sbs

1952

2002



Festschrift

sbs

1 9 5 2
2 0 0 2

Festschrift

Das Jubiläum der Sophie - Barat - Schule fügt
sich ein in 150 Jahre katholisches Schulwesen
in Hamburg. Es erzählt detailverliebt, berichtet
nüchtern oder sprudelt einfach in vielerlei Facetten
von unserer Sacré - Coeur - Schule.
Waches sich Erinnern und die Zuversicht einer großen
Gemeinschaft schaffen einen hellen Klang!

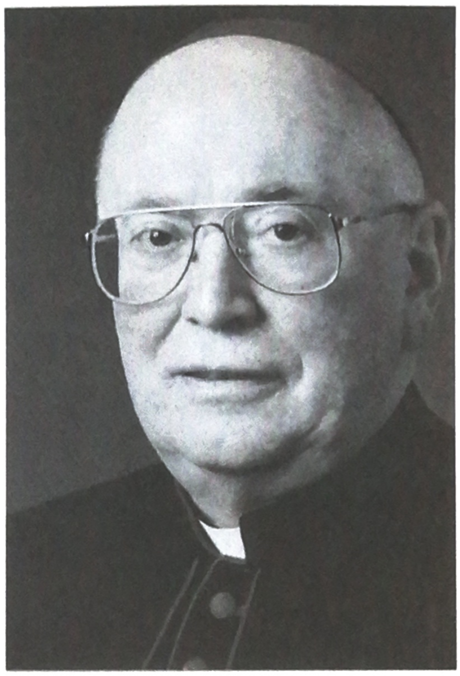
Kapitel 1

Grußworte



Des alten Nussbaums rühmliche Gestaltung
Füllt sich mit Zukunft, außen grau und kühl
Doch junges Buschwerk zittert vor Verhaltung
Unter der kleinen Vögel Vorgefühl.

R.M. Rilke



Geleitwort
zum 50-jährigen Jubiläum der Sophie-Barat-Schule
und
zum 150-jährigen Bestehen der Katholischen Mädchenschule in Hamburg

Die Geschichte der Sophie-Barat-Schule beginnt im Jahr 1952, als die damalige Sankt-Angela-Schule aus den Händen der Ursulinenschwestern in die Verantwortung des Sacré-Coeur-Ordens wechselt. Die Vorgeschichte der Schule geht sogar bis in das Jahr 1852 zurück. Damals wurden die Mädchen der Oberklasse der Katholischen Elementarschule am Herrengraben ausgegliedert, um ihnen eine erweiterte Bildung zukommen zu lassen.

Wer sich eingehend mit der Geschichte der Schule beschäftigt, entdeckt im Detail die Qualität der geleisteten Erziehungsarbeit, das Engagement für ein lebendiges und zukunftsorientiertes Schulleben und die Kraft für die Probleme der Gegenwart. Der gute Ruf der Schule – weit über die Stadtgrenze Hamburgs hinaus – kommt nicht von ungefähr. Die schon als selbstverständlich geltende hohe Ausbildungsqualität paart sich mit der Erziehung zur Reife des Herzens. Dies geschieht nicht einfach nebenbei, sondern ist ein erklärtes Erziehungsziel des Sacré-Coeur-Ordens. Es geht darum, „Menschen heranzubilden, die aus Einsicht in Tatsachen und Zusammenhänge bereit und fähig werden, die im wörtlichen Sinn NOT-wendigen Veränderungen zu schaffen, für eine christliche Lebensführung und Gesellschaftsordnung" (Ursula Kokoska, rscj). Hieraus erwächst die bewusst übernommene Verantwortung für den jeweils Schwächeren. Eine solche „Elite des Herzens" ist nicht nur eine tragende Säule für eine Gesellschaft, die über einen umfassenden Werteverlust wehklagt, sondern wahrhaft christlich.

Anlässlich Ihres Jubiläums schauen wir in Dankbarkeit zurück auf die Leistungen derer, die Ihre Schule aufgebaut und bis zum heutigen Tage stetig und mit festem Willen weiterentwickelt haben. Freuen Sie sich über die Vielfalt und Lebendigkeit in Ihrem Schulalltag.

Mit herzlichen Segenswünschen für ein erfolgreiches Fortbestehen

Ihr



Dr. Ludwig Averkamp

Hamburg, im Februar 2002



Sehr verehrte, liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde der Sophie-Barat-Schule!

Vor Jahren bildete sich während eines so genannten Abi-Scherzes vor meinem Büro eine lange Schlange von Abiturientinnen (es war – wenn ich mich recht entsinne – der letzte Mädchen-Jahrgang) jeweils mit einer einzelnen Blume in der Hand. Während eine Abiturientin nach der anderen mir ihre Blume überreichte, wurde aus der einzelnen Margarite, Tulpe, aus Vergissmeinnicht, Orchidee, Lilie oder Stiefmütterchen ein riesiger Strauß, in dem Rose oder Diestel immer noch als solche erkennbar waren, der aber mit seinen mehr als hundert Blüten ein herrliches Bild der Vielfalt und des verschwenderischen Ideenreichtums des Schöpfers bot.

Dieser Strauß ist für mich zum Inbegriff dessen geworden, was eine gute Schule ausmacht:

- Die Erfahrung aller an ihr Beteiligten, dass es auf mich ankommt, dass ich mein Gesicht in seiner Unverwechselbarkeit zeigen darf und muss, wenn das Ganze farbig, froh und frei sein soll;
- und zugleich das bewusste Erleben, dass die einmalige Schönheit dieses Straußes davon abhängt, dass jede Blüte sich in ihn einfügen lässt, dass sie gleichsam akzeptiert, Teil des Ganzen zu sein.

Vielleicht lehnen Sie eine solche Metapher ab. Aber im Laufe der Jahre ist mir immer deutlicher geworden, dass Konzepte, Programme, Methoden einerseits wichtig sind, um das eigene schulische Tun in Perspektive zu nehmen und bewerten zu können; gewiss muss unser praktisches Handeln sich theoretischer Reflexion stellen. Anderseits kreieren solche Programme noch keine gute Schule.

Peter Sloterdijk hat kürzlich gesagt: „Lernen ist Vorfreude auf sich selbst."

Lernen – so meine ich – ist die zunehmende Fähigkeit des Menschen, sich selbst, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken, die hieraus erwachsenden Chancen zu nutzen und dabei die auftauchenden Grenzen mit nüchterner Gelassenheit zu bejahen.

Lebendigkeit, Freude an den eigenen Möglichkeiten, realistischer, akzeptierender Blick auf die eigenen Grenzen kann nur gelingen, wenn jeder einzelne sein Bestes geben darf, wenn er weiß, dass dies gesehen und angenommen wird, und wenn er zugleich erfährt, dass er gerade durch seine Einmaligkeit einen unverzichtbaren Beitrag für die Schönheit des Ganzen, der gelebten Gemeinschaft leistet.

Sollte dies gelingen, haben wir es mit einer guten Schule zu tun. – Wir wollen uns auch in Zukunft hierum bemühen, und dabei Gelingen und Misslingen demjenigen anvertrauen, der uns durch die letzten einhundertfünfzig Jahre geleitet hat. – Er weiß alles, denn er kennt unser Herz. (vergl. 1 Joh. 3)

C. Peters rscj

C. Peters, rscj

Freie und Hansestadt Hamburg
Erster Bürgermeister



Grußwort
zum 50jährigen Bestehen der Sophie-Barat-Schule - 150 Jahre Katholisches Schulwesen in Hamburg, 2002

Die Anfänge des katholischen Schulwesens in Hamburg reichen zurück in die Zeit, als Madeleine Sophie Barat aus dem Städtchen Joigny in der Bourgogne den geistigen und geistlichen Notstand ihrer Zeit, eine „Zeit des Hasses auf Jesus Christus", wie sie das revolutionäre Frankreich einst selbst nannte, mit Hilfe des Erziehungsordens Sacré Coeur zu überwinden suchte.

Vor 150 Jahren wurde in der Hansestadt der Bildungsauftrag im katholischen Glauben begründet. Heute wird er von der Sophie-Barat-Schule, als einem von zwei katholischen Gymnasien, wahrgenommen. 1952 übernahmen die Sacré-Coeur-Schwestern die Leitung der Schule und benannten sie nach der 1865 verstorbenen Mère Barat, der weit über die Grenzen Europas hinweg tätigen Pädagogin, die 1925 von Papst Pius XI. heilig gesprochen worden war.

Viele Tausend Schülerinnen und Schüler wurden seither von der Sophie-Barat-Schule „ins Leben entlassen". Wissen wurde Ihnen mit auf den Weg gegeben; vor allem aber auch Werte: Lernen als Chance, Stolz auf Leistung, Reichtum an Vielfalt, Miteinander in Frieden, Mut zur Versöhnung.

So ist die Sophie-Barat-Schule eine Hamburger Traditionsschule im besten Sinne: fest verankert in Herkunft und Grundüberzeugungen, lebendig in der Gegenwart, mit offenem Blick für die Zukunft.

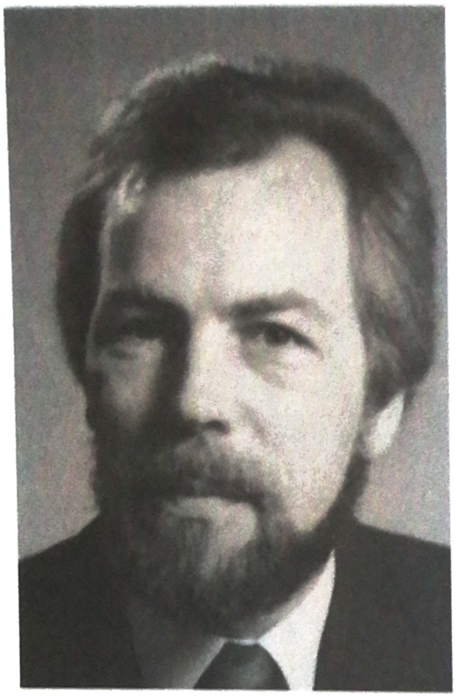
Sie ist eine Schule mit engagiertem Kollegium, aktiven Eltern und Schülerinnen und Schülern, die Angebote außerhalb des Curriculums nicht als Pflicht, sondern als Bereicherung begreifen, eine Schule, zu der Ehemalige gerne zurückfinden – weil sie sich in all den Jahren nicht der Beliebigkeit preisgegeben hat, sondern ihre Identität - im Glauben - gefunden und bewahrt hat.

Herzlichen Glückwunsch zum 50jährigen Bestehen - im Geiste des Wahlspruchs „Cor unum et anima una in corde Jesu" wünscht Ihnen

Ihr



Ole von Beust



Grußwort - Msgr. Peter Mies

Vorsitzender des Kirchengemeindeverbandes Hamburg

Als die ersten Katholiken nach der Reformation wieder in Hamburg Fuß fassten, richteten sie mit ihren Kirchengemeinden gleich auch immer eine Schule ein. So hatte es schon der heilige Ansgar bei der Gründung der Stadt gehalten – und so hat es sich bewährt.

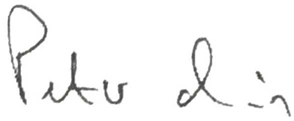
Diesem Grundsatz verdanken sich 150 Jahre katholischer Mädchenbildung in Hamburg – die letzten fünfzig Jahre in der Sophie-Barat-Schule an der Warburgstraße.

Die Frucht dieses Grundsatzes ist jeden Tag von neuem zu spüren. Über tausend Mädchen und Jungen erfüllen das Schulgebäude mit fröhlichem Stimmengewirr, lernen für ihr Leben und für ihren Glauben, erforschen die Schöpfung im Experiment mit physikalischen Kräften und chemischen Elementen, erproben sich im Sport, musizieren miteinander zu ihrer Freude und zur Ehre Gottes (auf Reisen, die sie bis nach Straßburg, Barcelona und Rom führten) – kurz: gestalten ihr Leben in dieser Welt aus christlichem Glauben.

Unentbehrliche Basis für all das ist die Gestaltungskraft der Sacré-Coeur-Schwestern zusammen mit der Einsatzbereitschaft und dem guten Geist des ganzen Kollegiums. Eine Elternschaft, die sich bis in die konkreten Renovierungsarbeiten hinein einsetzt, trägt die Schule im Ideellen und Konkreten buchstäblich mit.

Als Vorsitzender des Trägerverbandes freue ich mich, dass solche Schulen in Freier Trägerschaft in letzter Zeit mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit Hamburgs gerückt sind und sich großer Sympathie erfreuen – deutlich über die katholischen Gemeinden hinaus. Es wird sichtbar, dass die Sophie-Barat-Schule nicht nur unseren Kindern und Jugendlichen gut bekommt, sondern darüber hinaus ein „Juwel" (Erzbischof Dr. L. Averkamp) für die ganze Hamburger Schullandschaft ist – gemäß unserem Grundgesetz, das ausdrücklich kein staatliches Erziehungsmonopol will.

Ich danke allen, die über die Jahrzehnte hin mitgewirkt haben an der so fröhlichen wie ernsthaften Lebendigkeit der Sophie-Barat-Schule und wünsche alles Gute und Gottes Segen für die Zukunft!



Für die Zukunft der Sophie-Barat-Schule



Wenn die Sophie-Barat-Schule in diesen Tagen ihr 50jähriges Bestehen feiert, dann verbergen sich hinter diesem Jubiläum zwei weitere: Im Jahre 1852, also genau vor 150 Jahren, wurde zum ersten Mal eine Oberklasse für Mädchen aus der katholischen Gemeindeschule am Herrengraben in der Altstadt ausgegliedert. Und am 25. April 1912, also vor 90 Jahren, wurde die daraus inzwischen erwachsene St. Angela-Schule, die sich mittlerweile in St. Georg befand, als Lyzeum anerkannt. Aus der St. Angela-Schule, die nach ihrer Schließung durch die Nazis im Jahre 1940 sechs Jahre später an der heutigen Stelle am anderen Alsterufer wieder gegründet wurde, wurde dann im Jahre 1952, vor 50 Jahren, die Sophie-Barat-Schule.

Diese Jubiläen zeugen von der bewegten Geschichte des katholischen Schulwesens in Hamburg. Katholische Schule in Hamburg heißt: Schule in der Diaspora. Wer aber glaubt, damit sei ein besonderer Dogmatismus vermacht, wie man es anderswo häufig beobachten kann, der irrt. Gerade die Sophie-Barat-Schule hat immer wieder bewiesen, dass Religiosität und Weltzugewandtheit gut miteinander auskommen. Sie hat im Jahr 1962 – vor 40 Jahren und damals noch als Mädchenschule – einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig eingeführt und im Jahr 1982 – vor 20 Jahren – die Koedukation. Seit 1983 finden jährliche Betriebspraktika in der Vorstufe statt, und im Jahr 1988 wurde das Aufbaugymnasium eröffnet. Diese offensichtliche Reformfreude der Schule wurde mit wachsenden Schülerzahlen belohnt; heute ist die Sophie-Barat-Schule mit mehr als 1.000 Schülerinnen und Schülern eines der größten Gymnasien in Hamburg. Die Schule ist hoch attraktiv für Eltern und Kinder aus allen Schichten und vielen Religionen, sie bietet mit ihren vielfältigen Arbeitsgemeinschaften, mit den Musikgruppen, Orchestern und Chören sowie mit ihrer lebendigen Schulgemeinde mehr als manches staatliche Gymnasium.

Ich wünsche allen, die diese Schulgemeinde heute tragen, eine schöne und denkwürdige Jubiläumsfeier und der Sophie-Barat-Schule für die Zukunft, dass sie sich diese besondere Mischung aus Selbstgewissheit und produktiver Unruhe erhalten kann.

Peter Daschner

Peter Daschner
Landesschulrat

Zwanzig Jahre Schulaufsicht für die Sophie-Barat-Schule

In der Sophie-Barat-Schule ist vieles anders. Ob das vor 50 Jahren auch so war, wird die Schulchronik vielleicht klären können. Ich persönlich kann nur die letzten 20 Jahre überblicken, hier meine Beobachtungen:

- Keiner betritt das Gebäude unkontrolliert ,
- der Besucher wird von einem Mitarbeiter im Glaskasten an der Pforte freundlich begrüßt,
- im Treppenhaus überleben Grünpflanzen unbeschadet mehrere Schuljahre,
- auf den Tischen in den Klassen fehlen Graffiti und Schriftzüge, mit denen Schülerinnen und Schüler Spuren ihrer Anwesenheit in der Schulgeschichte hinterlassen,
- beim Überqueren des winzigen Schulhofes winken Lehrer, die in den Fachräumen im Erdgeschoss unterrichten, der Schulaufsicht freundlich zu,
- zum Stundenbeginn begrüßen die Jungen und Mädchen stehend ihren Lehrer bzw. ihre Lehrerin,
- beim Gang durch das Schulgebäude begrüßt die Schulleiterin jeden Schüler bzw. jede Schülerin mit Namen,
- im Unterricht tauchen regelhaft Lehrbücher auf. Unterschiedlich im Vergleich zur Aufgabenwahrnehmung in staatlichen Gymnasien ist auch die Rolle der Schulaufsicht in der Sophie-Barat- Schule:
- Die Schulaufsicht beschränkt sich auf die Rechts- und Fachaufsicht.
- Die Dienstaufsicht, z.B. Fragen der Beurteilung und Beförderung von Lehrkräften, gehören in der Sophie-Barat-Schule nicht zu meinem Aufgabenbereich. Darüber entscheidet die Schulleitung und das kirchliche Schulamt.
- Diese entscheidet auch über die Aufnahme der Schüler und Schülerinnen in die jährlich neu zu bildenden 5. Klassen. Bei regelhaft hoher Nachfrage und begrenztem Platzangebot ist dies ein beschwerlicher Prozess, den die Schule eigenverantwortlich zu bearbeiten hat.
- Als Klagemauer für Lehrer und Lehrerinnen stehe ich nicht zur Verfügung. Ich bin einfach die falsche Adresse, da ich nicht die Vertreterin des Trägers bin.

Die Ausgliederung von arbeitsintensiven und konfliktträchtigen Aufgabenfeldern für die staatliche Schulaufsicht allein erklärt aber nicht die Freude, die mir die Arbeit in der Sophie-Barat-Schule macht. Der wichtigste Grund für die Arbeitsfreude ist die konfliktfreie und kollegiale Zusammenarbeit mit der Schulleitungsgruppe und dem Kollegium.

Zeitgleich mit der Übernahme der Schulleitung durch Schwester Peters habe ich vor zwanzig Jahren die Schulaufsicht im Dezernat Eimsbüttel übernommen. Im ehemaligen Wohnzimmer der Schwesterngemeinschaft fand unsere erste gemeinsame Dezernatskonferenz statt.

Seitdem ist Schwester Peters 85 mal den Einladungen zu Dezernatskonferenzen gefolgt, die in regelmäßigen Abständen auch weiterhin in der Sophie-Barat-Schule stattfinden.

Gemeinsam mit den Schulleitern und Schulleiterinnen der staatlichen Gymnasien versuchen wir, Fragen des Schulalltags zu klären und Aufgabenfelder der Leitungsebene eines personalintensiven Unternehmens immer wieder neu zu definieren. Vorrangig ging und geht es uns dabei um notwendige Veränderungen für eine nachhaltige Schulentwicklung.

Auf diesem Gebiet hat die Konzeptgruppe der Sophie-Barat-Schule unter Leitung von Schwester Peters Vorbildliches geleistet. In einem dialogischen Prozess haben Kollegium, Eltern und Schülerschaft ein Schulprogramm erarbeitet und unter Einhaltung der Termine, die für die staatlichen Schulen gesetzt worden waren, vorlegen können.

Die Umsetzung von Teilprojekten und deren Evaluation ist der nächste Schritt, den die Sohie-Barat-Schule in kollegialer Beratung mit den anderen Gymnasien im Dezernat zur Zeit vollzieht.

In Anlehnung an Strukturen der staatlichen Gymnasien wurde auch in der Sophie-Barat-Schule eine Schulleitungsgruppe mit stufen-bzw. aufgabenbezogenen Zuständigkeiten der Koordinatoren und Koordinatorinnen entwickelt und institutionell verankert.

In den Arbeitskreisen der Koordinatoren sind die Leitungsgruppenmitglieder der Sophie-Barat-Schule voll integriert und gern gesehen.

In der gemeinsamen Arbeit zeigen sich Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede:

Aufgaben und Probleme in den Gymnasien sind oftmals identisch, die Lösungswege aber unterschiedlich. Vieles ist auf der Basis eines bestehenden Grundkonsens in der Sophie-Barat-Schule weniger konfliktträchtig. Ohne sich wiederholende Grundsatzdebatten kann in der Sophie-Barat-Schule schneller das Ziel erreicht werden.

Für den Beobachter überraschend bleibt dabei die Erfahrung, dass der geradlinige Entscheidungsweg Raststätten für eine respektvolle Streitkultur über die möglichen Wege zur Zielerreichung anbietet.

Das Ziel wird im Eingangsteil des Schulprogramms der Sophie-Barat-Schule formuliert:

„Die Erziehung der Jungen und Mädchen zu lebensbejahenden, verantwortlich handelnden Persönlichkeiten, die sowohl fachlich als auch sozial befähigt sind, den Anforderungen der Gesellschaft gerecht zu werden." Dies sind auch die Ziele des neuen Bildungsplans, der von der Schulbehörde als Entwurf im Mai 2001 zur Diskussion gestellt wurde.

Ich wünsche der Schulgemeinschaft der Sophie-Barat-Schule viel Erfolg auf dem Weg, den Lehrerkollegium, Elternschaft und Schülerschaft gemeinsam gehen.

Ich biete Ihnen meine Begleitung auch weiterhin gern an.

Marianne Zyzik, Oberschulrätin

50 Jahre Sophie-Barat-Schule in Hamburg

Fünfzig Jahre Erziehung und Bildung unter dem Namen einer Frau, der alles daran gelegen war, nach der Französischen Revolution ihren ganz speziellen Beitrag zum Wiederaufbau einer christlich geprägten Gesellschaft und zur geistigen Neuorientierung zu leisten.

Zu diesem Zweck gründete sie eine Ordensgemeinschaft, die sich schon während ihres Lebens in 16 verschiedenen Ländern ausbreitete und die sich bis heute der Erziehung junger Menschen verpflichtet weiß.
Sie tut dies im Bewusstsein, dass sie nicht nur eine internationale Gesellschaft ist, sondern auch eine interkulturelle. Heute leben und arbeiten 3600 Ordensfrauen des Sacré-Coeur in 44 Ländern. Sie kennen die Chancen, aber auch die Gefahren der Globalisierung, sie nutzen die Möglichkeiten, die sie bietet, und sind sich gleichzeitig der Armen und Ausgegrenzten bewusst, die die Globalisierung in eine noch größere Armut und Isolation treibt.

So sagte das Generalkapitel des Ordens im Jahr 2000: „Mehr denn je sind wir uns bewusst, dass sie (die Globalisierung) vielen Menschen unbegrenzte Möglichkeiten bietet, aber auch, dass sie für den Großteil der Menschheit eine noch größere Marginalisierung mit sich bringt und eine noch verheerendere Armut schafft. Es bedrückt uns, in einer Welt zu leben, in der politische, wirtschaftliche und soziale Systeme Menschen, Kulturen, sogar ganze Kontinente ausgrenzen."

In Bezug auf ihre Erziehungs- und Bildungsaufgabe wird die Herausforderung, die sich dem Orden heute in der Tradition Sophie Barats stellt, formuliert als

- „der Wunsch und das Recht von Völkern und Kulturen, in ihrer Identität und Zugehörigkeit zur Weltgemeinschaft anerkannt zu werden;
- die atemberaubend rasanten technologischen Veränderungen, die sich auf ungleiche Weise auf die Entwicklung von Erziehung und Bildung auswirken;
- die Relativierung von menschlichen und geistlichen Werten und all dessen, was beständig und transzendent ist;
- die überwältigende Flut von Informationen durch die Medien, von der wir alle beeinflusst werden, besonders die Jugend;
- die drängende Sorge um Leben, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung."

Diesen Herausforderungen stellt sich die Sophie-Barat-Schule in ihrer pädagogischen und geistlichen Ausrichtung. Sie lehrt, die eigene Kultur kennen zu lernen und setzt sich ein für das friedliche Zusammenleben verschiedener Völker, Kulturen und Religionen. Sie führt den jungen Menschen auf den Weg, dem anderen in Ehrfurcht zu begegnen und seine Eigenart zu respektieren. Sie ermöglicht den Austausch mit Schülern anderer Länder und Auslandsaufenthalte. Sie will dazu beitragen, dass junge Menschen lernen, auf der Basis christlicher Ethik Verantwortung für unsere Gesellschaft zu übernehmen, eine vorurteilsfreie Offenheit gegenüber fremden Kulturen haben und so zum friedlichen Zusammenleben aller Menschen beitragen.

Dafür sei ihr an dieser Stelle ein herzlicher Dank gesagt und für die Zukunft Gottes Segen gewünscht.

Ilsemarie Weiffen rscj
Provinzoberin

Grußwort unseres Elternratsvorsitzenden

Liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Eltern, liebe Freunde der Schule!

50 Jahre Sophie-Barat-Schule – ist langsam die Zeit unserer Sophie-Barat-Schule abgelaufen? – brauchen wir unsere Schule eigentlich noch? Hat sie noch ihre Berechtigung in unserer Stadt, in unserem Land, in unserer Gesellschaft?

Seit Jahren und nicht erst seit der PISA-Studie fordert die deutsche Wirtschaft, dass die „Lehrer in die Wirtschaft" sollen und „Wirtschaft als Lehrfach an die Schule muss". „Die EDV-Ausstattung und der Internet-Zugang sind mangelhaft", „die Arbeitgeber sind unzufrieden mit dem Personal, das die Schulen an die Unternehmen liefern", „zu viel Theorie und zu wenig Praxis werden vermittelt", „die Schulzeit dauert zu lange" und unsere Kinder und Jugendlichen „sind schlecht auf das Berufsleben vorbereitet, unselbständig und unmotiviert". Wir haben keine Leistungsmisere, wir haben eine gravierende Bildungs- und Erziehungsmisere! Seit Jahren fehlt in Deutschland eine Diskussion über Bildungsziele und Erziehungsziele.

Natürlich sind die Klagen der Wirtschaft nicht ganz unbegründet, selbstverständlich müssen Computer und Internet einen Platz in den Schulen einnehmen – aber *nur einen* und *nicht den* Platz. Erst wenn sich die Schulen wieder auf ihren Ursprungssinn, nämlich Bildung und Erziehung besinnen, hat unser Land wieder Zukunft. Bildung und Erziehung sind mehr als Fitmachen für den Job und das bloße Vermitteln von Kenntnissen und Fertigkeiten. Was wir brauchen, ist eine „Wertegesellschaft" und keine „Wertpapiergesellschaft". Wir brauchen keine Konkurrenz-Gesellschaft, die überflutet wird mit schnelllebigen Medien, die nur die Köpfe unserer Kinder verstopfen! Schulen brauchen Freiraum, um Werte zu entwickeln. Gut erzogene und umfassend gebildete Menschen sind garantiert wettbewerbsfähiger als Unerzogene oder Halbgebildete.

Wo bleibt da eigentlich unsere Sophie-Barat-Schule? Religionsunterricht, Besinnungstage (und das gleich dreimal in neun Jahren), Sozialpraktikum, Musikklassen, Orchester, Chöre, Darstellendes Spiel und Kunsterziehung – kann das die Antwort auf unsere Leistungsmisere in Deutschland sein?

Ja und dreimal ja!!!

Im Schulprogramm 2000 der Sophie-Barat-Schule heißt es in den Bildungszielen:
„...wir sind dem Konzept der ganzheitlichen Erziehung verpflichtet: Erziehung kann nur gelingen, wenn der Mensch mit seinen Anlagen, Sehnsüchten, Wünschen als Einheit von Körper, Geist und Seele verstanden und gefördert wird.
In einem Umfeld, in dem es zunehmend erforderlich erscheint, Werte zu vermitteln, bzw. zu festigen, die den Heranwachsenden eine Orientierungshilfe für ihre Zielfindung und ihr Handeln geben sollen, sehen wir als Bekenntnisschule unsere besondere Aufgabe darin, bei der Erfüllung des Lehrauftrages eigene Akzente zu setzen, die auf dem christlichen Grundkonsens von Eltern, Schülern, Lehrern und Orden beruhen."

Im Interesse unserer Kinder danken wir Eltern dem Verband der römisch katholischen Kirchengemeinden und dem Erzbistum Hamburg für die Finanzierung unseres katholischen Gymnasiums. Gleichzeitig bitten wir aber auch dringend nicht nachzulassen in der Unterstützung, denn zu einem positiven Lernklima, das Werte, vor allem christliche Werte, vermitteln soll, gehört auch ein materiell gut ausgestattetes Schulgebäude mit ausreichend motivierten und qualifizierten Lehrern. Wir Eltern danken der Schulleitung und dem Lehrerkollegium für ihren engagierten Einsatz und das Bemühen, unsere Kinder auf der Basis christlicher Wertvorstellungen zu bilden und zu erziehen. Werden Sie nicht müde dem Zeitgeist zu widersprechen. Schöpfen Sie Kraft aus unserem Glauben und aus der Gewissheit, mit den Eltern den richtigen Weg zu gehen!

Liebe Eltern, wir müssen uns neu besinnen auf unsere ureigentlichen Aufgaben in der Bildung und Erziehung unserer Kinder. Wir müssen wachsam sein, trotz oder gerade wegen des auf uns lastenden Druckes des Wettbewerbs in unserer Gesellschaft. Lehren und unterrichten kann man nur Menschen, die zuvor von uns erzogen worden sind.

Sophie Barat hat nach der Französischen Revolution einen Beitrag zum Wiederaufbau einer christlich geprägten Wertegesellschaft und zu einer geistigen Neuorientierung geleistet. Das ist es, woran es heute in unserer Gesellschaft mangelt. Die Ziele von Sophie Barat sind heute aktueller denn je.

Lassen sie uns alle gemeinsam weiterarbeiten an unseren Erziehungs- und Bildungszielen auf der Grundlage unseres christlichen Menschenbildes. Ich wünsche unserer Schule weiterhin alles Gute und hoffe, dass sie auch die nächsten 50 Jahre so erfolgreich auf diesem eingeschlagenen Weg weitergehen kann.

Herzlichen Glückwunsch!

Norbert Latz
(Elternratsvorsitzender)





„ Blatt und Blüte"

Zeichenstudien
mit dem Bleistift

Kapitel 2

150 Jahre Überzeugng, Enthusiasmus, Wandlungsfähigkeit

Ich kenne einen, der erzählt uns oft, wie schön es gewesen sei, dies und das, er redet von der Jagd, vom Krieg oder von den Pferden; er erzählt nicht, wo er rühmlich, sondern wo er glücklich gewesen ist.

Max Frisch

150 Jahre katholische Mädchenbildung in Hamburg

Zur Entstehungsgeschichte der Sophie-Barat-Schule in Hamburg

Wer Gültiges über die Entwicklung katholischer Schulen in Hamburg erfahren will, muss sich darauf einstellen, dass er sich von verschiedenen Seiten Schnittstellen zwischen der allgemeinen Geschichte des Unterrichtswesens, ja der öffentlichen Gesellschaft der Stadt und der Entwicklung, der in ihr lebenden konfessionellen Gemeinde, annähern muss.

In Hamburg ist vieles anders als sonst in Deutschland. Das hängt mit seiner geographischen Lage und mit seiner Geschichte zusammen. Hier hat nie ein Fürst oder König dauerhaft Macht ausgeübt. Der weltoffene Hafenplatz zog seit Jahrhunderten Zuwanderer aus allen Richtungen an.

Schon der hl. Ansgar kam als Franzose aus sächsischem Stamm auf Veranlassung des Dänenkönigs mit den Franken ins Land der slawischen Wenden, aus dem er von Wikingern zeitweilig wieder vertrieben wurde (845).

Multikulturell war das Leben in Hamburg eigentlich von Anfang an. Ohne ihre 'Fremden' wäre die Stadt eine kleine Ansiedlung an der sumpfigen Alstermündung geblieben.

Nach der Reformation (1529) allerdings herrschte auch in Hamburg zeittypisch religiöse Intoleranz. Nur Lutheraner durften in der Stadt leben. – Erst seit 1919 herrschte volle Gleichberechtigung aller Konfessionen in Hamburg.

Heute leben in Hamburg mit den vielen Spanisch- und Polnischsprachigen, Italienern, Portugiesen, Kroaten, Koreanern, Filipinos, Afrikanern und vielen anderen Nationalitäten gut 12% Katholiken.

Lange Zeit galt im Hamburger Bürgertum Bildung als eine freie Familienangelegenheit, in die sich der Staat nicht einzumischen hatte. Daher hat Hamburg erst 1870 als letztes deutsches Land die Unterrichtspflicht und staatliche (konfessionslose) Volksschulen eingeführt. Nirgends sonst in Deutschland hat das Privatschulwesen eine solche Blüte erlebt und Anerkennung erfahren wie in Hamburg.

So entwickelten die religiösen Minderheiten, vor allem Juden und Katholiken, seit etwa 1830 ihre eigenen Schulen als Einrichtungen der Diaspora- Selbsthilfe. Diese sollten und sollen auch heute noch in entgegen stehender Umwelt einen Freiraum für die Weitergabe des Glaubens und seiner ethischen Werte und Normen sicher stellen und so die Sozialisation der jungen Menschen in die religiöse Gemeinschaft unterstützen.

Mit dieser Zielsetzung unterhält die katholische Kirche heute über das gesamte Stadtgebiet verteilt ein gegliedertes System von 20 allgemein bildenden Schulen mit insgesamt 8660 Schülerinnen und Schülern und ca. 560 Lehrkräften in Hamburg. Es handelt sich um öffentliche Angebotsschulen in freier kirchlicher Trägerschaft, die von der Freien und Hansestadt staatlich anerkannt und subventioniert sind, weil sie als sog. Ersatzschulen staatlichen Schulen gleichrangig zur Seite stehen. Sie sind ein Modell für einen einzigartigen Beitrag zum Bildungswesen einer modernen pluralistischen Gesellschaft.

Die erste Schule überhaupt gründete der heilige Ansgar 835 an seinem Bischofssitz Hamburg. Sächsische, dänische und slawische Knaben und junge Männer, die er aus Gefangenschaft und Sklaverei frei gekauft hatte, wurden die ersten Schüler.

In der Neuzeit ging das katholische Gemeindeleben und damit auch ein katholisches Schulwesen von vier Sammelpunkten aus:
Im schauenburgisch - holsteinischen *Altona* ermöglichten gräflich-herzogliche „Privilegien" die Duldung nicht-lutherischer Minderheiten. So wurde die Gemeinde St. Joseph 1594 gegründet, und die heutige Schule St. Theresien kann ihre Tradition auf das Jahr 1603 zurückführen.
Der 1811 von der französischen Besatzungsbehörde zur deutsch-französischen Pfarrkirche bestimmte „Kleine Michel" wurde 1825 die erste „richtige" Kirche für die Katholiken in *Alt-Hamburg*. Hier wurde auch die erste offiziell von der Gemeinde in eigener Verantwortung getragene Schule 1832 am Herrengraben eröffnet.
Das Waisenhaus St. Elisabeth in *St. Georg* mit seiner Schule und der dazu gehörigen Schule wurde ab 1861 zur zweiten stadthamburgischen Keimzelle katholischen Gemeindelebens. – Hier entwickelte sich später die heutige Dom-Gemeinde St. Marien.

Noch vor der offiziellen Gründung der Kirchengemeinde und vor dem Bau der ersten St. Marienkirche (1865) wurde in *Harburg* die katholische Schule eröffnet.
Nach der „Franzosenzeit" (1806 – 1814) war ein grundlegender Wandel eingetreten. Die katholische Gemeinde hatte in Hamburg 1825 feste Wurzeln geschlagen. Ab jetzt nahm sie sich entschlossen der Organisation ihrer Schulangelegenheiten an, so dass am 10.5.1832 die erste staatlich anerkannte katholische Gemeindeschule in kirchlicher Trägerschaft beim Kleinen Michel eröffnet werden konnte. Sie begann mit etwa 50 Kindern ihren Unterricht in den Fächern Religion, biblische Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Kopfrechnen und Deutsche Sprache. - Eine gesetzliche Schulpflicht bestand noch nicht.
Die Gemeinde maß ihrer neuen Schule einen hohen Stellenwert bei: Schon nach dem ersten Unterrichtsjahr fand

am 25.3.1833 eine öffentliche Schlussprüfung zur Kontrolle der Schülerleistungen statt.
Je mehr die Schule sich entwickelte, desto brennender wurde die Frage nach einem eigenen, größeren Schulhaus. Nach enormen finanziellen Anstrengungen konnte 1834 in unmittelbarer Nähe des Kleinen Michel ein dreigeschossiges Schulgebäude errichtet werden.
1852 gewann das Kirchenkollegium mit *Elisabeth MENZ* aus Osnabrück eine seminaristisch ausgebildete Pädagogin, die die etwa 40 Mädchen der Oberklasse übernahm. Dadurch konnten die Schülerinnen und Schüler nach Geschlechtern getrennt unterrichtet werden, nach damaliger pädagogischer Auffassung ein lange ersehnter Fortschritt. – Von hier aus nahm die heutige staatlich anerkannte katholische *Sophie-Barat-Schule* ihren Ausgang.
Die Schülerzahlen stiegen ständig, so dass 1859 eine dritte Mädchenklasse eingerichtet werden musste, für die am Herrengraben 55 ein zusätzliches Schullokal angemietet wurde.

Bildungsziele

Von Anfang an war die Sorge um die Weitergabe des Glaubens an die nachfolgende Generation in einer entgegen stehenden Diasporasituation das vorrangige Motiv der Katholiken, eigene konfessionelle Schulen zu gründen. Die allgemeine Überzeugung drückte das Kirchenblatt aus: „Die erste und notwendigste Bedingung zum Gedeihen einer Gemeinde ist die Schule."
In gleicher Weise wollten die katholischen Schulen seit ihrer Reorganisation 1832 für „einen Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten„ sorgen, die der späteren Berufsausbildung sowie dem Leben in Familie und Gesellschaft dienten, denn nach katholischem Grundverständnis gibt es keinen Antagonismus von Religion und Alltag, von Frömmigkeit und Gestaltung der Welt. – Außerdem gab es Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hamburger katholischen Gemeinde vor allem unter Geistlichen und Lehrkräften eine starke Strömung zeitgenössischer Bildungsbeflissenheit.

Das seelsorgerische Anliegen ist also seit den Anfängen der katholischen Schulen in Hamburg im Anspruch und in der Rechtfertigung unwidersprochen vorherrschend gewesen. Untrennbar damit verbunden war jedoch das Bestreben, den Bildungs- und Erziehungsauftrag mit mindestens gleichrangigen Leistungen wie vergleichbare nichtkatholische Schulen zu erfüllen. – Sobald es ab 1873 Lehrpläne und didaktische Richtlinien für die staatlichen Schulen gab, wurden diese daher auch in den katholischen Schulen angewendet.
So wird verständlich, dass schon früh und in wiederholten Ansätzen der Versuch gemacht wurde, im Schulwesen der Gemeinde über das Niveau der Elementarschule hinaus zu kommen. Rückblickend lassen sich zwei Wege erkennen, die unabhängig voneinander beschritten wurden: Der eine Weg verfolgte die kontinuierliche Weiterentwicklung des bereits in der Elementarschule Erreichten über eine Form der Mittelschule zum höheren Bildungswesen. Der zweite Weg sollte im Unterschied hierzu gleich hoch gesteckte Ziele erfüllen, indem man 'höhere' Schulen zu gründen und zu unterhalten suchte, die in keiner organischen Verbindung der Elementarschule der Gemeinde standen. Der erste Weg erwies sich auf Dauer als richtig, der zweite endete in einer Sackgasse.

Mittelschulen

Vor allen anderen hat die Lehrerin Elisabeth Menz zum Aufbau der Mädchenschule beigetragen: Sie begann in ihrer Privatwohnung benachteiligten Kindern Förderunterricht zu geben. Zusätzlich zum regulären Unterricht bot sie ihren Schülerinnen außerdem auf freiwilliger Basis Französischstunden an. Von den 102 Schülerinnen nahmen 20 das Angebot an. – Dies war der erste Schritt von der Elementarschule zur Mittel- oder 'Bürgerschule'. Die Mädchenabteilung konnte dabei die Jungen überflügeln. Sie wurde zum Vorreiter der Gesamtentwicklung.

Von einer eigenen Schulkommission sorgsam geplant und vom Kirchenkollegium im Dezember 1861 beschlossen, erfolgte 1862 die organisatorische Abtrennung der Mädchen- und der Knaben - Mittelschule von der Elementarschule. Jede schule bekam eine 1. (Ober-) und eine 2. (Unter-)Klasse. Bei den Mädchen machte die Mehrheit den Übertritt in die anspruchsvollere Schulform mit; Elisabeth Menz wurde ihre Schulleiterin. Die Knaben - Mittelschule begann mit 20 Schülern in der 1. und 25 Schülern in der 2. Klasse.
Der Unterrichtsplan wies außer den in den Elementarschulen jener Zeit üblichen Fächern zusätzlich Französisch, Englisch, kaufmännisches Rechnen und Handelskorrespondenz auf.



Elisabeth Menz, Leiterin der kath. Töchterschule

Finanznot

Die außergewöhnlich zahlenmäßige Zunahme der Katholiken in Hamburg durch Zuwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte die kleine finanzschwache Diasporagemeinde vor immens gewachsene und zudem neuartige Aufgaben. Diese wuchsen ihr besonders auf dem Schulsektor finanziell über den Kopf: Die meisten Zuwanderer kamen mittellos in Hamburg an und gehörten als Arbeiter und kleine Handwerker den sozial schwächsten Bevölkerungsschichten an . Überdies waren sie aus den sozialen und volkskirchlichen Gefügen ihrer Heimatlandschaften gerissen. Da bot die kirchliche Schule die einzige Möglichkeit, den durchweg zahlreichen Familiennachwuchs pastoral und erzieherisch aufzufangen und über diesen Weg auch die entwurzelten Familien sozial und ethisch in die kirchliche Gemeinschaft der neuen Heimat einzubinden.

Deshalb wurde im Zuge der unabdingbar gewordenen Erweiterung der katholischen Kirchenorganisation grundsätzlich bei jeder neuen Filialkirche auch eine neue Gemeindeschule eingerichtet, ja mancherorts der Schule Priorität eingeräumt. Dieses grandiose Aufbauwerk wurde nur ermöglicht durch langfristige Zielstrebigkeit und opfervolle Beharrlichkeit von Eltern, Sponsoren, Lehrkräften und Priestern, die „Bettelpredigten" zugunsten des Erhalts der Hamburger katholischen Schulen durch ganz Deutschland bis nach Schlesien, ins Elsaß und nach Österreich hielten. Hätten die Hauptlast der Unterrichtsarbeit nicht über Jahrzehnte hin Ordensleute als examinierte Lehrkräfte getragen, die kein Lehrergehalt beanspruchten, wäre ein katholisches Schulwesen in Hamburg gänzlich unmöglich gewesen.

Die Hamburger staatlichen Behörden standen den Bestrebungen der katholischen Gemeinden grundsätzlich loyal, in der Sache allerdings indifferent und unter dem zunehmenden preußisch-wilhelminischen Einfluss weniger freundlich gegenüber. Daher ließ sich trotz einer Reihe von Petitionen keinerlei staatliche Finanzhilfe für die katholischen Schulen erwirken. Erst die nach dem 1. Weltkrieg in Hamburg zum Tragen gekommenen demokratischen politischen Kräfte anerkannten den besonderen Bildungs- und Erziehungsauftrag der konfessionellen Schulen in eigenverantwortlicher Gemeindeträgerschaft.

Toleranz mit Grenzen

Der Hamburger Staat legte der katholischen Gemeinde bei ihren Schulgründungen nichts in den Weg. Ordensgeistlichen war allerdings in Hamburg jede Tätigkeit untersagt, und zwar auf Grund von Artikel 5 des Toleranzediktes von 1785, 1814 ausdrücklich bestätigt, also völlig unabhängig von einschlägigen Bestimmungen, die das Deutsche Reich in der Kulturkampfzeit (1872) erließ. In welchem Maße der Freiraum hamburgischer Toleranz durch die den preußischen und Reichsinstanzen geschuldete Rücksicht eingeschränkt war, zeigt die Ablehnung der beabsichtigten Errichtung einer katholischen Mädchenschule mit Pensionat in Hamburg durch Ordensschwestern eines von den Behörden gerade in Berlin aufgelösten Ursulinen-Konvents im Jahre 1876. Der vertraulich übermittelte Bescheid auf eine über die Hanseatische Gesandtschaft in Berlin geführte Anfrage belehrte den Senat, dass diese Kongregation zwar nicht wie die Sacré-Coeur-Schwestern unter das rigorose Verbot des „Jesuitengesetzes" von 1872 falle, sie aber in Preußen um so mehr in Misskredit stehe, als „die Ursulinerinnen beflissen" seien, „Kinder aus den unteren Ständen heranzulocken", daher sei „vor Aufnahme der Ursulinerinnen dringend zu warnen".

Mädchenbildung

Vor allem die für eine Grundlegung und Fortführung katholischer Mädchenbildung in Hamburg herausragende Pionierrolle von Elisabeth Menz lässt mit Fug und Recht konstatieren, dass mit dem Eintritt dieser fast asketisch anmutenden, ganz in ihrer Berufung aufgehenden Pädagogin in den Schuldienst der katholischen Gemeinde das Jahr 1852 eine epochemachende Zäsur gewesen ist, mit der in diesem Rahmen eine spezifische Mädchenbildung mit klarer Zielsetzung ihren Anfang nahm. Es wird berichtet, dass „Fräulein Menz keineswegs die Richtung des Zeitgeistes übersah, der schon damals die allseitige Frauenbildung mehr und mehr in den Vordergrund drängte".

Die Mädchenschule war „bestimmt für schulpflichtige Töchter aus den mittleren und besseren Ständen" und setzte sich im Hinblick auf die Sprachkenntnisse (Französisch, Englisch)"ein ähnliches Ziel", wie die Mittelschule für Jungen. „Dabei legt sie zugleich viel Gewicht auf feinere Handarbeit", deren Resultate ab 1865 in einer jährlichen Ausstellung der Gemeindeöffentlichkeit vorgestellt wurden.

Die fortschreitende Aufgliederung der Schule erfolgte analog zu der Entwicklung der Knaben-Mittelschule. Vom 1.4.1882 an gab es vier Klassen, in denen insgesamt sechs Lehrerinnen unterrichteten. Die „Seele der ganzen Schule" war Elisabeth Menz.

1882 wurde der von vielen geteilte Wunsch im Kirchenblatt ausgedruckt, „dass auch unsere Mädchenschule aus ihrer veilchenartigen Bescheidenheit heraustreten und im nächsten Jahre ebenfalls den Eltern und Freunden derselben Gelegenheit zu einem Besuche geben möge" in Gestalt einer öffentlichen Prüfung, wie diese sich bei der Knaben - Mittelschule eingebürgert und bewährt hatte. Dazu ist es aber wohl niemals gekommen.

Wie alle katholischen Schulen dieser Zeit in Hamburg war auch die Mädchen - Mittelschule infolge ihres Wachstums in Bedrängnis, weil ihre Räumlichkeiten erneut nicht ausreichten. Dies verursachte einen mehrmaligen Umzug der Schule.

Höhere Töchterschule

Der am 30.11.1890 vom Schulvorstand der katholischen Gemeinde für die Mädchen-Mittelschule herausgegebene Prospekt gibt als Lernziel dieser Schule an, „katholischen Töchtern besserer Stände neben guten wissenschaftlichen Kenntnissen und ihrem Berufe entsprechenden Fertigkeiten eine religiöse Bildung zu geben und in ihnen den Sinn für Ordnung, Häuslichkeit und christliche Tugend zu pflegen." Als verbindliche Fremdsprachen wurden Französisch und Englisch vom 4. Schuljahr an gelehrt. Neben weiteren allgemeinbildenden Fächern - darunter auch Physik - fallen „Buchführung und Geschäftsaufsätze" und „jede Art von weiblichen Handarbeiten" auf.

Die Schule gliederte sich in 9 Klassenstufen.

Die „Direktrice" Elisabeth Menz, die das Ziel verfolgte, Angebot und Anspruch ihrer Schule stetig zu heben, hatte das Kirchenkollegium dazu bestimmt, die Mädchen-Mittelschule zu einer neunklassig höheren Mädchenschule nach den Normen des Bundesstaates Preußen auszubauen. Die meisten katholischen jungen Mädchen machten ihre aufbauenden Studien zur Vorbereitung auf verschiedene Examina an den preußischen Seminaren.

In dem am 21. 1. 1885 - wieder parallel zu dem der Höheren Knabenschule - neugefassten Prospekt werden 9 aufsteigende Klassen mit je einjährigem Lehrgang aufgeführt und das Schulgeld mit abgestuft 15 bis 25 Mark pro Vierteljahr angegeben. Ab 1.2. 1895 trug die Schule laut Verfügung der Oberschulbehörde die Bezeichnung „Höhere Töchterschule der römisch-katholischen Gemeinde". 1897 bildeten 9 Lehrerinnen das Kollegium.

Wegen der beengten Räumlichkeiten erwarb die Gemeinde 1896 ein großes Etagenhaus mit Garten am Holzdamm 18 in St. Georg. Durch Um- und Anbau wurde daraus ein geräumiges Schulhaus mit Kapelle, Pausenhof und Dienstwohnungen für die Lehrerinnen. Am 15. 10.1897 erfolgte die feierliche Einweihung.

Ursulinen

Zusammen mit den Plänen einer Verlegung der Höheren Töchterschule nach St. Georg drängte sich der Gemeindeleitung die Überlegung auf, wie auf Dauer am besten eine Kontinuität der Leitung und bei den erwarteten „erforderlichen großen Mitteln für die äußere Ausgestaltung" die Entgeltung geeigneter Lehrkräfte zu bewerkstelligen sei.

Man war sich darin einig ,dass dieses nur möglich sein würde, „wenn die Lehrkräfte einer klösterlichen Gemeinschaft angehören".

Durch Vermittlung des Bischofs von Osnabrück wurde am 28.4.1896 die Bitte an den Osnabrücker Konvent der Ursulinen gerichtet, in Hamburg die Leitung der katholischen Höheren Mädchenschule zu übernehmen. Dieser sagte zu. Man stimmte auf allen beteiligten Seiten darin überein, dass die Unterrichtsarbeit in einem gleitenden Übergang ohne abrupten Wechsel in die Hände von Lehrschwestern gelegt werden sollte und dass auch in Zukunft weltliche Lehrerinnen, insbesondere die in dieser Schule bisher schon erfahrenen und bewährten, hier arbeiten sollten.

Das Projekt zögerte sich noch einige Zeit hin bis zur Ankunft von 6 Schwestern im Herbst 1900. Elisabeth Menz konnte es als Krönung ihrer fast ein halbes Jahrhundert umfassenden Tätigkeit für die katholische Mädchenbildung in Hamburg verbuchen, als sie zum 1. 11. 1900 als 73-Jährige in den Ruhestand trat und die Leitung der Schule ihrer früheren Mitarbeiterin Paula Schardinger, OSU, übertragen konnte. Elisabeth Menz starb am 25.4.1903 und wurde unter überwältigender Anteilnahme der katholischen Bevölkerung Hamburgs auf dem alten katholischen Gemeindefriedhof an der Carolinenstraße zu Grabe getragen. In ihrem Todesjahr verzeichnete die Statistik rund 1500 Mädchen an den katholischen Volksschulen und 186 Schülerinnen der Höheren Töchterschule - ein Werk, an dem die persönlich immer schlicht und bescheiden gebliebene Lehrerin ein Pädagogenleben lang ebenso rastlos wie segensreich gearbeitet hatte.

✝

Zur frommen Erinnerung

im Gebete

an

Frl. Elisabeth Menz

Lehrerin und Leiterin der kath. höh. Töchterschule

zu Hamburg.

Geboren am 30. August 1827 zu Osnabrück besuchte die Verewigte die dortige Domschule und trat mit 18 Jahren in das bischöfliche Seminar ein, um sich für den Lehrberuf vorzubereiten. Nach kurzer Tätigkeit in Osterkappeln und Hagen begann sie ihr eigentliches Lebenswerk in Hamburg, woselbst sie mit der Leitung der neugegründeten kath. Mädchenschule betraut wurde. Die Verstorbene verstand es die Herzen der Kinder zu erobern und das Vertrauen der kath. Eltern in dem Maße sich zu erwerben, daß alsbald die Schule sich in ungeahnt schneller Weise vergrößerte und zu ausgezeichneter Blüte gelangte. Kindliches Gottvertrauen und große Fachkenntnisse zeichneten die Verewigte aus und ließen sie mit Gottes Gnade wahrhaft Großes wirken. Schon auf Erden lohnte der göttliche Kinderfreund seine treue Dienerin, indem er ihr die seltene Freude zuteil werden ließ, als Leiterin der höheren kath. Töchterschule im Jahre 1902 ihr goldenes Lehrerin Jubiläum begehen zu können. Unzählige Schülerinnen umstehen trauernd ihre Bahre, und senden dankerfüllten Herzens heiße Gebete hinauf zum Himmel für die Seelenruhe der Verblichenen. Sie starb nach kurzer Krankheit an Altersschwäche am Nachmittage des 25. April 1903 zu Hamburg.

Gebet: Wir empfehlen Dir, o Herr, die Seele Deiner Dienerin Elisabeth, damit sie, der Welt abgestorben, Dir ewig leben möge. Um das bitten wir durch Christum Deinen Sohn. Amen.

Vater unser Gegrüßet seist du

Herr gieb ihr die ewige Ruhe,
Und das ewige Licht leuchte ihr!
Laß sie ruhn in Frieden! Amen.

Die auf Grund ihres Ordensstandes familiär ungebundenen Ursulinen konnten ganz in ihrer Arbeit aufgehen. Sie mühten sich mit Erfolg, den Anforderungen eines zeitgemäßen Schulwesens gerecht zu werden und sich selbst entsprechend weiterzubilden. Als Bedeutsamstes, das die Schwestern ihren Schülerinnen

zu vermitteln suchten, galt ihnen das Gut des Glaubens und die Anleitung zu einem religiösen Leben. Zweifellos haben sie dadurch vielen jungen Menschen charakterliche Festigkeit, seelische Stabilität, moralischen Halt, Orientierung an Werten und Sinnerfüllung für ihr Leben vermittelt.

Lyzeum



Lyzeum der Ursulinen am Holzdamm 18 - 22 im September 1925

Den Ursulinen und ihren Mitarbeiterinnen waren Freiheit und Möglichkeit beschieden, die Schule stetig weiter auszubauen und innerlich zu konsolidieren. Wie in jenen Jahrzehnten allgemein im Hamburger höheren Mädchenschulwesen üblich, war man auch hier bestrebt, sich in Gliederung, Lernzielen und Unterrichtsinhalten der preußischen Organisation anzupassen. Mit den neuen Bestimmungen vom 15.8. 1908 erfuhr diese eine durchgreifende Umwandlung insofern, als das „Lyzeum" für Mädchen in etwas der „Realschule" für Jungen angeglichen und dafür von einem neunstufigen zu einem zehnstufigen System ausgebaut wurde (mit der Aufbaumöglichkeit eines „Oberlyzeums", vergleichbar der „Oberrealschule").

Zur gleichen Zeit schickten sich Bürgerschaft und Senat von Hamburg an, das höhere Mädchenschulwesen auf eine gesetzliche Basis zu stellen. Am 4.3.1910 erschienen die offiziellen Lehrpläne für die Ostern desselben Jahres eröffneten ersten beiden staatlichen höheren Mädchenschulen (zehnstufig: die späteren Lerchenfeld- und Helene - Lange- Schule) und im Februar 1912 die gesetzlichen Bestimmungen für die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens, die in den Grundzügen den preußischen gleich waren. Am 20.8. 1912 wurde nach jahrelangen Verhandlungen ein hamburgisch-preußischer Kompromissvertrag geschlossen über die gegenseitige Anerkennung der „höheren Schulen und weiterführenden Bildungsanstalten für die weibliche Jugend einschließlich der betreffenden privaten Anstalten." Als Folge dieser Vereinbarung übernahm man auch in Hamburg 1912 die Bezeichnung „Lyzeum".

Die Ursulinen hatten, diese Entwicklung kalkulierend, schon 1909 die 10. Klassenstufe aufgestockt, der Orden rechtzeitig Schwestern zur Erlangung akademischer Qualifikationen an die Universitäten entsandt. Daher konnte sich die Schule sofort nach Bekanntgabe des Schulerlasses um die Anerkennung als Lyzeum bewerben; diese wurde ihr am 25.4.1912 von der Oberschulbehörde ausgesprochen.

Die organisatorische Entwicklung der Schule forderte wieder räumliche Ausdehnung. Anfang 1910 konnte das Nachbarhaus Holzdamm 20 für Schwesternklausur und Dienstwohnung erworben werden, wodurch im Stammhaus Holzdamm 18 Räume für reine Schulzwecke frei wurden. 1913 kam noch das Haus Holzdamm 22 hinzu. Hierdurch wurden ein Turnsaal, ein Physikraum, ein Lehrmittelzimmer und 7 Klassenräume gewonnen.

Schulleiterinnen waren nacheinander die Schwestern Paula Schardinger (1900-1906), Coelestine Wiemann (1906-1914), Pancratia Krawinkel (1914-1915) und Liguori Meyer (1915-1924). Die Entwicklung der Schülerzahlen (hier in 5-jährigem Abstand) zeigt Folgendes:

Jahr	Zahl
1890	131
1895	158
1900	174
1905	208
1910	243
1915	284
1920	340
1925	450
1930	293

Mädchen-Realschule

Mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 fielen die letzten einschränkenden rechtlichen Bestimmungen für Katholiken in Hamburg. Mit dem demokratischen Senat konnte die katholische Gemeinde sehr viel unkomplizierter kommunizieren und dadurch in allen Sachfragen deutlich besser kooperieren als mit den alten patrizischen Kräften. Der sich ausbreitenden und verdichtenden Ansammlung katholischer Christen in Hamburg folgend, konnten Kirchen und Schulorganisation auch mit bescheidenen staatlichen Zuschüssen weiter ausgebaut werden.



Klasse im Jahre 1920 oder '21

Das Lyzeum erfuhr nach dem 1. Weltkrieg einen immer stärkeren Zuspruch. 1919 war die Schülerinnenzahl schon auf 300 angewachsen, so dass einzelne Parallelklassen eingerichtet werden mussten. 1925 hatte die Schule die Höchstzahl von 450 Mädchen in 15 Klassen, d.h. in 5 Jahrgängen bestanden Parallelklassen. Es begannen jeweils eine Sexta mit Französisch und eine mit Englisch als erster Fremdsprache. Bis 1932 pendelte sich die Schülerinnenzahl um die 300 ein.
Dem Antrag des Schulträgers vom 9.11.1926 auf die neue offizielle Bezeichnung „Katholische Mädchen -Realschule in Hamburg" entsprach die Oberschulbehörde mit Schreiben vom15.11.1926. Damit war der prüfungslose Übertritt der Absolventinnen in die Obersekunda jeder staatlichen Mädchen-Oberrealschule ermöglicht und der weitere Weg zum Abitur eröffnet.
Die Wünsche der staatlichen Behörde nach Verbesserung der Einrichtungen für den naturwissenschaftlichen Unterricht, den Unterricht in den künstlerischen Fächern und im Sport gingen mit der am 7.8.1931 erfolgten Einweihung des völlig neu erstellten Schulgebäudes in der Klopstockstraße (jetzt Warburgstraße) 39 im Stadtteil Rotherbaum in Erfüllung. Die Ursulinen bezogen als Klausur die „weiße Villa" auf einem angrenzenden Grundstück (Neue Rabenstraße 1).

Henrik Ibsen, Hans Echelbach, Johannes Mayrhofer, Matthias Claudius, Fritz Reuter -
Asien, Alpen, Spanien, China, Azteken, Japan, Afrika, Island -
Urtiere, Singvögel, Urwaldtiere -
Töpferkunst, Glasbläserei - flüssige Luft, Kristallbildung,
Schallplattenaufnahmeverfahren, Bergwerkmodell -
Wäschebehandlung mit Einweichmitteln -
Psychoanalyse - Berufsaussichten.

Die Klassen wurden zu Theateraufführungen, Kinovorstellungen und in Museen sowie zu den verschiedensten Ausstellungen, die Hamburg zu bieten hatte, geführt. Vor allem aber hielt man regelmäßig Wandertage ab. 1936 -1938 nahmen Abschlussklassen sogar an den von der Schulbehörde organisierten Fahrten nach Kopenhagen und zu den Schlössern Nordseelands teil. In den 1930er Jahren wurden Schülerinnen Rundflüge über Hamburg ermöglicht. An manchen Wintertagen gab es „rodelfrei".
Einen hohen Stellenwert im Schulleben hatten Feiern der Schulgemeinschaft aus den verschiedensten Anlässen: bildungsbezogene Gedenkfeiern, Vorschulkinder-Puppenfeste, die alljährliche Verfassungsfeier oder etwa die Abiturentlassungsfeier 1937 in niederdeutscher Sprache.

Vielseitige Bildung

Wer aus der historischen Rückschau die äußeren und inneren Umstände des Schulwesens im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein wenig kennt, wird es bemerkenswert finden, mit welchem Engagement die Ursulinen in Zusammenarbeit mit ihren geistlichen wie weltlichen Lehrerkolleginnen und -kollegen mit offensichtlichem Erfolg daran gearbeitet haben, ihre Schülerinnen gerade auch zusätzlich zu dem planmäßigen Unterrichtsprogramm zu bilden, ihren geistigen Horizont im Hinblick auf das profane Umfeld bzw. die zeitgenössischen Erkenntnisse in Wissenschaft und Kultur zu öffnen und zu erweitern. Überaus abwechslungsreich liest sich die nicht abreißende Kette thematischer Vorträge externer und auch interner Hamburger wie auswärtiger Referenten, meist gestützt auf Lichtbildvorführungen , jeweils abgestimmt auf die verschiedenen Klassenstufen („zur Belehrung und Unterhaltung"). Es soll hier eine etwas amüsant anmutende kaleidoskophafte Auswahl folgen:



Die Weiße Villa

Über allem aber stand der zuverlässige Rahmen des Kirchenjahres, dessen Feste gemeinsam begangen wurden. Hervorzuheben sind die Adventsfeiern, Weihnachtsfeiern mit Krippenspielen und Musikdarbietungen, sowie Nachfeiern zu Erstkommunion und Firmung.
Der Missionsauftrag der Weltkirche wurde den Schülerinnen kontinuierlich ins Bewusstsein gerufen, u.a. durch die altersgerecht redigierten Zeitschriften verschiedener Missionsvereine. Es gab Gedenkfeiern für besondere

Heilige (Franziskus, Aloysius, Augustinus, Ansgar, Elisabeth, Angela). 1925 wurde eine Marianische Kongregation zum Zweck einer geregelten Jugendseelsorge in der Schule gegründet, 1926 und 1927 die Weihe der Schule an das Herz Jesu rituell vollzogen und am 20.-21.12.1929 eine öffentliche Papstfeier veranstaltet. Kurz vor seiner Schulentlassung machte der jeweils älteste Jahrgang drei Tage gemeinsame Exerzitien unter Anleitung eines Jesuitenpaters.

Neben der spirituellen Erziehung kamen andere Aspekte nicht zu kurz. Die Mädchen wurden zu sozialkaritativen Aktivitäten angehalten und dafür z.B. angeleitet, gemeinsam Wollsachen zu stricken, Wäschestücke zu nähen und Spielzeuge zu basteln, um damit zu Weihnachten Kinder aus sozial schwachen Familien zu beschenken. Die Freude über die geräumige Turnhalle im neuen Schulgebäude Klopstockstraße schlug sich im November 1931 in der Gründung eines Turnvereins nieder, der sportbegeisterte Mädchen in ihrer Freizeit auch nachmittags in die Schule zog. Bereits seit den 1920er Jahren wurde auch Schwimmunterricht erteilt.

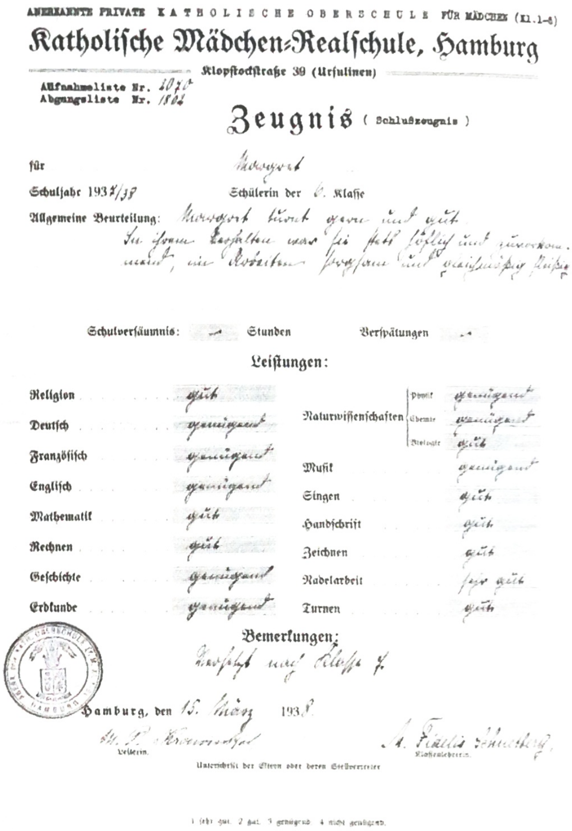
Soweit nur irgend möglich, suchte man die Eltern in das Geschehen der Schule miteinzubeziehen, einmal, weil sich die Schule als Teil der Aktivitäten der kirchlichen Gemeinde verstand, zum anderen, weil eine Schule in freier Trägerschaft damals wie heute auf die verständnis- und vertrauensvolle Kooperation mit der Elternschaft angewiesen ist. Ein gewählter Elternrat konstituierte sich am 5.3.1919, der auch Delegierte in die allgemeinen hamburgischen Elternvertretungen entsandte (1933 von der NS-Verwaltung abgeschafft). Elternversammlungen wurden in der Regel zusammen mit der katholischen Knaben-Realschule einberufen, und zwar in der Aula der damals am Holzdamm beheimateten Klosterschule (staatliche Mädchenschule).

Oberschule für Mädchen

Nach diversen staatlicherseits verfügten strukturellen Veränderungen (z.B. für alle verbindliche vierstufige Grundschule, Kappung der Realschulklassen um den ältesten Jahrgang) ging die Schülerzahl bis 1938 auf 219 zurück. Seit diesem Jahr hieß die Schule „Anerkannte private katholische Oberschule für Mädchen in Hamburg, Klassen 1-5" (dies entsprach den Jahrgängen 5-9).

Der Absolutheitsanspruch des nationalsozialistischen Staates auf die ideologisch-politische Erziehung und Erfassung der deutschen Jugend wirkte sich früh auf das Innenleben auch der katholischen Mädchenschule der Ursulinen aus. Waren auch die doktrinären Gegensätze beider Seiten für jedermann erkennbar, so ist doch nicht zu übersehen, dass offenbar auch der Lehrerschaft dieser Schule das Bestreben eines gewissen Wohlverhaltens jedenfalls in der formalen Erfüllung der Forderungen seitens der Machthaber nicht fremd war.

So feierte man „Führers Geburtstag" (20. April) und hörte während der Unterrichtszeit mit den Schülerinnen gemeinsam die Propagandareden Hitlers am Radio. Die „Machtübernahme" der Nazis wurde ebenso schulisch gefeiert (jeweils am 30 Januar) wie die Rückgliederung des Saarlandes an das Deutsche Reich (1934/35). Schon ab November 1933 betrieb ein reger „Verein der Deutschen im Ausland" (VDA) volkstümelnde Propaganda unter der Schülerschaft. Sammlungen für das nationalsozialistische Winterhilfswerk wurden seit 1934 angeordnet, solche für die NSV (nationalsozialistische Volkswohlfahrt) ersetzten die kirchlichen karitativen Bemühungen.


ANERKANNTE PRIVATE KATHOLISCHE OBERSCHULE FÜR MÄDCHEN (Kl.1-5)

Katholische Mädchen-Realschule, Hamburg

Klopstockstraße 39 (Ursulinen)

Aufnahmeliste Nr. 2070
Abgangsliste Nr. 1806

Zeugnis (Schlußzeugnis)

für Margret

Schuljahr 1937/38 Schülerin der 6. Klasse

Allgemeine Beurteilung: Margret turnt gern und gut. In ihrem Verhalten war sie stets höflich und zuvorkommend, ihre Arbeiten sorgsam und gleichmäßig fleißig

Schulversäumnis: – Stunden Verspätungen –

Leistungen:

Religion	gut	Naturwissenschaften Physik	genügend
Deutsch	genügend	Chemie	genügend
		Biologie	gut
Französisch	genügend	Musik	genügend
Englisch	genügend	Singen	gut
Mathematik	gut	Handschrift	gut
Rechnen	gut	Zeichnen	gut
Geschichte	genügend	Nadelarbeit	sehr gut
Erdkunde	genügend	Turnen	gut

Bemerkungen: Versetzt nach Klasse 7.

Hamburg, den 15. März 1938

Leiterin. Unterschrift der Eltern oder deren Stellvertreter Klassenlehrerin.

1 sehr gut 2 gut 3 genügend 4 nicht genügend.

Erwähnt werden sollten in diesem Zusammenhang die pompös-patriotische Trauerfeier mit Hissen der Hakenkreuzflagge in der Turnhalle für den am 9.8.1934 verstorbenen Reichspräsidenten Hindenburg , die Teilnahme an dem vorgeschrieben Staatsjugendtag sonnabends, der Fahnenappell jeden Montag vor dem Unterricht, Teilnahme an Kundgebungen und Festakten, Spalierbilden beim Hitlerbesuch 1934 und die Teilnahme an den von den Nazis begründeten Jugendfestspielen.

Liquidierung

Das Reichskonkordat von 1933 garantierte zwar der katholischen Kirche im Deutschen Reich konfessionelle Schulen, aber es wurde alsbald offenkundig, dass sich die NS-Regierung an solche ihrerseits nur taktisch gemeinte vertragliche Zusagen nicht gebunden fühlte.

Mit der prinzipiell antiliberalen Schulpolitik des nationalsozialistischen Regimes ließ sich die Existenz eines freien Schulsystems mit abweichender, ja fundamental konträrer Welt- und Lebensanschauung und ebensolchem



(Von links)
1. Reihe: G. Cierzon, R. Nielsen, N. Keßeler, B. Müller, S. Wiesner, Chr. Hirschmann, Dr. B. Altenmüller, Sr. Chr. Peters, I. Lagner, G. Kummerow, G. Lange, M.Th. Dickmann, B. Lange, R. Siebenhaar, M. v. Bieberstein, M. Sieckmann.

2. Reihe: H. Bürger, M. zu Rantzau, R. Strauß, U. Andresen, R. Kruse, H. Huck, R. Pieper, K.H. Herges, J. Höfer, W. Engelberts, H.-J. Schöneich, U. Westphal.

3. Reihe: I. Wybierek, I. Braisch, S. Kawan, B. Jourdan, G. Hauke, Sr. A. Podlesch, K. Lutterbüse, M. Hoheisel, P. Ulitzka, B. Pohlkötter, Dr. R. Bolle, S. Burns, E. Schilling, E. Donoghue, M. Rammé, P. Kreye, A. Faerber (Ref.), C. Synowzik (Ref.), D. Duffek, R. Lammers-Malipetr.

4. Reihe: B. Schröder, D. Wickert, M.-L. Lauterbach.

5. Reihe: N. Shahinyan, P. Eibel, C. Arndt, B. Günther, M. Hennig, Th. Hufschmidt, H. Meder, M. Knipprath, A. Berkefeld, Dr. P. Zacharias, B. Warr, C. Hofacker, R. Lembach, H. Schäfer, Chr. Liebscher, C. Schmidt, S. Scheele, B. Bukowski, S. Klose, J. Geldern, W. Singer, M. Braisch, Dr. K. H. Kröger.

(nicht auf dem Foto: A. Hoffmann, F. König, H.J. Mies, A. Willemsen, R. Windhausen, G. Kurth-Schell)



Lyceum am Holzdamm, Va, 1925

Bildungs- und Erziehungsziel, das das christliche Menschenbild gegen ein Herrenrassen-Idol vertrat, nicht vereinbaren.
Spätestens seit Anfang des Jahres 1938 war die endgültige Beseitigung des nichtstaatlichen Schulwesens in ganz Deutschland eine beschlossene Sache der Reichsregierung. Zum 1.4.1939 wurden alle staatlichen bzw. städtischen Konfessionsschulen im Deutschen Reich aufgehoben. Die Schulen in der Trägerschaft der katholischen Gemeinde Hamburg wurden zum 1.10.1939 geschlossen. Die insgesamt 5600 Schüler und Schülerinnen sowie die weltlichen Lehrkräfte wurden im Oktober 1939 auf staatliche Schulen verteilt. Für die Ordenslehrkräfte hatte man keine Verwendung.
Unter dem 25.9. 1939 teilte der Schulsenator Karl Witt dem Prälaten Wintermann in einem Schreiben die Umsetzung des Beschlusses für die katholische Mädchen-Oberschule mit dem Hinweis auf eine kurze Übergangszeit, die in Anspruch genommen werden könne, mit, das hieß eine Gnadenfrist von einem halben Jahr.
In das Schulgebäude, partiell schon ab September 1939 beschlagnahmt, zog zuerst eine sogenannte Rettungsstelle des Sicherheits- und Hilfsdienstes, später dann ab März 1941 ein Gesundheitsamt ein, ins Schwesternhaus das „Institut für gerichtliche Medizin und Kriminalistik".
Die in Hamburg verbleibenden Ursulinen fanden Obdach im Haus Hochallee 7 (Harvestehude), das ihnen die Gemeinde St. Elisabeth zur Verfügung stellte. Auf Bitten zahlreicher Eltern von Schülerinnen gaben die Schwestern dort einer Reihe von Mädchen Privatstunden, so dass durch die ganze Kriegszeit ein enger Kontakt zu ehemaligen Schülerinnen aufrecht erhalten wurde.
Den Hamburger Katholiken waren die blühenden eigenen Schulen der Gemeinde eine Art Kleinod gewesen. Der Verlust dessen, was in 107 Jahren unter vielen Opfern und Entbehrungen einer ganzen Reihe von glaubenstreuen Generationen liebevoll und mühsam aufgebaut und abgerungen war - durch einen mutwilligen Federstrich auswärtiger Gewaltherrscher - , musste als kaum verwindbarer Schmerz empfunden werden.

St. Angela - Schule

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus war die erste Sorge der Kirchenleitung in Hamburg die Wiedereröffnung der katholischen Schulen, wozu die britische Militärregierung am 29.9.1945 die Genehmigung erteilte.
In den Schulkomplex Klopstockstraße (seit 1947 Warburgstraße) / Neue Rabenstraße hatte sich inzwischen die Gesundheitsbehörde eingerichtet und erklärte sich trotz mehrerer Eingaben über Jahre hin außerstande, die Gebäude ihren rechtmäßigen Besitzern wieder zu überlassen.
14 Tage nach Ostern 1946 konnte der Unterricht mit 90 Schülerinnen in 4 Klassen und mit 7 Lehrkräften (davon 4 Ursulinen) in dem kleinen Haus an der Hochallee aufgenommen werden. Dazu schreiben die Schwestern u.a.:
"An Schulmobiliar fanden sich bei uns nur noch vor: eine Wandtafel, 4 Klassenschränke, zwei Tische aus dem Handarbeitssaal, 12 Klappstühle, einige Kathederstühle. Ein Holzschein für die Herstellung von Bänken und Tischen wurde nicht bewilligt...".
Im versorgungsschwachen Winter 1946/47 konnten die Klassen nur im Wechsel jeden zweiten Tag zur Schule kommen, 1947/48 wegen der äußerst beengten Raumverhältnisse abwechselnd vor- und nachmittags unterrichtet werden.
Nach der teilweisen Abzugs des Instituts für gerichtliche Medizin zum 1.4. 1948 und des endgültigen Abzugs zum 1.6.1948 übersiedelte die schule zunächst in dieses Gebäude. Die Ursulinen zogen am 5.10.1948 in ihre ehemalige Residenz zurück und richteten ihre Hauskapelle neu ein. Im Oktober 1949 stellte das Gesundheitsamt immerhin eine Hälfte der Turnhalle für Schulzwecke zur Verfügung, erst im Dezember 1951 den Rest. Das eigentliche Schulgebäude wurde erst 1954 freigegeben, als die Ursulinen die Schule bereits an die Sacré Coeur-Schwestern abgegeben hatten.
1950 zählte die Schule ca. 240 Schülerinnen. Von Jahr zu Jahr mussten Parallelklassen eingerichtet werden; dementsprechend vergrößerte sich das Lehrerkollegium.
Im März 1951 wurde unter strenger Aufsicht staatlicher Schulbehördenvertreter die erste Hochschulreifeprüfung an der St Angela- Schule abgenommen; sie betraf nur 5 erfolgreiche Absolventinnen. Von den 34 Schülerinnen der 10 Klassen stiegen 23 mit dem Ziel Abitur in die Oberstufe auf. Das zweite Abitur bestanden im März 1952 sieben Mädchen.

Die Ursulinen (OSU) sahen sich aus Nachwuchsmangel ihres Ordens veranlasst, nach 52-jähriger segensreicher Tätigkeit in der hiesigen katholischen Mädchenbildung Hamburg zu verlassen. In der Karwoche 1952 übergaben sie die Leitung der Schule an die Sacré Coeur-Schwestern (RSCJ) aus dem Vikariatshaus Bonn-Pützchen. Aus der St. Angela - Schule wurde die Sophie-Barat-Schule. Die Chronik berichtet: „ In freundlichem gegenseitigem Verstehen und Helfen vollzog sich... die Übergabe von Schule und Haus sowie der Aus- und Einzug".

Anmerkung

Dies ist die gekürzte Fassung eines längeren Aufsatzes von Dr. Günter Dörnte. Der Aufsatz selbst kann in Ganzfassung im Sekretariat der Sophie-Barat-Schule abgeholt werden. Für diese Arbeit bedankt sich die Sophie-Barat-Schule bei Dr. Dörnte sehr herzlich.

Für den historischen Kontext und insbesondere für die Quellennachweise sei verwiesen auf des Verfassers Schrift: „Katholische Schulen in Hamburg 1832 -1939" (Diss. phil Hamburg 1984).
Ferner wurden als Quellen verwendet:
Katholisches Lyzeum Hamburg. Schultagebuch - Kladde 16.4.1916-20.3.1940.
Unter dem Banner St. Ursulas („Ursulabote") Oktober 1925-Oktober 1959.

Vom Holzdamm nach Altona

Ostern 1926 wurde ich eingeschult, besuchte die einzige katholische Mädchen-Realschule Hamburgs, die von Ursulinen geleitet wurde. Mein Vater war katholisch, meine Mutter konvertierte, als sie heiratete. Die Schule kannte ich schon vorher, weil meine große Schwester mich zum Holzdamm 18 oft mitnahm und ich im Besuchszimmer bei Mater Clementine Scherenschnitte machen durfte.

Das Gebäude war sehr alt, mit knarrenden Stufen und einem wackeligen Geländer aus Eisen mit einem dicken, hölzernen blankpolierten Handlauf. Dieser war in Abständen von 80 cm mit Holzknäufen versehen, damit die Kinder nicht herunterrutschen konnten. Das Erdgeschoss hatte wenige Klassenräume mit Fenstern zum Philosophenteich, einem Rest vom ehemaligen Wallgraben. Er ist heute zugeschüttet. In den Schulhof führte vom Erdgeschoss eine kleine glasüberdachte Terrasse, von Schmiedeeisen eingezäunt, mit einer Eisentreppe zum Schulhof. Unten am Vorbau von der Terrasse waren Becken aus Emaille mit Wasserhähnen bestückt, an denen Ketten mit Trinkmucks hingen.

Die Schule wurde von einer internationalen Mädchenwelt bevölkert. Die Konsulatsangehörigen Afrikas, Südeuropas usw. waren meist katholisch. Das zweite Haus, Nr. 20, habe ich nie betreten. Das war für die älteren Jahrgänge, hatte aber im Souterrain eine wundervolle Bäckerei, in der wir billig, für 5 Pfennig, alte Schnecken kaufen konnten.

Die Straße enthält heute viele Neubauten, sieht man vom Hotel Atlantic ab. Früher trafen wir oft Schülerinnen der neben dem Hotel bestehenden Klosterschule. In der ersten Querstraße Richtung Hauptbahnhof war ein winziges Konfitürengeschäft, drei Steinstufen führten zum Laden. Dort holten wir Salmis. Auf dem Heimweg erreichten wir den Glockengießerwall, der auch damals stark befahren war.

Der Zug nach Altona hatte viele Abteile mit je zwei Holzbänken rechts und links, und jede hatte eine eigene Tür. In Altona mussten wir nach 15 Minuten Fahrt, während der wir schon unsere Schulaufgaben anfingen, aussteigen. Der Bahnhof war immer das Schönste für mich.



Bi-Ba-Butzemann im Lyseumsgarten

Über das Bismarckbad, ein Koffer- und Lederwarengeschäft, die Eisdiele Albino Gey, das Puppenhaus Runsch, das Kino, ein Geschäft für Taucherbedarf, den Papierladen der Witwe Schellhorn, die Drogerie Bahr, die „Klütenakademie", d.h. eine Hauswirtschaftsmädchenschule, an der Bismarckschule und das Altonaer Kinderkrankenhaus vorbei ging es bergab zu unserer Wohnung im Othmarscher Kirchenweg 10, dem letzten Haus in der Straße. Das Kopfsteinpflaster ist heute noch da.

Gegenüber befand sich ein kleiner Platz mit Bänken und Sandboden, wo wir seilhüpften, auf Stelzen liefen oder mit Marmeln spielten, „unsere Ecke". Der Fußweg zu unserer Wohnung war mit Platten belegt, der Vordergarten durch ein etwa 60 cm hohes Steinmäuerchen mit dahinter angelegter Ligusterhecke vom Weg getrennt. Auf den Gehwegplatten ließen wir die Kreisel tanzen, die Reifen trudeln. Nun gab es keine Häuser mehr, bis zu Röpers Hof nur Gärtnereien, Schrebergärten und Wald. Nummer 10 hatte damals auch noch keine Apotheke. Sie wurde gebaut, als wir dort wohnten. Das war mein Schulweg ab 1928.

Die katholische Gemeinde baute in der damaligen Rathenaustraße (heute Warburgstraße) eine große neue Schule. Der Schulweg änderte sich aber nur im ersten Teil. Jetzt fuhren wir ab Dammtor, gingen von der alten Rabenstraße 1, wo sich das Haus für die Nonnen, unsere Lehrkräfte, befand, unter den Kastanien an der Moorweide entlang (wo die Linie 9 der Straßenbahn fuhr) über die breite Straßenbahntrasse der Linie 18 und anderen zum Dammtorbahnhof und stiegen in Altona aus.

Es existierte auch noch ein anderer Weg über Bahrenfeld, der zwar kürzer, aber nach Meinung meiner Mutter zu gefährlich war. Vom Bahnhof musste man über eine große Straße an einer Mantelfabrik sowie der Ofterdinger Mayonnaisenfabrik vorbeigehen (heute ist dort der Riesenbau der Hermes-Versicherung). Eisenbahnschienen bildeten den Güterbahnhofanschluss für die vier Fabriken: Außer den beiden genannten lagen noch die Sternwollfabrik und eine Farbenfabrik auf dem Heimweg.

Vor 1933 tobten dort heftige Auseinandersetzungen der Arbeiter. Kommunisten und Nazis lieferten sich teilweise blutige Raufereien. Kinder hätten dort leicht zwischen die Kämpfe geraten können.

Wir liebten natürlich gerade diesen Weg wegen des Balancierens auf den Schienen und den Blumen, die wir auf der Brahmsstrasse pflückten und wegen der Erdbeer- und Stachelbeerpflanzen für unseren Hinterhofgarten. Wir ernteten auch süße Stachel- und Johannisbeeren, Pflaumen, Äpfel und Birnen und im Sommer Kirschen in den anliegenden Schrebergärten. Es war ein Paradies für uns. Es ist uns auch nichts geschehen, die Mutter regte sich aber sehr auf, wenn sie davon erfuhr.

Unsere Wohnung war damals in einem Vierfamilienhaus, und auf der anderen Straßenseite, der jetzigen Griegstraße, stand kein einziges Gebäude.

Heute liegen dort rechts und links dreigeschossige Rotklinkermietshäuser. Der diagonal von der Apotheke gelegene Tennisplatz von Altona 93 ist dort ebenfalls nicht mehr. Bis zur Moltkestraße (heute: Bernadottestraße) ist die Gegend kaum wiederzuerkennen. Wie haben wir das freie Gelände, Wiesen, Felder und Weiden vom Röperhof mit unseren Spielen genossen, immer in Gefahr, vom Bauern mit der Forke verjagt zu werden. Der Röperhof ist jetzt ein gut besuchtes Café. Ich war aber noch nie darin. Heute geht es über die Autobahnbrücke dorthin. Nur das alte Kopfsteinpflaster vom Kinderkrankenhaus erinnert an früher.

Das Gelände gehörte nicht mehr zu meinem Schulweg, aber wenn meine Mutter noch beim Tennisspielen war, erweiterten wir den Heimweg, bis wir sie wieder daheim wussten, bis zu Othmarscher Kirche und bis zum Ententeich, wo wir in der uralten Eibe schaukelten oder im Winter Schlittschuh liefen.

Wir wohnten in dem Haus, bis mein Vater 1936 nach Berlin versetzt wurde. Der Abschied wurde mir unendlich schwer. Oft kratzte ich mein ganzes Taschengeld zusammen, um – wenn auch nur für zwei Tage – nach Hamburg zu reisen und die alten Spielgefährten zu besuchen, von denen ich nach dem Kriege nie wieder hörte.

Anneliese Kaut

Sophie-Barat-Schule im Überblick

1852	Ausgliederung der Oberklasse für Mädchen aus der Gemeindeschule Am Herrengraben unter *Fräulein Menz.*
ab 1.2.1895	Verfügung der Oberschulbehörde, dass die Mädchen-Mittelschule ab jetzt die Bezeichnung *„Höhere Töchterschule der röm. - kath. Gemeinde"* tragen soll. „Direktrice" bleibt Fräulein Menz.
1894 - 1897	Auslagerung einzelner Klassen in das inzwischen von der Höheren Knabenschule geräumte Gebäude Bei der Kleinen Michaeliskirche 12 (später Michaelisstr. 32)
1896	erwirbt die Hamburger Gemeinde ein großes Etagenhaus am Holzdamm, St. Georg, das am
15.10.1897	feierlich eingeweiht und der Höheren Töchterschule übergeben wird. Damit war deren räumliche Trennung von der Stammschule beim Kleinen Michel vollzogen.
28.4.1896	Die *Ursulinen* aus Haste bei Osnabrück erklären sich auf Anfrage des Pastor Primarius von Hamburg, Harling, bereit, die Leitung der Schule zu übernehmen. Gründe der Anfrage waren: - Sorge um die Kontinuität der Leitung, - erwartete „große Mittel für die äußere Gestaltung" der Schule und für die Entgeltung der Lehrkräfte.
Ostern - Herbst 1900	Schwestern aus den Ursulinen-Niederlassungen in Osnabrück, Nijmwegen und Dorsten beziehen die Klausur am Hozdamm.
1.11.1900	Fräulein Elisabeth Menz übergibt als 73jährige die Leitung der Schule an *Schwester Paula Schardinger*, eine ihrer früheren Mitarbeiterinnen. Ab jetzt heißt die Schule Sankt-Angela-Schule.
25.04.1912	Anerkennung der Ursulinenschule als *Lyzeum.* (Dies ist der Name für höhere Mädchenschulen in Hamburg).
1913	Erwerb des Hauses Holzdamm 22 für das Lyzeum durch die Gemeinde
1919	300 Schülerinnen.
1924	Auslagerung von 3 Klassen in die staatliche Klosterschule.
1925	450 Schülerinnen in 15 Klassen. 1. Fremdsprache: Englisch, 2. Fremdsprache: Französisch.
22.04.1926	Alle Hamburger Lyzeen werden in Realschulen umbenannt.
15.11.1926	entspricht die Schulbehörde dem Antrag des Schulträgers auf Umbenennung der Schule in *„Katholische Mädchenschule in Hamburg".* Damit wurde der prüfungslose Übertritt der Absolventinnen in die Obersekunda jeder staatlichen Mädchenrealschule möglich und der Weg zum Abitur frei.
07.08.1931	Einweihung des Neubaus Klopstockstr. 39 (heute Warburgstr. 39); die Ursulinen beziehen als Klausur die „weiße Villa" auf dem angrenzenden Grundstück Neue Rabenstr. 1.
1935	werden in die Eingangsklassen der Mädchen-Realschule 9 Jungen aufgenommen, so dass die Schule für *2 Jahre koedukativ* ist.
seit 1938	heißt die St. Angela-Schule *„Anerkannte private katholische Oberschule für Mädchen in Hamburg"*.
29.09.1939	Die Nationalsozialisten geben die *Schließung aller Hamburger katholischen Schulen* zum 01.10.1939 bekannt. Die Oberschule für Mädchen darf ihren Unterricht bis zum Ende des Schuljahres Ostern 1940 fortsetzen. Alle Schülerinnen und die „geeigneten Lehrkräfte" werden auf staatliche Schulen verteilt. Die Ordensfrauen sind allerdings „nicht in das staatliche Schulwesen integrierbar".
1946	Wiedereröffnung der St. Angela-Schule in der „Weißen Villa", Neue Rabenstr. 1 durch die *Ursulinen.*
7. - 9.4.1952	Die Ursulinen übergeben die Schule an 12 *Sacré-Coeur-Schwestern*, die mit 3 internen Schülerinnen aus Pützchen bei Bonn nach Hamburg umziehen.

Der Bischof
von Osnabrück

Tageb.-Nr.

Osnabrück, den 15. Juli 1951.

Ehrwürdige Mutter Oberin!

Besten Dank für Ihr Schreiben vom 21.6. Mittlerweile habe ich auch mit der Oberin von Haste gesprochen. Sie freut sich sehr, daß Sie bereit sind, die Schule in Hamburg Ostern 1952 zu übernehmen. Es wird ja z.Zt. das neue Gesundheitsamt gebaut, sodaß das Schulgebäude zu Ostern 1952 frei wird, aber dann noch instand gesetzt werden muß, was sich wohl bis Juli hinziehen wird.

Bei dieser Sachlage scheint es mir notwendig zu sein, daß sofort zu Ostern 1952 einige von Ihren Schwestern nach Hamburg kommen, und die bisherigen Schulräume übernehmen, auch wenn sie erst nach den Sommerferien das neue Schulgebäude frei zur Benutzung haben. Für einige Zeit können sich Ihre Schwestern auch in dem Hause Rabenstr. behelfen, wie es die Ursulinen längere Zeit haben tun müssen. Das Internat in der Rabenstr. kann dann auch im Juli von den Kindern bezogen werden. Freilich würde es das Beste sein, wenn schon zu Ostern 1952 alle Räume für Schule und Pensionat frei würden. Ich will gern mein Möglichstes dazu tun.

Jedenfalls erklären die Ursulinen, daß sie wegen Mangels an Schwestern in Haste und Osnabrück ihre Schwestern zu Ostern 1952 von Hamburg zurückziehen müssen. Im übrigen freue ich mich, daß Ihre Übersiedlung nach Hamburg allerseits Befriedigung auslöst.



Mit Gruß und Segen!

+ Wilhelm,

Bischof von Osnabrück
Erzbischof.

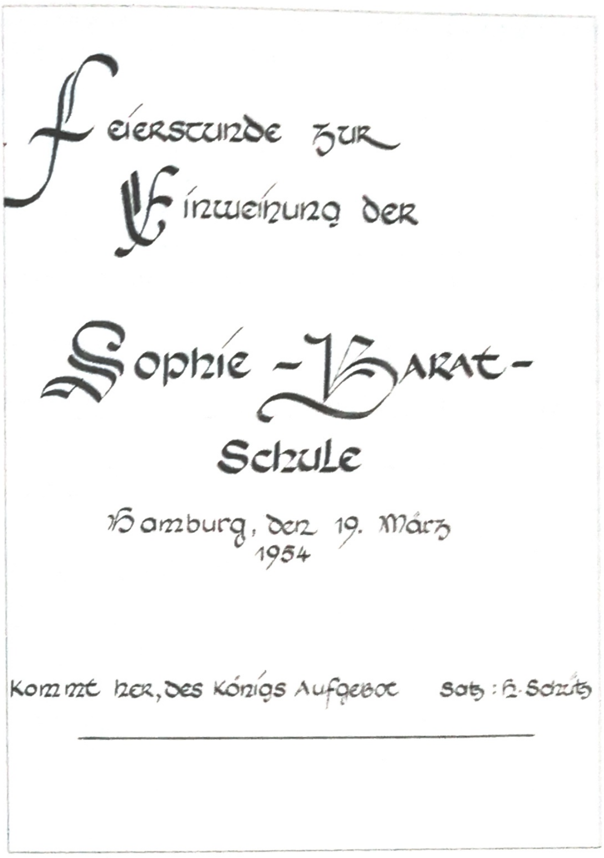
An die

Ehrwürdige Frau Oberin
Mutter Tiefenbacher
in St. Adelheid,

P ü t z c h e n

über Beuel bei Bonn.

20.04.1952	Erster Schultag an der **Sophie-Barat-Schule**. Die Umbenennung der Schule erfolgt auf Vorschlag von *Prälat Bernhard Wintermann*, dem damaligen Pastor Primarius von Hamburg. Zugleich nehmen ein kleines *Internat* sowie das sog. *Halbinternat* Schülerinnen auf.
1953	Erstes Abitur unter der neuen Leiterin, *Mutter Best,* mit 3 Schülerinnen. Regierungswechsel in Hamburg - Dadurch Rückkehr zum grundständigen (9 jährigen) Gymnasium: Aufnahme von 80 Fünftklässlern und gleichzeitig zwei neuen 7. Klassen. Die SBS beginnt zu wachsen. Voraussetzung: Freigabe des bis dahin beschlagnahmten Gebäudes Warburgstr. 39 durch das Gesundheitsamt, das in die Tesdorpstraße umzieht.
1955	Das Schulgebäude wird für die Fächer Biologie, Physik, Chemie aufgestockt.
ab 1960	jährliche Abschlussreise des Abiturjahrgangs nach *Rom*
1962	Einrichtung des *mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweiges* durch *Mutter Heesch.* Die ersten *Altschülerinnen, Rosemarie Butzküven (Frau Ng) und Christa Herrmann (Frau Dr. Vogt-Herrmann),* kehren als frisch gebackene Lehrerinnen an die Sophie-Barat-Schule zurück.
1965	Einweihung des Neubaus an der Neuen Rabenstr. 1. Er gibt der SBS ein neues Lebensgefühl und bildet die Voraussetzung für das weitere Wachstum der Schule: Die Schule ist ab jetzt dreizügig.
1969	*Schwester Vermehren* übernimmt die Schulleitung. Beginn der unablässigen Reformen von Lehrplänen, Versetzungsordnungen, Schulverwaltungsordnungen Die SBS bleibt zurückhaltend. Einführung der 5-Tage-Woche. Erster Andheri-*Basar* (von vielen).
1971	Umstellung des Schuljahresbeginns auf die Sommerferien: von nun an zweimal jährlich Versetzungs- und Abiturkonferenzen bis 1979. Die SBS wird vierzügig. Auflösung des Internates zugunsten der Schule.
1972	Einführung der *Oberstufenreform*, damit Auflösung des Klassenverbandes für die Jahrgänge 12 und 13.
1975	Fertigstellung der Neuen Turnhalle sowie des Fachbaus; dadurch starke Verkleinerung des Schulhofes.
30.01.1979	*Kantinengründung* (ehrenamtlich tätige Eltern).
1982	Übergang zur *Koedukation* - zunächst mit gemischten Gefühlen des Kollegiums, schon bald mit wachsender Freude. Einführung des Faches *Informatik* für die Oberstufe.
1983	Aufnahme des jährlichen *Betriebspraktikums* für die Vorstufe. erstes *Orchesterkonzert:* G.F. Telemann, Konzert in e-moll für 2 Flöten und Streicher unter Leitung von Hanns-Jürgen Schöneich. *Schwester Peters* wird Schulleiterin.
1984	Einrichtung des *Musikzweiges.*
1985	Gründung des *Sophie-Barat-Chores* aus Eltern, Lehrern, Schülern, Ehemaligen und Freunden der Schule unter Werner Singer.
ab April 1985	jährliche schulinterne *Wettkämpfe* in verschiedensten *Sportarten*, z.B. Judo, Volleyball
23.01.1986	Erster öffentlicher Auftritt des Sophie-Barat-Chores mit Mozart-Requiem und Bach-Kantate Nr. 6.
30.1.1987	*„Darstellendes Spiel"* etabliert sich als ordentliches Lehrfach für die Oberstufe mit der Aufführung der „Antigone" von Anouilh unter Leitung von Hermann Huck.
ab März 1988	jährliche, schulinterne *Turnfeste.*
03.07.1988	Der SBS - Chor singt anlässlich der Heiligsprechung von Philippine Duchesne im Petersdom
01.08.1988	Eröffnung der *Oberstufe des Aufbaugymnasiums*
15.09.1988	Einweihung des Erweiterungsbaus an der Warburgstraße. Die Raumkapazität des Altbaus wird dadurch verdoppelt.
ab Okt.1989	erstes *EMIMO (erster Mittwoch im Monat)*, gesellschafts- und sozialpolitische Diskussionsrunden für die Oberstufe (Margarita von Bieberstein)



Feierstunde zur Einweihung der

Sophie-Barat-Schule

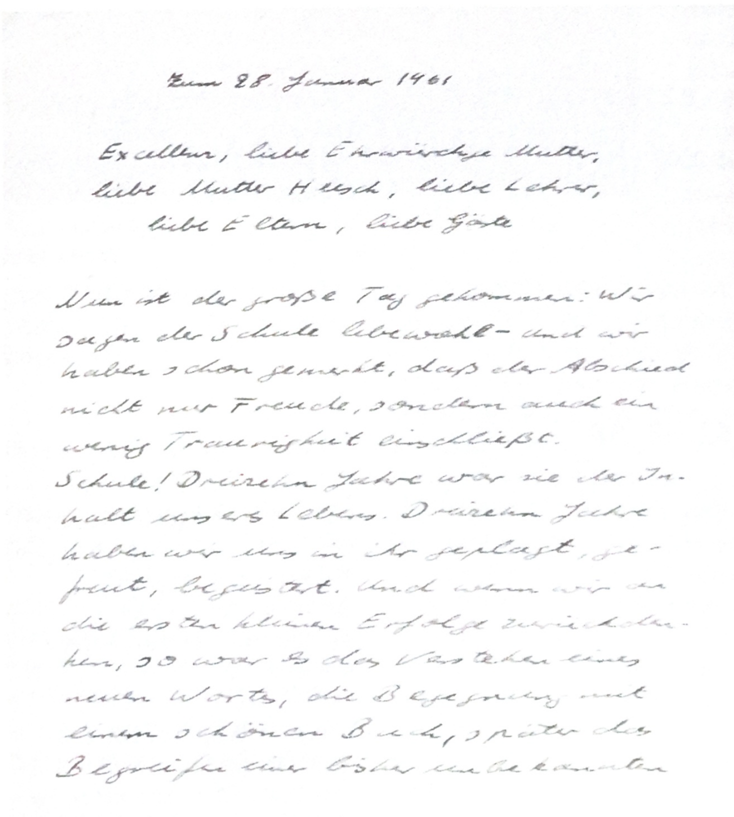
Hamburg, den 19. März 1954

Kommt her, des Königs Aufgebot Satz: H. Schütz

Titelblatt des Einweihungsprogramms



Bundeskanzler Konrad Adenauer zu Besuch



Zum 28. Januar 1961

Excellenz, liebe Ehrwürdige Mutter,
liebe Mutter Hesch, liebe Lehrer,
liebe Eltern, liebe Gäste

Nun ist der große Tag gekommen: Wir sagen der Schule Lebewohl – und wir haben schon gemerkt, daß der Abschied nicht nur Freude, sondern auch ein wenig Traurigkeit einschließt.
Schule! Dreizehn Jahre war sie der Inhalt unseres Lebens. Dreizehn Jahre haben wir uns in ihr geplagt, gefreut, begeistert. Und wenn wir an die ersten kleinen Erfolge zurückdenken, so war es das Verstehen eines neuen Worts, die Begegnung mit einem schönen Buch, später das Begreifen einer bisher unbekannten

Ausschnitt aus der Rede der Abiturientin Christel Peters

ab März 1990	regelmäßge *Elternforen* zu pädagogischen Themen (Hermann Huck, Frau Dr. Müller; später Gisela Kummerow, Christiane Kuckhoff)
22.05.1992	erster *Jazzabend* (Ulrich Westphal).
19.02.1993	erstes *Wandelkonzert* (alle Musikgruppen; Organisation: Bernd Achilles).
21.10.1994	*Umzug der Sacré-Coeur-Schwestern* in das Provinzialat, Danziger Straße 52; Parterre und 4. Stock des Gebäudes Neue Rabenstr. 1 werden für die Schule umgebaut, die mit 1015
	Schülerinnen und Schülern ihren bisherigen Höchststand erreicht.
ab Sept. 1996	regelmäßige *Bau-Aktionstage der Eltern* zur Renovierung der Schule (Organisation: Elternrat, Hans-Joachim Mies)
ab Sept. 1998	jährliche drei- bis vierwöchige *Fach- und Reisetage* vor den Herbstferien (Organisation: Thea Hufschmidt, anfangs mit Berthold Günther).
14.9. 2.10.1998	Beginn des jährlichen Sozialpraktikums (Monika Rammé, Betty Pohlkötter)
	Gründung des *Jazz-Chores* (Ulrich Westphal; später Werner Singer).
ab Nov. 1998	jährliche *Bücherbasare* (Elternrat).
ab 29.11.1999	entwickeln Eltern, Schüler, Lehrer das *Schulprogramm der Sophie-Barat-Schule*, das am
11.05.2001	von der Schulbehörde bestätigt wird.
31.5. - 4.6.2000	*Katholikentag in Hamburg* unter engagierter Mitwirkung der katholischen Schulen
Nov. 2000	*200-Jahr-Feier der Gründung des Sacré-Coeur:* Lehrer und Schüler gestalten einen Festkalender.
ab 2000/01	*Projekt „Wir gestalten Schule"* (Schulträger in Zusammenarbeit mit allen an kath. Schulen Beteiligten).
	Debating Society (Astrid Berkefeld)
ab 4. - 8.2.2002	regelmäßige Projektwochen der ganzen Schule (Sr. Podlesch, Hr. Sieckmann)
29.05.2002	Wir feiern *50 Jahre Sophie-Barat-Schule - 150 Jahre katholische Mädchenoberschule in Hamburg.*

Zusammenstellung: Sr. Christel Peters

1953, 54, 55, 56, 57, 58, **68** ...

Sie hätte die 16-jährige Sophie -
sie ist raus aus dem Gröbsten -
züchtig zum Sit-In entlassen,
sie selbst bot Dutschkes nicht auf.

Die Pillenenzyklika gab's auf Rezept
Florence und Ilona, jetzt im Abitur,
werden so und so Großmütter.
Intra muros die Zeit noch nicht antiautorär,
Doch jemand flüstert: Giovanni,
nimm Dich nicht so ernst.

Der Vietnamkrieg eine Episode?
Ein Kanzler fängt sich Ohrfeigen ein.
Alle Matres et magistri,
Sie lernen noch, ideal!
Ja, 68er sein, Woodstocker!
Sekunde nur.

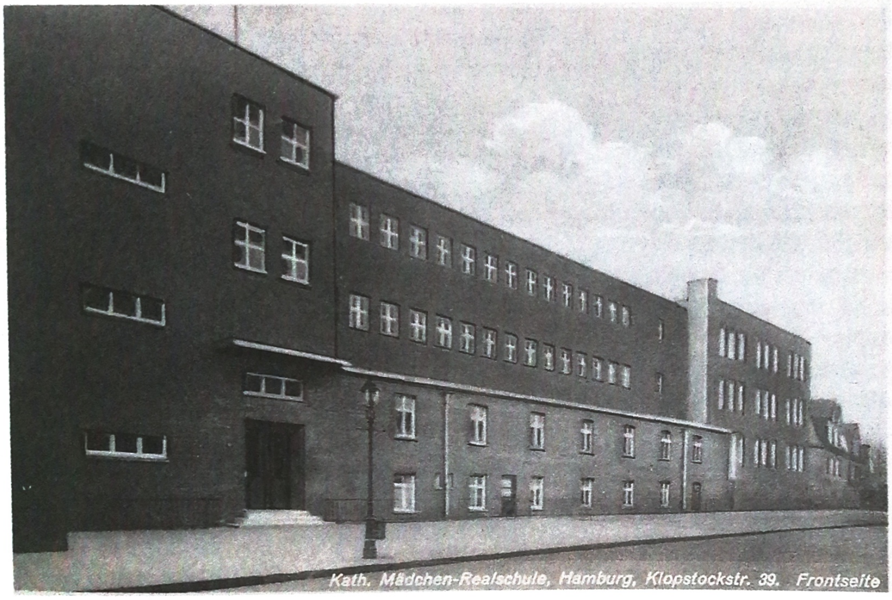
Nunmehr, im 3. Jahrtausend
Nach Oberstufenreform, ITG
Und Evaluation viel anderes nicht.
Programm ist gefragt, und mehr noch:
Menschen mit Hoffnung, dem Vorschuss von oben.

Hermann Huck

So richtig fertig waren wir eigentlich nie

Zur Baugeschichte der Sophie-Barat-Schule

Als die Sophie-Barat-Schule am 20. April 1952 den Unterricht aufnahm, musste kein neues Schulgebäude errichtet werden. Die Sophie-Barat-Schule war ja Nachfolgerin der von den Ursulinen geleiteten St. Angelaschule. Die Angelaschule war auf einem Grundstück zwischen der Neuen Rabenstraße und der Warburgstraße untergebracht. Es gab dort an der Neuen Rabenstraße eine Villa, in der die Schwestern wohnten, und an der Warburgstraße das Schulgebäude. Dieses Gebäude war in den Jahren von 1930 bis 1931 von der römisch-katholischen Gemeinde Hamburg als Katholische Mädchen-Realschule gebaut worden. Die Warburgstraße hieß damals noch Klopstockstraße.



Katholische Mädchen-Realschule, Klopstockstraße

Nach der Beschlagnahme der katholischen Schulen in der NS-Zeit hatte die Stadt Hamburg hier ihr Gesundheitsamt einquartiert. Beide Gebäude waren durch Kriegseinwirkungen stark zerstört worden. Nach dem Krieg hatte die Kirche das Gebäude an der Neuen Rabenstraße zurückerhalten, im Schulgebäude blieb aber noch das Gesundheitsamt. Nur die Turnhalle war für den Turnunterricht und für Gottesdienste zur Verfügung gestellt worden. Über die Anfänge der Sophie-Barat-Schule berichtet Mutter Heesch, später Schulleiterin dieser Schule, in einem Artikel für die Festschrift zum 30-jährigen Bestehen ihrer Schule:

„Am 7. und 9. April 1952 fuhren wir zwölf Ordensfrauen von Bonn nach Hamburg in die Neue Rabenstraße. Die Ursulinen von Haste verließen das Haus am 7., und wir sahen sie mit herzlichem Mitgefühl abreisen.

Aus dem zweiten Stock ragten aus zwei Fenstern Schuttschächte; das Haus hatte sehr unter Brandbomben gelitten, von denen noch manche ungezündet im Gebälk gefunden wurden.

Im Kellergeschoss wohnte der damalige Hausmeister, Herr Behrmann, mit Frau und Schwiegerfamilie; wir fanden vor die Küche, ein kleines Esszimmer, einen Präparierraum als Rest vom Gesundheitsamt, das während des Krieges diesen Raum medizinisch-anatomisch genutzt hatte, eine Waschküche und einen Kohlenkeller. Im Parterre hatte der Kaffee-Importeur, der die Villa in den 90er Jahren hatte bauen lassen, seine Gesellschaftsräume angelegt, alles mit Parkettfußböden und im Stil der Neoklassizistik. Für uns ergaben sie – wie früher für die Ursulinen – eine Hauskapelle, die sonntags von der Nachbarschaft ganz gefüllt wurde, eine Klasse und einen Gruppenraum für uns und einen Musiksaal mit Kassettendecke und Intarsienfußboden, dazu eine Holztäfelung an den Wänden. Eine Ecke zeigte deutlich Wasserschaden, der, durch Bombenlöschen entstanden, unersetzbar und deshalb nur mit einfachem Parkett repariert worden war. Auch der Hausgeistliche, Rektor Enno Wolters, wohnte sehr provisorisch im Parterre. Im ersten Stock, zu dem eine repräsentative Treppe von der Diele aus führte und eine für ehemalige Dienstboten, hatten wir die Klassen eingerichtet, alles sehr eng; dazu ein winziges Lehrerzimmer und ein noch kleineres Direktorat, in dem auch der Tisch für die Sekretärin stand. Der zweite Stock, noch in Reparatur, enthielt außer unseren Schlafstellen noch eine Klasse, zwei Internatszimmer für drei Schülerinnen, die aus Bonn hatten mitkommen wollen, und den sogenannten Handarbeitsraum, der gleichzeitig Internatswohnraum für die Nachmittage sein musste."

Soweit der Augenzeugenbericht von Mutter Heesch über den Gebäudebestand zur Anfangszeit der Sophie-Barat-Schule.

Von der Villa aus konnte man quer über die Moorweide hinweg zur Tesdorpstraße blicken, an der die Stadt ein neues Gesundheitsamt baute. So war abzusehen, dass

man bald auch wieder das ganze ehemalige Schulgebäude beziehen konnte. Anfang 1954 war es endlich so weit. Aber damit begann auch schon der erste große Bauabschnitt in der Geschichte der Sophie-Barat-Schule. Um den Anforderungen eines modernen Gymnasiums zu genügen, benötigte man dringend Fachräume. Die waren in dem bisherigen Gebäudebestand nicht mehr unterzubringen. So musste man in die Höhe bauen (daran hat sich bis heute nichts geändert!).

Im Winter 1954/55 wurde eine Aufstockung des Schulgebäudes geplant und dann ausgeführt, die einen Physiksaal, einen Chemiesaal, einen Projektionsraum, einen Zeichensaal und einen Lehrmittelraum erbrachte.

Damit war das Gebäude, das wir heute „Altbau" nennen, dreistöckig geworden. Man kann diese Aufstockung noch heute vom Schulhof aus daran erkennen, dass die Ziegelfarbe im obersten Gebäudebereich ein wenig vom übrigen Gebäude abweicht.

Nun war für knapp 10 Jahre Ruhe. Inzwischen war allerdings die Zahl der Schülerinnen gewachsen, und es mussten die Schwestern und Internatsschülerinnen angemessener untergebracht werden. So begann die Katholische Gemeinde an der Neuen Rabenstraße eine Erweiterung zu planen, zunächst unter Einbeziehung der Villa, die in Richtung Dammtorbahnhof verlängert werden sollte. Dieser Plan wurde dann aber verworfen, und es wurde beschlossen, die Villa abzureißen und an der Stelle einen großzügigen Neubau zu errichten, der mehr



Aufstockung des Schulbaus Warburgstraße 1954/ 55



Neubau mit Internat

Klassenräume und eine bessere Unterbringung von Schwestern und Internatsschülerinnen ermöglichte. Die Schwestern zogen für eine Übergangszeit in ein angemietetes Gebäude am Mittelweg, und 1965/66 wurde das Gebäude errichtet, das wir bis heute Neubau nennen, obwohl es inzwischen auch noch neuere Gebäude bzw. Gebäudeteile gibt. Insgesamt wurde die Schule um 2 Klassenräume erweitert. Dazu kamen Zimmer für Internatsschülerinnen, ein Klausurbereich für die Ordensschwestern und die sonstigen notwendigen Räume wie Küche, Speisesaal, Refektorium, eine neue Kapelle und viele Nebenräume. Im Altbau wurde die Kapelle zu Kunsträumen umgebaut, die wir heute richtiger „Kunsthöhle" nennen.

Diese Nutzung des Neubaus konnte nicht lange so bleiben. Durch die Abschaffung der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium in Hamburg begann ein starker Zustrom von Schülerinnen zur Sophie-Barat-Schule. Gleichzeitig stellte sich heraus, dass der Internatsbetrieb nicht aufrecht erhalten werden konnte. So musste schon wieder umgebaut werden: Aus je zwei Internatszimmern wurde durch den Abbruch einer Zwischenwand je ein Klassenraum. Auch im Schwesternbereich wurden etliche Räume zu Klassenräumen umgebaut, und der ehemalige Speiseraum und die Bibliothek ergaben schöne, große Klassenräume, die größten und die geräumigsten, die wir bis heute haben.

Aber alles das half nichts. Die Schülerinnenzahl wuchs so stark an, dass man mit je einem Physik-, Chemie- und Musikraum nicht mehr auskam. Außerdem fehlten immer noch Klassenräume, und auch mit nur einer Turnhalle konnte der Sportunterricht nicht gesichert werden. So plante der Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg, der mittlerweile gegründet worden war, einen weiteren Bauabschnitt für die Sophie-Barat-Schule. Dieses Mal musste die Schule einen Teil des Schulhofes hergeben. Zwischen Neubau und Altbau wurde 1974/75 links der sogenannte Fachbau errichtet und rechts eine neue Turnhalle gebaut. Im Fachbau wurden je zwei Musik-, Chemie- und Physikräume verwirklicht, dazu drei Klassenräume und ein Raum für das Halbinternat, das nach der Aufgabe des Internats wenigstens nachmittags eine Hausaufgabenbetreuung für Schüler ermöglicht. Die neue Turnhalle wurde auf Kellerniveau gesenkt, so dass

es möglich war, das Dach als Schulhoferweiterung zu nutzen.

Wieder hatte ein großer Bauabschnitt die Sophie-Barat-Schule erweitert. Aber gleichzeitig näherte sich die Schülerzahl der 1000-Marke bedenklich an, und so wurde schon wenige Jahre später nach neuen Erweiterungsmöglichkeiten Ausschau gehalten. 1987/1988 war es so weit. Der Altbau wurde zur Warburgstraße hin erweitert.

Da man nun städtischen Grund überbaute, musste der Anbau auf Stelzen errichtet werden, so dass im Kellerbereich das alte Gebäude erhalten blieb.

Es entstanden im Anbau eine Hausmeisterwohnung, Räume für Schulleitung und Sekretariat, sechs Klassenräume, ein Musiksaal, ein Medien- und ein Biologieraum. Gleichzeitig ermöglichte der Schulverein durch eine große Kraftanstrengung, dass auch weitere Biologieräume eine moderne Einrichtung erhielten.

1996 wurde dann der letzte Biologieraum von den Eltern neu gestaltet. Das war gleichzeitig der Beginn einer großen Bau-Eltern-Initiative, die bis heute sehr erfolgreich wirkt. In den letzten sechs Jahren wurden sehr viele Neubauräume und der gesamte Altbau von den Eltern von Grund auf renoviert. Man muss den Zustand der Wände, Decken usw. vor 1996 vor Augen haben um ermessen zu können, welch eine großartige Leistung die Eltern unserer Schule hier vollbracht haben. Diese Aktion hat sicher mit bewirkt, dass im Winter 1997/98 der Architekt Herr Peter Wilkens vom Kirchenverband mit einer Untersuchung beauftragt wurde, die klären sollte, auf welche Weise man die Sophie-Barat-Schule so ausbauen könnte, dass sie bei der heutigen Schülerzahl von ca. 1000 Schülern vom Bau her einen modernen Unterricht ermöglicht. Als erstes Ergebnis dieser Planung wurde der Fachbau 1999 um ein Stockwerk erweitert.

Hier zog die Chemie ein, da sich die Planung von 1974 als zu klein erwiesen hatte. Unser Fachbereich Chemie hat heute moderne, großzügige Räume, die auch ein niveauvolles Oberstufenpraktikum zulassen. In den ehemaligen Chemieräumen sind dafür zwei gut eingerichtete Medienräume entstanden. Wiederum ist die Einrichtung vom Schulverein finanziert worden.

Bei der Einweihung des renovierten und aufgestockten Fachbaus stellte der Architekt uns seine Vision von einer Erweiterung der Sophie-Barat-Schule vor.

Der Vorsitzende des katholischen Kirchenverbandes versicherte uns in seiner Ansprache, dass der Vorstand diesen Bauabschnitt sicher nicht angefangen hätte, wenn er nicht auch noch die weiteren notwendigen Schritte vornehmen wollte. Das sei aber zur Zeit noch ein großes finanzielles Problem.

Inzwischen sind drei weitere Jahre ins Land gegangen, und der Kirchenverband hat bei der Bewältigung all seiner Schwierigkeiten schon beachtliche Erfolge aufweisen können. So haben wir heute die begründete Hoffnung, dass in nicht allzu ferner Zeit auch die Vision des Architekten verwirklicht werden kann.

H.J. Mies



Eine Frau von erstaunlicher Kraft

Mutter Maria Tiefenbacher (2. April 1888 – 2. Mai 1987)

Als Mutter Tiefenbacher am 7. Mai auf unserem Friedhof in Pützchen in Gegenwart einer großen Trauergemeinde begraben wurde, bedeutete dies nicht nur das Ende eines langen Lebens von beinahe 100 Jahren. Eine ganze Epoche in der Geschichte unserer deutschen Provinz und auch in der der Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu ging zu Ende.

Mutter Tiefenbacher war, zusätzlich zu ihrem Titel, die Personifikation der Eigenschaften und Tugenden des 19. Jahrhunderts: Sie war ihren Aufgaben treu bis ans Ende. Sie bewies Autorität und zeigte gleichzeitig Gehorsam gegenüber allen Aufgaben.

Mutter Tiefenbacher wurde am 2. April 1888 in Reinbek in der Nähe Hamburgs in eine der wenigen katholischen Großkaufmannsfamilien, die es zu jener Zeit in der Hansestadt gab, hineingeboren. Sie war die Älteste von acht Geschwistern. Der zweifache Einfluss, dem sie in ihrer Familie ausgesetzt war, der einer tief religiösen Erziehung und der einer soliden bürgerlichen Ausbildung, die liberal und weltoffen ausgerichtet war, war ein großes Geschenk für ihr ganzes Leben und für die Aufgaben, die sie erwarteten.

Am 1. Mai 1909 trat sie ins Noviziat in Jette (in jener Zeit das Mutterhaus) ein. Sie nahm am 15. August 1909 den Schleier und legte zwei Jahre später am selben Tag die ersten Gelübde ab. Während des Ersten Weltkriegs wurde das Mutterhaus nach Rom verlegt und das Noviziat in Riedenburg, Österreich, eingerichtet. Dort bestand Mutter Tiefenbacher am 14. Februar 1917 ihre Berufsprüfung nach einer zweijährigen Ausbildung in Wien als Lehrerin in den Fächern Philosophie, Geschichte, Religion, Französisch und Sport(!). Bis 1924, als sie zur Direktorin ernannt wurde, war sie Klassenlehrerin in Riedenburg. 1927 wurde sie nach Deutschland zurückgerufen, um in Pützchen dieselbe Aufgabe zu übernehmen. Dort leitete sie das Pensionat, bis das Haus 1939 durch die Nazis geschlossen wurde.

Diese 20 Jahre intensiver Arbeit im erzieherischen Bereich waren eine sehr wichtige Zeit im Leben Mutter Tiefenbachers, eine Epoche, die reiche Früchte trug. Denn sie war eine außerordentliche pädagogische Autorität. Sie forderte viel und wirkte zur selben Zeit anziehend für die Schüler starken, lebhaften und schwierigen Charakters, für die sie eine besondere Sympathie hegte.

Nach der Schließung der Schule und des Pensionates in Pützchen arbeitete Mutter Tiefenbacher für kurze Zeit in Pressbaum, Österreich, wurde aber 1941 erneut nach Deutschland berufen, dieses Mal nach Berlin. Die Ordensschwestern waren zu diesem Zeitpunkt schon aus dem Studentenheim ausgeschlossen worden und hatten bei den Kontemplativen Schwestern der Missionarskongregation SVD in Berlin-Charlottenburg Unterkunft gefunden. Dort verbrachten sie die extrem schweren Jahre am Ende des Krieges.

Hier begann ein neuer Abschnitt im Leben von Mutter Tiefenbacher, in dem sie eine intensive Aktivität entwickelte. Zu Beginn war sie Assistentin, aber nach dem plötzlichen Tod Mutter Paula Werhahns in Pützchen nahm sie die Stelle der Oberin an. Das Tagebuch Mutter Tiefenbachers liefert eine beeindruckende Zeugenschaft von den außerordentlichen Umständen und den Lebensbedingungen der kleinen Gemeinschaft in der Stadt, die von allen Seiten belagert und bombardiert wurde. An erster Stelle ist es ein Dokument lebhaften Glaubens und unerschütterlichen Vertrauens; es zeugt von der Seelenstärke Mutter Tiefenbachers, die sie für sich selbst und für die, die ihr anvertraut waren, schöpfte. Es lässt den praktischen Sinn und die stetige und erfinderische Hilfsbereitschaft Mutter Tiefenbachers erkennen. Sofort nach Kriegsende begannen Mutter Tiefenbacher und die Mitglieder der Gemeinschaft die Kinder von den Straßen zu versammeln, die Versorgungsbaracken der Armee zu organisieren und den Kontakt mit den Besatzungsbehörden zu suchen, um als eine der Ersten den Unterricht und die erzieherische Arbeit wiederaufnehmen zu können. 1986 feierten unsere Schule in Berlin ihr 40-jähriges Jubiläum und 1987 konnte der Sacré-Coeur-Orden gemeinsam mit vielen Altschülerinnen auf sein 50-jähriges Bestehen in Berlin zurückblicken.

1947 übernahm Mutter Tiefenbacher die Leitung des großen Hauses in Pützchen sowie der Provinz. Es war der Beginn von 20 Jahren voll intensiver Arbeit, eine Zeit der Expansion, die reiche Früchte trug und die tief im Gedächtnis der deutschen Provinz bleiben wird. Mit ihrem großen Organisationstalent und ihrer außerordentlich ökonomischen Arbeitsweise machte sich Mutter Tiefenbacher sehr systematisch an den Aufbau der Provinz, im Inneren wie im Äußeren. Als man uns 1952 die Leitung der weiterführenden katholischen Schule in Hamburg, von der die Ursulinen sich zurückzogen, anbot, ging einer ihrer langgehegten Träume in Erfüllung: die Eröffnung eines Sacré-Coeur-Hauses in ihrer Heimatstadt. In ihrer Kindheit hatte sie die schwierigen Umstände der dortigen katholischen Erziehung zur Genüge kennengelernt, da die Katholiken nur 2% der Bevölkerung ausmachten. Aber nach dem großen Umzug der Flüchtlinge aus dem Osten am Ende des Krieges war der prozentuale Anteil der Katholiken in Hamburg auf beinahe 8% angestiegen. Es war also dringend notwendig, in Hamburg eine weiterführende katholische Schule für junge Mädchen zu eröffnen als Ergänzung zur von den Jesuiten geleiteten

Jungenschule. 1952 ging Mutter Tiefenbacher mit elf Schwestern nach Hamburg und wurde die erste Oberin des Hauses.

Dieses neueröffnete Haus im Norden des Landes war der Vorreiter einer Entwicklung der Kirche, die zu dieser Zeit noch niemand vorhersehen konnte. Es folgte der Anwachsen der Katholiken in Skandinavien und die durch sie herbeigeführte Ordensniederlassung in Göteborg. [...]

Gleichzeitig mit ihren Expansionsinitiativen nach außen ging die systematische Entfaltung der Provinz im Innern weiter mit Bauten in Pützchen, Hamburg (wo schon im ersten Jahr eine neue Etage aufgestockt und 1962 ein neues Haus für die Schule und als Wohnung für die Schwestern und die Internatsschülerinnen gebaut wurde), München und Berlin. Mutter Tiefenbacher hat stets gern bei großen Plänen Hand angelegt, aber sie vergaß darüber nie das Detail, die vielen täglichen Pflichten.

Zusätzlich zu ihren vielen Pflichten als örtliche Oberin – die Gemeinschaft umfasste zu dieser Zeit mehr als 70 Schwestern – und als Provinzialoberin von vier Häusern in großer Entfernung voneinander wurde Mutter Tiefenbacher 1959 beim ersten Treffen der Oberinnen der religiösen Gemeinschaften in Deutschland (VHOD) zur Präsidentin dieser neuen Organisation gewählt. 20 Jahre lang konnte Mutter Tiefenbacher diese enormen Aufgaben ohne ein sichtbares Zeichen der Ermüdung ausüben, dank eines außerordentlich disziplinierten Arbeitsstils.

Die erstaunliche Kraft Mutter Tiefenbachers, neue Dinge entstehen zu lassen, sie zum Leben zu erwecken und weiterzuentwickeln, nährte sich nicht aus neuen und modernen Ideen, sondern vielmehr aus der tiefen Überzeugung, dass, je mehr man die Treue zu den traditionellen Erziehungsprinzipien beibehält, deren Früchte um so reicher werden. Die fünfziger Jahre schienen sie in dieser Überzeugung zu bestätigen. Zu ihrem Goldenen Jubiläum 1967 kamen von allen Seiten dankbare Glückwünsche voller Gefühl, Zuneigung und Respekt.

Als sie am Ende der sechziger Jahre im Alter von beinahe 80 Jahren ihre Aufgabe als Provinzialoberin endgültig abgab, hatte sie das klare Gefühl, am Ende einer historischen Epoche beziehungsweise an der Schwelle neuer Zeiten angekommen zu sein. Das Zweite Vatikanische Konzil war beendet und seine Auswirkungen waren mehr und mehr zu spüren. Das Kapitel 1967 brachte deutlich ans Tageslicht, dass die Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu, die augenscheinlich so fest etabliert war, tiefe Veränderungen erfahren würde.

Als sie sich 1968 von all ihren Aufgaben zurückzog, war Mutter Tiefenbacher im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte.

Durch die Geradlinigkeit des Willens ohne Kompromisse und vor allem durch ihr unerschütterliches Vertrauen – beides Ausdruck ihrer uneingeschränkten Liebe zu Gott – hat sie uns ein hohes Ideal gezeigt und ein wunderbares Beispiel zur Nachfolge gegeben.

(Übersetzung des gekürzten Textes der Sacré -Coeur-Schwestern aus dem Französischen: Caroline Rupp, 4.Semester.)



Alte Schwesternkapelle in der Neuen Rabenstraße, 1956

Sie unterzeichnete scherzhaft mit „Lamm Optima"

Erinnerung an Mutter Agnes Best

Als im April 1952 die St. Angela-Schule von den Ursulinen in die Obhut der Ordensfrauen des Sacré Coeur überging, war Mutter Agnes Best die erste Schulleiterin der neuen Ordensleitung. Ich habe keine Erinnerung an sie in dieser ihrer Funktion und in Schulchroniken und Festschriften sind Angaben über Mutter Best selten zu finden, z. B.:

„Festschrift SBS 1952 – 1982":
Im Grußwort der damaligen Oberschulrätin Frau Kreuzer findet sich der Hinweis auf „die unvergessliche erste Direktorin" (S.7);
Mutter Heesch (Schulleiterin von 1958–1969) schreibt im gleichen Heft im Hinblick auf die schweren Aufbaujahre: „M. Best ... hatte sich in fünf Jahren intensiver Arbeit aufgerieben" (S.11);

Festschrift: „40 Jahre Sophie–Barat-Schule 1952 – 1992":
Frau Dr. Vogt-Hermann (ehemalige Schülerin) erinnert sich an Mutter Bests Antrittsrede vor der damals noch kleinen Schulgemeinde (183 Schülerinnen), in der die Rednerin in einem liebevollen, frommen Bild darstellte: St. Angela übergibt im Himmel die Schule an die jüngere Kollegin Sophie Barat. (S.13).

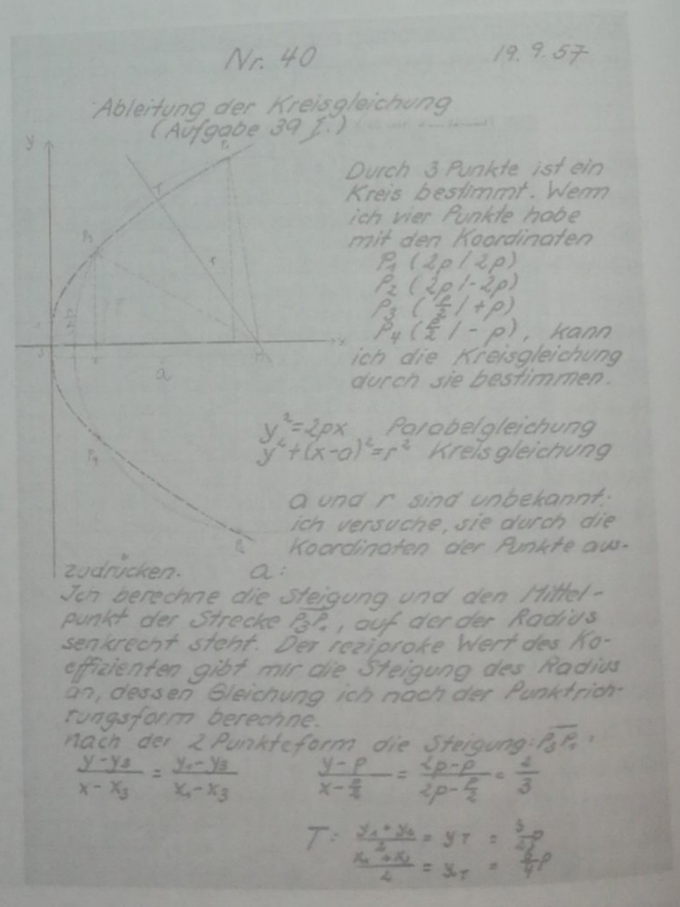
Das ist alles, was erreichbare Quellen hergaben; auch war kein Photo, kein heimlicher Schnappschuss aufzutreiben, dem doch sonst wohl jeder Lehrer zum Opfer fällt. So muss ich auf meine Erinnerungen aus den zwei Jahren in Klasse 12/13 zurückgreifen, in denen wir bei Mutter Best Deutsch-Unterricht hatten.

Ein Blick in meine Hefte aus diesen Jahren zeigt die große Spannbreite und Fülle der Literatur, an die wir herangeführt wurden: Da findet sich der „Parzival" neben der „Göttlichen Komödie", der „Goßinquisitor" neben dem „Pescara". Einen starken Akzent setzte Mutter Best auf erlesene Kostproben aus dem Werk Goethes; so lernten wir außer „Faust I und II" und „Egmont" (einprägsame Formulierungen wie „die Wurzeln des Seins" und „der personale Kern" verbinde ich damit!) auch einiges aus seinen philosophisch-naturwissenschaftlichen Schriften kennen. Drei große Dramen Schillers, Beispiele aus der Romantik und dem Realismus fehlten nicht im Unterricht; auch kunstgeschichtliche Unterweisung, die uns der Kunstunterricht schuldig blieb, erfuhren wir, was zu reizvollen Aufsatzthemen führte, in denen z.B. ein Gedicht mit einem Bild verglichen werden musste. Mutter Best brachte uns damals aber auch Autoren wie Bergengruen, Andres, Schaper, Claudel und le Fort nahe. Nach meinen Aufzeichnungen müssen wir unentwegt neue Stoffe und Lektüren behandelt haben, über die wir sorgfältig „Heft" zu führen hatten. Fortschrittlich und für mein späteres Studium nützlich war die Anfertigung einer literarischen Facharbeit über einen Schriftsteller unserer Wahl.

Der Unterricht bei Mutter Best muss packend und interessant gewesen sein. Meine Entscheidung für ein Germanistik-Studium ist sicher eine Frucht der hier gewonnenen Anregungen. Eine besonders schöne Erinnerung habe ich an unser letztes Julklapp-Treffen (Dez. 1955) bei unserer Klassenlehrerin Frau Benzing zu Hause. Mutter Best hatte für uns 15 Abiturientinnen ein „literarisches Concerto" geschrieben, in dem sie jeder von uns in gereimter Form eine musikalische Tempo-Bezeichnung zuordnete, aus der wir die Gemeinte erraten mussten. Unterschrieben war dieses Opus mit *„Lamm Optima"*! Nach damals herrschender Klausurregelung konnte Mutter Best an unserem außerschulischen Treffen nicht teilnehmen, was sie, wie man sieht, nicht daran hinderte mit Herz und Humor uns zu begleiten.

Ich erinnere mich gern und dankbar an eine starke, bescheidene Persönlichkeit mit großem Wissen und pädagogischem Elan. Leider machte eine schwere Krankheit, von der wir als Schülerinnen nichts ahnten, ihrem Leben 1957 ein frühes Ende.

Eva-Maria Neumann



Mathematikheft einer Schülerin aus Klasse 12, 1957

Eine Kämpferin für die Bildungsrechte der Mädchen

Sr. Dr. Elli Heesch (4.4. 1904 - 18.9. 1993)



Schwester Dr. Elli Heesch wurde am 4.4.1904 in Schleswig geboren. Noch im gleichen Jahr zog die Familie nach Kiel, wo Schwester Heesch ihre Kindheit und einen Teil ihrer Studienjahre verbrachte.

Sie war stolz darauf, als einziges Mädchen an einem Jungengymnasium Abitur gemacht zu haben. Ihr Vater musste bis zum Kultusminister gehen, um dies zu erreichen. Und sie selber hatte sich durchsetzen müssen gegen die Hybris ihrer Mitschüler, die ihr als Mädchen anfangs nichts anderes zutrauten als möglicherweise irgendwelche Fähigkeiten in Sprachen oder Deutsch, aber nicht in Physik und Mathematik. Sie zeigte es ihnen und behielt aus dieser Zeit einen nie versiegenden Zorn gegen das Vorurteil, Mädchen seien zu dumm. Nichts fand sie so unerträglich wie Unverstand, egal wo sie ihm begegnete. In ihrem späteren Beruf als Pädagogin und Direktorin hatte sie ein weites Feld, für beides Abhilfe zu schaffen. Bis es so weit war, durchlief sie eine Schulung, die zu ihrer Zeit noch recht ungewöhnlich für eine Frau war: Sie studierte Mathematik, Physik und Philosophie in Kiel, Innsbruck, Köln und München und promovierte 1932 in Münster zum Dr. phil.

In die Zeit ihrer Studienjahre in Innsbruck fällt ihre Konversion zum katholischen Glauben. Sie muss eine religiöse Erfahrung von großer Intensität gemacht haben, für die selbst ihre sprachliche Ausdruckskraft kaum Worte fand als nur die des „Überflutetseins von Gottes Liebe". Eine ähnliche Erfahrung muss ihr in der letzten Zeit vor ihrem Tod am 18.September 1993 geschenkt worden sein. Dazwischen liegen Jahre im Orden, aus denen sich der Teil ihrer Tätigkeiten kräftiger abheben lässt als der von ihr mit Scheu und Diskretion umgebene geistliche Bereich.

Am 27. August 1946 trat Schwester Heesch in das Noviziat der Gesellschaft vom Heiligsten Herzen Jesu (Sacré - Coeur) ein. Nach Ablegen der Gelübde unterrichtete sie zunächst in St. Adelheid, Pützchen, und ging 1952 in die Neugründung des Ordens nach Hamburg. Dort übernahm sie 1958 die Schulleitung der Sophie-Barat-Schule. Nach ihrer Pensionierung war sie als Oberin in München und Hamburg tätig. Mit über 70 Jahren begann sie mit dem Studium der Gerontologie und war seitdem fast ununterbrochen auf diesem Feld tätig. Die einzige Reduzierung ihrer unglaublichen Aktivitäten war ihr durch die abnehmenden physischen Kräfte aufgezwungen. Geistig blieb sie weit und klar und an allen Entwicklungen interessiert. Auf dem Krankenlager wurde Schwester Heesch am 16.7.1993 auf Grund ihrer großen Verdienste an jungen und alten Menschen das Bundesverdienstkreuz erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Ihr Prsönlichkeitsbild zu zeichnen, ist nicht leicht, weil es so reich und ungewöhnlich ist, und die Gabe eines Menschen gleichzeitig seine Schwächen beinhaltet.

Sie hatte einen souveränen Intellekt, dem es eine Wonne war, anderen die Horizonte des Denkens zu zeigen und besonders den jungen Menschen in seiner intellektuellen Neugier zu bestärken und ihn zu einer existentiellen Weite zu führen, die alles ohne Furcht anschaut, angeht und durchdenkt – gemäß dem Pauluswort: „Prüfet alles, was gut ist, behaltet." Sie war und blieb erfüllt davon, dass unsere Zeit nicht schlecht ist, sondern dass sie unglaubliche Möglichkeiten bereit hält von Gott her und auf ihn hin. Dies schloss ein offenes kritisches Wort – auch gegenüber der Kirche und dem Orden – stets ein. Für sie war Katholischsein im Wortsinn zu verstehen: „Kat'holo", dem Ganzen verpflichtet. Sie war fast besessen von der Überzeugung, dass jeder Mensch sich ändern und sein Denken erweitern könne. Sie war empfindlich gegen jedes Moralisieren und Appelieren. Sie wollte Menschen zur Erkenntnis und eben dadurch zur Veränderung führen. Der pädagogische Eros war ein Teil von ihr. Er ermöglichte ihr, auf die Menschen zuzugehen, sich ihrer anzunehmen, in Geduld die Entwicklung zu begleiten, in Treue beizustehen, auch dann, wenn alle Stützen und Hilfen versagten und andere den Menschen aufgaben.

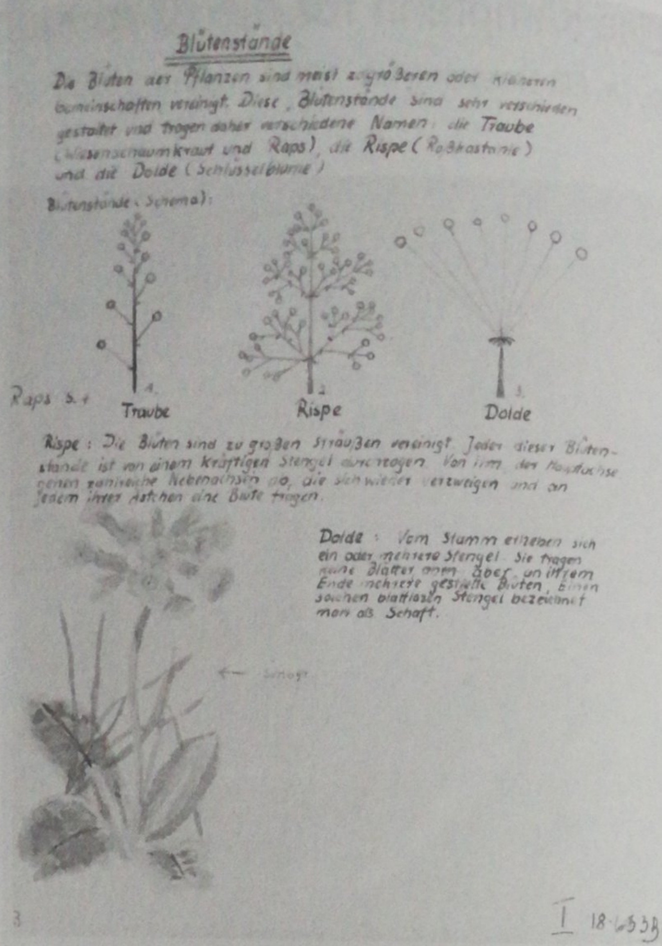
Sie war klug, bedächtig, am Dialog interessiert, abwägend, auch charmant. Und sie war schüchtern und liebebedürftig. Zuneigung und Wertschätzung schienen ihr im Orden manchmal versagt. Es war ihr hart, wenn ihr Rat nicht immer eingeholt wurde. Eine Erfahrung von Liebe und tiefem Glück wurde ihr wenige Wochen vor ihrem Tode geschenkt. Sie teilte sie am nächsten Tag ihrer Oberin mit, als sie ihren gewohnten Spaziergang machten, am Sportplatz entlang, einem Weg, der Sr. Heesch immer Weite schenkte. "Vergangene Nacht", erzählte sie, „wurde ich erfüllt von der Liebe Gottes. Es war beim zweiten Mal meines Wachsein, was so alle zwei Stunden geschieht. Es ist nicht unbedingt ein Gefühl", so wägt sie ab, „Gewissheit vielmehr, am ehesten ein inneres Erfülltsein – und zugleich wende ich mich an Gott und halte ihm hin: Wie kannst Du mich lieben? Wie kannst Du nur so etwas tun!". Und dann fügt sie hinzu in kritischer Selbsteinschätzung: „Ich glaube, ich hätte das nicht getan!"

Vielleicht hat sie dieses Wort zurückgenommen, vielleicht war es auch nicht nötig, als sie ihm am 18.9. 1993 begegnete. In ihm ist alle Liebe präsent: die Liebe, die sie geschenkt hat, und unsere zu ihr.

Uns ist ein Gebet erhalten, das Sr. Heesch anlässlich des Todes einer jungen Mitschwester selbst formuliert hat:

„Stärke unsere Hoffnung, dass sie schon bei Dir ist.
Lass Vertrauen und Liebe in uns wachsen,
dass wir ihren Tod und auch den eigenen,
wenn er kommt,
als Liebe von Dir annehmen,
und schenke uns schon jetzt Vorfreude
auf die endgültige Ankunft bei Dir".

Sr. Ursula Kokoska



Aus dem Biologie-Hausheft einer Schülerin (1953)



Mutter Heesch verteilt Abschiedsautogramme



Linolschnitt



"Im Garten"
Öl auf Leinwand
von Renate Fuhrmann

Renate Fuhrmann

An Stelle eines Nachrufs



Wie soll ich Sie anreden? Ist das vertraute Du das Aufdrängen einer Nähe für eine, die ein Leben lang eher wenig von sich preisgegeben hat? Zerstört es die Aura des bewusst Schwarzen, das sie so geliebt hat? Ist das öffentliche Du die Anmaßung eines Kollegen, der eines Ihrer Bilder jeden Tag vor sich sieht, ein Bild: Schrift, ein Gedicht, geschrieben, gezeichnet, gemalt in allen Grau- bis Schwarztönen.

Wie hättest Du´s gern? Ich kann Dich nicht mehr fragen. Du warst einige Jahre vor mir auf dieser Schule, nicht viel, schließlich bist Du nur ein Jahr älter als ich. Du warst sogar als Schülerin hier, eine Ehemalige sagte mir, Sie hätte Dich damals immer bewundert. Du warst die Große, die Ältere, die Begabtere.

Wir waren zusammen in einem Klassenkollegium, meine erste Klasse an der SBS, Du in Englisch und Deutsch, ich in Mathematik und Musik. Ich mochte Deine Kommentare in den Konferenzen. Du hattest hohe Ansprüche an Dich und die Schüler. Weißt Du noch, einmal haben wir uns fast gestritten, ich fand Dich zu hart, Du mich zu nachgiebig. Aber dann haben wir zusammen Musik gemacht, alte Musik, das passte zu Dir. Du hast Pommer gespielt, sehr gut übrigens, fast professionell, aber, es ist bei einer Aufführung geblieben. Im Rahmen der Schule wolltest Du nicht mehr von Dir preisgeben.

Aber dann hast Du Dich mit Schriften beschäftigt, noch Kunst studiert, eine Schriftenschule gegründet, selbst geschrieben, gemalt, gezeichnet. Ich erinnere mich an eine Ausstellung in Reinbek, zu der Du eingeladen hattest und eine in der Gerichtshalle (nach Nütschau konnte ich leider nicht kommen).

Und dann hieß es plötzlich, Du seiest krank, ich hab das nicht ganz ernst genommen, ich dachte, Du schaffst das schon. Dann hast Du ganz lange gefehlt, auf Deinem Platz habe ich manchmal meine Tasche abgestellt, weil meiner so vollgemüllt war.

Das letzte Mal habe ich Dich bei der Weihnachtsfeier gesehen. Wir haben uns umarmt und Du hast Dich überschwänglich bedankt, ich wusste nur nicht genau, wofür.

Gestern traf ich eine Ehemalige. „Kennen Sie Renate Fuhrmann?" „Doch, die war in meiner Parallelklasse."

„Kennt Ihr Renate Fuhrmann?" „Ja , wir hatten Sie zwei Jahre in Kunst."

Gestern sprach ich über Dich in der Kantine!
Immer nur über Dich, warum nicht mit Dir?

Werner Singer



Der eigentliche Auftrag der Schule

Isa Vermehrens Blick hinter die Kulissen

Als wir (die Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu) vor fünfzig Jahren die Angela-Schule aus den Händen der Ursulinen übernahmen, war sie eine kleine und zarte Pflanze, der man noch die entbehrungsreichen Kriegsjahre ansah, die für eine katholische Privatschule auch Jahre der Unterdrückung gewesen waren.

Wenn man heute auf die Sophie – Barat - Schule blickt mit ihren 1025 Schülerinnen und Schülern, ihren über 80 Kolleginnen und Kollegen, dann gleicht sie einem voll ausgewachsenen Baum mit einem starken Stamm und einer voll entwickelten Baumkrone, voller Früchte gemäß den Jahreszeiten.



Bundespräsident Carstens überreicht das Bundesverdienstkreuz

Als ich im Jahr 1969 an die SBS nach Hamburg versetzt wurde, um dort M. Heesch im Amt der Schulleiterin abzulösen, hatte die Schule unter der ungewöhnlich begabten und fähigen Führung von M. Heesch eine Phase überzeugenden Wachstums erlebt. Die Zahl der Schülerinnen hatte sich mehr als verdoppelt. Das Kollegium war verjüngt durch den Eintritt ehemaliger Schülerinnen. Durch die rumorenden Reformpläne der Hamburger Schulbehörde war M. Heesch der Erfüllung ihres ehrgeizigen Vorhabens immer näher gekommen: an ihrem katholischen Mädchengymnasium (in Hamburg einzig in seiner Art) einen naturwissenschaftlichen Oberstufenzweig einzuführen, um ein für allemal den Gegenbeweis zu liefern gegen das verbreitete Vorurteil, dass Mädchen keine Mathematik könnten. Da ich selber bedauerlicherweise zu dieser mathematisch etwas unterbelichteten Schar gehörte, hatte ich großen Respekt vor M. Heeschs allgemein anerkannter Kompetenz, vor ihrem pädagogischen Übergewicht und ihrer unfehlbaren Schlagfertigkeit.

Es gab noch andere Momente, die diesem Hauswechsel für mich ein bedrohliches Aussehen gaben: Unsere Schule in Pützchen, ein groß angelegter weiträumiger Bau, lag in einem großen Park am Rande der Stadt, die für uns zuständige Schulbehörde war weit weg in Düsseldorf, sie verkehrte lieber brieflich mit uns, weil Telefonieren teuer war, der Meinungsaustausch hatte dementsprechend eine ruhige Gangart. Man ahnt, das Schulleben hatte in Pützchen einen familiären Charakter, leicht gefärbt von der rheinischen Gemütlichkeit.

Das war in Hamburg alles ganz anders! In Hamburg liegt die SBS eingekeilt zwischen zwei lebhaft befahrenen Hauptstraßen, das Schulgebäude ist beängstigend eng und klein, die Behörde konnte einem geradezu durchs Fenster gucken: „Wieso konnte man heute schon vor zwölf Uhr Schülerinnen der SBS auf dem Dammtor begegnen? Halten Sie die vorgeschriebenen Unterrichtszeiten etwa nicht ein?" Mit solchen telefonischen Anfragen musste man rechnen, Privatschule her oder hin. Und im katholischen Hamburg erst funktionierte der Nachrichtendienst wie ein Netz afrikanischer Buschtrommeln: Morgens gesagt und noch vor dem Mittagessen kam die Rückfrage aus dem Hamburger Vatikan. Kurz, ich kam nicht auf Flügeln nach Hamburg, sondern mit Manschetten.

Im Gegensatz zu meiner Vorgängerin, die einen ausgesprochen preußischen Sinn für Sparsamkeit hatte und den dazugehörigen Sinn für Selbstbescheidung, lag ich nach wenigen Wochen schon dem Schulträger hartnäckig auf den Ohren mit Vorschlägen für Erweiterungen, Veränderungen, Erneuerungen in und an den Schulgebäuden: Ich lag mit Erfolg!, das sage ich noch heute mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit gegen Weihbischof Siegel, dem damaligen Vorsitzenden des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden in der Freien und Hansestadt Hamburg, dem Träger aller katholischen Schulen in Hamburg, damals 16 Grundschulen, vier Realschulen und zwei Gymnasien, St Ansgar unter den Jesuiten und die SBS unter der Leitung des Sacré - Coeur für die Mädchen. Diesem treuen Weihbischof waren alle katholischen Schulen lieb, die SBS wurde ihm mit der Zeit dann eben besonders teuer...

Ich war im September 1969 nach Hamburg gekommen, im ersten Jahr der immer häufiger sich durchsetzenden kulturellen Welle, deren Verwerfungen im Schul- und Bildungswesen bis heute noch nicht aufgearbeitet sind. Alle Institutionen, - die Universität , alle Schulen, alle Behörden, die Kindergärten, nicht zuletzt die Familien – überall wurde der Aufstand gegen die überlieferten Strukturen und Autoritäten geprobt und auf weite Strecken siegreich durchgeführt. Angegriffen wurde auch das hierarchische Gefüge der Kirchen, wenn auch damals nicht mit so spektakulärem Erfolg wie in anderen Ländern. Die Hamburger Katholiken waren eine kleine, recht selbstbewusste Gemeinde in der Diaspora – damals waren etwa 8% der Stadtbevölkerung katholisch, heute sind es gegen 12%.

Dennoch wurden wir durch die tiefgreifende Bildungsreform, zu welcher der sozialdemokratisch geführte Staat sich damals entschloss, in schier endlose Debatten verwickelt, Zeit - und Kräfte raubend und kaum je befriedigend. Hauptziel der reformierten Bildung sollte sein die Weckung eines kritischen Bewusstseins, das der Vermittlung von einfachen Kenntnissen übergeordnet wurde. Eine kräftige Woge antiautoritärer Grundeinstellung veränderte in kurzer Zeit alle gesellschaftlichen Beziehungen. Jeder durfte jeden und alles in Frage stellen, kritisch hinterfragen (ein Lieblingsausdruck), Lehrersein wurde damals spürbar riskanter und schwieriger. Es bedurfte großer Umsicht, aufmerksamer Dauerpräsenz und ununterbrochener Gesprächsbereitschaft, um in der damals rasch wachsenden Schule den notwendigen Konsens wach zu halten, in dem allein eine Schule ihren eigentlichen Auftrag erfüllen kann: Erziehung durch Unterricht – so lautete die Devise der hl. Sophie Barat. Also nicht nur Vermittlung von Sach- und Fachwissen, sondern Einordnung, Zuordnung von Wissen in das größere Koordinatenkreuz von Sinn und Wert und Bekenntnis. Während meiner 14-jahrigen Tätigkeit an der SBS wuchs die Schule beständig, so dass wieder gebaut werden musste, häuften sich die Feste, die wir feierten, einfach weil das so ein bekömmliches Unterfangen ist für Lehrer und Schüler, steigerte sich das Niveau unserer ganztägigen Lehrerkonferenz im Grünen, von der nicht dispensiert werden konnte und – zu meiner größten Freude – gewannen die musischen Fächer immer mehr an Ansehen und Gewicht, eigentlich zur Freude aller. Eine besondere Bedeutung für unser Schulleben hatte die immer weiter um sich greifende Einbeziehung der Eltern, die unter der Leitung meiner Nachfolgerin ein staunenswertes Höchstmaß erreicht hat.

Offen bleiben muss die Frage, ob wir dem Kernauftrag der Schule – die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation – in dem Maße und Umfang entsprechen konnten und können, wie es den Gründern und Betreibern unserer katholischen Schulen vorgeschwebt hat. Bei aller Ungewissheit lässt sich doch als gewiss erkennen, dass diese große, aus Jungen und Mädchen, aus allen sozialen Schichten und international gemischte Schülerschar bei Anlässen von großer Trauer, in Situationen der Bedrohung oder großer Freude als feste Glaubens- und Gebetsgemeinschaft erfährt, die keinen ausschließt. Zumindest in diversen Situationen wird greifbar, dass Glaube Sinn stiftet.

Sr. Isa Vermehren rscj



Amtsübergabe 1983 an Sr. Peters, rechts OSR Funk

In Gestalt von Bäumen

Sage mit Märchenelementen

Vor vielen hundert Jahren hauste dort, wo später eine große und bedeutende Hafenstadt entstehen sollte, ein unmenschlicher sächsischer Riese in einer machtvollen Burg im Sumpfgebiet der träge dahinfließenden Elbe.

Der Riese nannte sich „Großer *Ham*" und hatte sich viele Menschen der Umgebung dienstbar gemacht; sie mussten die Sümpfe trocken legen, durften selber nur in ärmlichen Hütten leben und wurden vom Großen Ham wie Sklaven behandelt. Gerade hatte der Große Ham eine Frau gefunden, eine etwas kleinere Riesin, die wegen ihrer freundlicheren Art bei den Menschen ringsum viel beliebter war. Sie hieß *„Ma"* und man sagte von ihr, sie habe die Gabe, in Träumen entscheidende Ereignisse der Zukunft vorauszusehen.

Ham und *Ma* hatten sich in ihrer Burg - der *Ham-Ma-Burg - gerade* ein wenig eingerichtet, als aus dem fernen Frankenland fremde Menschen in dieses nördliche Sumpfgebiet kamen, die von einem großen König Karl sprachen und in seinem Namen zum Glauben an einen Gott aufriefen, der machtvoller sei als alle Herrscher auf Erden, machtvoller auch als alle Riesen. Und dieser Gott wolle allen, die auf ihn vertrauen, neue Zuversicht schenken, sie zu Freunden und Verbündeten machen und ihnen Anteil geben an seiner Macht, die Verständnis untereinander und eine Gemeinschaft der Gerechtigkeit und des Friedens schaffen wolle. Das hörten die unterdrückten Menschen des Sumpfgebiets rund um die *Hammaburg* gern, und sie ließen sich zum großen Teil für diese neue Lehre gewinnen. (Viele, die anderswo im weiten sächsischen Land der Lehre der Glaubensboten des großen Königs Karl nicht folgten, sollten allerdings später leider im Widerspruch zu dieser Lehre-oft zu diesem Glauben gezwungen werden. Das sollten wir hier wenigstens erwähnen.)

Als der Riese *Ham* merkte, dass viele seiner Untergebenen selbstbewusster wurden und sich seine Rücksichtslosigkeit und Rohheit nicht mehr so ohne weiteres gefallen ließen, wurde er zornig auf die fränkischen Missionare, knickte einen Buchenstamm ab und schlug mit ihm in unbeherrschter Wut zuerst die Glaubensboten nieder, dann auch viele der entsetzt fliehenden neuen Gläubigen.

Als seine Frau, die Riesin Ma, die Entsetzensschreie hörte, eilte sie aus der Burg herbei und schrie ihren immer noch wild um sich schlagenden Mann an: „Halt ein, du Unhold! Welch entsetzliches Verbrechen hast du auf uns geladen! Weh uns, nun scheint sich doch erfüllen zu sollen, was ich heute Nacht im Traum gesehen habe: Wir beide werden, ich spüre es schon, in machtvolle Buchen verwandelt, die auf unabsehbare Zeit im Boden fest verwurzelt bleiben müssen, bis um uns herum endlich Gebäude entstehen, in denen Kinder Jahr für Jahr herangebildet und erzogen werden zu Freundschaft, Gerechtigkeitsliebe und Frieden; und solange es doch immer noch zu Feindschaft, Hass und liebloser Ausgrenzung kommt, so lange werden wir unsere Baumgestalt beibehalten müssen und können nur durch unser ausgreifendes Wachsen Einfluss nehmen auf das Verhalten der Menschen, indem wir sie schutzgewährend überwölben, ihnen das Gefühl der Geborgenheit geben, so die Gesinnungen des Friedens in ihnen verstärken und..."

Die letzten Worte der Riesin Ma gingen schon über in das Rascheln der Blätter, die an den Ästen hervorbrachen, zu denen ihre Arme sich mehr und mehr verwandelten; sie erstarrte zu einer weit ausgreifenden Buche. Und siehe da: Nicht weit von ihr ragte eine noch viel größere Buche auf, in die der Riese Ham sich zusehends verwandelte, und es war wohl das in die Erde gesickerte Blut seiner unschuldigen Opfer, das er in sich aufnahm und das seine Blätter ganz allmählich tiefrot färbte.

Verwundert hatten die Überlebenden dies alles beobachtet. Sie wagten sich aus ihren Verstecken hervor und begannen, um die Burg der Riesen herum nun eigene feste Häuser zu bauen, so dass allmählich eine richtige und ansehnliche Stadt entstand, auf die sie den Namen dieser Burg übertrugen und die nun also „Hammaburg" hieß.

Noch eine lange Zeit sollte vergehen, bis tatsächlich, vor nun 50 Jahren, um die beiden riesigen Buchen herum, eine Schule entstand, die es dort heute noch gibt und in der man bemüht ist, Kinder Jahr für Jahr, im Schatten dieser gewaltigen Bäume, zu Freundschaft und Gerechtigkeitsliebe, zu gegenseitigem Respekt und zur Gesinnung des Friedens zu erziehen-und wer weiß: Eines Tages wird es vielleicht doch dazu kommen, dass Ham und Ma ihre Baumgestalt verlieren und als geläuterte, erlöste Riesen wieder unter uns leben können...

Klaus Lutterbüse

Anlässlich des 50jährigen Bestehens unserer Schule musste natürlich - in einer ätiologischen Sage - erklärt werden, warum auf unserem kleinen Schulhof zwei so prachtvolle Buchen stehen.





Kapitel 3

Unsere Schule hinterließ Spuren



Das Vergangene, es kehrt nicht wieder,
aber, ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.

J.W. v. Goethe

Technisches Personal

Jederzeit Ansprechpartner für alle

im Sekretariat



Frau Roswitha Meder

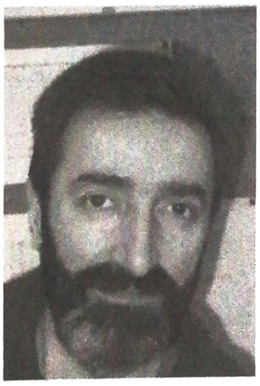


Frau Gabriela Cierzon

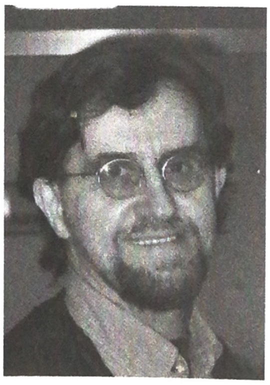
im Haus und im Labor



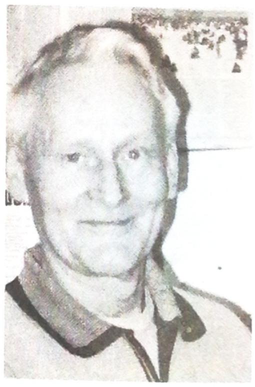
Peter Eibel



Avetis Balayan



Markus Lieske



Manfred Kulbe, Laborant





„Wer hat dich, du schöner Wald"
Joseph von Eichendorf

Illustrationen
mit der Feder

Rückschau auf eine weiße Schürze unter frisch belaubten Bäumen

Schulzeit zwischen St. Angela und St. Sophie

Meine Verbindung zu unserer Schule reicht weit zurück; ich gehörte 1946 zur ersten 5. Klasse des katholischen Gymnasiums AS (Angela-Schule), ich habe an der SBS Abitur gemacht, habe während meines Studiums in Bonn und Köln für ein Semester Unterkunft in Pützchen gefunden und bin später als Lehrerin an die SBS zurückgekehrt. 1989 habe ich aufgehört zu unterrichten. Es sind also viele Jahre, in denen mir die Schule eine Heimat gewesen ist; von einigen Eindrücken und Erlebnissen, die meine eigene Schulzeit betreffen, will ich berichten, genau so, wie ich es in vielen Klassen erzählt habe, um den dünnen Faden der Tradition nicht abreißen zu lassen.

Die erste Zeit in der Mädchenschule Hochallee (nur mit den Klassen 5 und 6) stand im Schatten der Nachkriegszeit. Im Winter war das Heizungsproblem vorrangig: Jeder Lehrer legte am Stundenbeginn in den kleinen eisernen Ofen einige kostbare Briketts nach. Es war paradiesisch warm (anders als in der eigenen Wohnstube) und damals hätte ich im Vergleich zu den Volksschul-Kriegsverhältnissen ein Gymnasium als „winterwarme Schule" definiert. Die Essensausgabe (eine Quäkerspende machte es möglich) in den Pausen gehörte zum Schulalltag. Der Mangel an Papier, Schreibgerät, Zeichenpapier, Atlanten, Büchern und alldem, was heute selbstverständlich und überreichlich vorhanden ist, prägte die Unterrichtsmöglichkeiten. Als „Flüchtlingskind" gehörte ich zu denen, für die das Vorlesen in der Schule wichtig und gewinnbringend war. Ich hatte überhaupt keine eigenen Bücher, weder gute noch schlechte – und wie sonst hätte man Zugang zu Literatur gefunden, wenn nicht Lehrer Zeit aufs Vorlesen verwendet hätten? Dabei hatte der Handarbeitsunterricht (in dem ich aus Resten ungleich große Socken mit endlos langen Spitzen strickte) eine besondere Bedeutung, denn hier wurde zwei glückliche Stunden lang etwas richtig Spannendes gelesen, das büchermäßig begüterte Mitschülerinnen beisteuerten.

Im Rückblick wird mir klar, dass mir während meiner Gymnasialzeit nie ein Schulgebäude mit normaler Ausstattung oder gar mit Fachräumen zur Verfügung stand. Tatsächlich nie! Unser Unterricht spielte sich in zwei alten Villen ab, erst in der Hochallee (jetzt steht dort eine moderne Grundschule) und dann in der Neuen Rabenstraße (der heutige „Neubau" ist viel später entstanden). In der Hochallee hatten wir gar keinen Schulhof, in der Rabenstraße einen recht kleinen, an dem die alten Bäume das Beste waren und die Kisten mit Knochen (irgendwie vom Gesundheitsamt ausgelagert) das Seltsamste. Erst hatten wir gar keinen Sportraum und dann die Hälfte der alten Turnhalle, denn das Gebäude Warburgstraße wurde von einer Behörde benötigt, die es erst etwa 1954 freigab. Diese Turnhalle war in der Mitte mit Büroschränken verstellt, hinter denen gearbeitet wurde; dahinein durften keine Bälle geworfen werden. Dienstag und Freitag war dieser Raum für eine Frühstunde lang „Kapelle" – das waren die Zeiten, in denen eine katholische Schule noch auf zwei Schulmessen in der Woche bestand! Naturwissenschaftliche Fachräume gab es ebenso wenig wie einen Zeichen- oder Musiksaal. Manche Klassenräume in der Neuen Rabenstraße waren mit einer Gasleitung ausgerüstet, über die der Klassensprecher zu wachen hatte, damit gelegentlich ein Bunsenbrenner in Tätigkeit treten konnte. Das Sekretariat war in der alten Villa Neue Rabenstraße ein kleiner, zum Garten gelegener, nie abgeschlossener Raum, in dem die damalige Direktorin Mutter Best sich ohne Sekretärin behalf. Wir hatten das Gefühl, dort stets willkommen zu sein und so war die Schule ein bisschen amtlich und ein bisschen privat zugleich.

Das Schulleben in diesen alten Häusern mit ihren dunklen Holzvertäfelungen, Ledertapeten und geschwungenen Treppen (breite Vordertreppe und enge Dienstbotentreppe), mit kleinen Räumen, hübschen Fenstern (immer etwas zugig) und uralten, knubbeligen Tafeln war unbequem und dabei sehr gemütlich.

Manchmal machten unsere Pädagogen den energischen Versuch, etwas Strenge in diese private Atmosphäre zu bringen und versahen die alten Fenstergläser mit einem bemusterten, blaugrauen Klebepapier, das jede Ablenkung durch Hinausschauen verhindern sollte. Die obere Fensterhälfte blieb frei und der Ausblick auf die Moorweide und das (damals noch unverstellte) Kuppelgebäude der Universität war wirklich großartig. Selbstverständlich gab es auch in den letzten zwei Schuljahren keinen Klassenschrank; in der Ecke unseres Zimmerchens (wir waren nur neun Schülerinnen) stand aufrecht eine kleine Kiste, für die eine sorgende Hand einen missfarbenen Vorhang genäht hatte. Wir bewahrten darin regelwidrig unsere Turnbeutel auf, die wir an zwei Wochentagen hätten mit nach Hause nehmen sollen, um das Turnzeug zu lüften. Wenn die Beutel wieder einmal unter dem Vorhang herausschauten, machten wir ein möglichst schuldbewusstes Gesicht und bezahlten 5 Pfennige in eine Art Klassenkasse. Erst als eine von uns bemerkte: „Ich bezahle gleich 50 Pfennig, dann habe ich die nächsten neun Mal gut", wurde auch der langmütigsten Klassenlehrerin klar, dass wir das Bußgeld als eine Gebühr ansahen. Unser „Klassenschrank" verschwand.

In den Schuljahren 1952/1953 entstand neben der Villa links (wo heute das große Schultor ist) zur Begrenzungsmauer hin ein seltsames Holzgebäude. Ursprünglich ein Vorhaus, verwandelte es sich durch ein paar Bänke in eine Armenspeisung – so hieß es damals.

Hier gab es für Bedürftige eine warme Mahlzeit ohne Gegenleistung. Wenn wir um halb zwölf Uhr mittags Richtung Dammtor gingen, kamen uns in langer Reihe die Obdachlosen entgegen. Da man höhere Töchter früher vor übler Umgangssprache und vor allzu augenfälligem Elend zu schützen versuchte, war diese Verquickung von Schule und Betreuung bei den Eltern sehr umstritten. Mutter Bests unerschütterlicher Kommentar lautete immer: „Zu einem Kloster gehören Arme!" Die alten Geschichten zeigen, dass die Gedankenwelt gar nicht so altmodisch war.

Wenn ich die vielen Schuljahre von April 1946 bis März 1954 an mir vorbeiziehen lasse, leuchten einige Erinnerungen hell auf, auch wenn es sich dabei um Begebenheiten handeln mag, die nicht besonders wichtig erscheinen. Am Herz-Jesu-Fest (irgendwann nach Fronleichnam, in der schönsten Jahreszeit) gab es für die Schulgemeinschaft der noch kückenhaft kleinen SBS eine echte Überraschung: In der großen Pause stand mit einer weißen Schürze unter den frischbelaubten Bäumen Mutter Best, vor sich einen riesigen Weidenwäschekorb, ausgeschlagen mit einem weißen Tuch und angefüllt mit großen, am Vortag gebackenen Teigherzen. Mürbteig mit Hagelzucker. Jeder konnte sich ein solches Herz herausnehmen. Man mag Einwände aller Art gegen eine solche Vergegenwärtigung des Herz-Jesu-Festes im Kopf haben, wir hatten damals jedenfalls keine Einwände, und für mich steht diese kleine Szene in strahlendem Licht.

Viele Jahre später wollte ich diese Erinnerung in die Realität zurückholen und mit meiner damaligen Mittelstufenklasse gemeinsam für die ganze Schule solche Herzen backen. Aber es waren nicht mehr 200 Personen, sondern etwa 1000 zu versorgen und neben der gewaltigen Backleistung war der völlig veränderte Schulcharakter zu bedenken – wie mich meine Klasse schnell aufklärte. Es würde niemals klappen, dass jeder aus den Körben nur ein Herz herausnähme. Also haben wir die Gebäckteile nach Klassenlisten in Klarsichttüten verpackt und verteilt. Es war eher eine UNICEF-Aktion; der Charme von damals war nicht zurückzuzaubern.

Seit ich mich vor allem einem großen Garten, meinen Tieren und der Familie widme, hat die SBS eine besondere, sozusagen gefilterte Gegenwart für mich, nämlich in bestimmten Pflanzen. Wie viele Wacholder, Tännlein, Sträucher habe ich nicht im Laufe der Jahre im Miniformat geschenkt erhalten und als Gäste gepflegt. Eine „Frühlingsblüher-Zwiebel-Rettungsaktion", bei der ich Wegwerfpflanzen aus dem Lehrerzimmer und Klassenräumen auf meine Wiesen übertragen habe, hat vieles hervorgebracht, was im Februar und März bunt aussieht und sich vermehrt. Eine große Hortensie erinnert mich an Frau Masing. Öfter habe ich geschäftstüchtige Gärtner im „Klostergarten" brauchbare Pflanzen ausrotten sehen; einige arme Steinbreche, über der Wurzel abgerissen, habe ich überredet anzuwachsen. Inzwischen ist eine größere Ansammlung daraus geworden, die Fröschen im Sommer ein Versteck bietet. Auf einer großen Uferwiese blühen Gelbsterne (Gagea lutea), die mein Mann mit Schwester Schüchs Erlaubnis hatte ausgraben dürfen.

Dr. Christa Vogt-Hermann



Simon Kellner, 10a.

Generationen -„Sophie": aus der Schule geplaudert

50 Jahre Schulbesuch

Als unsere Familie im Frühjahr 1952 eines der Häuser der Fontenay-Stiftung bezog, da, wo heute das Hotel Interconti steht, war es für meine katholischen Eltern beschlossene Sache, ihre beiden ältesten Kinder-die Mädchen-auf die Sophie-Barat-Schule zu schicken. Damals besuchte ich die 3.Klasse der Gemeindeschule von St. Elisabeth, Hochallee. 1953 fanden in Hamburg Bürgerschaftswahlen statt, die die CDU gewann. Aufgrund ihres neuen Schulprogramms, das nur noch 4 Jahre Grundschule vorsah, kam ich nach der 4. Klasse auf die „Sophie". Die Ordensfrauen von Sacré Coeur hatten gerade das Backsteingebäude in der Warburgstraße von der Gesundheitsbehörde zurückerhalten, sodass ausreichend Platz für uns Kleinen war. Als erste Fünftklässler fühlten wir uns fast wie Pioniere. Meine Klasse, die damalige 5b, hatte die Ehre, zunächst Mutter Heesch, die damals stellvertretende Direktorin, als Klassenlehrerin in "Mathe" und Deutsch zu bekommen. Sie verließ uns aber bald, um in Rom die ewigen Ordensgelübde abzulegen.

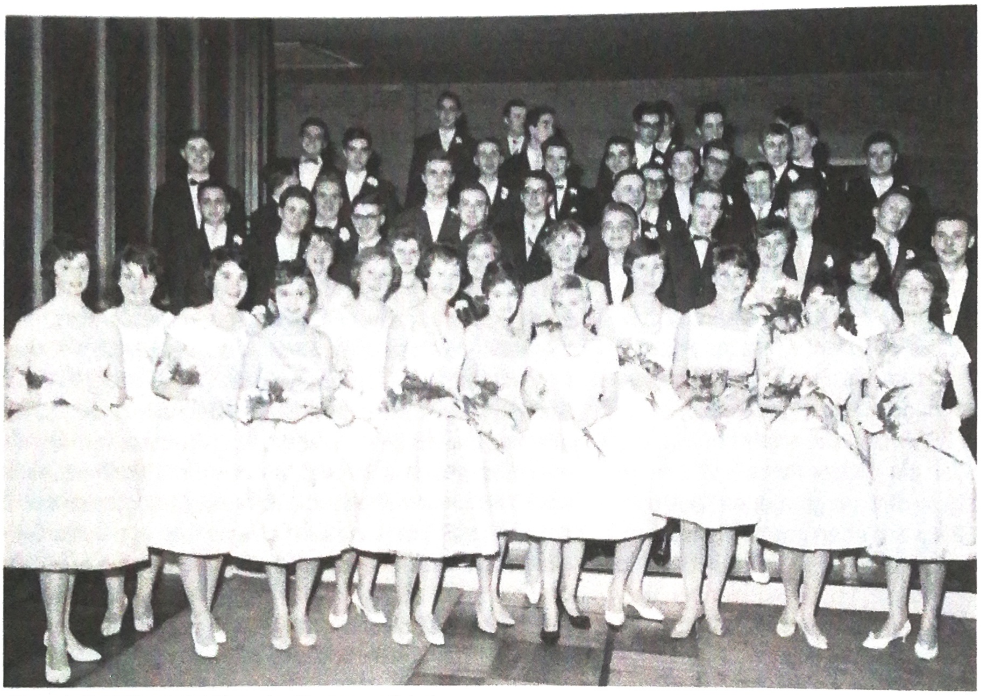
Insgesamt habe ich die neun Jahre auf „meiner Sophie" in sehr guter Erinnerung. Mit einer Schülerzahl von knapp 400 war die Schule noch gut überschaubar, sodass sogar ein Schulausflug mit dem Elbdampfer nach Stade stattfinden konnte. Beeindruckend dabei war auch, dass wir am Willkommhöft besonders begrüßt wurden. Als wesentlich für unser Gymnasium ist mir das meist besonders große Engagement unserer Lehrer in Erinnerung, uns so viel Wissen zu vermitteln, dass der Stand der Schule innerhalb der anderen Oberschulen Hamburgs gefestigt wurde oder sich besser noch positiv von ihnen abhob. Unbedingt erforderlich war für unsere spätere Direktorin Mutter Heesch die Anerkennung unserer Leistungen bei der Schulbehörde, die damals durch Frau Oberschulrätin Zahn repräsentiert wurde. Deshalb wurden häufige Besuche von ihr gern gesehen. Andererseits führte dieser Anspruch der Schule aber auch dazu, dass aus einer Zahl von etwa 110 Schülerinnen in der 7. Klasse noch 17 aus dem alten Bestand in meinem Jahrgang das Abitur schafften!

In ganz anderer Weise hat sich das Wesen der „Sophie" für mich persönlich dargestellt. Als 1962 meine Mutter nach einem Krebsleiden verstarb, waren meine Schwester Christina und ich in der 12. bzw. 13. Klasse. Schon die fast zwei Jahre Krankheitszeit, die uns familiär sehr belasteten, wurden spürbar von unseren Lehrern mitgetragen, und über den Tod unserer Mutter hinaus hatten wir neben unserem Zuhause auch in der Schule das Gefühl, geborgen zu sein. Diesen Geist der Nächstenliebe haben auch andere hier erfahren! Als ich 1977 zum 25-jährigen Jubiläum der Sophie-Barat-Schule von Schwester Enden, meiner langjährigen Lateinlehrerin, gebeten wurde, am Tage der „Ehemaligen" ein paar Worte zu sagen, fiel mir das nicht schwer. Ich befand mich damals als fertige Ärztin in dem offiziell noch nicht bestehenden Erziehungsurlaub für meine beiden Kinder Cornelia, geb. 1972, und Stefan, geb. 1974. Meine leichthin gemachten Äußerungen, dass ich auch meinen Nachwuchs auf diese Schule schicken würde, wurden einerseits dadurch erleichtert, dass seit 1982 auch Jungen die „Sophie" besuchen konnten, andrerseits wohnten wir mit unserer jungen Familie in Pinneberg und ein Schulweg von einer knappen Stunde mit allen Konsequenzen-Freundschaften, Freizeit-sorgte für einen leichten Konflikt. Mein Gewissen ließ mich (sicherheitshalber!) dann doch den Anmeldetermin in der Warburgstraße mit unserer Tochter Cornelia wahrnehmen. Nach dem Gespräch, das Schwester Peters- damals noch nicht Direktorin-im Wesentlichen mit ihr geführt hatte, war ich so begeistert, dass damit die Entscheidung schon gefallen war. Und es waren wohl kaum die Räume, die im Vergleich zu dem modernen Gymnasium bei uns um die Ecke Faszination ausübten. In unserer Familie hat keiner diesen Entschluss jemals bedauert, auch der Sohn Stefan nicht, der zwei Jahre später nachfolgte. Der Schulweg war nie ein Thema, auch das Pflegen von Freundschaften wurde dadurch nicht erschwert.

In der Zeit, die unsere Kinder auf der „Sophie" verbrachten, hatte ich manche Gelegenheit, Unterschiede zu meiner Schulzeit zu beobachten, die nicht durch die verbesserten wirtschaftlichen Lebensverhältnisse bedingt waren. Längst ist die Frage der Bekleidung im Schulbereich keine Diskussion mehr wert. Zu unserer Zeit mussten fortschrittliche Mädchen, die schon lange Hosen trugen, mindestens im Schulgottesdienst noch einen Rock darüber ziehen, wenn sie kein Missfallen erregen wollten. Heute ist das äußere Erscheinungsbild der jungen Leute genauso bunt wie sonst überall in der Stadt. Im Fachunterricht zeigt sich für mich die größte Veränderung im Bereich Musik. Bis zur Einführung des musischen Abitur verbrachten wir unsere Musikstunden zu 80% mit Atem- und Stimmübungen, Akkordlehre und noch ein paar Volksliedern. Unsere Kinder jetzt, auch ohne Musikzug, haben neben einem regulären, sehr anspruchsvollen Unterricht die Möglichkeit, in Bläsergruppen, im Orchester, in einer Combo, in einer Band und im Chor ihre Talente voll zu entfalten und so manches Fest, z.B. den CCH-Ball, mitzugestalten. Ähnlich sieht es auch in anderen Bereichen aus. Wenn heute die Zahl der Schüler/innen um 1000 liegt und die Zahl der Abiturienten ein Sechsfaches gegenüber 1963 darstellt, könnte das heftige Mutationen in der Intelligenz vermuten lassen. Aber da sich dieses Phänomen überall in der Schulszene Hamburgs zeigt, muss man doch wohl eher an veränderte schulpolitische Grundsätze glauben. Ähnliches gilt für Bewertungen. Wenn

unsere Sprösslinge in Klausuren oder auch im Abi-Zeugnis von den Zensuren 1 bis höchstens 2 positiv sprechen, kann ich mich nie der Bemerkung einer „Noteninflation" enthalten. Bei uns war ein Schnitt von 2 im Abitur große Klasse und damit standen einem auch für ein Numerus-clausus-Fach alle Universitäten offen! Aber dies sind eigentlich nur Äußerlichkeiten. Das Wesentliche unserer Schule, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern die jungen Menschen zu Wahrheit, Gewissenhaftigkeit und Gradlinigkeit zu erziehen und lebenstüchtige Christen aus ihnen zu machen, hat sich auch in der modernen Zeit erhalten. Damit erklärt sich auch die große Nachfrage aus nicht katholischen, christlichen Familien. Der weitere Zulauf von Kindern, gerade in dieser unruhigen Zeit, ist für die Zukunft gesichert, sodass „unsere Sophie" vielleicht noch ein doppelt so rundes Jubiläum erleben kann.

Dr. Agathe Noster, geb. Polke, Abitur 1963



Abtanzball 1960 mit Schülern der St. Ansgar-Schule



Klasse 13 a, 1963

Als wär's gestern gewesen

Schule zwischen 1954 und 2000

Zunächst einmal ist anzumerken, dass mit dem Abi unserer Jüngsten im Jahre 2000 irgendwie ein „historischer Schnitt" stattgefunden hat. Meine eigene Schulzeit an der Sophie (1954-63) war trotz Studium, Berufsleben und privater Lebensgestaltung noch sehr präsent, als Isabel ihre Grundschulzeit beendet hatte und 1980 auf das Gymnasium überwechselte. So wurden am Tage ihrer Anmeldung doch allerlei Erinnerungen wach. Und als dann später Namen von Lehrern genannt wurden, die schon meine Schulzeit geprägt hatten (z.B. Frau Plank, Frau Hoffmann, Sr Enden), schloss sich irgendwie eine Zeitlücke, und die schulische Weiterentwicklung unserer Kinder bis zur entscheidenden Zäsur im Jahr 2000 fügte sich fast nahtlos an meine eigene Schulzeit an. Ich kann somit eigentlich sagen, dass seit 1954 die „Sophie" ein wesentlicher und wichtiger Bestandteil meines Lebens gewesen ist....Man könnte fast ins Philosophieren geraten, wenn ich an die Fülle der Ereignisse, der Ängste, der Wünsche und Hoffnungen denke, die in dieser recht langen Zeit erlebt und erfahren wurden, und wie sehr doch sogar ein dickes Paket voll Erinnerungen in der Rückschau den vergangenen Zeitraum verkürzt (übertrieben: als wär's eben gestern gewesen). Bestimmte Erlebnisse meiner eigenen Schulzeit sind unvergesslich und werden auch immer wieder bei Treffen mit befreundeten „Ehemaligen" hervorgeholt.

Mein Schulweg 1954 war damals für ein bislang arg behütetes kleines Mädchen ein ziemliches Abenteuer. Ich musste von Harburg aus mit dem Vorortzug zum Hauptbahnhof fahren und dann in die S-Bahn, die zum Dammtor fuhr, umsteigen. Zwar war dies alles mit dem älteren Bruder, der zur St. Ansgar-Schule fuhr, geübt worden, doch auf sich allein gestellt, sah vieles plötzlich verändert aus. Die gewohnte blau-gelbe S-Bahn war plötzlich dunkelgrün und hatte auch ganz andere Wagen. Zum Glück half ein älteres Mädchen, das sich dann auch als Sophieschülerin entpuppte, über diese erste Hürde hinweg.

Falls mich die Erinnerung nicht täuscht, besuchten 1954 vier oder fünf Klassen die Schule. In jeder waren über 40 Schülerinnen. In meiner Klasse waren zunächst 44 Anfängerinnen. Bemerkenswert ist wohl die Anzahl der Abiturientinnen neun Jahre später: 22 Mädchen - elf von ihnen waren die „Kleinen Lateiner" (sieben Jahre französisch, drei Jahre Latein); die anderen hatten das große Latinum (sieben Jahre Latein, drei Jahre Französisch).

Als ich eingeschult wurde, war Mutter Best die Direktorin der SBS. Während der gesamten Schulzeit trugen die Ordensfrauen des Sacré Coeur ihre Tracht und wurden von uns mit „Mutter" angeredet.

Lebhaft habe ich noch eine der ersten Mathestunden vor Augen. In Ermangelung eines Mathe-Fachlehrers wurde sie von Mutter Heesch gehalten. Damals wusste ich noch nicht, klein und unbedarft wie ich als Sextanerin war, dass ihre besonderen Leidenschaften logische Auseinandersetzungen, Denksportaufgaben, Mathematik und Philosophie waren. Sie wartete damals mit einer Denksportaufgabe über einen Mann auf, der in einen Stall ging, in dem verschiedene Tiere mit unterschiedlichen Füßen waren (Vierbeiner, Zweibeiner). Nachdem sie uns durch eine Vielzahl von Hunden, Katzen, Hühnern und Gänsen verwirrt hatte, wollte sie wissen, wie viele Füße denn nun in den Stall hineingegangen waren. Peng! - Keine Ahnung! Nur gut, dass die Klassen überfüllt waren, so fiel das Fehlen meines Meldefingers nicht weiter auf. Ich habe diese Aufgabe erst Jahre später verstanden. Mathematik war also nie meine starke Seite. Die Mathegene meiner Familie hatte eher mein Bruder geerbt. Wahre Sternstunden des Endlich-Einmal-Begreifens durfte ich allerdings in der 10. Klasse erleben. Frau Axt war furchterregend und sehr streng, wenn sie die Mathestunden mit 10 Minuten Kopfrechnen eröffnete. Sie jagte uns durch das große Einmaleins und peinigte uns mit Kettenaufgaben. Ich habe ihre baritontiefe Stimme noch heute im Ohr, wenn sie „fünf" sagte und ihre Notizen im gefürchteten roten Büchlein machte. Dann wandte sie sich regelmäßig zum Fenster, faltete die Hände, verdrehte die Augen und flehte: „Der Himmel schenke mir Geduld!"

Wir hatten Angst vor ihr, aber sie konnte uns die mathematischen Geheimnisse erschließen und erklären. Ihre fortschreitende Schwangerschaft stimmte sie dann zusehends milder. Leider begann ihr Mutterschutz, bevor sie uns den endgültigen mathematischen Schliff geben konnte. Trotzdem bewältigten wir das Mathe-Abitur in der Unterprima mit Integral-, Differential- und Rotationskörper-Berechnungen. Wir schrieben diese Mathearbeit im Februar 1962. Es war ein grauer, verregneter Tag und es stürmte gewaltig. In der Nacht auf den folgenden Samstag wurde Hamburg dann von der großen Sturmflut überrascht.

Einige Jahre lang galt an der „Sophie" eine Kleiderordnung. Für brave katholische Mädchen waren Hosen als Oberbekleidung absolut verboten. Man trug Kleid oder Rock. Im Internat und Halbinternat, das es während meiner Schulzeit noch gab, trug man eine Art Uniform: grauer Faltenrock, blauer Pullover bzw. Bluse. An Festtagen (Sophie-Barat-Fest, Herz-Jesu-Fest) galt: grauer Faltenrock, weiße Bluse. Auch den „normalen" Tagesschülerinnen wurde nahe gelegt, wenigstens an schulischen Festtagen in grau-weiß zu erscheinen, und wir gehorchten.

Die Winter waren kalt. Warme Mäntel und dicke Stiefel konnten sich 1955/56 nicht alle leisten. Lange Hosen für Mädchen, auch erste Jeans, kamen langsam in Mode. In der Schule durften wir auch weiterhin nicht in Hosen erscheinen. Der Kompromiss, der uns alle zu unförmigen, tonnenähnlichen Gestalten machte, war: lange Hose - ja, aber Rock darüber! Ich glaube, dass unser Jahrgang bis zum Schluss sehr „brav" geblieben ist (wenigstens in Bezug auf die Kleidung).

Für die 9. oder 10. Klassen wurde an einem Tag in der Woche in einer freiwilligen Frühstunde etwas Besonderes geboten: eine Art Lebenskunde. Mutter Wehrhahn sorgte sich mit viel Inbrunst um unser körperliches und seelisches Heil. Vor einer Beziehung zwischen den unterschiedlichen Geschlechtern warnte sie eindringlich: "Ihr Mädchen, nie, nie, nie...! Auch nicht für eine Tafel Schokolade!" wurde für unseren Jahrgang zum geflügelten Wort. Leider wurde nie ausgesprochen, was wir Mädchen nie – wenn auch Süßes lockte – machen sollten...

Unsere Schulwoche war eine 6-Tage-Woche. Ich erinnere mich an eine Zeit, in der wir 36 Wochenstunden hatten (PISA und LAU waren nie ein Thema). Recht mühsam war es, samstags in der 6. Stunde, sich intensiv mit Platons „Gastmahl" und seinen Ausführungen über die „Knabenliebe" zu beschäftigen (die hatte man samstags wohl hin und wieder auch im Kopf, aber nicht im Sinne Platons). Doch Mutter Heesch, mit Leib und Seele Philosophin, kannte keine Gnade und strotzte vor Energie, während wir schon ganz schön lasch herumsaßen. Ach ja, Religion und Philosophie: Die „Sophie" hatte damals noch eigene Hausgeistliche, die den Religionsunterricht übernahmen und ebenfalls über die schulische und geistige Gesundheit der aufblühenden Mädchenschar wachen sollten.

Um uns nicht zu sehr zu verwirren, übersprang man z.B. bei der Behandlung der 10 Gebote die Aussagen des 6. Gebotes: "Wir haben in der letzten Stunde ausführlich über die Bedeutung des 5. Gebotes: "Du sollst nicht töten!" gesprochen. Das 5. Gebot kennt Ihr. Wir machen nun weiter mit dem 7." Ach, waren wir damals in der 8. Klasse enttäuscht. Das musste dann Dr. Henry Fischer als Religionslehrer unserer dann sehr diskussionsfreudigen 10. Klasse büßen. Erstes Aufmupfen zeigte sich, als wir die Schöpfungsgeschichte, insbesondere die Beziehung zwischen Adam und Eva hartnäckig hinterfragten. Das Ganze gipfelte dann in der „frivolen" Frage, ob Küssen eine Sünde wäre. Nur der Schatten einer leichten Verlegenheit war zu spüren. Dr. Fischer hat uns Gänsen recht souverän und „cool" antworten können. Er war bei uns sehr beliebt, weil er sich vor keinem Thema drückte und wir ihm viele interessante Stunden verdankten. Leider wechselte er schon bald in einen anderen Aufgabenbereich... „Sophie" und Sexualkunde! Ich war schon sehr erstaunt, als unsere älteste Tochter bereits in der Beobachtungsstufe einen völlig natürlichen „Aufklärungsunterricht" erhielt, der eine gute Grundlage für die Beantwortung später auftretender Fragen war. Mein eigenes Bio-Buch in Klasse 10 behandelte das Skelett und das Vorhandensein innerer Organe. Es wies in einem Schlusskapitel darauf hin, dass der Mensch als Säugling geboren wird. Das war's! Das Abi-Thema für Biologie war die beginnende Arbeitsteilung bei der Kugelalge Volvox, die Vermehrung durch Zellteilung bei Einzellern sowie Besonderheiten beim Süßwasserpolypen.

Abschließend wäre noch anzumerken, dass wir an der „Sophie" schon immer eine multikulturelle Schülergemeinschaft waren (Kuba, die Philippinen, Amerika, Persien, Indien....waren vertreten).

„Ihr müsst das Lernen lernen!" Diese Maxime klingt mir noch nach. Und was sich zunächst auf Unterrichtsinhalte beschränkte, hat im Laufe der Zeit eine tiefergehende Bedeutung gewonnen.

Stefanie Hennig (Abitur 1963)



Röcke waren Pflicht

50 Jahre SBS – und ich kann sagen, ich bin dabeigewesen!

Venia sit et verbo et memoriae – Hildegard Borkert als Schülerin und Lehrerin

Fast die ganzen 50 Jahre: eingeschult 1953, ausgeschult 2001, dazwischen einige Jahre notgedrungen abwesend wegen Studium und Referendarzeit. Jetzt, nach einem halben Jahr Pensionärsdasein, soll ich mich für einen Jubiläumsartikel zurückerinnern. Tausend Einzelheiten fallen mir ein. Kaum kann ich säuberlich zwischen meiner Zeit als Sophie-Barat-Schülerin und meiner Zeit als Sophie-Barat-Lehrerin unterscheiden. Auf meinen Trainingsläufen für den nächsten Marathon habe ich versucht, meine Eindrücke zu sortieren und mich zu entscheiden. Über die frühe Zeit will ich schreiben, die Zeit von 1953 bis 1959, als ich Schülerin der Sophie-Barat-Schule war, von der 7. Klasse (damals gab es in Hamburg die 6-jährige Grundschule) bis zum Abitur. Für diese Jahre gibt es wohl nicht so viele „Zeitzeugen" im Kollegium wie für die späteren. Außerdem erinnert der ältere Mensch sich gern an seine Jugend, und meist vergoldet er sie. „Vergoldetes" passt zum Jubiläum!



„Heißgetränk, warm und kalt" - Nie konnte ich mir das leisten, weiß auch gar nicht, wie es geschmeckt hätte, hätte ich es mir leisten können. Zu kaufen gab es diese Merkwürdigkeit an den klapprigen Buden, die damals besonders auf den Bahnsteigen des Hamburger Hauptbahnhofes die Kioske darstellten. In den Fern- und Vorortzügen von Hamburg nach Harburg gab es drei Klassen. Hin und wieder fanden sich Abteile mit Holzbänken und Öfen für „Reisende mit Traglasten".

Ich war Fahrschülerin. Sophie Barat war der Grund, warum ich jeden Tag drei Stunden Schulweg hatte, eineinhalb Stunden hin und eineinhalb Stunden zurück: Straßenbahn Nr. 38 - später Bus Nr. 144 – bis Harburg, Vorortzug (S-Bahn gab es noch ganz lange nicht) bis Hamburg, S-Bahn bis Dammtor. Trotz dieses enormen Zeitaufwandes gab es für meine sehr katholischen Eltern kein Überlegen: Ein katholisches Mädchen gehört auf eine katholische Mädchenschule! Es ist eine Nonnenschule! Um so besser! Wir hatten familiär reichliche und gute Erfahrungen mit Nonnen. Es ist ein französischer Orden: Sacré Coeur! Sehr gut! So kommt zur Rechtgläubigkeit eine Spur von Weltläufigkeit und Noblesse. Vom Dammtor aus ging man durch die Warburgstraße zur Schule, die in dem großen Backsteinbau untergebracht war, den wir heute Altbau nennen. Ein Altbau, im Gegensatz zum heutigen Altbau aber ein schöner, vornehmer, war auch die Villa, die auf der anderen Seite des kleinen Schulhofes lag, da, wo heute der Neubau steht, Neue Rabenstraße 1. Diese alte Villa beherbergte die Räume der Ordensschwestern. Später waren dort auch Klassenzimmer für die damals kleine Oberstufe eingerichtet. Im ersten Stock stand an einer Tür das Schild: „Klausur-Eintritt verboten!" Das habe ich oft und mit ehrfürchtiger Neugier gelesen. Sodann gab es in dieser Villa ein Internat, dessen Zöglinge Internatstracht trugen: graue Faltenröcke und blaue Blusen mit blauen Strickjacken. Damenhafte Erscheinungen waren es lange für mich, wenn sie in kleinen Grüppchen untergehakt über den Hof schlenderten, angeregt plaudernd. Respekt hatte man vor ihnen. Unvorstellbar, dereinst dazuzugehören! Dann gab es in der Villa natürlich Wirtschaftsräume. Aus der Küche wurde noch eine Zeit lang Suppe an Arme ausgegeben, die ich manchmal in einer Schlange warten sah. Diese alte Villa machte den besonderen Reiz meiner Schule aus. Schon deshalb lohnte sich die weite Fahrt Wo gab es in Hamburg ihresgleichen?

Unvergesslich, die komplizierte Haube, die meine nönnlichen Lehrerinnen trugen, eine von ihnen Mutter Wertz. Englisch hatte ich bei ihr, habe viel gelernt, konnte noch Jahre, Jahrzehnte später „The Growth of a Nation" aufsagen: „First the Britans, then the Romans to this island came...."

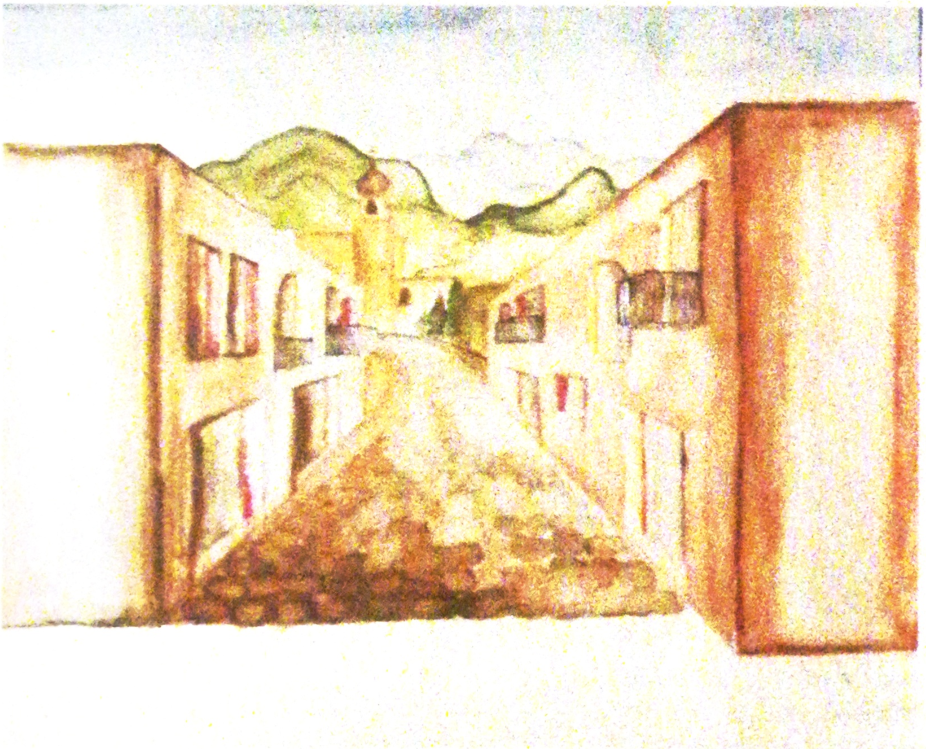
Und dann der Schleier: Wenn Mutter Wertz in der Schulmesse – Hauskapelle war die heutige Kunsthöhle – von der Kommunionbank zu ihrem Platz zurückkehrte, löste sie an ihrer Haube einen dünnen Schleier, der über das Gesicht fiel. So kniete sie nieder und schloss sich von der Welt ab. Ich hatte gelernt, mein Gesicht mit meinen Händen zu bedecken. Der Schleier von Mutter Wertz war für mich lange Zeichen einer besonderen, einer höheren Frömmigkeit, von der ich mich angezogen fühlte.
Arglos und in bester Meinung sammelte unsere Klasse Geld für die armen Heidenkinder in Afrika. Ich besuchte mit meinen beiden jüngeren Schwestern möglichst häufig die Frühmesse, besonders an den Herz-Jesu-Freitagen. Schon früh konnte ich die Stelle aus dem Evangeli-





"Blick auf den Berg"
Wasserfarben





"Farbe und Raum"
A q u a r e l l e

um (Joh. 19) auswendig:"...sed unus militum lancea latus eius aperuit, et continuo exivit sanguis et aqua".

Als ich in der 12. Klasse war – damals richtete die jeweils 12. Klasse die Abiturfeier aus – lernte ich ein Gedicht, das bis heute mich fromm zu durchschauern vermag:

„Und alle sind wir Knappen, Jünger, Meister,
und bauen Dich, Du hohes Mittelschiff,
und manchmal kommt ein Ferner, Weitgereister,
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff ..."

An Exerzitien in der Oberstufe erinnere ich mich. Sie fanden in der alten Villa statt. Schweigen sollten wir, kein überflüssiges Wort sprechen. Den Abschluss bildete die Generalbeichte. Das war eine strenge Form, eine hohe Anforderung. Ich fand sie selbstverständlich, auszeichnend.

Natürlich gab es auch Skurrilitäten und Schwierigkeiten, z.B. die Wöbchenaffäre:

Wenn Schülerinnen im Winter mit langen Hosen kamen, was die Schulleitung wegen kalten Wetters und weiter Wege nicht gut verbieten konnte, so sollten doch wenigstens Hüften und Po kaschiert werden. Das vermochte das Wöbchen: eine lange, ärmellose Weste, die obendrüber gezogen wurde. Ich erinnere mich, dass Mutter Best den Einzug in die Hauskapelle überwachte und bei vitium indecentiae, Verstoßes gegen das Schickliche, hauseigene Wöbchen austeilte.

Es gab sicher noch viele Anstößigkeiten. Ich habe sie vergessen. Behalten habe ich Sicherheit und Geborgenheit des religiösen Raumes, den die Sophie-Barat-Schule mir bot und für den der Schleier von Mutter Wertz bis an mein Lebensende ein Zeichen sein wird.

"S – B – S! S – B – S! S – B – S!"

Das war unser Schlachtruf bei dem alljährlichen Sportfest, das wegen bis heute fortbestehender mangelhafter eigener Platzverhältnisse auf dem Unisportplatz stattfand. Unsere Gegner, besonders bei den abschließenden Staffelläufen, waren E–W–S (Emilie-Wüstefeld-Schule) und H–L–S (Helene-Lange-Schule). Meine Sportlehrerin hieß Fräulein Gleich, später Frau Rogall. Ich liebte und bewunderte sie. Beim Sportfest, aber auch in allen normalen Turnstunden, trugen wir einheitlich blaue kurze Hosen mit je zwei weißen Seitenstreifen und dazu ein ärmelloses geripptes weißes Hemd. Farbe und Art der Turnschuhe waren, glaube ich, freigestellt.

In der Mittelstufe machten wir eine Klassenreise ins Weserbergland. Unsere Klassenlehrerin hieß Frau Redemann, eine starke Person mit Kommandeursqualitäten. Als wir vor der Jugendherberge in Hannoversch-Münden ankamen, kommandierte sie: „Gepäck ablegen, aufstellen, ein Lied: Waldvögelein." Und dann sangen wir wunderschön zweistimmig: „Ihr kleinen Vögelein, ihr Waldergötzerlein, ihr süßen Sängerlein, stimmt alle mit mir ein..." Auf Wanderungen von der Jugendherberge aus pflegte Frau Redemann zu entscheiden, ob es regnete, und kommandierte uns dann: „Halt! Zieht die Regensachen an!"

An Widersetzlichkeiten erinnere ich mich kaum. Selbst als ich in der 13. Klasse bei Mutter Heesch Claudels „Seidenen Schuh" lesen musste, über Stunden hinweg mit immer weniger Verständnis las, eigentlich überhaupt nichts verstand, protestierte ich nicht. Das war ein Verhalten, das ich später bei meinen Schülern als völlig unverzeihlich zu brandmarken pflegte. Na ja!
Ich war eine brave, angepasste Schülerin, deren kleine Welt außer Elternhaus und Schule nicht viel umfasste. Aber diese kleine Welt war wohlgeordnet. Ich fühlte mich in ihr geborgen.

Einige Jahre später kehrte ich an die Sophie-Barat-Schule zurück, als Lehrerin. Der Seitenwechsel fiel mir nicht schwer. Alle meine ehemaligen Lehrerinnen behandelten mich freundlich und kollegial. Die Direktorin, Mutter Heesch, fand ein besonders liebenswürdiges Verfahren: Unter vier Augen war ich weiterhin „Hildegard", sonst selbstverständlich „Frau Borkert". Fast dreißig Jahre lang habe ich an meiner Schule unterrichtet. Wie ich selbst es erfahren hatte, wollte ich meine Schüler fordern, wollte praktisch katholisch sein und Autorität haben. Dabei war mir klar, dass meine Schüler es zunehmend schwerer hatten: Unvergleichlich viel mehr stürmt auf sie ein und sucht sie zu vereinnahmen; unvergleichlich viel mehr ist in Frage gestellt, der eigenen Entscheidung überlassen; unvergleichlich viel schwächer sind die überkommenen Autoritäten.

Die Sophie-Barat-Schule ist lange Zeit ein Hort der Tugenden gewesen, die sich an mir in meiner Schulzeit bewährt hatten. Wohl auch deshalb habe ich mich später als Lehrerin dort so wohl gefühlt. Aber die Zeit bleibt nicht stehen.

„Wer an die Schwelle gerät, dieser an Jahren früher, jener ein wenig später, mancher gewappnet mit Aufrichtigkeit, ein anderer befangen in einer Selbsttäuschung, die aber allemal sich als wenig solide erweist, muss irgendwann erfahren, dass er die Welt nicht mehr versteht. ... Er versteht die Welt nicht mehr; die Welt, die er versteht, ist nicht mehr." (Jean Amery: Über das Altern; Revolte und Resignation)

Dass die Welt, die ich verstand, so lange war an der Sophie-Barat-Schule, dass ich mich der Schwelle nur langsam näherte, das war mein Lebensglück, dafür danke ich.

Hildegard Borkert

„Wir lernten auch mit Emaille"

Abitur 1970

Weil mein Abitur nun schon 32 Jahre zurückliegt, wurde ich gefragt, ob ich etwas über meine Schulerfahrungen erzählen könnte. Es treffen sich zwar regelmäßig etliche Altschülerinnen des Abi-Jahrgangs 1970, aber es ist vielleicht dennoch für so manchen interessant, wie der Schulalltag damals aussah.

Zum Schulalltag kann ich Folgendes zusammenfassen: Die Schülerinnenzahl war deutlich geringer als heute, denn in jedem Jahrgang gab es lediglich zwei Klassen. Ich ging in eine „a-Klasse", eine Lateinklasse. Wir hatten einen hauptamtlichen Geistlichen, der auch für Religionsunterricht zuständig war. Jeder Schultag begann mit einem Gebet, vor der Musikstunde wurde gesondert noch einmal die heilige Cäcilie um Beistand angerufen. Den „König von Thule" trällerten wir dann um so besser. Einmal pro Woche fand zudem eine Schulmesse in der Schulkapelle statt, bei welcher allerdings die Messdienerinnen, da sie Mädchen waren, den Altarraum nicht betreten durften!

Es gab noch keinen Musikzweig und kein Schulorchester, aber einen Mittelstufen- und Oberstufenchor, in die man erst nach bestandener Gesangsprüfung aufgenommen wurde. Im Sprachunterricht wurde erst in der Oberstufe ausschließlich Englisch oder Französisch gesprochen. Dafür lernten wir in Deutsch mit der mittelhochdeutschen Sprache und Poesie umgehen, Kitsch von Kunst zu unterscheiden und den Zeitgeist, der aus der „Deutschstunde" sprach, verstehen. Die Bundesjugendspiele fanden auf dem Uni-Sportplatz mit und gegen einige andere Schulen statt. Der Sportplatz stand uns auch zum Training zur Verfügung, u.a. um für den 1000m-Lauf, der für das Abi erforderlich war, zu trainieren. Ideenreich war der Schulalltag in der 5. Klasse durch die Verbindung von Handarbeit und Sport: Frau Baldermann besorgte für jede Klasse eine eigene Stoffsorte, aus der dann jeweils Sportbeutel genäht wurden. Damit stand bis zum Abi fest, aus welchem Jahrgang ein verlorener Sportbeutel stammen musste. In der Unterstufe hatten wir aber nicht nur viel Spaß am Handarbeiten, wir lernten auch mit Emaille (nicht zu verwechseln mit E-mail!) und Peddigrohr zu arbeiten. Dafür beschränkte sich der Kunstunterricht auf das Bemalen von Papier. Lieblingsthema unserer Kunstlehrerin war ein weißes Tuch, das auf einem Tisch drapiert war, in bunten Farben wiederzugeben. Bei unserer Abi-Feier, die bescheiden in der Schule stattfand, konnten wir die Besucher dann mit abstrahiertem Gemüse beglücken.

Wir machten damals nur zwei Klassenreisen: nach Bonn in der 10. Klasse (man wohnte im Gasthaus des Mutterhauses) und nach Rom in der 13. Klasse. Gespart wurde für die Romreise ein ganzes Jahr lang. Ich durfte Kassenwart sein und monatlich das Bargeld einsammeln. Wir wohnten noch in Santa Marta beim Vatikan, aber ansonsten hat sich der Ablauf im Vergleich zu heute nicht sehr unterschieden. Diese Reise war für uns auch schon die „Krönung" des Schulalltags vor „Beginn des dicken Endes", dem Abitur.

Unser Abiturjahrgang bestand aus 44 Schülerinnen, die in Kursen mit zunächst acht, später sechs Schülerinnen unterrichtet wurden. Ich gehörte zu dem naturwissenschaftlichen Zweig mit fünf Stunden Mathematik und fünf Stunden Physik in der Woche. Es gab Lehrermangel auf diesem Gebiet und so wurde unser Unterricht von Nichtpädagogen, dafür aber u.a. von einer Diplom-Mathematikerin und einem Diplom-Physiker unkonventionell und inhaltsreich abgehalten. Besonders gern erinnere ich mich an die regelmäßigen Doppelstunden pro Woche, in denen wir angeleitete Versuche durchführten. Die Physikklausur zum Abi, die ebenfalls ein Schülerexperiment verlangte, wäre allerdings beinahe gescheitert, weil der Laserstrahler nicht so funktionierte, wie er sollte. Wir bekamen deshalb den Versuch und die zu beobachtenden Phänomene in aller Deutlichkeit an der Tafel erklärt. Während wir beschrieben und rechneten, stellte Herr Harms fest, dass nicht die Abstände zwischen den Linsen falsch waren, sondern die Versuchsanordnung über Nacht eingestaubt war...!

Renate Veelken-Fromm

Holzweg-Anekdote

Geliebte SBS – was haben wir für eine herrliche Zeit in deinen Hallen verbringen dürfen! Irgendwie hatten wir das Gefühl, dass sich mit unserer Einschulung 1965 ein Wandel in die Neuzeit vollzog: Wir durften im strengen Winter Hosen anziehen, bis dahin gab es nur Röcke an der SBS! Unvergessen auch das Proben von Tanzschritten auf dem Flur in den Pausen (wobei natürlich ein Mädchen den männlichen Part übernahm, dafür hat aber auch kein Junge dumm geguckt!). Der absolute, „loriotmäßige" Höhepunkt ereignete sich jedoch in einer unserer Turnstunden in der alten Turnhalle: Wie jeder Unterrichtsraum hatte auch die Turnhalle ein Holzkruzifix an der Wand gegenüber der Bühne hängen. Wir spielten Volleyball. Und dann schoss doch tatsächlich eine von uns das Kreuz ab! Entsetzen, Stille, Ratlosigkeit. Was tut man mit einem zerbrochenen Kreuz? Würdevoll und – ein Lachen verkneifend – im Sekretariat abgeben.

Seitdem gibt es in der Turnhalle kein Kruzifix mehr – das ist wohl auch gut so.

Gabriele Bartels, geb. Damm
(Abitur 1973)

Gut gereift und abgelagert

Abiturklasse von 1971 trifft sich

Irgendwie sind wir alle in diesem oder im letzten Jahr in den Kreis der Fuffzigerinnen gelangt, Grund genug, zum Klassentreffen des Abi-Jahrganges 70/71 einzuladen. Mehr als 30 kamen, wenn auch im Aussehen naturgemäß anders, so haben doch schnell Mimik, Gestik, Sprech- und Gangweise (!) den Wiedererkennungsfaktor in die Höhe schnellen lassen. Und die alten Geschichten nebst eines Films von der Abschlussfahrt 1970 nach Rom ließen auf dieser Zeitreise alte Vertrautheit wieder erstehen.

Damals waren wir ein Erprobungsfall: Zwischendurch ein Kurzschuljahr, um den Klassenwechsel von Ostern auf den Herbst zu verlagern. Dann ging es mit zwei so groß bestückten Klassen in die Oberstufe, dass daraus bequem drei gemacht werden konnten. Und wohl auch mussten, um ausreichenden Abiturerfolg sicherzustellen. 1968 waren wir-zumindest teilweise-kräftig dabei. Manche waren mehr mit der Revolution als mit den Schularbeiten beschäftigt.

Die reformierte Oberstufe warf ihre Schatten voraus und so gab es auch bei uns die zarten Anfänge eines Kurssystems, das den individuellen Neigungen mehr Raum ließ als der starre Klassenverband. Trotzdem blieb die Klasse die emotionale Verankerung.

Was ist geblieben im Rückblick:
Eine Gruppe von Mädchen, die durchaus nicht so brav und angepasst war, wie man sich gemeinhin Absolventinnen eines katholischen Mädchen-Zwingers vorstellt. Ich zumindest ernte noch heute mehr als erstaunte Blicke, wenn ich meinen schulischen Werdegang zum Besten gebe.

Ganz typisch waren starke Kontraste:
So hatten wir ein intensives Training in sozialer Kompetenz durch Lehrkräfte, die schon vor langer Zeit (vermutlich in den Wirren der Nachkriegsjahre) eingestellt worden waren. Ihre Psyche war mehr als instabil, die didaktischen und fachlichen Fähigkeiten gestatteten eigentlich kaum ein Befassen mit Schülerinnen. Gleichzeitig bekamen eben diese Lehrer/innen ihre Unzulänglichkeit mit gnadenloser Härte von ziemlich erbarmungslosen Schülerinnen vorgeführt. Letztere fühlten sich dann stark, fast allmächtig, konnten sie doch Lehrer/innen zum Heulen bringen und aus der Klasse graulen. Mobbing heißt so etwas heute.Das war die eine Seite.

Die andere Seite waren menschlich und fachlich hochkarätige Menschen, die auf leise, aber umso wirkungsvollere Weise bei uns Schülerinnen Verantwortungsbewusstsein stärkten, Mitgefühl auch für die unzulänglichen Kolleginnen und Kollegen weckten und den Horizont öffneten für philosophische und existenziell bedeutsame Fragestellungen, was weit über die vorgeschriebenen Inhalte irgendwelcher Lehrpläne hinausging. Die großartige und noch heute von vielen unvergessene Mutter Heesch (RSCJ), die wir als Klassenlehrerin und lange Jahre als Schulleiterin erleben durften, möchte ich da ganz besonders herausheben. Ja, mit „Mutter" wurden damals die Ordensfrauen angeredet.

Das Klassentreffen im Januar diesen Jahres war nicht nur ein klasse Treffen, sondern es hat gezeigt, dass mit dem Rüstzeug der SBS gut ausgebildete, selbstbewusste, souveräne Frauen ihren Weg gemacht haben. Egal, ob der Mittelpunkt eher die Familie ist oder der Beruf besonders wichtig ist, oder ob es dank glücklicher Fügung möglich war, beide Bereiche zu leben. Das ist doch ziemlich gut, oder?

Mareile Stanjek,
Abitur Januar 1971

Vom Umgang mit Möwen und gefährlichem Gedankengut

Erinnerungen an die SBS (1980-89)

Schulzeit an der Sophie-Barat-Schule. Ob ich mich noch daran zurückerinnern kann? Das Abitur liegt knapp 12 Jahre zurück, doch eine so intensiv erlebte Zeit vergisst man nicht. Nicht nur durch Nachdenken, auch ganz plötzlich mitten im Alltag tauchen wie Blitzlichter plötzlich Bilder auf, die mein Gehirn mit bestimmten Empfindungen verknüpft.

Möwen. Die klügsten Möwen, denen ich je begegnet bin-wahrscheinlich liegt das an der Nähe zum Meer, denn hier im Landesinnern sind sie plump und ungeschickt. Damals fingen sie unsere Pausenbrote aus dem zweiten Stock mit akrobatischen Flugmanövern aus der Luft. Eingesperrt in unseren Klassenzimmern standen sie für unsere Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit. Freistunden waren deshalb keine lästige Zeitverschwendung, denn wir entkamen in die Innenstadt und entdeckten dieses oder jenes Café. Das war anfangs auch eine schöne neue Erfahrung: sich alleine in Hamburg zu bewegen.

Aber auch in der Schule gab es genug Möglichkeiten, die Abenteuerlust zu befriedigen: wer schafft es, in der großen Pause drinnen bleiben zu können? In den vorangehenden Unterrichtsstunden wurden Fluchtpläne durch die Gänge und Umkleideräume im Keller-die Katakomben- entwickelt. Wir waren schnell, doch Herr Breska vereitelte oft genug unsere Pläne. Auch als Frau Kuckhoff einmal einen Plan abfing und unsere Hieroglyphen tatsächlich lesen konnte, gaben wir nicht auf. Der Nervenkitzel, das Kribbeln waren einfach zu schön, wir waren süchtig danach.

Einen ähnlich bemerkenswerten Kick gab mir dann der Judokursus bei Herrn Sieckmann. Jeder wollte gewinnen-davon erzählten die Haarbüschel auf den Matten. Der Ehrgeiz erstreckte sich ebenso auf die Höhe der Latte oder die Weite des Sandkastens, die bezwungen werden wollten, wie auch auf die Dunkelheit der Nacht oder die Tiefer des Dickichts, die wir auf Klassenreisen und Besinnungstagen aufsuchten. Diese Jahre in der Schule und auch in der Freizeit waren geprägt von Aufregung und Verschwörertum. Beliebt war der, der die witzigsten und tollkühnsten Ideen hatte.

Diese Messskala wurde in den nächsten Jahren in Frage gestellt. Abenteuer gab es auch im Großstadtdschungel zu erleben und frei war der, der sich in Gesellschaft des anderen Geschlechts zwanglos bewegen konnte. Die Tanzstundenzeit war ein Einschnitt in die alte Welt: eine 9. Mädchenklasse SBS stand einer 10. Jungenklasse SAS gegenüber. Da gab es doch einige Herren, die sich darum drückten, das Tanzbein bzw. den Tanzarm zu schwingen, indem sie mit kunstvoll eingegipsten Armen zur Tanzstunde erschienen. Das Radio, um das sie sich scharten, sprach Bände: Tanzen war doch doof und außerdem lief Fußball. Zu den „Top Ten", die noch ein tanzwilliges Wesen ergattern konnten, gehörten nun nicht mehr die geländetauglichsten von uns, sondern die Naturtalente, die elfengleich über die Tanzfläche schwebten.

In der Oberstufe gab es dann noch mehr Freiheiten: Im Deutsch LK bei Frau Dr. Vogt-Herrmann durften wir uns mit Alchimie und Hexerei beschäftigen und auch im Religionskurs bei Herrn Windhausen war Zweifeln erlaubt. Wir lernten den Umgang mit gefährlichem Gedankengut und wurden damit für die weite Welt präpariert. Sich dann mal alleine durch Rom zu bewegen war die nächste Steigerung, obwohl wir die Nächte hinter den sicheren Mauern des Vatikans verbrachten. Einige waren schon so selbstbewusst, dass sie nachts durch die Heiligen Gärten joggten.

Dann war plötzlich die Schulzeit vorbei. Die Welt öffnete sich und vieles ist seitdem geschehen. Doch auch nach 12 Jahren lassen ein paar Möwen manche Situation wieder lebendig werden...

Dr. Isabel Hennig-Pauka (Abitur 1989)

Eine ganz besondere Zeit, die mit vielen schönen Erinnerungen und Freundschaften verknüpft ist.

Friederike Schröder (Abitur 1998)

Es waren der Jahre nur vier,
doch bin ich heut' noch gerne hier.
Von den sechs Schulen, an denen ich war,
ist diese die beste, völlig klar!

Björn-Olaf Winter (Abitur 1996)

Was mag ein Schwein sich zum Geburtstag wünschen?

Erinnerungen 1987-1996

Ich denke sehr oft an die Zeit zurück, die ich an der Sophie-Barat-Schule verbracht habe. In all diesen Jahren habe ich positive wie negative Erfahrungen gemacht, sei es mit Lehrern oder Mitschülern, sei es im Klassenverband, in der Oberstufe oder in den verschiedenen Arbeitsgemeinschaften, an denen ich im Laufe meiner Schulzeit teilgenommen habe (Gitarren-AG, Technik-AG, Theater-AG, Vor-/Schulorchester). Nachstehend habe ich einige herausragende und persönliche Erinnerungen niedergeschrieben.

1987 kam ich nun also in die 5b von Herrn Schöneich (damals noch Pfeifenraucher), der uns sehr schnell beibrachte, wie furchteinflößend ein harmloser Schlüsselbund sein kann: Herr Schöneich ließ diesen durch die Reihen wandern und haute schließlich in die Tasten des Klaviers; der Schüler, bei dem sich der Schlüssel in just diesem Augenblick befand, sah sich nun in der (un-)glücklichen Lage, nach Gehör einen Quart-Sext-Akkord an die Tafel zu malen, vorzusingen oder Herrn Schöneich den Unterschied zwischen Dur und Moll zu erklären. Beachtlich waren auch die Leistungen im Klassenorchester: Angefangen mit kleinen, von Herrn Schöneich komponierten Stücken sowie einer Plattenaufnahme in Klasse 6, landeten wir am Ende von Klasse 10 bei Tschaikowskys "Schwanensee" (oder zumindest Teilen daraus) und dem "Marsch aus Carmen" von Bizet (O-Ton Schöneich: "Das ist kultivierter Krach").

In Klasse 6 ging es dann mitsamt Instrumenten auf Klassenreise in das Schullandheim Dübelsheide. An einem Abend schlichen wir an Herrn Schöneichs Zimmer vorbei – eigentlich war schon längst Schlafenszeit – in den Probenraum und gaben ein spontanes Konzert. Herr Schöneich, durch das "Sägen" und "Röhren" von 29 größtenteils Instrumentalanfängern angelockt, beließ es bei einem verblüfften Blick.

Zwei Jahre später fuhren wir erneut auf Klassenreise, diesmal mit Herrn Schöneich und einem Referendar namens Heino Schäfer und diesmal in die Jugendherberge Clausthal-Zellerfeld. Der Besuch der Stadt Goslar und die Sommerrodelbahn waren zwei der Höhepunkte dieser Reise. Unvergessen, wie die gesamte Klasse eines Abends auf dem Gang der Jugendherberge saß und mit Herrn Schäfer Französisch- und Lateinvokabeln gepaukt hat – in beiden Gruppen sollten in der Woche darauf Arbeiten geschrieben werden.

In Klasse 9 dann die erste Besinnungsreise in das Kloster Nütschau, diesmal mit den Herren Schöneich und Höfer als Begleitung.

Die Klasse 10 hatte es in sich. Da war z. B. die Klassenreise, die uns nach Kirchheim führte. Zum ersten Mal ließen wir uns nicht von Jugendherbergen verköstigen, nein, wir wollten uns auf dieser letzten gemeinsamen Fahrt selbst versorgen; dass unser Ziel eine Art Feriendorf mit Selbstversorgerbungalows war, kam uns daher sehr entgegen. Die drei Hausgemeinschaften (unsere Jungs hatten mit Herrn Schöneich ein Haus, die restlichen 17 Mädchen teilten sich in zwei Gruppen auf) haben Wochen im Voraus die benötigten Mengen an Essen und anderen Hausgerätschaften geplant; dies beanspruchte allerdings so viel Zeit, dass neben den Klassenlehrerstunden (Musik) auch diverse Deutsch-, Religions- und Chemiestunden herhalten mussten.

Dieses Schuljahr wurde mit einem Abschiedskonzert beendet, bei dem es einige lustige Pannen gab: So kam beispielsweise unser Trompeter Nils auf die Idee, kurz bevor er spielen sollte, herzhaft in ein knuspriges Baguette zu beißen, was dann zu Krümeln in der Trompete und somit zu einer Verzögerung im Programm führte. Wir gaben auch zu Beginn dieses Konzertes einige Spirituals zu Gehör. Was Herr Schöneich allerdings nicht wusste: Wir haben uns vorgenommen, anstatt mit einem Spiritual das Konzert mit dem allerersten Lied, das Herr Schöneich mit uns in der 5. Klasse gesungen hat, einzuleiten ("Was mag ein Schwein sich zum Geburtstag wünschen...") – was wir dann auch getan haben, sehr zu unserem Gaudi und dem der Eltern und zur Verwunderung Herrn Schöneichs. Dieses Konzert bedeutete gleichzeitig Abschied nehmen von Herrn Schöneich, der bis dato unser Klassenlehrer war, auch wenn wir ab Klasse 8 nur noch Musik bei ihm hatten. Vielen Dank für diese sechs Jahre, Herr Schöneich!

Nach diesem Schuljahr hat sich der Klassenverband nach und nach aufgelöst. Herr Schöneich ging, Frau Arndt kam (zumindest für ein Jahr), wir wählten unsere Prüfungsfächer fürs Abitur, und quasi im Handumdrehen standen wir mit dem Abiturzeugnis da – die letzten drei Jahre auf der SBS sind unheimlich schnell vergangen. Was bleibt, sind Erlebnisse in den Kursen (z. B. die lustigen und arbeitsreichen Stunden und die vielen Tests im Französisch-LK bei Frau Dr. Hinrichs sowie die Paris-Reise unseres LK) und die vielen Fahrten, die wir vor allem im letzten Schuljahr unternommen haben (Rom, Dänemark, Orchesterreisen ...).

Hildegard Meyer (geb. Büttner, Abitur 1996)

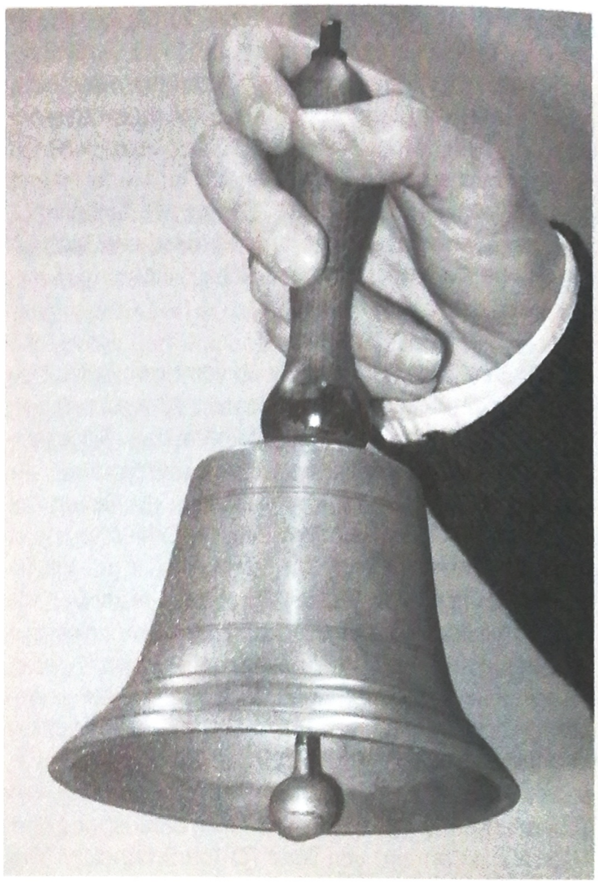
Wann endet eigentlich die Schulzeit an der Sophie-Barat Schule?

Die Suche nach den verlorenen Zeit-Kategorien

Diese Frage klingt auf den ersten Blick banal, doch bei längerem Nachdenken kommt man doch ins Grübeln, ob diese Frage wirklich so einfach zu beantworten ist.

Die Geschichte, die ich nun im Weiteren ein wenig schildern möchte, begann im Jahre 1988: Damals saß ich, wie ca. 180 andere Jungen und Mädchen, in der alten Turnhalle der Sophie, wie die Sophie-Barat-Schule im Fachjargon auch genannt wird, auf den „wunderschönen" blauen Turnmatten und wartete gespannt darauf, in welche Klasse wir kommen würden und vor allem mit wem. Doch wie es bei solchen Ereignissen so üblich ist, gab es auch an jenem Tag wieder den einen oder anderen, der eher mehr als weniger Worte an uns bzw. unsere Eltern richten wollte. Aber soweit meine Erinnerung stimmt, war es ein heißer Sommertag im August und die ganze Veranstaltung konnte eigentlich nicht schnell genug vorbeigehen (wie auch die folgenden Schuljahre).

Die Klasseneinteilung legte die Grundlage für neun schöne, anstrengende, nicht immer, aber doch oft erfreuliche Jahre. Es wurden diverse Klausuren geschrieben in Latein, Mathe, Deutsch, Musik und vielen anderen mehr oder weniger wichtigen und interessanten Fächern. Bei vielen der Klassenarbeiten (was es doch für schöne Worte gibt für ganz und gar unschöne Dinge) fragte ich mich immer wieder auf´s Neue, wofür lerne ich das Ganze eigentlich? Wie sagte mir diesbezüglich eine Latein-Lehrerin auf die Frage, warum ich die Griechisch AG besuchen sollte" . „Zweckfreie Bildung, Klaus, das bekommst du so einfach nie wieder", und ich muss sagen, sie hatte recht. Nicht dass ich Griechisch gelernt hätte und ich war auch nie in der AG, doch gibt es auf der anderen Seite auch vieles, von dem ich damals nicht verstanden habe, warum ich es lernen sollte. Heute sehe ich das jedoch ein wenig anders. Allerdings gibt es auch vieles, was ich bis heute nicht so recht verstanden habe und auch nie verstehen werde. Warum muss man zum Beispiel eine Funktion dreimal ableiten können, um sie dann dreimal zu integrieren nur um festzustellen, dass man wieder die gleiche Funktion hat wie vorher? Oder warum muss man den Satz des Pythagoras beweisen? Das haben schon Tausende vor mir gemacht und einen Fehler im Beweis finde ausgerechnet ich bestimmt nicht. Praktischer waren da schon die Beispiele eines Physiklehrers, der uns beigebracht hat, wie stark man vom Dach des Neubaus eine Kugel anstoßen müsste, damit sie einem Lehrer, der unten auf dem Parkplatz steht, genau auf den Kopf fällt. Das versteht jeder Schüler sofort und sieht auch den Nutzen. Das einzige Problem: „ Wie kommt man auf das Dach des Neubaus?". Oder auch: „Wie produziere ich so viel Rauch in einem Chemieraum, dass ein Unterricht nicht mehr möglich ist?" Oder: „ Wie nehmen Explosionen ein



solches Ausmaß an, dass die Lehrer im Stockwerk darüber um ihr Leben fürchten.

Dann 1997, wieder ein heißer Sommer, kam erneut ein außerordentlich folgenschwerer Tag. Zusammen mit nun nur noch ca. 120 Mitschülern/innen wurde mir das Abiturzeugnis überreicht (ich hoffe, keiner der Lehrer hat diese Handlung bisher bereut!). Diesmal auch nicht in der alten sondern, ein wenig feierlicher, in der neuen Turnhalle. Die Schulzeit war vorbei!

Aber war an diesem Tag wirklich alles vorbei mit der Schule? Für einige sicherlich. Für viele andere beginnt jetzt nur eine neue Episode. Man geht nur nicht mehr jeden Tag in die Schule. Doch ab und zu kommt man mal wieder vorbei und dann - siehe da - ist irgendwie doch alles noch beim Alten. In der Kantine (an dieser Stelle noch einmal einen ganz lieben Dank an alle Kantinenmütter und -väter, die mir und allen anderen die Schulzeit mit Eis und Schokomüsli „versüßt" haben. Ihr seid einfach spitze gewesen!) sitzen immer noch Schüler, die warten, dass die Freistunde vorbei geht, oder sich ihr Mittagessen gönnen. Über den Schulhof eilen die Lehrer, weil sie vergessen haben, dass sie nicht in den ersten Stock müssen, sondern in den vierten und der Fahrstuhl doch so langsam fährt, die „Kleinen" spielen Rundlauf an

der Tischtennisplatte etc. Geändert hat sich nicht viel. Viel neue Farbe ist an den Wänden, wofür ich an dieser Stelle auch den „Baueltern" meinen uneingeschränkten Respekt zolle. Der jedoch wichtigste Unterschied zu früher ist, dass man jetzt mit den Lehrern klönt, vielleicht Schüler trifft, die, als man selbst noch auf der Schule war, in der 5. oder 6. Klasse ihr Unwesen trieben, und jetzt einen halben Kopf größer sind als man selber.

Aber warum erzähle ich all das?
Aus dem einfachen Grund, weil die Sophie es immer wieder schafft, auch über die Schulzeit hinaus eine Beziehung zu ihren Ehemaligen aufzubauen, was nicht vielen Schulen gelingt. Immer wieder schauen Ehemalige in der Schule vorbei, singen auch nach der Schulzeit noch im Schulchor mit oder sind treue Besucher der Konzerte und spielen dann innerlich die C-Dur Ouvertüre oder die 9. Symphonie von Schubert mit, die Herr Schöneich vor dem Orchester „im Schweiße seinen Angesichts" dirigiert. Also, wann endet nun die Schulzeit?

Wenn man die Schule verlassen hat? Nein, lernen tut man sein Leben lang und die Schule gehört das ganze Leben dazu. Die Lehrer werden zu Gleichgesinnten, mit denen man auch mal über anderes als über die Schule reden kann. Die Schule wird zur Sammlung von Erinnerungen. Und gerade da ist die Sophie einzigartig. Der CCH-Ball z.B. ist bei Ehemaligen immer wieder ein sehr beliebter Termin um die schönen Stunden noch einmal Revue passieren zu lassen. Welche andere Schule schafft es immer wieder, Jahr für Jahr so viele Ehemalige und Freunde zusammenzubringen, um gemeinsam eine rauschende Ballnacht zu feiern?

Der Schulbesuch endet mit dem Abitur, aber doch nicht die Schulzeit. Daher wünsche ich der Sophie, dass sie noch vielen Schüler/innen die Möglichkeit geben kann, in diese große Familie der Sophie-Brothers and -Sisters einzutreten, damit auch sie viele Jahren lang wieder an die Stätte ihres schulischen Schaffens zurückkehren können und sagen: „Hier sind meine Wurzeln und werden es auch bleiben".

Für die Schule gilt es, diese Beziehungen noch weiter zu führen, eine starke Bindung zu den Schülern aufzubauen und die Vielfalt der Schüler zu nutzen, um ein interessantes Beisammensein zu erzeugen. Die Schüler müssen sich mir ihrer Schule identifizieren lernen, um dann z.B. beim nächsten Turnier ihre Lehrer anfeuern zu können, die Hamburger Meister im Volleyball geworden sind (herzlichen Glückwunsch sei auch hier gewünscht) und dass sie mit Stolz sagen können: "Ich gehe zur Sophie, ich gehöre dazu!"

Klaus Wehrmann (Abitur 1997)

Von der alten Lady zur attraktiven jungen Frau?!

Wunsch an die SBS: Gesprächsbereitschaft

Wer die Sophie-Barat-Schule – wie ich – aus den 70er Jahren kennt und im Jahr 2002 durch das Schulprogramm und die Informationsbroschüre einen Einblick in den Verständigungsprozess über das Selbstverständnis der Schule erhält, kann nur staunen: In den letzten 20 Jahren hat die ehrwürdige kirchliche Dame in der Rabenstraße sich zu einer attraktiven jungen Katholikin entwickelt.

Angeregt durch den Pädagogischen Tag 1995 sind vor allem die Lehrerinnen und Lehrer in einen Gesprächs- und Reflexionsprozess über das Konzept der Schule involviert worden. Als Ergebnis der Überlegungen wurden Basiselemente des Schulprogramms formuliert: Leitbild und Bildungsziele, die Ausgangspunkt und Zielperspektive der weiteren Schulentwicklung sind.

Die SBS präsentiert sich heute als eine weltoffene, dialogfähige Schule, deren unterrichtliches und erzieherisches Programm sich an den aktuellen schulpädagogischen Standards orientiert und zugleich auf die Förderung christlicher und speziell katholischer Identität ausgerichtet ist.



Aus theologischer und religionspädagogischer Sicht ist es bemerkenswert, dass die SBS nicht nur ein *Lernort* sein will, der junge Menschen fit macht für die moderne Leistungsgesellschaft und ihnen Kenntnisse über den christlichen Glauben vermittelt. Darüber hinaus möchte sie ein *Lebensort* sein, an dem lebendiger Glaube in der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden erlebbar wird, und die ethisch-religiöse Bildung der Schüler/innen so unterstützt wird, dass sie in altersgemäßer Weise ihre je persönliche Glaubensentscheidung treffen können.

Kriterien eines zeitgemäßen katholischen Schulprofils im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils sind nicht zuletzt die konsequente Achtung der Überzeugungen Anderer, die Förderung von Migrantenkindern, die zu Hause eine andere Muttersprache sprechen, und die Offenheit der Schule für ökumenische und interreligiöse Kooperationen, die auf Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung ausgerichtet sind und zugleich Gemeinsamkeiten zwischen den Beteiligten stärken und Unterschieden gerecht werden.

Im Blick auf das Schulprogramm der SBS wird deutlich, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Schule analysiert und die Gegenwartsbedeutung der schulpädagogischen Arbeit angesichts zentraler Problemstellungen unserer Gesellschaft sondiert worden sind. Damit haben die an der Verständigung über das Schulprogramm Beteiligten sachgerecht gehandelt und zugleich auf die Weisung Jesu gehört: Erkennet die „Zeichen der Zeit" (vgl. Mt 16,3f.)! In der Pastoralkonstitution hat das Zweite Vatikanische Konzil dieses Jesuswort als Leitmotiv für das Handeln der Kirche in der heutigen Welt herausgestellt (GS 4-11). Der erste Schritt dazu ist die Wahrnehmung und Aufforderung: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen ..., besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi" (GS 1). Zweitens geht es darum, aus den Nöten und Hoffnung der Menschen die Hoffnungszeichen auf das Reich Gottes hin zu identifizieren. Drittens gilt es auch und gerade in der Alltagspraxis katholischer Schulen solche Hoffnungszeichen zu verstärken und zu profilieren.

Der im Schulprogramm erreichte Konsens über die erzieherischen Prioritäten der Sophie-Barat-Schule gründet in der Tradition des katholischen Glaubens und der Spiritualität des Sacré-Coeur-Ordens. Inwiefern allerdings auch im Schulalltag Gelegenheiten gesucht und gefunden werden, den Zusammenhang zwischen dem Bemühen um eine gute, humane Schule mit der Parteinahme Jesu für die am Rand Stehenden, Benachteiligten und Armen ausdrücklich zu machen, bleibt den Lehrern, Schülern und Eltern überlassen. Aus meiner eigenen Schulzeit habe ich kaum Erinnerungen an Lehr-Lerngespräche oder Pausengespräche, in denen versucht wurde, nicht nur das Leben allgemein, sondern auch konkrete Erlebnisse aus dem Schulalltag im Licht des Glaubens zu verstehen. Nur selten sind Gesprächssituationen entstanden, in denen der Bezug zwischen dem Schulleben und der Botschaft des Evangeliums ausdrücklich thematisiert wurde.

Dabei gibt es gerade an einer katholischen Schule nicht nur im Religionsunterricht, sondern auch in anderen Fä-

chern, in der Klassenlehrerstunde, in Meditationspausen, bei liturgischen Feiern im Klassenverband, bei Gottesdiensten der Schulgemeinschaft, in Gebets- und Bibelkreisen, bei Besinnungstagen und seelsorgerlichen Gesprächen, zwischendurch und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Sozialpraktikum vielfältige Gelegenheiten, Alltagserfahrungen aus dem Schulleben und biblische Überlieferung zusammen zu buchstabieren bzw. in ein kritisch-produktives Gespräch zu bringen. Deshalb wünsche ich der Sophie-Barat-Schule, dass sie solche Chancen in den nächsten Jahren bewusster wahrnimmt, um der menschlichen und religiösen Bildung der Schüler/innen willen, die ihren je eigenen religiösen Weg auch und gerade in der ausdrücklichen Auseinandersetzung mit anderen Menschen und ihren Wegen finden.

Monika Scheidler; PD Dr. theol.; geb. 1962, Abitur an der SBS 1981; Studium der kath. Theologie, Anglistik und Pädagogik in Münster und Tübingen; z.Zt. Vertretung der Professur für Religionspädagogik am Institut für Kath. Theologie der TU Dresden.

„Die SBS war für mich..."

Gar nicht so einfach, diesen kleinen Satz zu vervollständigen. Was war sie eigentlich für mich? Zunächst einmal das, was wohl auf der Hand liegt: meine Schule, für viele Jahre. Eigentlich für *die* Jahre. Für die Jahre, die im Leben eines jungen Menschen besonders prägend sind:

Die Jahre, in denen man aus der Kinderzeit und ins Jugendalter wächst, in denen man eigenständig wird und eigene Ideen verfolgt, diese Jahre, in denen man viele Flausen im Kopf hat und sich dennoch über ernste Dinge des Lebens Gedanken macht. Aber auch die Jahre, in denen man beginnt, seinen eigenen Weg zu gehen, die Jahre, in denen sich tiefe Freundschaften entwickeln und die „erste Liebe" Hausaufgaben und Klassenarbeiten in den Hintergrund rücken lässt. Zugegeben, dieses Resümee klingt sehr abstrakt.

Die Frage,was die „Sophie" konkret für mich war (und noch ist), ist eher emotional rückblickend als analytisch zu beantworten: Sie war (und ist!) ein Ort christlichen Miteinanders. Sie ist eine Institution, weil man sie schon in zweiter Generation besuchte (und es sie ja auch schon lange gibt...). Sie war „voll blöd", weil es in Mathe wieder nicht so geklappt hatte, aber auch „total genial", weil man in GMK und Deutsch wieder erfolgreich war. Sie bot Klassisches (wo begegnet Faust einem dreimal in vier Jahren?) und Aktuelles wie EMIMO. Sie versucht, christliche Werte und eine Individualgesellschaft zu integrieren.

Die SBS hat mich manchmal wahnsinnig gemacht, aber ich sie sicher auch...Neben der Vermittlung von Wissen hat sie uns soziale Kompetenzen mitgegeben.

Die „Sophie" hat eine Fülle von Facetten, und so ist sie noch heute für mich ein ganz besonderer Ort – meine Schule eben.

Benedikt Leubecher
Abitur 1998

21 Jahre Sophie-Barat-Schule

Persönlicher Rückblick einer scheidenden Lehrerin

Januar 1981 - ein kurzes fröhliches Vorstellungsgespräch bei Mutter Vermehren, bei der ich mich zögernd auf Empfehlung einer Freundin telefonisch angemeldet hatte, diese hatte die Arbeitsatmosphäre an dieser „Mädchenschule", an der sie als Referendarin gewesen war, geradezu euphorisch gepriesen. Ja -ich könnte gleich am 1. Februar zum Halbjahrswechsel anfangen, das träfe sich gut, da ein Geografiekollege gerade wegginge und eine „Fachfrau" für das alte Ägypten an der Schule wäre ideal, denn für die Zeit vom 1. Mai - 30. September 1981 hatte sich „Tut" im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe angesagt (Die Tutanchamun-Ausstellung war damals 10 Jahre um die ganze Welt gereist, bevor ihre letzte Station - Hamburg - erreicht wurde, bevor sie auf immer im Ägyptischen Museum in Kairo wieder ihren endgültigen Standort gefunden hatte). Und da könne ich ja alle Klassen, Kurse und interessierten Kollegen vorbereiten und durch die Ausstellung führen.

Dass ich damals bereits 39 Jahre alt und evangelisch war, eine Familie mit zwei Kindern hatte und gerade erst ein anstrengendes zweites Hochschulstudium und ein anderthalbjähriges nervenaufreibendes Referendariat hinter mit hatte-meine mündliche zweite Staatsprüfung stand unmittelbar bevor-fand Mutter Vermehren gar nicht negativ, sondern eher belebend für die Schule-und mal was Neues, nachdem meist ehemalige Sophie-Barat-Schülerinnen hier wieder auftauchten und nun auch als Lehrerin an der Schule ihrer Kinder- und Jugendzeit weiterarbeiten wollten.

Mutter Vermehrens eindrucksvolle Persönlichkeit hatte ganz von mir Besitz ergriffen - ich freute mich auf diese so ganz andere Schule als die, die ich in meinen Referendariatsjahren erlebt hatte mit wenig einfühlsamen, meist jüngeren Anleitern und Fachseminarleitern, die für meinen etwas ungewöhnlichen Lebens- und Ausbildungsweg wenig Verständnis hatten. Ich erhoffte mir „Heilung" meiner verletzten angehenden Pädagogenseele -und ich fand sie!

So verliefen meine ersten beiden Jahre an der SBS recht erfreulich, mein Lehr-Deputat stieg von anfangs acht Stunden in sehr kurzer Zeit auf neunzehn Stunden. Die Schülerinnen der Mittelstufe waren damals noch lieb und folgsam, in der Oberstufe strebsam und ehrgeizig, die Kollegen ließen mich nie spüren, dass ich „von außen" kam. Mit der von mir sehr verehrten Mutter Vermehren kam ich sehr gut aus - ich wurde akzeptiert.

1984 kam Sr. Peters, die Stil und Atmosphäre der Schule-aus meiner Sicht-zunächst kaum veränderte, im Gegenteil, ich wurde sogar noch besser integriert. Dreimal hintereinander wurden mir Mittelstufenklassen vom 7. - 9. Schuljahr als Klassenlehrerin anvertraut. Ich habe mich um die Prägung dieser Kinder in der entscheidenden Phase ihrer schulischen Erziehung sehr bemüht, besonders die Klassenreisen im jeweils 8. Schuljahr an die Mosel bleiben mir in guter Erinnerung. Seit 1993 hat mich Sr. Peters dann verstärkt in der Oberstufenarbeit eingesetzt, ich hatte seitdem immer fünf bis sieben Oberstufenkurse in Geschichte, Geografie und Gemeinschaftskunde zu unterrichten - aber vielleicht passte diese Arbeit auch tatsächlich besser zu mir.

Rückblickend muss ich sagen, dass wahrscheinlich weniger ich mich in der Zeit meines Unterrichts an der SBS verändert habe als die Schülerinnen und Schüler. Sie scheinen mir-über die Jahre betrachtet - weniger leistungsbereit geworden zu sein, stattdessen-verstärkt durch die hinter ihnen stehenden Eltern - fordernder in dem Sinne, dass der Lehrer oder die Lehrerin immer mehr Abrufbares einzugeben hat und, falls das misslingt, dieses eben eher dem „dienstleistenden Lehrer" anzukreiden ist. Das Gesamtbild gesunkenen Leistungsniveaus wird natürlich durch zahlreiche Ausnahmen variiert und abgemildert - und damit meine ich nicht nur die vereinzelten „Überflieger", sondern viele Schüler, die ganz dem Bild entsprechen, was sich dem Wunschbild unseres neuen Schulprogramms der SBS annähert.

Viele jüngere Kollegen kamen im Laufe meines Lebens an der SBS neu ins Kollegium, für die ich eben eine der „ganz Alten" war. Natürlich hat sich der Stil unter den Kollegen, der Umgang miteinander, geändert. Es gibt immer weniger Einzelkämpfer, mehr Teamarbeit, dadurch aber auch mehr Zeitaufwand und Arbeitsbelastung und die Arbeit für und mit anderen Kollegen wird nicht schon dadurch, dass sie Gemeinschaftsarbeit ist, besser.

Es gab viel guten Willen, viele neue Ansätze und Versuche, etwa besser und effektiver zu machen, aber bei weitem nicht alle hatten den erhofften Erfolg. Ich denke dabei an die vielen Versuche Projekte, Projektwochen, Fachtage und Projektunterricht sinnvoll zu gestalten und die dafür angesetzten diversen Fortbildungsveranstaltungen, immer mit dem Ziel, einen echten Wandel zu erreichen. Hätte man noch mehr Kraft in diese Versuche investieren sollen? Ich denke nicht, denn oft kam man an die Grenzen der Belastbarkeit und ich habe immer sehr darauf geachtet, diese nicht zu überschreiten, weil Schule und Unterricht in meinem Leben nicht alles sein sollten - und das ist letztlich auch der Grund, warum ich im Alter von 60 Jahren denke, jetzt ist es genug. Ich will aufhören und mich wieder, ganz ohne Zwang zum Gelderwerb, den Interessen meiner Jugend und meines

ersten Berufes widmen, den ich bis 1974 ausgeübt habe, der Archäologie und der Ägyptologie.

Was hat mir die Sophie-Barat-Schule gegeben? Es war vor allem die Erfahrung, dass im menschlichen Umfeld dieser Schule Selbst- und Profilierungssucht der Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft nachgeordnet waren und das kann ich auch für diejenigen sagen, denen ich nicht durch eine besondere Freundschaft verbunden war und bin. Diese Mitmenschlichkeit ließen alle in erster Linie ihren Schülern, nicht zuletzt aber eben auch den Kollegen gegenüber erkennen.

Eine ganz besondere Dankbarkeit verband und verbindet mich all die Jahre mit Sr. Peters, die für mich immer Autorität im besten Sinne war. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich mich hundertprozentig auf sie verlassen konnte. Das wurde am Ende jeden Jahres auch sehr sinnfällig bestätigt durch die ganz persönlichen Worte auf den Weihnachtskarten für alle Kollegen zu unserer Weihnachtsfeier, die für mich jedes Jahr sehr wichtig war. Diese Worte gaben mir immer das Gefühl, dass das Schuljahr nicht nur aus einem mühseligen „Nebeneinander" zum Klassenziel (Schuljahresende) bestand, sondern aus einem geistigen miteinander Verwobenseins, in dem jeder an seinem Platz von Bedeutung, ja von Wichtigkeit ist.

Natürlich hat mich die Sophie-Barat-Schule auch ganz stark an meine Wahlheimatstadt Hamburg gebunden, wohin mich als gebürtige Münchnerin das Schicksal 1965 durch meine erste Heirat geführt hat. Nun werde ich die mir sehr vertraut gewordene Stadt nach 37 Jahren wieder verlassen und zurück nach Süddeutschland gehen, zwar nicht in meine Geburtsstadt München, obwohl dort mittlerweile meine Kinder und Enkelkinder leben, sondern nach Bad Mergentheim, die Stadt, an die ich durch meinen neuen Lebenspartner und meine neue Heirat seit vielen Jahren gebunden bin.

Ich sage Tschüß der Sophie-Barat-Schule und wünsche ihren Lehrern, Schülern und Eltern von Herzen, dass sie so offen, erneuerungs- und wandlungsfähig bleiben möge wie bisher, aber bitte ohne zuviel Anpassung an den Zeitgeist.

Was bleibt ist ein Gefühl der Dankbarkeit für einen großen Lebensabschnitt in der geborgenen Atmosphäre einer christlichen Glaubensgemeinschaft von Lehrern, Eltern und Schülern, ich fühlte mich dort gut aufgehoben und angenommen, das Beste, was einem im Berufsleben geschehen kann.

Dr. Brigitte Altenmüller





Was heißt und zu welchem Ende benutzt man ein Lehrerzimmer?

oder: Entschleierung des Bildes zu Sais

„Erfreuend und ehrenvoll ist mir der Auftrag, ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem tätigen Weltmann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wichtige Aufschlüsse und jedem so reiche Quellen des edelsten Vergnügens eröffnet!"

Angeregt durch Schillers begeisterten Aufsatz zum Studium der Universalgeschichte wage ich mich an die Untersuchung des schwierigen Themas 'Geschichte des Lehrerzimmers unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der SBS'.

Untersuchen wir zunächst die Annalen des 1247 gegründeten Klosters der Zisterzienserinnen mit Hilfe eines Heftes des Amtes für Schule mit dem beziehungsreichen Titel: 'Immer Ärger mit den Nonnen von Harvestehude'. Erschreckendes stellte Erzbischof Hinrich von Bremen 1482 fest: *'Die Jungfrauen verhalten sich in vielen Fällen gegen Sitte und Recht. Ohne Grund gehen sie in die Stadt und über die Dörfer und lassen in ihr Kloster ungebührliche Personen.'* Doch als er Visitatoren schickte, um eine Klosterreform durchzusetzen, rotteten sich die Hamburger zusammen und verjagten sie. Allerhand Politik spielte da mit - eine Semmeling - Affäre im Spätmittelalter? Immerhin bot das Kloster betuchteren Hamburger Bürgern die Möglichkeit, unverheiratete Töchter unterzubringen, und war eine Chance für diese Mädchen, Anstand und Tugenden, Schreiben, Lesen und Handarbeit zu erlernen. Es gab einen beheizbaren Raum für den Unterricht, doch sorgfältigste Studien des Klosterplans ergaben leider nicht den geringsten Hinweis auf ein Lehrerzimmer. Im Februar 1530 verjagten die inzwischen lutherisch gewordenen Hamburger die Nonnen, zertrümmerten das Kloster und mit ihm die Chance für Archäologen, vielleicht doch noch einen Hinweis auf diesen geheimnisumwitterten Raum zu finden.

Wenden wir uns also neueren Quellen zu: Salomon Maimon berichtet vom Geschichtsunterricht am Christianeum um 1783, allwo der Herr Konrektor ab ovo von Adam anfing und am Ende des zweiten Jahres mit Mühe zum babylonischen Turmbau gelangte; von düsterroten Backsteinbauten spricht Döblin, die schwer und freudlos, mit Perikles- und Bismarckbüsten bestückt, den Hort der Bildung beherbergten, unvergesslich ist Hanno Buddenbrooks Dr. Mantelsack; doch eine seltene Scheu hinderte fast alle Literaten, die Geheimnisse zu enthüllen, die sich hinter den Türen des Lehrerzimmers verbergen mochten. Auch in den 13 Jahren, die ich zur Schule ging, gelang es mir nie, auch nur einen Blick in den Raum zu werfen, in dem zumeist ältere, duttgezierte Damen über unser Wohl und Wehe entschieden. Was geschah in den durch eine schwere, gepolsterte Tür abgesicherten Räumen? Nie gelang es uns, dieses Rätsel zu lösen. Wir mutmaßten Unheimlich-Geheimnisvolles, doch nie wagten wir zu fragen.

Im Herbst 1967 stand ich als ängstliche Referendarin vor der lateinischen Inschrift, die noch immer den Haupteingang unserer Schule ziert - eine resolute Pförtnerin hatte mir mitgeteilt, dass Schüler, Referendare und Lieferanten gefälligst den Eingang Warburgstraße zu benutzen hätten. Doch auch hier war der Zugang schwierig: Eine zartgliedrige Sekretärin versperrte jedem Wesen, das Beinkleider trug (das Wort 'Hose' benutzte man besser nicht) den Weg - einmal setzte sie sogar einen Seminarleiter im Wartezimmer gefangen. Einen wildfremden Mann auf die holde Mädchenschar loslassen - das kam überhaupt nicht in Frage. Da ich relativ ungefährlich aussah, durfte ich dann endlich die Schule betreten.



Nach einem zweistündigen Interview führte Mutter Heesch, die damalige Direktorin, mich mit ermunternden Worten zur Tür des Lehrerzimmers: Endlich konnte ich diesen Raum der Mysterien von innen sehen, und mir erging es fast wie dem Jüngling zu Sais, dessen unstatthafte Neugier Schiller in einer Ballade verewigte, wenngleich ich nicht meinen Geist aufgab: Lehrerzimmer - nicht der Ort, wo die Götter des Olmyps in seliger Ruhe hoch über dem wimmelnden Schülerinnenvolk Nektar und Ambrosia schlürften! Nein, ein schlauchförmiges, recht dunkles Zimmer mit Tischen, die mit Heften, Büchern und bescheidenen Viktualien überladen waren. Hier brüteten die Kollegen über der nächsten Stundenvor-

bereitung, lauschten demütig der Meinung älterer Kolleginnen zu Rudi Dutschke, der auf der Moorweide predigte, verzehrten rasch ihr Brot - denn noch fern im Schoß der Zukunft ruhte der Gedanke an eine Kantine. Männliche Wesen gab es kaum, sah man von unserem Französischlehrer ab und einem jungen Kaplan, der jedes Mal, wenn er einem weiblichen Wesen begegnete, zart errötete, eine liebenswerte Eigenschaft, mit der er aber an einer Mädchenschule gewisse Probleme hatte. Fast immer herrschte ein mildes Chaos - öffnete ich einen Schrank, so rollte mir Konfisziertes entgegen: Pingpongbälle und Gestricktes in unterschiedlichen Stadien der Fertigung (nur in der Vorweihnachtszeit stieß Stricken auf eine gewisse Akzeptanz bei den Lehrkräften); und doch war dieses düstere Zimmer zugleich ein sehr gemütlicher Raum, ein Ort des Zuspruchs, des Trostes, wenn mal eine Stunde danebengegangen war, ein Ort, wo man auch einmal private Sorgen loswerden konnte und wo einem nach einem Tag mit Examensprüfung und Unterricht eine freundliche Nonne einen Teller mit Butterbroten hinstellte.

In wenigen Jahren wuchs die Schülerinnenzahl und damit die Zahl der Kolleginnen und Kollegen. Die Männer hielten ihren Einzug, und das Lehrerzimmer platzte derart aus den Nähten, dass wir auf die andere Flurseite umzogen. Es wurde geradezu luxuriös. Wir bekamen eine Garderobe, deren zunächst fehlender und dann winziger blau gerahmter Spiegel zu allerhand Mutmaßungen Anlass gab: War hier noch einmal der alte Zisterzienserinnengeist lebendig geworden, der uns von eitler Betrachtung unseres vergänglichen Äußeren abhalten wollte? Mit Küche und Kühlschrank aber wurde endgültig Abschied genommen von den strengen Vorschriften des Exordium Cistercii: 'Das Brot soll rau sein, nicht weich'.

Einmal pro Monat versammelten wir uns in immer größer werdender Enge, Schwester Vermehren, seit 1969 Nachfolgerin von Mutter Heesch, holte eine Kuhglocke hervor und versuchte Ruhe und Ordnung in den munter schwatzenden Haufen zu bringen, und wir besprachen so wichtige Dinge wie die Oberstufenreform und die Aufnahme gewisser - Erzbischof Hinrich hätte gesagt 'ungebührlicher' - Personen, nämlich kleiner schüchterner Jungen, die sich bald zu großen kräftigen Knaben mit lauten Stimmen, ungestümem Bewegungsdrang und einem wachsenden Interesse am anderen Geschlecht entwickelten. Wir planten unser erstes Jubiläum und Schulausflüge - Das Lehrerzimmer war aber auch Ort von Verabschiedungen von Kolleginnen und Kollegen, sehr heiterer letzter Schultage vor den Ferien, und des Neubeginns im August, wenn man sich, vom pädagogischen Eros entflammt, wieder einfand.

Nun haben wir uns nach Schwester Vermehrens Pensionierung so sehr vermehrt, dass Schwester Peters sich zuweilen vorkommen mag wie der Lehrer auf Fotos von Volksschulklassen vor dem 1. Weltkrieg - sie überblickt ein schier unzählbares Gewimmel. Doch noch immer ist unser Lehrerzimmer der Raum, in dem man versucht, auf einer winzigen Tischfläche Hefte und Bücher zu deponieren, unter den Physikbüchern des Nachbarn, die lawinenartig auf den eigenen Platz gerutscht sind, das Lateinarbeitsheft von Bertie zu finden, ein Ort, an dem wir in den kurzen Pausen zwischen dem Hasten von einem Stockwerk ins andere rasten wie ein erschöpfter Zugvogel auf einer Telegraphenstange, ein kurzes Gespräch führen, bis das hämmernde Klopfen eines ungeduldigen Schülers uns unterbricht. Noch immer kullert einem aus den Schrankfächern Konfisziertes entgegen...

Als man den Jüngling zu Sais fragte, was er gesehen habe, als er dem Standbild der Isis den Schleier entriss, weigerte er sich, von Entsetzen niedergedrückt, zu sprechen. Mir ist es anders ergangen und ich wage auszusprechen, was sich für mich in diesem Lehrerzimmer manifestierte: Lehren ist ein harter Job, er kostet viel Zeit, Kraft, Geduld. Das ganze Drumherum an Verwaltung ist manchmal ein ziemliches Ärgernis. Aber die Möglichkeit zu lehren, voneinander zu lernen, miteinander zu lachen, sich auch mal zu streiten und miteinander auch zu trauern, das gehört zu den Dingen, die diesen so viel geschmähten Beruf faszinierend machen können. Natürlich auch ihr, liebe Schülerinnen und Schüler, schließlich seid ihr die Hauptsache - nur, im Lehrerzimmer habt ihr nichts zu suchen. Schiller beendet seinen oben zitierten Aufsatz über das Lehren, Forschen und Lernen mit den Worten: *„Ein edles Verlangen muss in uns entglühen, dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen ... Wie verschieden auch die Bestimmung sei, die in der bürgerlichen Welt Sie erwartet - etwas dazu steuern können Sie alle!"*

So wage ich als einfaches Schulmeisterlein mein Empfinden nicht zu formulieren. Ich drücke es etwas schlichter aus: Damals die Schwelle dieses Zimmers überschritten zu haben - das habe ich nie bereut!

Ingeborg Braisch

Strengstens verboten - Wir legen besonderen Wert

Hausordnungen im Vergleich (1822 / 1987)

Katholisches Lyzeum

Staatlich anerkannte

höhere Mädchenschule der römisch-katholische

Gemeinde.

HAMBURG

Holzdamm 18-22.

Schul- und Hausordnung.

B.

§ 1.

Die Schülerinnen sollen sich eines bescheidenen und höflichen Benehmens befleissigen und in ihrer äusseren Erscheinung alles Auffällige vermeiden. Allen Lehrern und Lehrerinnen haben sie Gehorsam und Ehrerbietung zu beweisen und alle Anordnungen der Schule, insbesondere deren Schul- und Hausordnung, gewissenhaft zu beobachten. In Fällen, wo eine Schülerin Rat und Auskunft seitens der Schule wünscht, muss sie sich an die Klassenleitung wenden. Den Weisungen der aufsichtführenden Lehrpersonen ist unverzüglich Folge zu leisten. Auch im Verkehr unter einander sollen sich die Schülerinnen eines gesitteten und freundlichen Benehmens befleissigen.

§ 2.

Der Unterricht beginnt im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr. 5 Minuten vorher müssen sämtliche Schülerinnen am Platze sein. Die Schultüren werden 1/2 Stunde vor Beginn der ersten Unterrichtsstunde geöffnet. Die Eltern werden gebeten, sowohl das pünktliche Erscheinen in der Schule, sowie die rechtzeitige Rückkehr nach Hause zu überwachen. Der Stundenschluss ist aus dem Stundenplan ersichtlich. Sollte eine Bestrafung durch Nachbleiben nötig sein, so wird den Eltern am Tage vorher Mitteilung davon gemacht. Es ist den Schülerinnen strengstens verboten, sich vor oder nach der Schulzeit einzeln oder in Gruppen vor dem Schulhause aufzuhalten. Schülerinnen dürfen nur mit Erlaubnis der Klassenleitung auf einander warten und zwar nur in den für diesen Zweck bestimmten Räumen. Eltern oder deren Vertreter, die die Kinder zur Schule bringen oder wieder abholen, werden im Interesse der Hausordnung freundlichst ersucht, dieselben nur bis in den Hausgang zu begleiten. Das Betreten der Klassen kann nicht gestattet werden.

Aus der Hausordnung der SBS

Diese Hausordnung soll den Rahmen dafür abstecken, dass sich alle, die an der Schule lernen und arbeiten, möglichst frei und sicher bewegen können. Das kann aber nur erreicht werden, wenn sich alle partnerschaftlich und verantwortungsbewusst verhalten. Wir legen besonderen Wert darauf, dass niemand seine Ansprüche gegenüber anderen mit körperlicher Gewalt, Lautstärke oder sonstigen Methoden der Einschüchterung durchsetzt. Umgangston und -art sollten freundlich, zumindest aber höflich sein.

Beginn und Ende des Unterrichts

Das Schulgebäude ist in der Regel ab 7.30 h geöffnet. Die Schüler und Schülerinnen halten sich vor Beginn des Unterrichts auf dem Hof auf oder verhalten sich ruhig in den Klassenräumen. Wenn es geläutet hat, sind alle Schülerinnen und Schüler in ihren Klassenräumen.

Bei Unterrichtsschluss verlassen die Schüler und Schülerinnen die Unterrichtsräume und zwar so, dass die Reinigungsarbeiten erleichtert werden: Alle Stühle werden hochgestellt, die Fenster geschlossen, alle Abfälle in den Papierkorb geworfen. Die Räume werden nach der letzten Stunde gefegt. Nach jeder Unterrichtsstunde werden die Tafeln geputzt. Im wöchentlichen Wechsel wir eine Klasse bestimmt, die den Hof reinigt.

Pausenordnung

In den kleinen Pausen bleiben alle Schülerinnen und Schüler in der Regel im Klassenraum. Dabei verhalten sich alle so, dass niemand sich oder andere gefährdet. Z.B. gefährden Ball -und Laufspiele in den Räumen und auf den Fluren andere und können daher nicht erlaubt werden.

In den großen Pausen verlassen alle Schüler und Schülerinnen der Klassen 5 bis 9 möglichst rasch den Klassen – oder Fachraum und gehen direkt auf den Schulhof, ausgenommen bei schlechtem Wetter. In diesem Fall wird abgeläutet. Auch beim Spielen auf dem Hof nehmen alle Schülerinnen und Schüler Rücksicht aufeinander. Wegen der Enge ist das Fußballspielen nicht möglich; für sonstige Ballspiele dürfen nur „Softbälle“ verwendet werden.

Lob der Herausforderung

Habe nun, ach! Biochemie,
Molekularbiologie, Genetik und
Physiologie und endlich auch
Philosophie durchaus studiert
Mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Vor viel mehr Fragen als zuvor.
Man will etwa hören, was ich mein'
Zum Klonen, zu Gen-Food
Und Stammzellforscherein -
Ist das alles denn gut?
War Schülerin, Studentin, Diplomandin gar
Und merke erst nach manchem Jahr,
Dass wir kaum etwas wissen können!
Und dennoch drängt's mich jede Stund'
Danach zu forschen, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Zu schauen nach Wirkungskraft und Grund.

Drum frag ich jetzt vor allen Dingen,
Wie es denn sei, dass Gene springen?
Tu' auch viel nach Worten kramen,
Muss Anträge, die lästigen, stellen,
Schreibe Poster, Texte und neue Namen
Um die Zusammenhänge zu erhellen.
Warum mach ich mir wohl solche Qual
Und Mühe? frage ich mich jedes Mal.
Was drängt zu forschen mich, zu promovieren
Und so die Seelenruhe zu verlieren?
Doch, bin ich frei, hab ich die Wahl?
Es reizt mich wohl auch festzustellen,
Was ich erkennen, was ich leisten kann.

Es drängt der innren Unrast strenger Bann:
„Bleib' nur nicht stehen, sondern frag',
Was auf dich, Wanderer, warten mag
Hinter der nächsten Wegesbiege!
Und ja keine Mühe scheue,
Suche stets das gute Neue,
Dass es nicht verborgen liege
Hinter dem Offensichtlichen".
Doch was es auch sei, das ich nun frage,
Mich wundert's, dass ich dabei nicht verzage,
Denn statt zu finden, was mir erschiene perfekt -
Nur eine Antwort präzise und korrekt -
Steh' ich alsbald vor neuen Fragen.
Warum verstehen, was wir nicht sehen?
Vorhersagen, was wir nicht wagen?
Verändern - verbessern?

Ruhm wispert mit der Hoffnung Stimme,
Umschmeichelt trügerisch mir meine Sinne:
„Hoffe stets etwas zu finden,
Dass sich nie mehr Menschen schinden.
Und sei deine Antwort nur ein winziges Rädchen,
Im Uhrwerk von Raum, Zeit und Energie,
Vielleicht findest Du die ganze Antwort nie,
Mehr erwartet man nicht von einem Mädchen,
liebes Kind."
Doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

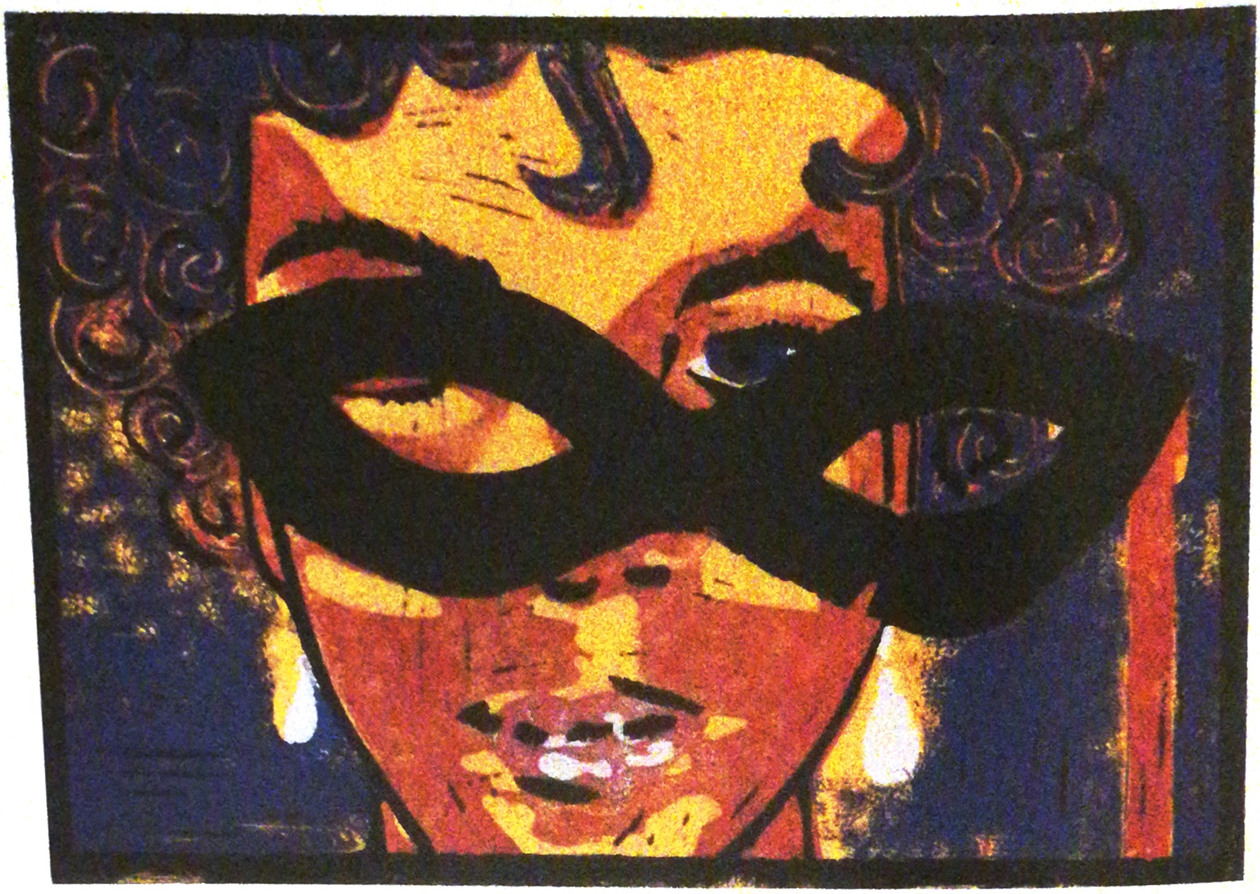
Denke ich, um Kraft zu schöpfen,
Zurück daran, was damals war -
An meine Schule - wird mir klar:
Das Wichtigste ist schon in uns'ren Köpfen.
Jung war'n wir dort und konnten wachsen,
In Geborgenheit frei denken lernen und
Einen wachen wohlwollenden Blick.
Oft schon wünscht' ich mich dahin zurück.
Doch Sicherheit war nur der Impuls
die Schwerkraft zu besiegen,
Um abzuheben und zu fliegen
Von Musen begleitet, in ewige Städte.
Das Leben als Wunder zu sehen,
Das eigne als Gabe verstehen.
Der Mensch selbst sei der Maßstab und täte
Auch gut daran sich dieses zu merken,
Statt zu messen sein Leben an großen Werken.
Synthese der Wissenschaften von Natur und Geist
Allein schöpferische Kraft erweist.
Es fehlten Übersicht, Zusammenhang und Sinn,
Wäre die eine Wissenschaft verwaist.
Nur der Mensch ist der Maßstab...
Und es zieht mich zu solcherlei Fragen hin,
Seit damals die Neugier in mir erwacht,
Herausforderungen anzunehmen
Statt den Weg des Bequemen,
Das hat die Schule an mir vollbracht,
Ohn' alle Magie.

Celia K. Friedrich (Abitur 1996)





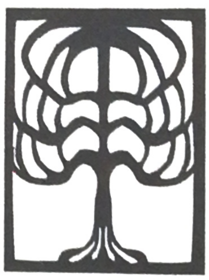
Schulhofimpression



"Frau mit Maske"
Farblinolschnitt

Kapitel 4

Profile in pädagogischen Zeitstürmen



Das Unsre
Breit liegt das Land, in dessen Lied wie in Prospekten
Sich Schönheit weit gehügelt austrägt, gegen Norden
flach,
besiedelt, eng (in dieser Zeit) bis unters Dach.

Günter Grass

Alle dialogisch zusammenführen

Vom Wesen der Schulprogramm-Arbeit

Stellen Sie sich vor, Sie wachten eines Morgens auf und eine Fee würde Ihnen sagen, sie hätte ihren reichen Segen ausgerechnet über unserer Schule ausgegossen und diese in einen wunderbaren Ort verwandelt, was hätte sich geändert?

Dann hätten wir endlich eine Aula, würden Sie vielleicht antworten. Möglicherweise würden Sie einen Sportplatz oder eine Probenbühne für die Theatergruppe erwarten oder, oder, oder...

Aber weit gefehlt. Für diese Idealvorstellungen wäre unsere Wunderfee nicht zuständig, materielle Wünsche könnten andere erfüllen, sie sei eine Fee und somit für die wesentlichen Dinge zuständig, und die seien nun einmal immateriell!

Was aber würde sich ändern, wenn unsere Fee unserer Schule ihren ideellen Segen spenden würde?

Dann würden Eltern, Schüler und Lehrer gemeinsam daran arbeiten, diese Schule noch mehr zu einem Ort zu machen, an dem Kinder gerne lernen, an dem Lehrer fördern, aber auch fordern dürfen und an dem Eltern diese Prozesse pädagogisch begleiten und konstruktiv unterstützen. Vielleicht würde auch das christliche Profil unserer Schule strahlender erscheinen, wer weiß?

Was hat dieses Märchen mit der Realität zu tun, werden Sie jetzt fragen.

Sehr viel, denn dieses Zusammenwirken von Eltern, Schülern und Lehrern im Schulalltag ist das Ziel der Schulprogramm-Arbeit! Wunder können wir zwar nicht vollbringen, aber seit 1999 arbeiten wir gemeinsam am Schulprogramm und haben schon einiges auf den Weg gebracht. Im Vorwort unseres Schulprogramms beschreiben wir unsere Schule knapp und formulieren wesentliche Ziele: Die Sophie-Barat-Schule steht in der Tradition des Sacré Coeur-Ordens. Als staatlich anerkanntes Gymnasium wollen wir *Wissen und Können* mit dem Ziel der *Studierfähigkeit und der aktiven Teilnahme am kulturellen und politischen Leben* vermitteln durch ein breit gefächertes Unterrichtsangebot sowohl im sprachlichen und künstlerischen als auch im gesellschaftswissenschaftlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich.

Als katholische Schule wollen wir ein *Ort des lebendigen Glaubens* sein und bauen auf den christlichen Grundkonsens zwischen Eltern, Schülern und Kollegen. Auf der Basis christlicher Wertorientierung wollen wir Hilfen zur Persönlichkeitsentwicklung geben. Wir wollen eine Kultur des Herzens fördern und zur Sensibilität den Schwachen gegenüber erziehen.

Als Bindeglied zur Gesellschaft versuchen wir die Schülerinnen und Schüler auf die Anforderungen der Gegenwart in Ausbildung und Beruf vorzubereiten und zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung zu befähigen.

Damit sind drei wesentliche Leitziele unserer Arbeit genannt:

- Fundierte Wissensvermittlung,
- christliche Wertorientierung,
- verantwortliches Handeln.

Das Bemühen um diese Grundsatzziele muss in unserem Alltag deutlich werden. Da Erziehung niemals nur allein im Elternhaus und auch nie nur in der Schule stattfinden kann, müssen Eltern, Schüler und Lehrer sich gemeinsam um ein Gelingen bemühen.

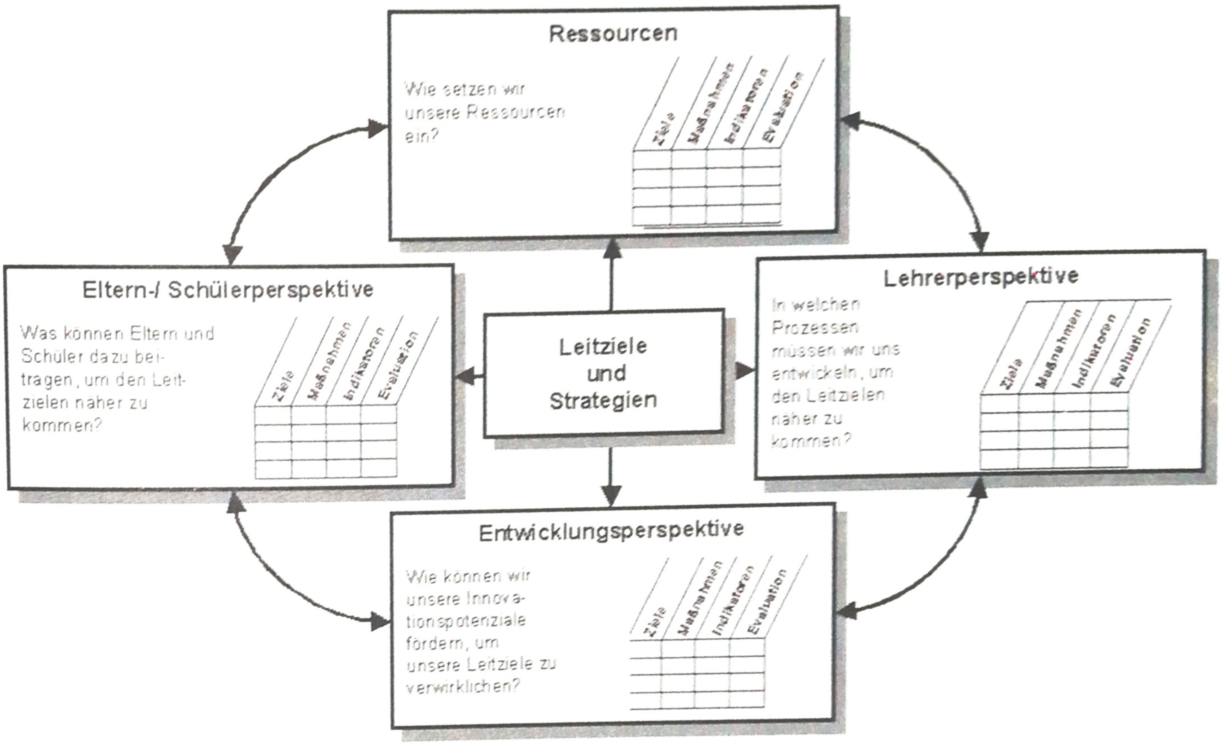
Gemeinsam wollen wir:

- guten Unterricht gestalten, zu dessen Gelingen jeder verantwortlich beiträgt,
- eine Gemeinschaft mit christlichen Werten aufbauen,
- die Verantwortung des einzelnen für sich selbst, für die Mitmenschen und für die Schöpfung wekken,
- die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung in der Gesellschaft fördern,
- zu Zivilcourage und Engagement im Dienste der Gerechtigkeit ermutigen,
- das Bewusstsein der globalen Verantwortung der Industrienationen für die sich entwickelnden Länder schärfen.

Schulprogramm-Arbeit bedeutet, gemeinsam mit Schülern, Eltern und Lehrern eine Strategie zur Schulentwicklung zu entwerfen, um alle am Schulprozess beteiligten Gruppen dialogisch zusammenzuführen, in die Verantwortung für das Gelingen des Schulprozesses einzubinden und damit letztlich die Zufriedenheit aller zu erhöhen. Dafür lohnt es sich zu arbeiten!

Margarita v. Bieberstein

Entwicklung einer Strategie zur Schulentwicklung



MvB 11.11.00

Chancen für junge Menschen

Die Beobachtungsstufe

Als Beobachtungsstufe werden in den Hamburger Gymnasien die Klassenstufen 5 und 6 bezeichnet. Sie werden als eine Einheit betrachtet. Sie dient der Beobachtung, Förderung und Entwicklung der Fähigkeiten der Schüler. Am Ende der 6. Klasse wird in der Lehrerkonferenz über den Eintritt ins Gymnasium beraten und entschieden.

Unsere Schülerinnen und Schüler kommen überwiegend aus den im ganzen Stadtgebiet Hamburgs verteilten achtzehn katholischen Grundschulen. In der Regel werden in unserem Gymnasium jährlich vier neue 5. Klassen gebildet, eine davon ist eine reine Musikklasse, in der musisch veranlagte und interessierte Schülerinnen und Schüler speziell gefördert werden. In den letzten Jahren waren die Anmeldezahlen so hoch, dass wir pro Jahrgang fünf neue 5. Klassen einrichten konnten. Bei der Klassenzusammensetzung werden Schülerwünsche, der Wohnort und Fahrgemeinschaften berücksichtigt. Hier liegt einer der Schwerpunkte unserer Arbeit, die Integration der Kinder in die neue Klassengemeinschaft. Diesem Ziel fühlen sich alle Klassenkollegien in besonderer Weise verpflichtet. Jede Klasse wird von dem Klassenlehrer geführt, zu dem ein besonderes Vertrauensverhältnis besteht. Er kennt „seine" Kinder und kann auf die Stärken und Schwächen gezielt eingehen. Er fördert Teamarbeit und soziales Lernen.

Das Schulprogramm hat folgende Erziehungsziele für den sozialen Umgang miteinander formuliert:

„In unserer Gesellschaft, in der oft Rücksichtslosigkeit, Überheblichkeit und Egoismus erfolgversprechende Verhaltensweisen sind, möchten wir uns als Schulgemeinschaft um Respekt vor und Sensibilität für den anderen, um herzliche Offenheit im Umgang miteinander und um eine angemessene Zurücknahme der eigenen Interessen, wenn das Gemeinwohl es erfordert, bemühen.

Wir möchten in Kooperation mit den Elternhäusern eine solide Persönlichkeitsbildung unserer Schülerinnen und Schüler erreichen. Über wachsende Eigenständigkeit und Zuverlässigkeit, über steigende Aufgeschlossenheit und Wissbegier und zunehmende Kritikfähigkeit werden sie in die Lage versetzt, die Chancen anzunehmen, die eine freie Gesellschaft gewährt".

In der *Beobachtungsstufe* des Gymnasiums werden die Schüler von den Lehrern in angemessener Weise auf die Anforderungen des Gymnasiums hingeführt, in Bezug auf:

- das Lerntempo und die Vertiefung der Lerninhalte,
- die Selbstständigkeit der Arbeitsweise,
- die Erarbeitung und die Verwendung von unterschiedlichen Methoden der Auseinandersetzung mit einer Aufgabenstellung,
- die Fähigkeit, sich vom Einzelfall und von anschaulichen Tatbeständen zu lösen und
- die Darstellungsfähigkeit und das Vermögen, auch ohne Anleitung Texte zu verstehen und Probleme zu lösen.

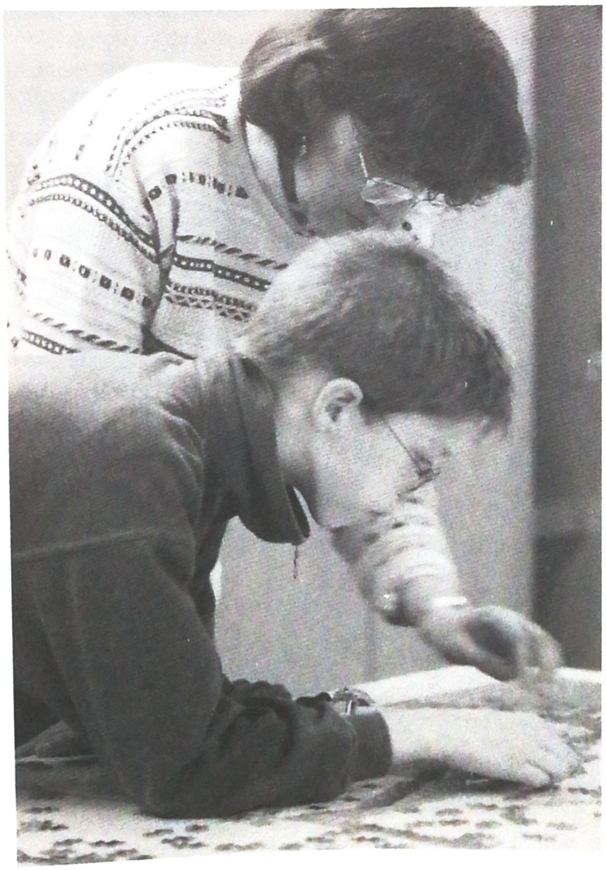
In die *Beobachtungsstufe* treten unsere Schülerinnen und Schüler als Kinder aus der Grundschule ein und verlassen sie als Teenager in die Mittelstufe. Die entwicklungspsychologischen Bedingungen einerseits und der zunehmend kompliziertere Alltag - auch in der Schule - verlangen von Eltern und Lehrern, dass sie sich mit den neuen Gegebenheiten, vor denen die Schüler stehen, auseinandersetzen. Dabei müssen die jungen Menschen in ihren Ansprüchen ernst genommen werden. Ihnen sollen Chancen gegeben werden, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Im Falle von negativen Ergebnissen oder Erlebnissen gilt es aber auch, sie aufzufangen. Die Schüler benötigen Beratung, wollen aber keine Bevormundung. Was die Schule betrifft, so geht es darum, ihnen Entscheidungsmöglichkeiten anzubieten und sie in Problemsituationen zu stützen. Wenn die Ansprüche in den Fächern steigen und mehr Verantwortung gegenüber dem eigenen Einsatz erwartet wird, zeigt sich häufig in der Beobachtungsstufe, wie der einzelne Schüler damit umzugehen vermag.

Mit Eintritt in die *Mittelstufe* werden die bestehenden Klassenverbände aufgelöst und neue gebildet. Verschiedene pädagogische Aspekte sind bei der Zusammensetzung der neuen Klassen zu berücksichtigen: z. B. die gewählte zweite Fremdsprache (Latein oder Französisch) und die Heterogenität hinsichtlich der Verteilung von Jungen und Mädchen und hinsichtlich des Sozialverhaltens sowie der Begabung und der Leistung. Aber jede Schülerin und jeder Schüler hat die Möglichkeit, Mitschülerinnen und Schüler zu benennen, mit denen sie/er gern im neuen Klassenverband zusammen sein möchte. Das Auflösen der alten Klassenverbände kann für einige ein trauriger Abschied von den gewohnten sozialen Zusammenhängen sein. Andererseits hat die Erfahrung gezeigt, dass die Neuzusammensetzung für viele eine neue Chance bietet, sowohl in sozialer als auch in pädagogischer Hinsicht.

Gisela Kummerow
Unterstufen-Koordinatorin



Kinder im Biologiesaal



Halbinternat

Ein Vöglein piept und ich denke...

Das Halbinternat

Das Halbinternat ist eine pädagogische Einrichtung, die von den Ordensfrauen vom Hl. Herzen Jesu gegründet wurde und der Sophie-Barat-Schule seit deren Bestehen angegliedert ist. Es bietet Schülerinnen und Schülern der Orientierungsstufe die Möglichkeit, betreut den Nachmittag zu verbringen und unter Anleitung Hausaufgaben zu machen.

Zunächst war das Halbinternat im Kellergeschoss des Altbaus, im heutigen Milchraum, untergebracht. Mit der Errichtung des Neubaus fand sich auch Platz für einen neuen Tagesraum. Heute befindet sich das Halbinternat an der belebten Ecke des Fachbau-Erdgeschosses.

Und so schildert Elwira Bardies den Tagesablauf:

Nach der Schule geh´ ich ins Halbinternat -
Ihr denkt, das sei langweilig oder gar fad?
Zuerst gibt es ein Gemeinschaftsessen,
das mögen wir gern
und der Schulstress ist vergessen
und fern.
Danach spielen wir und schwatzen bis halb drei
und jeder ist mit Spaß dabei.
Dann werden die Hausaufgaben gemacht
und jeder ist auf Ruhe bedacht.
Um halb vier soll alles fertig sein,
ist es soweit, freu' ich mich auf daheim.
Zum Abschied gibt´s noch eine kleine Süßigkeit,
das schmeckt gut und steigert die Zufriedenheit.
Ich geh´ nach Haus und ein Vöglein piept
Und ich denke: Wie gut, dass es das Halbinternat gibt!

Mareike Beinlich schreibt über das Halbinternat:

Das Halbinternat ist sehr praktisch für Eltern, die nachmittags arbeiten müssen. So können sie ihre Kinder anmelden und das ist alles.
Außerdem bringt es viel Spaß: Das Hausaufgabenmachen, Spielen, Basteln, Lesen, Malen - eben alles. Es gibt viele nette Kinder und nette Betreuer, die Zeit vergeht so schnell und ehe man sich versieht, muss man nach Hause.

Janine gibt folgenden Tipp:

Ich gebe Ihnen einen Rat,
kommen Sie ins Halbinternat.
Dort wird gespielt und gelacht
und ernsthaft Hausaufgaben gemacht.

Antje Hoffmann

Fast alles neu

Die Klasse 7 – ein Anfang in der Mittelstufe

Wer die 6. Klasse erfolgreich abgeschlossen hat, hat nicht nur die Versetzung in die nächste Klasse geschafft, sondern kann von sich behaupten, jetzt (endlich) Mittelstufenschüler/-in zu sein.

Von insgesamt 413 Mittelstufenschüler/-innen besuchen in diesem Schuljahr 104 Schüler/-innen die vier siebten Klassen. Man gehört nicht mehr zu den Kleinen und hat schon ein gutes Stück Weg in Richtung Abitur geschafft. Spannend ist die neue Zusammensetzung der Klassen: Je nach Wahl der zweiten Fremdsprache (Französisch oder Latein) werden die 7. Klassen neu zusammengestellt – nur die Musikklasse (stets die 7b) bleibt bestehen, da wegen der weiteren Vertiefung im musikalischen Bereich und des bestehenden Klassenorchesters eine Neuzusammensetzung hier nicht sinnvoll wäre.

Vieles ist neu in Klasse 7: meist ein anderer Klassenraum, neue Mitschüler/-innen, neue Lehrer/-innen und neue Fächer. Neben der neuen Fremdsprache gibt es das erste Mal im Leben das Fach Physik, das bei uns im 1. Stock des Fachbaus unterrichtet wird. Dann ist man das erste Mal mit seiner neuen 7. Klasse im Schuleröffnungsgottesdienst, die ersten Wandertage folgen, die Schüler/-innen lernen sich untereinander besser kennen. In den Reise- und Fachtagen vor den Herbstferien kann der Klassenlehrer noch einmal Kennenlerntage organisieren oder – wenn dies erforderlich ist – eine Unterrichtseinheit zum Thema ‚Lernen lernen' durchführen.

Nach den Halbjahreszeugnissen im Winter finden bei uns die Projekttage statt – die Schüler/-innen haben ihren Neigungen entsprechend Projekte gewählt und können eine Woche zu dem von ihnen gewählten Thema arbeiten. A propos Neigungen: Es stehen diverse Arbeitsgemeinschaften zur Wahl, an denen unsere Mittelstufenschüler/-innen teilnehmen können – ob es die Gitarren-AG von Herrn Achilles ist, die Natur-AG von Herrn Strauß, die Amnesty-Gruppe von Frau Lauterbach, die Judo-AG von Herrn Sieckmann... Alles aufzuzählen, wäre hier einfach zu viel. Eine große Anzahl von ‚Sonderveranstaltungen' neben dem Unterricht setzt sich bis zu den Sommerferien fort, hier werden nur einige genannt: Wandelkonzert, Tischtennisturnier, Gottesdienste, Schulausflug (die ganze Schule, nicht etwa nur eine Klasse, war am 7.5.02 in Lübeck!), Fußballturnier... und vieles mehr. Der eigentliche Höhepunkt in diesem Jahr ist aber natürlich unser Schuljubiläum „50 Jahre Sophie-Barat-Schule – 150 Jahre katholische Mädchenschule in Hamburg". Wenn Sie diese Zeitschrift in Händen halten, ist es bereits soweit: das Schuljubiläum steht bevor, die 7. Klasse ist fast schon geschafft und vor den Schülern/-innen liegt ein neues, hoffentlich spannendes und natürlich auch erfolgreiches 8. Schuljahr.

Peter Ulitzka
Mittelstufenkoordinator



Über 200 Oberstufenkurse pro Jahr

Das Kurssystem der reformierten Oberstufe

Im Jahre 1973 wurde durch den Bildungsgesamtplan der Kultusministerkonferenz der Länder die Oberstufe der Gymnasien reformiert. Das vorherige System, in dem in den letzten beiden Schuljahren i. Allg. nur zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem sprachlichen Zweig gewählt werden konnte, wurde durch ein Kurssystem ersetzt. Hier können die Schüler und Schülerinnen nach ihren Fähigkeiten und Neigungen Schwerpunkte in ihrer Fächerwahl setzen. Um dennoch eine gewisse Allgemeinbildung zu sichern und allzu krasses Spezialistentum zu verhindern, wurde ein kompliziertes Regelwerk mitbeschlossen: In Hamburg müssen seitdem mindestens die Fächer Deutsch, eine Fremdsprache, ein künstlerisches Fach, Gemeinschaftskunde, Erdkunde oder Geschichte, Religion oder Philosophie, Mathematik, eine Naturwissenschaft und Sport als Fächer gewählt werden. Zwei Fächer müssen als Leistungskurse (5 Stunden pro Woche), die anderen als Grundkurse (2 oder 3 Stunden pro Woche) belegt werden. In der Abiturprüfung werden alle Schüler in den beiden Leistungskursen und zwei weiteren Grundkursfächern geprüft. Aus den Ergebnissen der Leistungskurse der gesamten Studienstufe, der Abiturprüfung und zur Zeit 22 z.T. vorgeschriebenen Grundkursen wird eine Abiturdurchschnittspunktzahl errechnet.

Es zeigte sich sehr schnell eine Reihe von Problemen, die mit der neuen Freiheit in der Fächerwahl verbunden waren, sodass seit der Reform der Oberstufe im Abstand weniger Jahre die Reform immer wieder reformiert wurde. Die ursprünglich erlaubte Umwahl der Kurse nach jedem Halbjahr führte zu großen organisatorischen Problemen und erschwerte eine kontinuierliche Kursarbeit. Einige Fächerkombinationen erwiesen sich schnell als besonders einfach, andere hingegen waren besonders anspruchsvoll - das Abitur konnte mit sehr unterschiedlichen Leistungen erreicht werden, die in der Durchschnittsnote jedoch nicht sichtbar wurden. Es war z.B. sogar möglich, mit ungenügenden Leistungen in Deutsch, Englisch und Mathematik die Abiturprüfung erfolgreich abzulegen.

Inzwischen wurden die Bestimmungen mehrfach verändert, um das Niveau des Abiturs nicht allzu sehr abzusenken: So muss man z.B. alle Kurse für jeweils mindestens zwei aufeinander folgende Halbjahre wählen. Deutsch-, Fremdsprachen- und Mathematikkurse müssen in allen vier Halbjahren der letzten beiden Schuljahre besucht und die erworbenen Bewertungen in die Berechnung der Durchschnittsnote eingebracht werden, und unter den Prüfungsfächern muss sich Deutsch oder eine Fremdsprache befinden. Weitere Änderungen sind mit der Verkürzung des gymnasialen Unterrichtes auf acht Jahre zu erwarten.

Auch die in der Oberstufenreform angestrebte Wahlfreiheit der Fächer stieß schnell an ihre Grenzen. Für kleine Gymnasien ist es gar nicht möglich, alle gewünschten Fächer anzubieten, wenn die Lehrerzuweisung gleichzeitig eine bestimmte mittlere Schülerzahl voraussetzt. Viele kleinere Gymnasien mussten sich auf einige wenige Leistungsfächer spezialisieren, und viele Schüler wechseln in jedem Jahr die Schulen, um ihre Wunschleistungskurse besuchen zu können.

Als besonders großes Hamburger Gymnasium sind wir glücklicherweise seit Einführung der reformierten Oberstufe in der Lage gewesen, unseren Schülern ein besonders breites Kursangebot von über 200 Oberstufenkursen pro Jahr zu liefern. Auch sehr selten angebotene Leistungsfächer finden sich bei uns. Darüber hinaus wird den Schülern kein Kursplan vorgegeben, aus dem die Kurse gewählt werden müssen, sondern der Kursplan wird umgekehrt derart nach den Wünschen der Schüler erstellt, dass gewünschte Kurse nicht gleichzeitig liegen - ein Verfahren, das sehr schülerfreundlich, aber auch sehr planungsaufwändig ist, da z.T. über 1200 Schülerwünsche pro Jahrgang berücksichtigt werden müssen.

So ist es bei uns möglich, im sprachlichen, im mathematisch-naturwissenschaftlichen und auch im musischen Bereich ausgeprägte Schwerpunkte zu setzen. Wer will, kann dies sogar in mehreren Bereichen gleichzeitig tun.

Dr. P. Zacharias
Oberstufenkoordinator

Ein zweiter Weg zum Abitur

Unser Aufbauzweig

Als Ergänzung des katholischen Schulwesens in Hamburg besitzt unsere Schule seit 1988 einen Aufbauzweig, der nach dem Schulabschluss auf einer Realschule zur allgemeinen Hochschulreife (Abitur) führt. Er umfasst in der Regel vier Schuljahre: die Einführungsstufe (ein Schuljahr), die Vorstufe (ein Schuljahr) und die Studienstufe (zwei Jahre).

Die Unterrichtsfächer entsprechen größtenteils denen aller anderen Gymnasien: In der Einführungsstufe sind dies die Fächer Deutsch, Englisch, Französisch, Kunst, Musik, Geschichte, Erdkunde, Religion, Mathematik, Physik, Biologie, Chemie und Sport. In Französisch können die Schüler und Schülerinnen an einem Kurs für Anfänger oder für Fortgeschrittene teilnehmen. Der Unterricht wird im Klassenverband erteilt. In der Vorstufe wird der Unterricht - wie an anderen Gymnasien auch - z.T. im Klassenverband und z.T. in Kursen angeboten. Als weitere Fächer können gewählt werden: Darstellendes Spiel, Musikpraxis, Latein, Spanisch, Pädagogik, Philosophie und Informatik. In der anschließenden Studienstufe gibt es wie an allen anderen deutschen Gymnasien nur noch Kursunterricht. Hier wählen die Schüler und Schülerinnen unter Beachtung einer Reihe von Auflagen ihre Fächer aus dem breiten Angebot unserer Schule.

Wir erwarten Schüler und Schülerinnen mit zumindest befriedigender Leistungsfähigkeit, die den Willen zum Weiterlernen besitzen, die bei zunehmender Komplexität des Unterrichtsstoffes nicht vorschnell aufgeben, die regelmäßig arbeiten, an den Unterrichtsinhalten Interesse haben und nicht nur deshalb auf den Aufbauzweig gehen, weil sie zu nichts anderem Lust haben. Diesen Schülern machen wir Mut, den Weg über den Aufbauzweig zum Abitur zu gehen.

Da wir nur eine einzige Aufbauklasse pro Jahrgang führen können, wir aber immer sehr viel mehr Bewerbungen haben als wir aufnehmen können, wählen wir die Schüler nach schulischer Leistungsfähigkeit, aber auch nach außerschulischem Engagement aus. Wichtig ist uns auch der Wille, unsere Schule auf der Basis christlicher Wertvorstellungen mitzutragen. Die so gebildeten Klassen besitzen fast immer eine besonders angenehme Atmosphäre, in der unsere Lehrer gerne unterrichten. Die Schüler und Schülerinnen verhalten sich meist erfreulich diszipliniert und pflegen einen angenehmen Umgang miteinander. Allerdings ist manchmal aufgefallen, dass sich einzelne Schüler im Aufbauzweig schnell entmutigen lassen, zu wenig Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit besitzen und sogar trotz guter Lernfortschritte befürchten, den Ansprüchen nicht zu genügen.

Sicherlich ist der Weg zum Abitur mühsam und verlangt zunehmend selbstständiges Arbeiten. Insbesondere in der Vorstufe sind viele der Aufbauschüler durch sehr viele verschiedene Fächer und den steigenden Schwierigkeitsgrad belastet, und auch im ersten Semester ist die Umstellung auf die Ansprüche in den beiden Leistungskursen und viele neue Lehrer nicht leicht. Misserfolge stellen sich so gelegentlich ein. Wo besondere Anstrengungen und Durchhaltevermögen nötig gewesen wären, um auch bei uns das Abitur zu erreichen, haben einzelne Schüler sich durch Jobben noch zusätzlich belastet oder haben sich - wie sie sagen - eine leichtere Schule gesucht. Der feste Wille, das angestrebte Ziel zu erreichen und konsequent zu verfolgen, ist Voraussetzung für einen erfolgreichen Schulabschluss.

Unsere Statistik zeigt uns einige wenige Jahre, in denen besonders viele Schüler vorzeitig aufgegeben haben. Erfreulicherweise gibt es aber sehr viel mehr Jahre, in denen der größte Teil der aufgenommenen Schüler das Ziel erreicht hat. Und wenn eine Schülerin nach bestandener mündlicher Abiturprüfung durch die Gänge läuft und ruft : „Auf dieser tollen Schule habe ich es geschafft!", dann freuen wir Lehrer uns mit unseren erfolgreichen Schülern.

Dr. Peter Zacharias



Startschuss zum zweiten Weg

Schülervertretung der SBS

Schulsprecherteam 2001 / 2002

Als Schulsprecher haben wir die Aufgabe, die Meinung der Schüler und Schülerinnen vor der Elternschaft, dem Lehrerkollegium und der Schulleitung zu vertreten. Seit unserer Wahl im September 2001 versuchen wir, diese Aufgabe so gut wie möglich zu erfüllen. Wir, das sind Tobias Baus aus der 9b, Nico Semsrott aus der 10d und Christoph Willing aus der 9b.

Trotz vieler „Überstunden" nach und vor den Unterrichtszeiten und am Wochenende (oder vielleicht auch gerade deshalb) macht es viel Spaß, das Amt der Schulsprecher auszuüben. Wir lernen viele nette Leute



Christoph Willing, Tobias Baus, Nico Semsrott

kennen und haben uns seit September in unser Amt eingearbeitet.

Zu unseren Plänen gehören in diesem Jahr die Erprobung eines neuen Systems zur Verbesserung der Schülervertretung. Diese möchten wir an unserer Schule auf Dauer fördern. Hierfür arbeiten wir mit Schülern in Eigeninitiative eine SV-Satzung aus. In ihr sollen Regeln und Tipps auch für die folgenden „SV-Generationen" festgehalten werden.

Wir können nur allen Schülern empfehlen, sich aktiv in der Schülervertretung zu engagieren, sich einzumischen und mitzureden.

Besuchen Sie die Homepage unserer Schule, unternehmen Sie einen virtuellen Spaziergang und informieren Sie sich über unsere Arbeit!

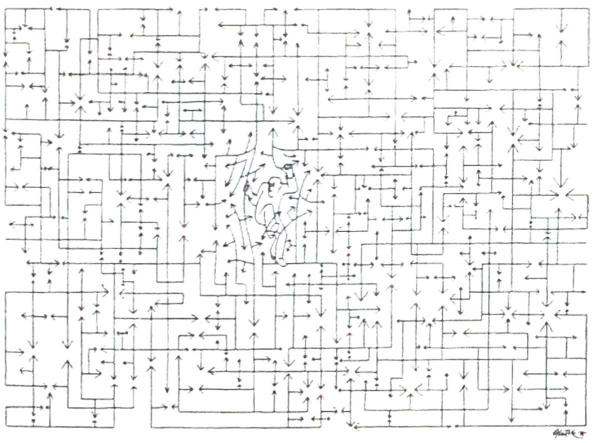
http://www.sophie-barat-schule.de/sv/

Die Schülervertretung der Sophie-Barat-Schule

Schule bietet den Rahmen

Berufsorientierung und Berufswahl

Orientierung: Das hört sich an nach Querfeldeinmärschen, Pfadfindern, Überlebenstraining. Und so abwegig sind diese Gedanken nicht, auch wenn es um die Berufs- und Arbeitswelt geht. Diese ähnelt manchmal durchaus einem düsteren Wald oder unwegsamem Gelände, in dem man nur mühsam vorankommt und sich ohne Kenntnis des Weges und ohne Hilfestellung leicht verirrt. Ein Blick in den Stellenteil großer Tageszeitungen bestätigt dies: Da wird ein Key Accounter, eine Berechnungsingenieurin, ein Project Sales Manager, eine Client/Server-Spezialistin, ein Colorist oder eine Leiterin im Bereich Zielgruppen-Marketing gesucht. Was verbirgt sich hinter diesen Bezeichnungen? Welche Schul- und Ausbildung erfordern sie? Die Arbeitswelt ist komplizierter geworden, als sie es noch vor zwanzig, dreißig Jahren war. Die Spezialisierung hat zugenommen. Gleichzeitig ist der Arbeitsmarkt enger geworden, die Spielräume für den Einzelnen geringer. Es braucht daher Kompass und Landkarte, um den Dschungel zu durchdringen.



Kompass und Landkarte bei der Berufsfindung: Das sind neben Eltern, Freunden und eigenständig geknüpften Kontakten zur Arbeitswelt auch die weiterführenden Schulen, die seit Jahren Berufsorientierung verwirklichen. Berufsorientierung heißt, die Jugendlichen bei ihrer Berufswahl zu unterstützen und ihnen den Weg in die Arbeitswelt zu erleichtern. Damit ist zugleich die Grenze gesetzt: Es geht um Unterstützung, Hilfe zur Selbsthilfe. Wichtig sind also Informationen, die dem Einzelnen helfen, zu Entscheidungen zu finden. Dabei gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, z.B. Betriebsbesichtigungen und Berufsinformationstage. Besondere Bedeutung haben das Sozial- und Betriebspraktikum, denn hier erhalten Jugendliche realistische Einblicke in einen Beruf, hier erleben sie die Arbeitswelt in der Praxis, hier sammeln sie authentische Erfahrungen. Zum Prozess der Berufsfindung gehören aber auch die intensive Beschäftigung mit der eigenen Person, mit den eigenen Fähigkeiten, Kenntnissen, Wünschen und Interessen und die Auseinandersetzung mit den häufig sehr begrenzten Möglichkeiten des Arbeitsmarktes.

Nach einer Erhebung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung haben Abiturienten im Vergleich zu Haupt- und Realschülern seltener klare berufliche Vorstellungen, wobei diese Feststellung sowohl für Jungen als auch für Mädchen gilt. Das liegt wahrscheinlich daran, dass die Tätigkeiten, die ein Abitur oder einen Hochschulabschluss erfordern, abstrakter und komplexer sind, was eine Orientierung an konkreten Vorbildern erschwert. Insofern wächst der Schule die Aufgabe zu, die Schülerinnen und Schüler für dieses Thema möglichst frühzeitig zu sensibilisieren.Berufswahlentscheidungen erfolgen in der Regel nicht punktuell und spontan, sondern sind Ergebnis eines längeren Prozesses, dessen Beginn die intensive Beschäftigung mit der eigenen Person sein muss. Die Frage „Wer bin ich überhaupt?" hat unterschiedlichste Aspekte wie z.B:

- Was habe ich bisher erreicht?
- Welche Stärken und Fähigkeiten, welche Schwächen habe ich?
- Wo liegen meine Interessen?
- Welche Werte sind mir wichtig?
- Wie stelle ich mir meine Zukunft vor?

Der Einstieg in dieses Thema beginnt an unserer Schule in einem gesonderten Berufsorientierungs-Unterricht in Klasse 9 mit einer Reflexion und Illustration darüber, wie das eigene Leben im Jahre 2015 aussehen könnte. Der Berufswahlpass, den die Schülerinnen und Schüler anlegen und in den folgenden Jahren ergänzen, wird ihren persönlichen Entwicklungsprozess zur Berufsfindung dokumentieren. Das Programm zur Berufs- und Studienorientierung an der Sophie-Barat-Schule setzt sich wie folgt zusammen:

Klasse 9:

- Anlegen des persönlichen Berufswahlpasses
- Kennenlernen der Anforderungen der Betriebe an Mitarbeiter: Fach-, Sozial- und Methodenkompetenz schaffen die berufliche Handlungskompetenz
- Stärken-/ Schwächen-Analyse
- Rollenspiele zu Bewerbungsgesprächen
- Besuch im Berufsinformationszentrum des Arbeitsamtes (BIZ)
- Shadowing – Tag der erste Betriebserkundung:
- Schüler begleiten ihre Eltern einen Tag im Betrieb

Klasse 10:

- Einführung in die Wirtschaftsordnung der BRD (Sozialkunde)
- Besuch im BIZ mit Vortrag durch Berufsberater
- Eigenständige Suche eines Platzes für das Betriebspraktikum in Klasse 11 nach den in Klasse 9 erarbeiteten Kriterien mit schriftlicher Bewerbung und Vorstellungsgespräch.

Klasse 11:

- Sozialpraktikum (dreiwöchig) mit einwöchiger Auswertungswoche im Rahmen der Besinnungstage.
- Betriebspraktikum (dreiwöchig) inhaltliche Vorbereitung im Fach Gemeinschaftskunde, Auswertungsbericht.
- Konfrontation der Erwartungen mit den Erfahrungen im Betrieb,
- Reflexionen über Stärken und Schwächen,
- Reflexionen über den Erwerb von Schlüsselqualifikationen.

1. Semester:

- Wirtschafts- und Sozialordnung der BRD (Gemeinschaftskunde)
- Berufsorientierungswoche
- Expertenvorträge aus der Wirtschaft über die Anforderungen der Wirtschaft, betriebliche Aus wahlkriterien, praxisorientierte Ausbildungsmöglichkeiten (Hamburger Modell, Nordakademie) und Bewerbungstrainings mit Fachleuten.
- Informationen durch Studienfachberater über Zulassungsbedingungen, Unterschiede zwischen Fachhochschulausbildung und Universitätsstudium
- Betriebsbesichtigungen in Produktions- und Dienstleistungsbetrieben: Kennenlernen computergesteuerter Fertigungsanlagen als Beispiel für die moderne Industriegesellschaft; Kennenlernen hochqualifizierter Dienstleistungsbetriebe als Beispiel der Informations- und Wissensgesellschaft Kennen lernen sozialer Dienstleistungsbetriebe;
- Besuch sowohl öffentlicher als auch privater Fachhochschulen und Universitäten, Kennenlernen verschiedener Fachrichtungen
- Berufseignungstest des Geva-Instituts (180 min):

Der Test ist eine Hilfe, Berufsinteressen zu entdecken, Stärken und Schwächen zu erkennen, das persönliche Leistungsprofil richtig einzuschätzen, Studien- und Berufsvorschläge zu erhalten, Einstellungstests zu trainieren. Der Test misst das logisch-analytische Verständnis, sprachliches und rechnerisches Denken, Konzentrationsfähigkeit, Allgemeinwissen und räumliches Vorstellungsvermögen. Ferner werden Schlüsselqualifikationen geprüft: Merkmale wie soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, Eigeninitiative, Durchsetzungskraft und Belastbarkeit.

Jeder Teilnehmer erhält ein umfangreiches persönliche Auswertungsgutachten, in dem seine Werte mit etwa 100.000 aktuellen Vergleichswerten abgeglichen werden, so dass er sich genau positionieren kann.

- Forum der Berufe (in Kooperation mit dem Bondenwald-Gymnasium)
- Berufsbörse mit Gesprächsmöglichkeiten zu über 60 verschiedenen Berufen
- Schnupper – Studium im Rahmen der Universitätstage

Viele Firmen und Behörden wählen ihre zukünftigen Mitarbeiter in einem mindestens eintägigen Assessment-Center aus. Hier, aber auch in einfachen Bewerbungsverfahren ist die gelungene Selbstpräsentation ein wichtiger Faktor für den Erfolg. Dabei gilt es, spontan oder nach Vorbereitung einen kurzen Redebeitrag zu leisten. Das erfordert eine größere Leistung als das Gespräch. Neben Formulierungsgeschick sind hier Kompetenzen wie situationsangemessenes, adressatenbezogenes Sprechen, Strukturierungsfähigkeit, Stressresistenz, Selbstsicherheit, Einfallsreichtum, eventuell auch der gekonnte Einsatz unterstützender Medien gefragt. In den Gruppenaufgaben sind die Beobachtungskriterien soziale Kompetenz, Initiative und analytische Fähigkeiten gefragt.

Der Leistungskurs Gemeinschaftskunde hatte in diesem Schuljahr erstmalig die Gelegenheit, an einem Assessment-Center-Training teilzunehmen, durchgeführt durch die Unternehmensberatungs-Gesellschaft „Kontrast". Das Ziel des Trainings ist es, jungen Menschen mehr Sicherheit für den „Ernstfall"durch die Praxiserfahrung zu vermitteln.

Hier liegt auch eine Aufgabe für die Schule, die den Schülerinnen und Schülern den Übergang in die Gesellschaft erleichtern soll.

Das bedeutet:

- den Schülerinnen und Schülern die Anforderungen der Arbeitswelt zu vermitteln,
- ihre Kommunikationsfähigkeit zu fördern, damit sie ihre Anliegen differenziert, angemessen und wirksam vertreten,
- ihnen Kriterien an die Hand zu geben, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten.

Wir hoffen sehr, dass es uns gelingt, die Jugendlichen in Kooperation mit den Eltern auf die Zeit nach der Schule adäquat vorzubereiten.

Margarita v. Bieberstein

Unterbrechung

Besinnungstage an unserer Schule

Unterbrechung –, das kann wohl als passendes Stichwort gelten, wenn es darum geht, die auch an unserer Schule von allem Anfang an üblichen Besinnungstage zu charakterisieren. Diese Besinnungstage sind als bewusste Zäsur gedacht. Sie wollen den sonst zumeist im 45-Minuten-Takt dahineilenden Zeitstrom des Schulalltags gleichsam einmünden lassen in einen ruhigen See, dessen Wellen sich langsam glätten und in dessen klarem Wasser dann der Himmel sich spiegeln kann und – in seinem Licht – auch alles, was die Ufer ringsum säumt..



Seit Jahren haben die Besinnungstage an unserer Schule ihren Ort in der Klasse 9, in der Vorstufe (Klasse 11) und nach dem Schriftlichen Abitur (4. Semester). Zumeist mit zwei Lehrern, von denen der eine mehr die organisatorischen Aufgaben übernimmt und der andere in erster Linie für die inhaltliche Gestaltung verantwortlich ist, fährt die Klasse bzw. Kursgruppe für eine ganze Woche in ein geeignetes Tagungshaus, um „sich zu besinnen".

Die Gestaltung dieser Tage hat im Laufe der Jahre manchen Wandel erfahren. Sie ist und bleibt natürlich in besonderem Maße abhängig von dem Vermögen und der Schwerpunktsetzung des mit der Durchführung betrauten Lehrers (bzw. Lehrer-Duos). Insgesamt ist der Charakter ausdrücklicher „Exerzitien", bei denen (durch Einhaltung langer Schweigezeiten, gezielte geistliche Vorträge, Gottesdienste, Beichte) eine direkte „Vertiefung des Glaubens" und eine „geistliche Erneuerung", mit dem Ziel der Bekehrung, intendiert wurde, im Zuge einer kommunikativen Didaktik und Theologie zurückgetreten zugunsten einer von den Schülerinnen und Schülern deutlich gutgeheißenen Gelegenheit, dem Stress und Gleichmaß der Schule für eine kurze Zeit zu entrinnen und in solchen „religiösen Gemeinschaftstagen" vor allem die sozialen Beziehungen untereinander und miteinander zu klären. „Man kann", so urteilt Jan Heiner Schneider, „in dieser Entwicklung den 'Verlust der Mitte' sehen und beklagen, dass nun auch das klassische Instrument der Exerzitien durch die wirkliche oder vermeintliche Ungläubigkeit und Unkirchlichkeit der Schüler umfunktioniert worden sei. „Richtiger ist es", so führt er dann fort, „die Exerzitien in ihrer reinen ursprünglichen Form für Einzelfälle zu reservieren und nicht in einer notwendig verkürzten Form auf jedermann auszulegen" (zitiert in: A. Biesinger/W. Nonhoff (Hrsg.), Religionsunterricht und Schülerpastoral, München 1982). Das ist gewiss ein bedenkenswerter Vorschlag.

An unserer Schule gelten für die vorgesehenen Besinnungstage unterschiedliche Schwerpunkte. Die Besinnungstage in der Klasse 9 („Verantwortung für die Schöpfung") wollen einen täglichen mehrstündigen Arbeitseinsatz mit Zeiten der Reflexion, des Gespräches, des Gebetes verbinden und stehen deshalb unter dem (bei den Benediktinern in besonderer Weise geltenden) Leitwort: „Ora et labora" („Bete und arbeite"). Der Labora-Teil möchte direkte Erfahrungen mit der Natur möglich machen und darin Schöpfung erleben lassen, d.h. unsere Schülerinnen und Schüler arbeiten – je nach den Möglichkeiten der Einrichtung – im Garten, auf der Obstplantage oder im Wald mit: Sie ernten Obst, legen ein Biotop an, richten einen Naturlehrpfad ein, helfen Gewässer und Waldkulturen pflegen u.v.m. Im Reflexionsteil können Fragen der Schöpfungstheologie aufgegriffen werden; oft rücken aber in dieser Altersstufe Fragen der Identitätssuche und des Gemeinschaftsbezuges in den Mittelpunkt.

Die Besinnungstage in der Vorstufe („Verantwortung für den Mitmenschen") schließen unmittelbar an das dreiwöchige Sozialpraktikum an und sind in diesem Zusammenhang – wie sich immer deutlicher zeigt – unverzichtbar: Sie ermöglichen es den Schülerinnen und Schülern, die während dieser Zeit oft in extremen Situationen in Altenheimen, in Behinderteneinrichtungen, in Krankenhäusern und caritativen Institutionen gemachten Erfahrungen sich gegenseitig mitzuteilen, sie aufzugreifen, zu vertiefen und zu integrieren. Dabei ergeben sich ganz von selbst Probleme und Themenbereiche, deren religiöse Dimension offen zutage tritt und die entsprechend aufgegriffen und angesprochen werden wollen. Es sind dies Fragen des lebenswerten Lebens, des Leidens, der Sterbehilfe und des Todes, der Erwartung über den

Tod hinaus, aber auch Fragen, die sich im Zusammenhang mit der wachsenden Macht des Menschen über seine Gene ergeben.

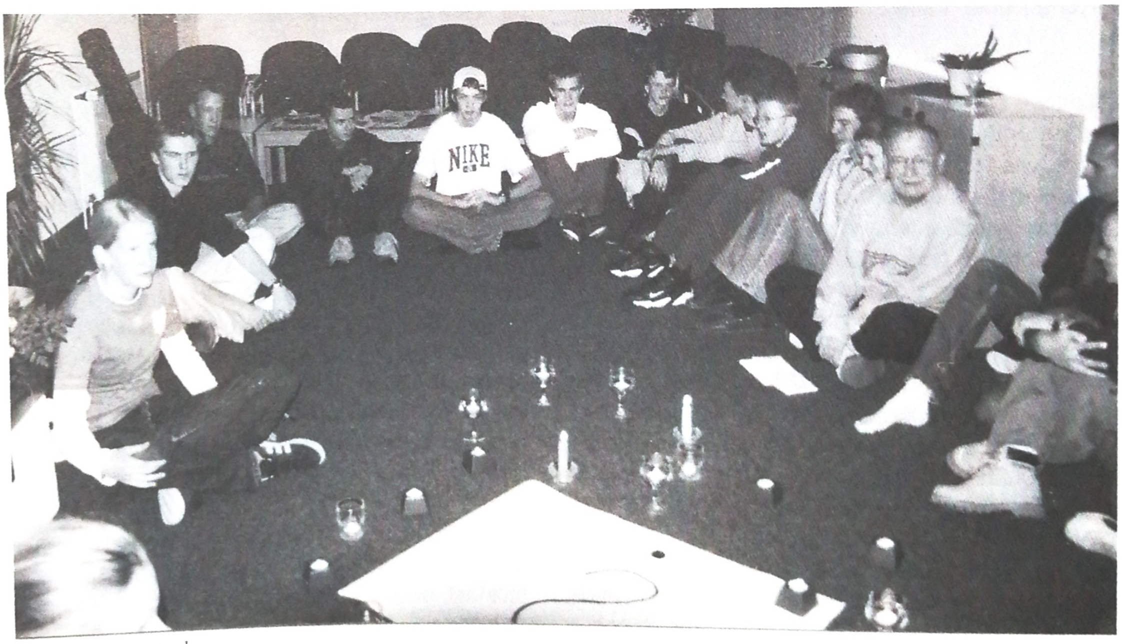
Die Besinnungstage des 4. Semesters („Verantwortung für mein Leben") treffen in eine Situation, in der die Abiturienten das Ende ihrer behüteten Schulzeit vor Augen haben und sich nun unweigerlich den Fragen ihrer eigenen Lebenszukunft stellen müssen: Was hat sie, die Schüler, zu dem gemacht, der sie heute sind? Welche Einflüsse waren hilfreich und sollen weiter gelten? Welche Prägungen haben sich als eher hinderlich erwiesen und sollen modifiziert oder abgeschüttelt werden? Welche Studienrichtung ist zu wählen, welcher Berufsweg zu beschreiten? Welche Perspektive und Zuversicht eröffnet mir hier der Glaube? Welche Rolle soll Gott in meinem Leben spielen? Das sind Fragen, die diesen Besinnungstagen ihre besondere Prägung geben und danach drängen, in der Gemeinschaft mit den bisherigen Weggefährten besprochen, bedacht und, soweit dies gelingt, beantwortet zu werden.

So haben die Besinnungstage, als Zeiten der „Unterbrechung", ihre ganz besondere Bedeutung im Leben der Schule. Soll auch sonst, und nicht nur im Religionsunterricht, die Eindimensionalität unseres Lebens immer wieder durchbrochen werden –, diese Tage sollten in besonderer Weise dazu die Möglichkeit offen halten.

Sollte unsere Schule als Bau irgendwann einmal all unseren Wünschen restlos entsprechen, sollte sie hinsichtlich der Medien und Materialien keinen Wunsch mehr offen lassen, sollte keiner der Lehrer auch noch der geringsten Weiterbildung bedürfen -, es könnte ihr trotzdem etwas Entscheidendes fehlen; darauf möchte uns abschließend eine kleine chassidische Geschichte hinweisen, die da lautet:

Rabbi Jizchak Meir erging sich einmal im Hof des Lehrhauses und sah sich alles an. Danach sagte er: „Für eine Schule müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Haus und ein Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Schulleiter und einer wird Hausmeister und so fort. – Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles bleibt wie zuvor, nur das innerste Pünktlein fehlt." Der Rabbi hob beschwörend die Stimme: „Aber Gott helfe uns, man darf es nicht geschehen lassen!"

Klaus Lutterbüse



Erfahrungsaustausch

Aufgabe aller

Schulseelsorge an der Sophie-Barat-Schule

Angenommen, ich stelle mich auf diese Weise jemandem vor:

„Guten Tag, ich heiße Jan Geldern und bin Schulseelsorger an der Sophie-Barat-Schule, einem der beiden katholischen Gymnasien in Hamburg."

Dann stutzt für gewöhnlich mein Gegenüber. Die Bemerkungen, die dann folgen, reichen von interessierten Nachfragen: „Was machen Sie denn da so?" bis zu lakonischen Kommentaren wie: „Oh, diese Schule muss es ja nötig haben!"

Ich muss gestehen, diese Bemerkungen brachte mich anfangs in Verlegenheit. Eine bloße Aufzählung meiner verschiedenen Tätigkeiten wie Begleitung von SchülerInnen und KollegInnen, Durchführung von Besinnungstagen, Organisation von Gottesdiensten und Andachten, Religionsunterricht, Begleitung des katholischen Jugendverbands (KSJ) usw. geht am Kern der Sache vorbei. Als Schulseelsorger bin ich nur ein Teil der Schulseelsorge. Schulseelsorge im eigentlichen Sinne ist meiner Meinung nach eine Geisteshaltung, die von der Mehrzahl der an der Schule Mitwirkenden, seien es SchülerInnen oder KollegInnen, mitgetragen werden muss.

Heutzutage steht in den meisten Schulen das „WIE" im Vordergrund. Wie berechnet man den Satz des Pythagoras, wie schreibt man einen Aufsatz über Goethe, wie funktioniert das Kreislaufsystem des Menschen? Schulseelsorge hat jedoch eine andere Fragerichtung, Schulseelsorge fragt nach dem „WOZU": Wozu leben wir, wozu lernen wir? Mit diesen beiden Fragen stellt sich zugleich die Kernfrage: Wes Geistes Kind sind wir? bzw.: Aus wessen Geist heraus leben wir?. Im schulischen Kontext fallen diese Fragen aus dem Rahmen, denn sie führen weg von Sachaussagen und fragen nach dem eigenen Leben. Eine Antwort auf diese Fragen kann nur eine „lebende" Antwort sein, eine Antwort, die im eigenen Leben ablesbar ist und sich im Leben bewährt.

Schulseelsorge kann folglich konkret erfahren werden in jeder Zuwendung, in jedem Hinhören, in jedem ermutigenden Wort, das den Geist des Evangeliums lebendig werden lässt. Schulseelsorge ist somit nicht allein dem Schulseelsorger vorbehalten, sondern Aufgabe aller! Schulseelsorge ist dann Schul**seh**sorge. Sie beginnt mit dem Sehen, dem Wahrnehmen des Gegenübers als Geschenk Gottes. Ein Wahrnehmen, das verhindert, dass das Gegenüber nur noch auf eine Rolle oder Funktion reduziert wird; eine Reduktion, die leider durchaus in der Schule passiert. Diese Geisteshaltung der ganzen Schule brauche ich, um als Schulseelsorger an der Sophie-Barat-Schule erfolgreich tätig zu sein.

Wenn Schulseelsorge so verstanden wird und Aufgabe aller ist, werden Sie jetzt vielleicht denken, weshalb gibt es dann noch extra einen Schulseelsorger? Ich glaube, es ist gut jemanden zu haben, zu dessen Kernaufgaben es zählt, das „WOZU" immer wieder in den Blick zu nehmen. Schulseelsorger sein heißt für mich, die Geisteshaltung, aus der heraus die Schule lebt und die die Schulseelsorge überhaupt erst ermöglicht, im Bewusstsein zu halten und Räume zu schaffen, wo diese bewusst(er) erfahren wird. In diesem Zusammenhang sehe ich auch die Schulgottesdienste, Andachten und Morgengebete. Einerseits setzen sie diese Haltung schon voraus, denn wäre sie nicht gegeben, dann wäre jede Andacht, jeder Gottesdienst und jedes Nachspüren nach Gott letztlich nur aufgesetzt. Andererseits sind sie für mich „Kristallisationspunkte", an denen wir diesen Geist teilen. Dieser wird im wahrsten Sinne des Wortes „mit-teilbar", wird zu einem Band, das unsere Schulgemeinschaft eint und stärkt. Er wird aber auch zu einem Band, das die Ordnung des Schulalltags durchkreuzt. Lehrer und Schüler stehen sich nicht mehr gegenüber als Lehrende und Lernende, sondern nehmen vor Gott „Schulter an Schulter" eine gemeinsame Haltung ein.

Ferner gibt es auch Situationen, in denen die Frage nach dem „WOZU" drängend, ja bedrängend wird. Im Angesicht von Tod und Leid, dort wo das eigene Leben als brüchig erfahren wird, tut es gut, einen Ansprechpartner zu haben, der einfach für einen da ist. Jemand, von dem man weiß, dass man einen Anspruch darauf hat, auch mit diesen Problemen zu ihm zu kommen. Als Schulseelsorger sehe ich eine meiner Aufgaben darin, mich diesen Fragen zusammen mit dem Fragenden zu stellen. Dabei geht es nicht um Vertröstung, auch nicht um irgendwelche Patentrezepte, sondern um ein gemeinsames Suchen nach Antworten aus der Hoffnung des Evangeliums heraus. In diesem Sinne verstehe ich mich als Schulseelsorger.

Ach übrigens, die anfangs erwähnten lakonischen Kommentare brachten mich nie in Verlegenheit. Ich antwortete mit einem einfachen „ja", um dann hinzuzufügen: „wie jede andere Schule auch."

Jan Geldern (Schulseelsorger der SBS)



Du bist es, mir fremd.
Ist das dein letztes Wort?

Was kenne ich von Dir?
Das Holz,
mit dem Du siegen willst.
Das Angenageltsein,
Verborgensein
Hinter unseren Reliquien.

Techno ist mir nahe,
Holz so fremd.
Der Versuch,
Dich selbst
sichtbar zu machen,
ist gescheitert.

Ich muss mich nähern
Dem Holze, wenn Du
Mich durchkreuzen willst.

H. Huck

Begegnung mit den drei monotheistischen Weltreligionen

EMIMO - Veranstaltung im Rahmen der Ansgarwoche 2002

Vorwort: Das fremdartige Wort bedeutet nichts anderes als „erster Mittwoch im Monat". Gemeint sind Foren und Diskussionsveranstaltungen für Schüler ab Klasse 11 im Rahmen des Gemeinschaftskundeunterrichts, zu denen jeweils Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Politik, Kirche, Wirtschaft und Kultur eingeladen werden.

Geleitet von James Kothanikkel und Pamela Frank diskutierten Weihbischof Dr. Jaschke, Landesrabbiner Dov- Levi - Barsilay und Imam Razvi über die Themen Toleranz, Fundamentalismus, Rolle der Frau und Trennung von Kirche und Staat und waren sich in fast allen Punkten erstaunlich einig.

Die Veranstaltung als ein „Signal der katholischen Kirche zur Offenheit gegenüber den Schwesterreligionen", so Herr Dr. Bolle, der die Begrüßung und Einführung in das Thema übernahm, begann damit, dass die Schüler ein deutliches Zeichen setzten: Geschlossen erhoben sich alle Zuschauer beim Eintritt der Gäste, um ihren Respekt für die Religionsführer auszudrücken. Einen gelungenen Start der Diskussion bildete der Einstieg über die „Ring-Parabel" von G. E.Lessing, vorgetragen von Tobias Schmidt, auf die im Laufe der Veranstaltung von den Gästen und Moderatoren mehrmals Bezug genommen wurde.

Der erste zu diskutierende Themenbereich war die „Toleranz" in Bezug zum Absolutheitsanspruch der Religionen, der von den drei Religionsführern mit einem kurzen Beitrag zu definieren war. Weihbischof Dr. Jaschke bewies hierbei seine Offenheit gegenüber den Schwesterreligionen mit den Worten, es könne nur einen Gott geben und alle drei monotheistischen Religionen beteten zu ihm. Der Anspruch des Christentums sei hierbei lediglich die Anerkennung Jesu als Sohn Gottes bzw. Weg zu Gott. Er vermerkte aber ehrlicherweise, dass das Christentum besonders im Mittelalter zu Gewalt und Unterdrückung neigte und dies erst mit dem 2. Vatikanischen Konzil

(1962-65) offiziell verurteilt wurde. Der Imam verdeutlichte ebenfalls die Zusammengehörigkeit der drei Religionen am Beispiel der Thora, des Evangeliums und des Koran, die im Islam alle als göttliche Offenbarungen anerkannt sind. Interessant war besonders der Ansatz des Rabbiners, der warnte, Toleranz nicht mit Gleichgültigkeit zu verwechseln. Die jüdische Religion selber sei gegen Außenstehende tolerant, könne aber innerhalb des Judentums niemanden dulden, der ihren Geboten nicht folge.

Der „Fundamentalismus", die radikale Auslegung der jeweiligen Heiligen Schrift, und die kritische Betrachtung dieser waren der zweite Diskussionspunkt, den die Moderatoren vorbereitet hatten. Hierbei konzentrierten sich die Aussagen der Gäste hauptsächlich auf die Problematik der Fehlinterpretation der Lehren und die Gründe dafür. Imam Razvi erklärte, die arabische Sprache habe sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verändert, und daher sei die Interpretation des Korans auch Frage des sprachlichen Verständnisses. Weihbischof Jaschke führte Fehlinterpretationen der Bibel auf falsche Lektüre zurück, die entweder darin bestünde, die Aussagen zu wörtlich zu nehmen, oder keinen zeitgemäßen Ansatz zu finden. Kritisch betrachten, so der Weihbischof, müsse man als Christ all die Stellen in der Heiligen Schrift, die im Widerspruch zum Worte Jesu ständen.

Die „Rolle der Frauen", ein Thema, das der GMK –LK von Frau v. Bieberstein, der die Veranstaltung vorbereitet hatte, im Zusammenhang mit dem Islam in der westlichen Welt als sehr wichtig empfand, konnte leider nur ohne den Landensrabbiner besprochen werden, da dieser aufgrund eines Termins die Diskussion frühzeitig verlassen musste.

Interessiert hatte die Schüler hauptsächlich, aus welchem Grund Frauen in vielen islamischen Ländern unterdrückt werden, obwohl ihre Gleichwertigkeit im Koran immer wieder betont wird. Imam Razvi führte diese Zurückentwicklung auf den Einfluss der Säkularisierung des Westens zurück, der von vielen Muslimen als Bedrohung empfunden und durch einen rückläufigen familiären Wandel zu überwinden versucht wird.

Weihbischof Jaschke verurteilte die Frauenunterdrückung, im Gegensatz zum Imam, der sich mit Wertungen konsequent zurückhielt, deutlich. Auf eine direkte Frage aus dem Publikum warum Frauen im Katholizismus, wenn sie den Männern denn gleichberechtigt seien, nicht das Amt eines Priesters ausüben dürften, antwortete Jaschke genauso direkt, er selbst sei kein Gegner des Frauenpriestertums. Die Regelung sei lediglich aus der unterschiedlichen Rollenverteilung von Mann und Frau hervorgegangen und bedeute keine Minderbewertung der Frau gegenüber dem Mann.

Spätestens beim vierten und letzten Thema „Trennung von Kirche und Staat" wurde erwartet, dass die Brisanz religiöser Konflikte in der momentanen weltpolitischen Lage deutlich werden würde.

Wie man es bereits von Jaschke gewohnt war, ließ er mit den Worten: „Politik im Namen Gottes ist schlecht", keine Zweifel an seiner Position offen. Zwar begrüße er es, dass in einem Land wie Deutschland, in dem 70% der Bevölkerung christlich sind, der Staat gewisse Werte übernehme, aber im Mittelpunkt müsse die Offenheit gegenüber anderen Religionen stehen.

Im Islam hingegen, so Imam Razvi, seien Staat und Religion nicht zu trennen, da die Aufgabe eines gläubigen Muslims die Schaffung einer politischen und wirtschaftlichen Gesellschaft geprägt von muslimischer Ethik und Moral sei. Der Islam, belehrte er das Publikum, sei nicht nur eine Religion, sondern auch eine Gesellschaftsordnung. Dennoch sei die Religionsfreiheit eine Grundfreiheit im islamischen Recht. Erst nach einem Beitrag aus dem Publikum, bei dem diese theoretische Grundfreiheit mit dem Beispiel der Christenverfolgung in Pakistan in der praktischen Umsetzung in Frage gestellt wurde, fügte der Imam deutlich hinzu, dass Theorie und Praxis sich oft unterschieden.

Insgesamt kann man auf eine gelungene Diskussionsrunde zurückblicken, die den überwiegend katholischen Zuhörern neue Perspektiven und Einblicke in die zwei Schwesterreligionen erlaubte.

Schuldig sind wir diese Erkenntnis Landesrabbiner Dov-Levy-Barsilay, Imam Razvi, Weihbischof Dr. Jaschke und den zwei Moderatoren James Kothanikkel und Pamela Frank, denen wir auf diesem Wege nochmals herzlich danken möchten.

Chressen Much (2.Semester)

Gesellschaftliche Realität erfahren

Das Sozialpraktikum in der Klasse 11

Warum steht eigentlich in keinem Merkblatt, das die Lehrer vor dem Praktikum austeilen, wie viel Spaß das Sozialpraktikum macht?, wurde ich von einer Schülerin während der Besinnungstage zur Auswertung des Sozialpraktikums gefragt. Die Antwort ist sicher, dass „Spaß" kein Lernziel ist, das den Verzicht auf vier Wochen Unterrichtszeit rechtfertigen würde.

Was der kleinen Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern, die sich seit dem Pädagogischen Tag 1995 für die Einführung des Praktikums eingesetzt hat, so wichtig war, dass sie dafür vier Wochen Unterrichtszeit opfern wollte, haben wir damals so formuliert:

Die Schülerinnen und Schüler sollen die Gelegenheit bekommen, eine andere soziale Realität zu erfahren. Sie sollen ihre Sensibilität und ihr Verantwortungsgefühl für die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft stärken. Sie können im Sozialpraktikum ihre Fähigkeiten und Grenzen erfahren. Bisherige Lebensziele können relativiert werden.

Damit haben wir bei der Schulleitung und den Lehrern, den Eltern und den Schülern für die Idee des Sozialpraktikums geworben. Der erste Jahrgang konnte dann 1998 sein Praktikum absolvieren. Seit dem Jahr 2000 ist die Probephase vorbei; mit großer Mehrheit stimmte das Kollegium der endgültigen Einführung des Sozialpraktikums zu.



Dazu haben vor allem die positiven Berichte der meisten Praktikanten beigetragen. Schülerinnen und Schüler haben immer wieder betont, dass sie während der drei Wochen Arbeit mit behinderten, alten, kranken oder obdachlosen Menschen Erfahrungen gemacht haben, die ihre soziale und persönliche Kompetenz gesteigert hätten; sie hätten Toleranz, Respekt und Verantwortung, Offenheit, Realitätssinn und Geduld gelernt, aber auch ihre Grenzen erfahren und zum Teil überwinden können. Viele fühlten sich in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt. Wichtig ist vielen Schülerinnen und Schülern auch der Hinweis, dass man durch das Praktikum im Kranken, Alten, Behinderten oder Obdachlosen vor allem den Menschen sähe; Vorurteile könnten revidiert werden. Fast alle sind der Meinung, ihr Horizont sei erweitert worden. Man kann also den Schluss ziehen: Das Sozialpraktikum ist Schulbetrieb praktisch – im Sinne des Schulziels.

Es hat sich auch gezeigt, dass die Besinnungstage im Anschluss an das Praktikum unverzichtbar sind. Wichtige, zum Teil existentielle Erlebnisse können in Ruhe und außerhalb des hektischen Alltags ausgetauscht und reflektiert werden. Noch nie habe ich Schüler einander so intensiv zuhören sehen wie auf den Besinnungstagen zum Sozialpraktikum. Das zeigt, wie wichtig diese Zeit den jungen Leuten ist, um die Eindrücke zu verarbeiten. Außerdem können unserer Meinung nach nur mit einer solchen Reflexion aus Erlebnissen und Gefühlen der Praktikumszeit dauerhafte soziale Haltungen werden.

Wenn diese vier Wochen Sozialpraktikum und Besinnungstage den meisten Schülerinnen und Schülern außerdem oder gerade deswegen auch Spaß machen, dann spricht dies vor allem für unsere jungen Leute, denn Spaß heißt für sie offensichtlich auch: sich einer Herausforderung stellen, sich für andere einsetzen, persönlich wachsen und auch noch darüber nachzudenken!

Das Sozialpraktikumsteam möchte die Schülerinnen und Schüler der Vorstufen daher auch weiterhin ermutigen, sich bei der Wahl ihres Praktikumsplatzes möglichst weit aus dem gewohnten Kontext hinauszuwagen, sich an ihrer Stelle engagiert einzusetzen und sich so selbst die Möglichkeit für persönliches Wachstum und für „viel Spaß" zu eröffnen.

Monika Rammé

Gelernt, mich über die einfachsten Dinge zu freuen

In einer Schule für körperlich und geistig Behinderte

Als wir die Wahl hatten, uns für eine Praktikumstelle zu entscheiden, habe ich als Erstwahl diesen Praktikumsplatz gewählt, da ich bisher in meinem Leben noch nicht die Möglichkeit gehabt hatte, mit Behinderten zu arbeiten. Und, um ehrlich zu sein, ich wusste kaum etwas über sie, außer, dass ich mir immer etwas hilflos vorkam, wenn einmal ein Behinderter in den Bus einstieg, weil ich nicht wusste, wie ich mich verhalten sollte.

Nach dem Vorsprechtermin und der Besichtigung der Schule bekam ich Zweifel, ob ich das schaffen würde, obwohl man einer anderen Praktikantin und mir sehr freundlich entgegenkam.

Mein erster Schultag lief überraschend erfreulich. Die Kinder waren 10-14 Jahre alt. In der Klasse waren noch zwei Erzieherinnen und ein Zivildienstleistender bei zehn Kindern.

Als ich in die Klasse kam, wurde ich sofort mit liebevoller Neugier empfangen und mit Fragen bombardiert, wer ich denn nun sei und wie lange ich denn bleiben würde - es verging kein Tag, an dem ich das nicht gefragt wurde. Nach ein paar Tagen hatte ich mich dann auch eingewöhnt und nach einer Woche gehörte ich dazu (mitsamt eigener Tasse in der Klassenküche!).

Meine Hauptaufgabe war, „einfach da zu sein" und mit den Kindern zu spielen und eine zusätzliche Ansprechperson zu sein. Nach einer sehr kurzen Zeit hatte ich alle Kinder ins Herz geschlossen. Selbst bei denen, die wie die Autisten in ihrer „eigenen Welt" eingeschlossen sind und gelegentlich um sich schlagen, hatte ich nach einiger Zeit keine Angst mehr. Ich habe gelernt, was für enorme Dimensionen ein Streicheln oder ein Lächeln haben kann, aber auch wie anstrengend es sein kann in der Pause von 4 Mädchen gleichzeitig umarmt zu werden.

Ich sah auch die mir vorher nicht bewusste Wichtigkeit dieser Schule. Denn sie ersetzt für viele Kinder das normale häusliche Leben und sie lernen dort Sachen, die von den Eltern gelehrt werden sollten, wie z.B. einkaufen gehen, den Bus benutzen, gemeinsam essen. Die meisten Kinder kommen aus armen sozialen Verhältnissen und werden teilweise zu Hause nicht akzeptiert bzw. die Eltern schämen sich für ihr Kind. So erzählte mir eine Erzieherin, dass Lena (Name geändert), eine geistig Behinderte, wenn die Eltern Besuch hatten, in ihrem Zimmer zu Abend essen „durfte".

Viele Eltern leben von Sozialhilfe, haben Alkohol - Probleme, sind teilweise auch behindert oder können kaum Deutsch. Letzteres war in der Tat ein Problem, da es schwer ist, einem geistig Behinderten etwas zu erklären, ganz zu schweigen davon, wenn er einen nicht einmal sprachlich versteht. Natürlich gibt es auch Eltern, die ihre Kinder beschützen und über alles lieben, was eigentlich normal sein sollte, einem dann aber als Segen erscheint.

Was mir persönlich das Herz gebrochen hat und wohl eine Erfahrung fürs Leben bedeutete, war, als ich von einer Erzieherin erfuhr, was Tobias (Name geändert) für ein Elternhaus hatte. Tobias lebt im Kinderheim, ist ein unglaublich lebensfroher 10jähriger Junge, der eine leichte geistige Behinderung hat, die sich hauptsächlich auf seine Konzentration auswirkt. Genau definieren können die Ärzte die Behinderung nicht, wie bei vielen Kindern. Tobias Vater hat den Kindern immer alles verboten, was ihnen Spaß machte, und sie des Öfteren vor die Tür gesetzt. Dann meldete sich das Jugendamt. Von 9 Kindern sind jetzt 3 noch zu Hause. Tobias geht es, seitdem er im Kinderheim ist, besser, aber wann immer er seinen Vater sieht, ist die Angst in seinem Gesicht unübersehbar. Was mich am meisten beeindruckt bzw. erschüttert hat, war, dass keiner von Tobias Brüdern behindert geboren wurde. Erst durch die falsche Erziehung und den extremen psychischen Druck wurden sie geistig behindert. Solche Schicksale haben mich teilweise sehr mitgenommen. Für mich war das „Soziale" in meinem Praktikum nicht die Behinderung, sondern die verschiedenen Schicksale. Ich hatte in meiner kleinen heilen Welt nie etwas von sexuellem Missbrauch oder Inakzeptanz in der Familie mitbekommen.

Jeder Behinderte für sich war eine so unglaublich interessante Persönlichkeit, dass man sich die ganze Zeit damit hätte beschäftigen können. Man sah nicht mehr einen Menschen mit Behinderung, sondern einen Menschen, der ohne diese Behinderung nicht er selbst wäre. Man wird von keinem unbehinderten Menschen so vorurteilslos und herzlich geliebt wie von einem behinderten Kind. Dass dies nicht immer auf Gegenseitigkeit beruht, ist sehr traurig. Ich habe durch dieses Praktikum gelernt, mein Leben und mein Elternhaus zu schätzen und nicht für selbstverständlich zu nehmen. Außerdem habe ich gelernt, mich über die einfachsten Dinge im Leben zu freuen .

Die Hemmungen am Anfang waren vollkommen unbegründet.

Martina Ulrichs (11a)

Verantwortungsgefühl

Sozialpraktikum bei jungen Behinderten

Mein Sozialpraktikum habe ich in einem Wohnhaus für geistig behinderte Menschen, einer Zweigstelle des Rauhen Hauses in Niendorf, absolviert. In diesem Haus wohnen ca. zehn junge Menschen zwischen 20 und 30 Jahren, die rund um die Uhr von einem bis zwei Mitarbeitern betreut und unterstützt werden. Das Ziel dieser Einrichtung ist neben der Hilfe bei der Versorgung, Pflege und Freizeitgestaltung die Unterstützung der Bewohner bei der Suche nach dem eigenen Weg innerhalb einer Gemeinschaft sowie die Integration in diese.

Die drei Wochen waren eine harte, jedoch erfülllte Zeit, in der ich sowohl schöne als auch ungewöhnliche und unangenehme Erfahrungen gemacht habe. Da die meisten Bewohner vormittags in den Winterhuder Werkstätten arbeiten, begann mein Tag in der Wohngruppe erst um 15 Uhr und endete gegen 20 Uhr. Meine Aufgabe bestand hauptsächlich in der Betreuung eines körperlich und geistig behinderten, jungen Mannes, der sich der Außenwelt nur durch kurze Laute oder Bewegungen mitteilen kann. Dieser Umstand der mühsamen Kommunikation erschwerte die Aufgabe als Helfer bei alltäglichen Angelegenheiten wie dem Toilettengang oder dem Einnehmen des Abendbrots.

Nach einigen Tagen ist, trotz dieser scheinbar unüberwindbaren Barriere zwischen uns, eine fast freundschaftliche Beziehung entstanden. Ich habe gemeinsam mit ihm und einem anderen Schüler dieser Schule, der dort auch sein Praktikum absolviert hat, kleine Spaziergänge zur nächsten Einkaufsstraße unternommen, wo wir ihm jedes Mal eine Fleischwurst spendierten, worauf er sehr dankbar und freudig reagierte. Während der Spaziergänge kam es mitunter zu ungewohnten Zwischenfällen. Beispielsweise ging der junge Mann auf besonders durch ihre Attraktivität auffallende Frauen zu und versuchte mit ihnen zu „flirten". Diese reagierten überrascht, jedoch meist unverzagt.

Abends half ich beim Waschen, Zähneputzen und Umziehen, nass rasiert habe ich ihn nur einmal selbst.

Dieses Sozialpraktikum hat meiner Meinung nach seine Zielsetzung auf geeignete Art und Weise erreicht. Mein Verantwortungsgefühl für die schwächeren Mitglieder unserer Gesellschaft, speziell die behinderten Menschen, wurde gefestigt und ausgebaut. Abschließend kann ich sagen, dass die drei Wochen eine lohnende Zeit waren, in denen ich viel über andere Menschen und mich selbst erfahren habe.

Carl Georg Jahn

Dialog im Dunkeln

Es ist jeden Tag das Gleiche. Morgens geht es zur Schule, nachmittags geht es nach Hause. Mit der U-Bahn von Niendorf-Nord zum Gänsemarkt, und dann in den Bus. Du kennst jeden Winkel dieses Weges. Du kennst jedes Werbeplakat auswendig, du würdest jeden Kioskbesitzer unter Tausenden erkennen. Jeden Tag das Gleiche. Alltag. Ab und zu passiert es, dass du einen Blinden siehst, mit seinem Stock und seinem trüben Blick. Du gehst schnell an ihm vorbei, weil du eben schneller bist, die Rolltreppe Stufe für Stufe oder die Straße Meter für Meter. Alltag.

Und dann bist du selber blind. Völlige Dunkelheit; nie erlebt. In deiner Hand hältst du den Blindenstock, aber du vertraust ihm nicht. Er ist fremd, nicht dein Eigen, unheimlich. Stattdessen tastest du, weil du deinen Händen vertraust, und musst erkennen, dass du ohne die Stimme deines Führers hilflos bist. Die letzten Lichtreflexe, auf deiner Netzhaut gespeichert, tanzen vor deinen Augen, geben dir ein trügerisches Gefühl von Helligkeit und Licht. Doch du kannst nichts anderes tun, als dieser Stimme zu folgen. Du klammerst dich an einen Freund und machst Witze, um deine Angst zu unterdrücken. Du versuchst, etwas von deinem Alltag in dieser Dunkelheit beizubehalten und erkennst gleichzeitig, wie hilflos du bist.

Deine einzige Hoffnung ist, dass das alles gewollt ist. Du wolltest die Dunkelheit spüren, du wolltest sehen, wie es ist, blind zu sein. Und weißt, dass es bald vorbei ist, dass dir nichts passiert.
Der Blinde neben dir hat diese Hoffnung nicht. Er hat den gleichen Weg wie du zu gehen. Er muss denselben Alltag meistern, die selben Probleme lösen. Er hat keine Stimme, die ihn führt. Er muss seinem Stock vertrauen. Und er kann nicht in einen hellen Raum gehen und erfahren, wie es ist, zu sehen. Er muss sich in sein Schicksal ergeben.

Wenn diese Dunkelheit nicht mehr gewollt ist, wenn du dich in dein Schicksal ergeben musst, wenn es nicht mehr vorbei ist, wie das ist, über die Frage möchte ich gar nicht nachdenken.

Stefan Eisele. (D Lk Lauterbach, 3.Sem.)

Erste Hilfe bei Notfällen

Der Malteser Schulsanitätsdienst

Mit Erste Hilfe verbinden die meisten Menschen Blut, Schwerverletzte, Stress und Chaos. Erschreckende Bilder aus TV-Filmen und Darstellungen von Horror-Szenarien verstärken diese Vorstellungen. Abneigung und Unverständnis über die Notwendigkeit von Erste Hilfe sind das Resultat. In der Realität sieht es dann oft so aus, dass Menschen eine hilfsbedürftige Person ignorieren, Hilfe aus eigennützigen Gründen gar nicht in Erwägung ziehen und für den Verletzten wertvolle Zeit verloren geht.

Es muss demnach der Wille dies zu verändern der Grund dafür sein, warum sich dennoch Menschen finden, die bereit sind, sich freiwillig im Erste-Hilfe-Bereich und im Sanitätsdienst zu engagieren. Die ehrenamtlichen, sanitätsdienstlichen Ausbildungen bedeuten besonders für gewillte Schülerinnen und Schüler insofern Opfer, als diese viel Zeit - auch an Wochenenenden - beanspruchen.

Für die Gründung des Schulsanitätsdienstes an unserer Schule haben sich zu Beginn 14 Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren gefunden, die bereit waren, zum einen die notwendigen Ausbildungen zu absolvieren und zum anderen den freiwilligen Dienst innerhalb der Sophie-Barat-Schule zu leisten. Viele Fragen standen allerdings noch offen: Wie sollten die Schulsanitäter alarmiert werden, wenn ihre Hilfe notwendig wird? Wie kann das nötige Erste-Hilfe-Material, das gekauft werden musste, finanziert werden? Wie wird die Weitererhaltung des Schulsanitätsdienstes gewährleistet, wenn die Schüler nach dem Abitur die Schule verlassen?

Nach Gesprächen mit der Schulleitung waren allerdings schon bald letzte Unklarheiten beseitigt. Die offizielle Einführung fand beim Sportfest 2000 statt, das aufgrund der extrem hohen sommerlichen Temperaturen und der daraus resultierenden Kreislaufzusammenbrüche vieler Sportler zu einer ersten Herausforderung für das Team des Schulsanitätsdienstes wurde.

Seitdem hat sich der Schulsanitätsdienst auch im Schulalltag bewährt. Aufgabe ist es weiterhin, im Notfall die Erste-Hilfe-Versorgung von Verletzten oder Erkrankten zu übernehmen und ggf. den Rettungsdienst zu verständigen.

Die Schulsanitäter treffen sich regelmäßig zu ihren Besprechungen, um einen Dienstplan zu erstellen, der in der Regel vorsieht, dass drei Sanitäter jeden Tag in Bereitschaft sind. Sollte ihre Hilfe notwendig sein, kann mittels der Lautsprecheranlage unserer Schule ein nur für die Schulsanitäter bestimmtes Klingeln ausgelöst werden, das sie dazu auffordert, den Unterricht zu verlassen und die Erste-Hilfe-Versorgung zu übernehmen. Je länger das als „Malteser-Klingel" von den Schülern bezeichnete Signal andauert, umso ernster ist die Situation.

Das „Krankenzimmer" wurde mit der finanziellen Unterstützung des Schulvereins zu einem vorschriftsmäßigen Sanitätsraum ausgerüstet. Mit Blutdruckmessgeräten, speziellen Sanitätskoffern für die Bereiche Sport, Physik und Chemie sowie einem Beatmungsbeutel und ausreichend Verbandsmaterial sind die Schulsanitäter auf viele ernste Situationen vorbereitet.

Jede Hilfeleistung wird in dem Verbandbuch eingetragen. Notiert werden Ort und Hergang des Unfalls, Art und Umfang der Verletzung oder Erkrankung, Uhrzeit, Datum, Art und Weise der Erste-Hilfe-Maßnahmen, Zeugen und Namen der Helfer. Innerhalb von 14 Monaten wurden 45 Eintragungen gemacht, wobei Sportunfälle an erster Stelle stehen. An zweiter Stelle stehen Hilfemaßnahmen, die im Rahmen von Kreislaufproblemen notwendig waren. Bemerkt werden muss, dass einerseits die Schulsanitäter nicht zum Pflasterkleben gerufen werden, da dadurch das Verlassen des Unterrichts nicht gerechtfertigt ist. Andererseits sind sich die Schulsanitäter durchaus bewusst darüber, dass sie kein Medizinstudium absolviert haben und ihre Möglichkeiten auf ein gewisses Maß beschränkt sind.

Das Team des Schulsanitätsdienstes trifft in der Regel auf Akzeptanz innerhalb der Schüler- und Lehrerschaft. Das Vertrauen in die Schulsanitäter ist nicht zuletzt durch deren selbstbewusstes und fachmännisches Arbeiten entstanden.

Der Malteser-Nachwuchs bereitet der Arbeitsgemeinschaft den größten Kummer. Viele Schulsanitäter stehen, entweder weil sie sich im Abiturstress befinden oder weil sie die Schule nach dem Abitur verlassen haben, nicht mehr zur Verfügung. Kurzfristig können noch von dem Team selbst organisierte Erste-Hilfe-Kurse, die übrigens offiziell anerkannt werden, den notwendigen Nachwuchs werben. Langfristig gesehen sollte allerdings die Teilnahme an einem Erste-Hilfe-Kurs für einen Jahrgang, beispielsweise die 10. Klassen, im Rahmen der Projekttage verpflichtend eingeführt werden. Die Teilnahme wäre grundsätzlich kostenlos, nur bei Wunsch nach einer Bescheinigung, z.B. für die Fahrschule, würden Kosten entstehen. Vordergründig ist allerdings nicht die zwanghafte Teilnahme, sondern die Sensibilisierung von Jugendlichen für Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit, die sie dann im Rahmen des Schulsanitätsdienstes in gewissem Maße in die Praxis umsetzen könnten. Die Schulsanitäter, die Mitglieder beim Malteser Hilfsdienst sind, werden darum bemüht sein.

Andreas Walus

Warum bist Du eigentlich in der KSJ?

Über 30 Jahre Aktivität an unserer Schule

Wenn man als KSJ'ler die Sophie-Barat-Schule besucht, steht man immer wieder vor ein und derselben Frage. „Warum bist Du eigentlich in der KSJ?" Dies ist selten eine Frage, die man sich selbst stellt, sondern weitaus häufiger eine Forderung seiner Mitschüler nach Aufklärung über das rätselhafte Phänomen KSJ und die unverstandene, davon ausgehende Faszination.

Die Unfähigkeit des betroffenen KSJ'lers, seinen Mitschülern befriedigend zu antworten, begleitet ihn die gesamte Schullaufbahn. Er kann zwar als nette Persönlichkeit auffallen, wird aber dennoch stets als wunderlicher KSJ- Kauz gelten.

Die Gründe für diese Einschätzung variieren. Fehlt zu Beginn der Schulzeit vielen Schülern aufgrund von sportlichen Interessen, Musikunterricht oder anderen Hobbys noch die Zeit, die KSJ persönlich zu erleben, so sind es eher die „albernen Kinderspiele" und „merkwürdigen Gebräuche", die den Großteil der älteren Gymnasiasten abschrecken. Angehende Abiturienten wiederum können nicht nachvollziehen, dass Mitschüler bereitwillig ihre Freizeit für „nervende Kleinkinder" aufopfern wollen. Dass das „Mitmachen" oder das Leiten von Gruppen Spaß bringen soll, wird einem durch alle Altersstufen hinweg selten abgenommen.

So fällt es uns auch in diesem Artikel schwer, auszudrücken, was uns an der KSJ dermaßen fasziniert, dass wir bereits die Hälfte unseres Lebens regelmäßig auf Zeltlager fahren, Wochenendfahrten unternehmen und seit einigen Jahren diese in unserer Freizeit ehrenamtlich vorbereiten und durchführen.

Zur Lösung des Problems könnte folgende Frage, die jedem KSJ'ler hinreichend bekannt ist, behilflich sein: „Machst Du mit?". Machst Du bei unserer Party für die 7. Klässler mit? Bereitest Du das Sportlager mit vor? Kommst Du mit auf's nächste Wochenende? Fährst Du mit auf Sommerlager? Machst Du heute bei unserer Gruppenstunde mit? Kommst Du auch zur T-Stube am Dienstagabend? Machst Du bei der liturgischen Nacht, von Gründonnerstag auf Karfreitag mit? Hilfst Du uns beim Kinderfest „Pippifax"? Kommst Du zu unserer Weihnachtsfeier?

Diese ausstrahlende Aktivität steckt an. Ebenso ansteckend wirken die Bereitschaft zur Mithilfe und die Eigenverantwortlichkeit, die unserer Meinung nach viele KSJ'ler auszeichnet. Unser Motto „Jugend leitet Jugend" formuliert diese Einstellung. Wir KSJ`ler setzten in demokratischen Strukturen unsere eigenen Ziele und versuchen sie zu verwirklichen. Die Kinder und Jugendlichen wirken am Aufbau der KSJ aktiv mit und geben ihr, in Begleitung von wenigen Erwachsenen, ein unverwechselbares Profil. Dabei entstehen, neben ernsthaft, demokratisch und oftmals mühsam erarbeiteten Beschlüssen, teilweise utopische Pläne und verrückte Ideen.

So besteht schon beinahe seit Ewigkeiten die Tradition eines Fußballspiels, bei dem die Leiter, unterstützt vom Küchenteam, den erwachsenen Lagerleitern und dem geistlichen Leiter, gegen die mitfahrenden Kinder antreten müssen. Manchmal bildet sich aber ein anderer Bestandteil unserer Zeltlager als unangenehmer heraus, denn – egal ob es regnet, Mückenschwärme Hochsaison haben oder sich die Müdigkeit als Gegenspieler entpuppt – ein nächtlicher Postenlauf, bei dem Leiter im Gelände verstreut, an Kindergruppen Aufgaben stellen, ist ein Muss.

Das Attraktive an der KSJ ist damit auch die Zusage an die Kinder, eine Gemeinschaft aus Gleichaltrigen und ihren Leitern sowie ihren eigenen Glauben zu erfahren. Aus Sicht der Leiter, die trotz eines fünfjährigen Altersvorsprunges mitspielen, -lachen und zuhören, kommt die Erfahrung der mitreißenden Begeisterung von Kindern und das ihnen entgegengebrachte Vertrauen hinzu, welches sie mit der KSJ und „ihren" Kindern verbindet. Damit stehen wir Leiter fast ausnahmslos als soziale, altruistische Menschen da (sind wir auch), aber wir Leiter bewähren uns in der KSJ nicht nur an der zu tragenden Verantwortung, sondern entdecken dabei einen neuen Freundeskreis in unseren Mitleitern. Die Zusammenarbeit, die bei einem 16-tägigen Zeltlager geleistet wird, verläuft nicht ausschließlich friedlich, aber genau das verbindet, neben der Freude an einer gemeinsamen Ferienreise.

Seit mehr als 30 Jahren beherbergt die SBS nun schon die KSJ in einigen Kellerräumen des Neubaus, seit mehr als 30 Jahren leiten Jugendliche Gruppen und investieren viel Zeit und Engagement, seit mehr als 30 Jahren treffen sich viele Kinder wöchentlich zur Gruppenstunde und seit mehr als 30 Jahren lernen KSJ'ler die oben genannte Frage kennen. Auf diese Frage können wir nur eine Rückfrage stellen: *„Warum bist Du nicht in der KSJ?"*

Melena Bruhn, Oliver Trier

Schulfest: Sophie-Barat-Schüler zeigen beachtliche Eigeninitiative

Eine der vielen Elternratsinitiativen

Zur Freude aller fand am 06. Juli 2001 wieder unter freiem Himmel das Schulfest statt. Schüler, Eltern, und Lehrer hatten keine Mühe gescheut und gestalteten das Fest mit vielfältigen und ideenreichen Beiträgen, wofür sie mit schönstem Sommerwetter belohnt wurden.

Zum zweiten Mal sorgten Herr Sieckmann und seine Sportlehrerkollegen mit dem Hochsprungwettbewerb der Bundesjugendspiele für die besondere Attraktion. Mit Freude übernahm Sr. Peters coram publico die Verteilung der herausragenden Ehrenurkunden.

Spiele aller Art, Speisen und Getränke in multinationaler Vielfalt, Theateraufführungen in Deutsch (E2) und Englisch (6b) und eine Zirkus – AG - Präsentation standen auf dem Programm. In zwangloser Atmosphäre ergaben sich viele spontane Gespräche. In der alten Turnhalle trat die Gruppe „Les Silhouettes" (9d) mit selbstkomponierten Chansons in französischer Sprache auf, anschließend spielten „Chili con carne" (10c) und „The Fellowship" (Jg.11/12) heißen Rock unter Nebelschwaden und Lichteffekten.

Bemerkenswert bei vielen Gruppen ist die Eigeninitiative der Schüler! Gelungen war die Logistik des Bratwurst-Standes durch einige Schüler der 9d, geschickt die flächendeckende, dekorative Werbung für das abseits gelegene Café „Sophien-Terrasse" (10c), Neugierde weckten die verschiedenen Aushänge zur Ankündigung der Quiz-Show (9b), es bezauberten die zuletzt heiß begehrten Schulfestbuttons (5c), attraktiv auch der Kochbuchverkauf (8d) mit originellen Rezepten der Lehrer (besonders dasjenige von Herrn Herges war nicht nur für Insider zum Schmunzeln!) und vieles, vieles mehr. Es gab alt Bewährtes und überraschend Neues.

Bei all dem bunten Schulfesttreiben imponierte unser Hausmeister Herr Eibel durch souveränes Management. Für die zahlreichen Wünsche der Organisatoren hatte er immer ein geduldiges, offenes Ohr und praktische Tipps auf Lager.

Mit dem Erlös des Schulfestes von DM 3097,00 konnte unsere Gepa- Schülergruppe zunächst ihren Kredit von DM 1000,00 an den Schulverein zurückzahlen, den sie als Starthilfe erhalten hatte. Der Überschuss des Geldes soll Straßenkindern in Brasilien zugute kommen. Misereor, einer der beiden Hauptgesellschafter der Gepa, unterstützt dort entsprechende Einrichtungen.

Ende Mai steht nun unser „Jubiläumsschulfest" vor der Tür. Zwei Attraktionen, die Mädchentanzgruppe einer damaligen fünften sowie die Einradfahrerinnen aus den sechsten Klassen, die auf dem letzten Sommerfest aus technischen Gründen ausfallen mussten, werden dieses Jahr ein angemessenes Forum finden.

Auf neue Angebote und Ideen der Schüler dürfen wir gespannt sein!

Dr. Margret Jandl (für den Elternrat)







Verbundenheit und Unterstützung

Verein der Freunde und Förderer der Sophie-Barat-Schule Hamburg e.V.

Den Schulverein gibt es vermutlich ebenso lange wie die SBS, so dass auch er jetzt Jubiläum feiert. Ich kann mich gut an die Schulvereinsvorsitzenden Herrn Wiring und Frau Dr. Müller erinnern. Weiter zurück kann ich keine Namen nennen. Das ist auch nicht das Entscheidende. Wichtig ist der Geist, der hinter allem stand und steht:

Wir möchten alles unterstützen, was die Freude am Lernen und Lehren sowie die Kreativität von Schülern und Lehrern fördert.

Konkret heißt das: Überall da, wo Ausgaben sinnvoll, aber aus dem Schuletat nicht bezahlbar sind, möchten wir finanziell unterstützen. Dabei müssen wir häufig Prioritäten setzen, wenn sich nicht alles finanzieren lässt. So waren u.a. der Medienraum, die Ausstattung eines Biologie-Raumes,die Einrichtung eines Musikpraxis-Raumes und die Anschaffung eines Konzertflügels große Brocken, in die unser Geld geflossen ist. Die übrigen Fachbereiche sind uns ebenso wichtig und wurden auch bedacht, besonders auch Schüler-AG´s. All das ist möglich geworden durch die stetige Spendenbereitschaft vor allem der Eltern. Ich danke allen von Herzen, die uns unterstützt haben.

Wir haben viel technisches Equipment anschaffen können. Leider sind die technischen Geräte, besonders im Bereich der Informationstechnik, sehr schnell überholt, so dass ständig Neuanschaffungen notwendig sind.

Der nächste Bauabschnitt soll uns eine neue Turnhalle und eine Aula bescheren. Wir werden die Ausstattung positiv beeinflussen können, wenn wir genügend Mittel zur Verfügung haben.

So lade ich Sie alle, die diese Festschrift lesen, herzlich ein, auch weiterhin oder von nun an den Schulverein nach Kräften finanziell zu bedenken. Wir freuen uns sehr über regelmäßige Spenden, aber auch jede einmalige Zahlung ist uns immer willkommen.

Ich erlaube mir, hier noch einmal auf unsere Bankverbindung hinzuweisen:

Schulverein der Sophie-Barat-Schule Hamburg
Konto Nr. 1110 / 21 25 84
Hamburger Sparkasse BLZ 200 505 50

Der Schulverein der SBS nennt sich „Verein der Freunde und Förderer der Sophie-Barat-Schule Hamburg e.V.". Nomen est omen: Wir sprechen zwar in erster Linie die Eltern der jeweiligen Schüler und Schülerinnen an, uns liegen aber auch alle, die sich als Freunde der SBS fühlen und alle, die die Schule in irgendeiner Form fördern, am Herzen

Ihnen allen herzliche Grüße

Dr. Christiane Gatzemeier
Vorsitzende des Vereins der Freunde und Förderer der SBS

Kreis der Ehemaligen im Verein der Freunde und Förderer der Sophie-Barat-Schule Hamburg e.V.

Immer wieder hören wir von ehemaligen SBS-Schülerinnen und -Schülern, die im Nachhinein mit genügend Abstand zu den täglichen Schulproblemen die positiven Seiten ihrer schulischen Erziehung besser zu schätzen wissen als zu Schülerzeiten. Vielen wird im Laufe der Jahre deutlich, wie engagiert die eigenen Lehrerinnen und Lehrer waren, wie viel Hilfestellung die Lehrer gegeben haben, um intensiv Wissen zu vermitteln und darüber hinaus die Schülerinnen und Schüler zu kritischen, mündigen, sozial eingestellten Bürgern zu erziehen. Viele Ehemalige erkennen heute mit Freude und ein bisschen Stolz den Geist, der an „ihrer" Schule herrscht. Gerade in Zeiten gegenläufiger Entwicklung wird der Wert dieser Erziehung umso deutlicher.

Der Schulverein wird beim Ehemaligentreff der Jubiläumsfeiern einen „Kreis der Ehemaligen im Verein der Freunde und Förderer der Sophie-Barat-Schule Hamburg e.V." gründen.

In diesem Kreis sollen die Ehemaligen Gelegenheit haben, Kontakt zu halten, sich über das aktuelle Schulgeschehen zu informieren, sich auszutauschen, sich für „ihre" Schule zu engagieren und ein Forum zum gegenseitigen Meinungsaustausch zu bilden.

Dr. Christiane Gatzemeier

Kapitel 5

Fächer im Kaleidoskop



Wenn es gelingt, den anderen zu begreifen, so ist das schon ein Fest.

Roger Schutz

Klasse 5e betet

Vater im Himmel, die Schule beginnt.
Leg Deine Hand auf jedes Kind,
das wir heute mit deinem Segen
gut und gerne lernen mögen.

Herr, in Deinen Augen hat jeder denselben Wert,
ob Kind oder Greis,
ob gesund oder krank,
ob er leistungsfähig ist oder nicht.
Deine Fürsorge und Liebe gehört allen Menschen.
Lass uns etwas von Deiner Liebe weitergeben.
Amen.

Zusammengestellt von Peter Ulitzka



Religionsunterricht

Rabbi Sussja sprach vor seinem Tod: „In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen?, man wird mich fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen?"

Diese von Martin Buber überlieferte chassidische Anekdote ist für mich die knappste und beste Zusammenfassung der Botschaft Jesu, die es gibt; sie zeigt klarer als alle noch so gelehrten theologischen Handbücher, was das Wesen der (christlichen) Religion ist: Es geht um die Menschwerdung eines jeden von uns. Der Religionsunterricht muss eine Hilfe dabei sein. „Wie das?", fragen die Schüler der 7b, die ich seit der 5. Klasse in Religion unterrichte und die ich wegen ihrer fordernden Nachdenklichkeit schätzen gelernt habe, „geht denn das überhaupt? Ich bin doch schon ein Mensch – wie soll ich da erst noch einer werden?" Wir sprechen darüber, dass es nicht nur um den geht, dessen äußerliche Daten auf dem Ausweis vermerkt sind. Amtlich und biologisch bin ich natürlich ein Mensch, wer wollte das bestreiten! Doch bin ich ich? Der, der ich im Innersten sein will?

Bin ich erlöst?, lautet die Frage theologisch formuliert. Ein Mystiker hat einmal lebensgefährlich (lebensgefährlich deshalb, weil die Inquisition immer mithörte) formuliert: Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott würde... Dass eine Schülerin in einer Folgestunde noch einmal nachfragt, zeigt, dass das im Religionsunterricht begonnene Gespräch im Kopf nach dem Schlussgong weitergegangen ist.

Und damit bin ich bei einem verstörenden Punkt: Der Religionsunterricht sei schwer, die benutzten Bücher (von Hubertus Halbfas) seien schwer, so die Klage mancher Eltern, so die Klage auch von Religionslehrern. Ich selbst habe mich anfangs um diese Bücher gedrückt. Aber es sind eben die besten Bücher auf dem Markt, und das Beste ist gerade gut genug für neugierige Kinder! Der Autor selbst meint, dass man Kinder nicht unterfordern dürfe. Ich meine, dass vieles von dem, was in einem guten Unterricht, egal welcher Fachrichtung, zur Sprache kommt, erst später im Leben aufgeht. So etwas nenne ich „pädagogischen Zeitzünder". Ich selber erinnere mich hauptsächlich an die Lehren, an denen ich mich gerieben habe, die ich nicht gleich verdaut habe. Es wa-

ren geistige Ohrfeigen darunter, für die ich meinen Lehrern dankbar bin. Eine klammheimliche Freude empfinde ich, wenn ich hinter dem Seufzer, der manchmal schriftlich geäußert wird („Mein Kind konnte die Hausaufgabe nicht lösen, weil sie zu schwer war; auch ich habe sie nicht lösen können."), das Bild eines kleinen häuslichen Dramas wahrnehme: Da löchern tatsächlich Kinder ihre Eltern zu Fragen der Religion, die doch der Religionslehrer gefälligst beantworten soll, dafür wird er schließlich bezahlt! Doch was wäre das für ein Elternhaus, überlege ich, in dem religiöse Fragen nicht gestellt werden dürfen! Was wäre das für ein Elternhaus, in dem Fragen der Sexualität auf den Biologielehrer abgeschoben werden? Was für Eltern wären das, die noch nie mit ihrem Kind experimentiert hätten, in der bequemen Hoffnung, dies sei Aufgabe des Physiklehrers?! Kurzum: Wenn die Religion nur in der Schule „vorkommt", ist sowieso etwas faul.

Damit komme ich zu einem weiteren Punkt, dem Gesicht der Klasse. Im Unterricht sitzen Schüler, die aus einer in der Gemeinde engagierten Familie, katholisch oder evangelisch, kommen; Schüler, die „nichts" sind, wie sie es nennen; solche, die nicht wissen, was sie sein mögen usw. Alle Schattierungen sind vertreten. An einer städtischen Schule wäre der Anteil muslimischer Schüler größer, als es bei uns der Fall ist. Alle sind bei mir willkommen. Von der Zusammensetzung hängt indes entscheidend ab, wie der Unterricht aussieht. Ich will versuchen, es auf eine Formel zu bringen: Je weniger Schüler in einer Klasse Religion in ihrem Alltag leben und erleben, desto mehr nähert sich der Religionsunterricht einem Religionskundeunterricht an. Ich will versuchen, es an einem hinkenden Vergleich zu verdeutlichen: Angenommen, ein Schüler lebt in einer großen, luxuriösen Kiste, aus der er aber nie herauskommt (zur Schule wird er in einer beweglichen Kiste, Auto genannt, chauffiert) – was versteht der, wenn im Kunstunterricht von den Farben des Frühlings geredet und in ihnen gemalt werden soll? Was kommt bei ihm an, wenn im Erdkundeunterricht der Horizont der Welt abgeschritten wird? Und was löst ein Gespräch im Religionsunterricht über das Gebet bei einem Schüler aus, der noch nie gebetet hat?

N.B. zu diesem Punkt: Es gibt auch den Oberstufenschüler, der keinen „Bock" auf Religion hat. Er ist zwar schon volljährig, darf wählen und Auto fahren, aber dass er immer noch an einer katholischen Schule ist, lastet er seinen Eltern an, die das für ihn früher einmal entschieden haben.

Ein heikler Punkt ist auch die Benotung im Religionsunterricht. Bei mir beschwerte sich einmal eine Mutter am Elternsprechtag darüber, dass die Tochter „nur" eine 3 in Religion auf dem Halbjahreszeugnis hatte, mit dem Argument, die Tochter sei doch Messdienerin. Hinter der Komik der Äußerung verbirgt sich ein häufig anzutreffendes Missverständnis. Ich will es aufzulösen versuchen. So sehr der Religionsunterricht von den bereits erwähnten religiös sozialisierten und in ihrer Gemeinde engagierten Schülern lebt, darf und will ich dieses Engagement nicht in die Benotung einfließen lassen. Ich benote die Leistung, die im Unterricht erbracht oder nicht erbracht wird. Wo kämen wir hin, wenn der Sportlehrer eine 1 deswegen erteilt, weil der Schüler ehrenamtlich im Schwimmverein tätig ist! Na ja, sagen jetzt einige, wieder so ein krummer Vergleich! Recht haben sie. Im Religionsunterricht geschieht mehr als Wissensvermittlung, die überprüft werden kann. Jedenfalls soll dort mehr geschehen. Aber da, wo die Grenzen der reinen Sachlichkeit überschritten werden - und das sollte in der Schule, wo Menschen miteinander lernen, eigentlich immer geschehen -, wird es schwierig, mit der Messlatte zu kommen. So geschieht es, dass ich im 1. Semester, das Thema lautet „Gotteslehre", die Schüler dazu einlade, nach bestimmten Vorgaben ihr Gottesverhältnis in abstrakten Linien zu zeichnen. Da dies sehr intim ist, kündige ich folgende Regeln an:

- die Übung ist freiwillig;
- niemand wird gezwungen, das Ergebnis öffentlich vorzustellen;
- keiner darf das Ergebnis eines anderen verurteilen, es darf aber nachgefragt werden;
- für diese Zeichnungen werden keine Noten gegeben, sie werden auch nicht eingesammelt.

Was daraus deutlich wird: Religionsunterricht ist einerseits ein Fach wie jedes andere (mit Noten, Hausaufgaben, Tests und Klausuren usw.), und andererseits ist es kein Fach wie die anderen (was natürlich für jedes andere Fach auch gilt...). Religion zu unterrichten ist ein Drahtseilakt, und oft stürze ich ab dabei.

Zum Schluss noch einmal der Anfang: Religion(sunterricht) ist ein Werkzeug bei der eigenen Menschwerdung. Manchmal beginne ich ein Schuljahr mit einem Gedicht von Erich Fried, das ich an die Tafel schreibe: „Zweifle nicht an dem/ der sagt/ ich fürchte mich./ Aber fürchte den/ der sagt/ ich kenne keinen Zweifel." Muss ich noch erwähnen, dass in meinem Religionsunterricht keine absoluten Wahrheiten verkündet werden, dass das Barometer immer auf Toleranz stehen muss?!

PS. Es gibt für mich keine Katholiken, keine Lutheraner, keine Hindus, keine Atheisten, keine ... Es gibt für mich nur Menschen, die Angst vor der Freiheit haben, und solche, die keine Angst vor der Freiheit haben. Fürchtet euch nicht!

Johannes Höfer

Statement zur Bibel

Die Bibel ist für mich - in dem Kulturkreis, in dem ich aufgewachsen bin und geprägt wurde - „Gottes Wort", aber - wie ich gleich hinzufügen möchte - Gottes Wort „in Menschenwort". Damit möchte ich hervorheben, dass die biblischen Texte *Erfahrungen* aufgenommen haben von Menschen, die viele Jahrhunderte vor uns gelebt haben und natürlich geprägt waren vom in vieler Hinsicht begrenzten Weltwissen ihrer Zeit, sodass sie ihre Aussagen selbstverständlich im Rahmen des damaligen Weltbildes machten, von dem der heutige Leser und Hörer dieses Gotteswortes gegebenenfalls abstrahieren muss. Wir wissen heute z.B., dass die Erde nicht im buchstäblichen Sinn „fest gegründet (ist) auf Pfeiler" (Ps. 104,5), dass die Erde oder das gesamte Universum nicht innerhalb von „sieben Tagen" unseres heutigen Zeitmaßes geschaffen wurde und dass man vom Gottesverständnis auch manche Einzelaussage fernhalten muss, in der mancher biblische Verfasser Jahwe-Gott als martialischen Kriegsherrn feiert, der nichts anderes im Sinn habe als die brutale Vernichtung der Feinde Israels.



Für mich spiegelt die Bibel, der Niederschlag einer fast tausendjährigen lebendigen, sich vertiefenden religiösen Überlieferung, den Prozess einer fortwährenden Klärung jener Gottesvorstellung, die für die Bibel schließlich die zentrale wird. In der Berufung des Mose am brennenden, aber nicht *verbrennenden* Dornbusch hat sie ihren deutlichsten Ausdruck gefunden in der *Aussage*, die in erster Linie eine Vertrauen heischende *Zusage* ist und den Gottesnamen Jahwe deutet: *„Ich will bei euch dasein, als der ich bei euch dasein werde!" (Ex. 3,14)* Hier sagt Jahwe-Gott sich und seine Hilfe verbindlich und verlässlich zu, behält sich zugleich aber vor, *wie, wo und wann* er sich konkret erfahrbar macht, sodass der Mensch herausgefordert ist zu wagendem Vertrauen, einem Vertrauen, das die Menschen der Bibel bis ins Neue Testament, wo nun Jesus von Nazaret zum unüberbietbaren Garanten der Zuwendung Gottes (noch durch Leid und Tod hindurch) wird - immer wieder aufgebracht haben, sodass ihre *Erfahrungen* auch uns heute bewegen können, unsere absichernden Panzerungen aufzugeben, um uns immer neu zu öffnen für die Aufforderung in Psalm 95: „0 dass ihr heute seine Stimme doch höret: Verhärtet nicht euer Herz...!"

Klaus Lutterbüse

Leistungskurs Religion

Ausblick auf seine Ziele, Inhalte, Methoden und Probleme

Leistungskurs Religion:
Oh, mein Gott, was bringt das schon?

Nun, durch Hinterfragen, Denken
kannst Du tiefer Dich versenken,
um womöglich vorzudringen
hin zum „Lied in allen Dingen",
zu der Schöpfung tiefstem Grund,
der sich selber uns tat kund:
einmal in den „Schöpfungswehen",
die wir suchen zu verstehen;
dann auch, wo ich deutend richte
meinen Blick auf die Geschichte
jenes Volks, das seit Ur-Jahren
Gottes Führung hat erfahren,
insgesamt und durch *Propheten,*
die je neu hervorgetreten,
aufzurütteln und zu warnen,
wo das Böse zu umgarnen
drohte, was gerad' nicht klar
sich des rechten Weges war.
Dies schuf je neu Urvertrauen,
Grund genug, darauf zu bauen.

Doch den *letzten Ankergrund*
legte erst der Neue Bund,
in dem *Jesu Christi Leben*
Kraft und Richtmaß uns will geben,
da in seinem *Wort und Geist*
weiter er sich nah erweist.
Hat, wer Jesu Worten traut,
nicht auf Felsengrund gebaut?
(Das genau're Wo und Wie
klärt *Ekklesiologie.)*

Oftmals war uns aufgetragen,
Exegeten zu befragen:
Bultmann, Blank und Drewermann -,
jeder deutet, wie er's kann;
Schnackenburg und Lohfink, Zenger:
Oh, die List' wurd' immer länger,
und bei manchem Einzelverse
gab's so manche Kontroverse,
und zu prüfen war je neu,
wo denn hier die *Wahrheit* sei.

Bultmannsches „Entmythologisieren"
schien uns nicht zu gutem Ziel zu führen,
denn für wirklich sachgerecht's Erkennen
waren wohl zwei Weisen zu benennen:
Mythos in Metaphern und in Bildern
sucht das je Gemeinte abzuschildern,
während *Logos* das, was ihm konform,
klar zu fassen sucht, in fester Norm,
im Begriff, in Umriss-Definition -,
doch *was vom Gesamt der Welt* erreicht das schon?
Hat das *Herz* nicht auch je seine Gründe?
Und ist's wichtig nicht, dass es sie finde?
Wer dem Herzen je die Stimme lieh,
kam der aus ohn' jede *Poesie?*
Will religiöse Sprache nur *belehren*
oder auch bewegen zum *Verehren?*
Dazu taugt nun wohl wahrhaftig nicht
erst die Sprach' vom Polizeibericht.
Hier taugt besser: Gleichnis, Wundermär,
dass in tiefrer Schicht sie uns belehr',
da, wo *Ratio* die Herrschaft übergibt,
weil sie - klaren Auges - endlich *liebt.*

Solche Fragen weckt die *Exegese,*
die ja will, dass ihre Text' man lese,
um manch Vorverständnis abzustreifen
und die Ursprungstexte besser zu begreifen.

Auch der Blick auf weit're Zonen,
Mythen, Lehren, Religionen
kann sich lohnen,
weitet aus die Wissensfront,
den Erkenntnishorizont
und verhindert, dass an manch Detail
man verfrüht und absolut verweil.

Tja, und das *Genom-Projekt*
hat uns richtig aufgeschreckt:
Präsentiert das der Moral
nicht Probleme ohne Zahl?
Niemand möcht' im Ernst verhindern,
dass man Krankheit, Leid will mindern.
Doch schwingt nicht der Mensch sich schon
auf zum Herrn der Evolution,
der mehr *kann* als er wohl *darf?*
Sieht er noch die Grenzen scharf?
Gibt es bald gar neue Normen,
die in Diskussion sich formen?
Liest man *Nida-Rümelin?*
Schaut man eh'r zu *Spaemann* hin?
Was trägt bei die Tradition?
Sah sie die Probleme schon?

Alles, was uns hat betroffen,
haben kontrovers und offen
wir besprochen und bedacht;
oft ward dabei auch gelacht,
denn bei allem Einzelwissen,
das wir hatten lernen müssen,
war um uns auch immer da
die *„docta ignorantia"*.

Klaus Lutterbüse

Es lohnt sich

Deutschstunden in der Beobachtungsstufe

Ein Gedicht ist, was sich reimt! Diese Antwort bekommt man von einem Kind in der 4. oder 5. Klasse, wenn es daraufhin befragt wird.

Es macht damit deutlich, was ihm und uns von klein auf an lyrischen Texten gefällt: Ihr Klang, besonders der Gleichklang, der sich Kindern durch Refrain und Reim, vielleicht auch durch Alliterationen vermittelt wie in „Zwischen zwei Zwetschgenzweigen..." – Geben wir es zu, die Lust, den verzwickten Vers nachzusagen, ist auch bei uns als Erwachsenen immer noch da und fast impulsartig führen wir ihn fort, und gleich fallen uns andere, längst vergessene ein...

Was muss der Deutschlehrer, der sich in einer 5. Klasse findet, also anderes tun, als z.B. diese Freude am Klang der Sprache zu teilen, ihr Raum zu schaffen, damit sie sich ausdrücken kann? Reimen kann wahrlich jedes Kind und Kinder reimen allemal besser als Erwachsene und dabei lässt sich erlernen, wie man mit Silben umzugehen hat und dass sich reimende Silben nicht immer gleich geschrieben werden müssen (Wal, aber Aal), dass der Reimzwang humorvolle Geschichten erfinden kann, in der die wörtliche Rede angewendet werden darf, und dass es tatsächlich auf's Wort ankommt, wenn man auch noch eine Pointe setzen will. Ein wahrer Kinderfänger ist da z.B. A. Könners unauffälliger Text:



„Ein kleiner Aal / saß auf dem Wal. / „Nun andersrum mal!" / sprach der Wal. / Da schrie der Aal:
„Ist nicht egal. / Ich bin zu schmal. / Du aber Wal, / bist kolossal."

Bald sind nach dem Lesen in der Klasse neue Tierpaare erfunden wie Gnu/Kuh, Schwan und Hahn, Reimwörter werden gesucht, neue Geschichten stellen sich ein und irgendwie gelingt es recht schnell, am besten zu zweit oder in der Gruppe, die Reimwörter an das Ende des Verses zu platzieren, damit der Klang auch stimmt:

Ein bunter Hahn
Sprach zum Schwan
Voll Größenwahn:
„Du bist mein Kahn!"
Darauf der Schwan:
„Du bist verrückt!"
Und hat sich leise
Dann
verdrückt.

(Matthias)

Eine von dem Urtext abgewandelte Version ist entstanden, damit eine gute Gelegenheit, über reinen und unreinen Reim zu sprechen und über ein unregelmäßig eingefügtes neues Reimpaar, was eigentlich gegen die Regel war, aber einen Einstieg bietet, um dann weiter in Paar-, Kreuz- und umschlingenden Reimen Textvariationen herzustellen.

Vom Experimentieren mit dem Reim kann es zum Thema „Klang" weitergehen mit Geräuschwörtern („zzzisch), wie sie Kinder aus ihren viel gelesenen Comics kennen – beliebt ist es, solche Geräuschwörter in leere Sprechblasen von Comicvorlagen einzufügen, was bis zum Schreiben eigener Bildgeschichten führen kann - über Lautmalereien hin zu Lautgedichten wie z.B. dem barocken „Donnerlied" von J.G.Schottelius (einschließlich barocker Rechtschreibung), das sich lernen, ausdrucksstark sprechen und auch auf Kassette den anderen vortragen lässt („...Drauf der Donner brummt und kracht, / Rasselt, rollet hin mit Macht, / Prallet, knallet, grausamlich."), und schließlich werden selbst Geräuschtexte geschrieben und können rhythmisiert (in Klasse 6 wird schon erfolgreich mit Metrik und Rhythmus experimentiert) werden, vielleicht sogar zusammen mit dem Musiklehrer: Setzen Sie doch einmal in Geräuschwörter um und bringen Sie in Gedichtform: „Ein Küken schlüpft aus dem Ei.", so dass man den Vorgang wirklich zu hören glaubt und ihn sich vorstellen kann, variieeren Sie entsprechend das Tempo Ihrer Stimme, die Lautstärke, die Pausen ... und sie werden aufmerksame und kritische Zuhörer haben, wenn Ihr Vortrag dann in der Klasse vom Band läuft Im letzten Jahr sind Geräuschszenen aus dem Schulalltag umgesetzt worden: Schulhof, Kantine, Klassenraum wurden zu Hörerlebnissen...



Die Beispiele aus der Unterrichtseinheit 'Sprache und ihr Klang' ließen sich ergänzen durch Beispiele, welche die bildliche Vorstellungskraft der Kinder durch Sprache anregt, sei es durch die Schreibweise der Buchstaben, etwa in *„klein Groß* oder *dchureidanenr*" (Der Sinn welches Wortes ist hier zum Schluss bildlich dargestellt?), durch Bildgedichte, die den Inhalt eines Wortes wie ein Bild darstellen, indem dieses Wort entsprechend seiner

Bedeutung auf einer Fläche so oft wiederholt und angeordnet wird, dass man den Sinn von „Ebbe und Flut" z.B. sofort als Bild ansehen kann, bis hin zu ersten metaphorischen Gedichtversuchen mit Farben, Stimmungen, Naturbildern, Gefühlen:



Grün / Das Blatt / Es spürt mich. / Ich fasse es an. / Zart. (Monika)

Blau / Das Wasser / Es lässt treiben. / Ich schwebe in ihm - / Schlafend.

(Maria)

und den Erfahrungen, dass es verrätselte Bilder gibt, also Metaphern und Chiffren, denen man auf die Spur kommen , die man aber auch selbst herstellen kann:

Silbergoldene Nadeln, / die durch das Blaue stechen, / und an Spiegelscherben / wie durch sich selbst zerbrechen

(Michael).

Gerade der Prozess des genauen Hinsehens, Beschreibens und dann wiederum der Reduktion und Verrätselung des Gesehenen und Empfundenen fällt Schülern der Beobachtungsstufe oft leichter als älteren, weil sie Verstecktes noch spontaner, intuitiver erfühlen und andererseits Spaß am Ver- und Enträtseln haben.

Das ist nur ein kleiner Ausflug in den Bereich des spielerischen Umgangs mit Sprache, ausgehend von der Freude am Klang und am Schauen, der sich gut an lyrischen Texten erfahren lässt, aber andere Gattungen, Sie haben es gesehen, sind immer mit angesprochen – die Geschichte im Gedicht, die Dramatik einer kleinen Szene, das sachlich Beschreibende neben dem in Sprache umgesetzten Empfinden. Der Ausgangspunkt ist das, was die Schüler mitbringen, und das ist in diesem Alter viel: Sie besitzen Freude am Klang, am Umsetzen von Sprache in Bilder (auch im wortwörtlichen Sinne), darüber hinaus die natürliche Unbekümmertheit am Darstellen, am Schreiben und Spielen von Szenen, kleinen Theaterstücken und an ihrer Aufführung, die Energie zum Erzählen, einander erzählen in selbst geschriebenen Weihnachtsbüchern, Märchen und Phantasiegeschichten, schließlich und vor allem die Neugier und die Freude zu lesen: Spannendes, Bewegendes, Interessantes, Geschichten aus fremden Ländern und Zeiten, von Menschen in anderen Siutationen und Welten, mit denen man mitleben kann für eine Zeit und staunt, dass man auch so ganz anders leben, ganz andere Erfahrungen machen, Probleme so oder so lösen kann, von Sagen-, Märchen-, Phantasiewelten, die unsere bekannte, alltägliche Welt auf den Kopf oder ihr eine ganz andere gegenüberstellen Da gibt es dann nach einigen Monaten die Leseecke in der Klasse, in die jedes Kind seine Lieblingsbücher stellen kann zum Ausleihen für die anderen, natürlich nicht, ohne sie vorher der Klasse vorgestellt zu haben, und wer es fertig bringen möchte, still in den Pausen zu lesen, darf das auch, denn die selbst organisierte Leseeckenaufsicht sorgt dafür, dass Lesen, Entleihen und Zurückgeben still und störungsfrei geschehen, meist ohne dass es die Erwachsenen braucht.

Natürlich gibt es ebenso das Muss im Deutschunterricht, das Üben der Rechtschreibung (Wie aber kann sie besser eingeübt werden als durch vieles Lesen? Und wie in sinnvolleren Zusammenhängen?) und ihrer Regeln, das Erlernen grammtikalischer Strukturen. Das ist oft mühsam, aber manche entwickeln auch Sportsgeist bei Tischwettbewerben und Denkspielen – und wenn Sie einmal selbst versuchen, einen Text zu schreiben, aus dem alle Adjektive ausgespart werden, die im Anschluss an eine gemeinsame Sammlung der phantasievollsten Adjektive aus eben dieser Sammlung willkürlich ergänzt werden, dann bekommen Sie eine ganz besondere Geschichte, in der vieles auf dem Kopf steht und manches unerhört wird, in jedem Fall zum Lachen, und den Schülern fallen sofort neue Geschichten und neue Adjektive ein und sie wissen ziemlich mühelos auf einmal, wo diese dann eingefügt werden müssen, um den begehrten vergnüglichen Text zu erhalten: Im Laufe der *zitronengelben* Jahre habe ich auf diese *grausame* Weise mit den *fliegenden* und *errötenden* Schülern vieler *blitz*schneller Klassen *weich gekochte* Grammatikstunden

himmlisch verlebt (die Adjektive stammen aus einer der letzten Sammellisten).

In der Beobachtungsstufe Deutsch unterrichten zu können, klingt leicht und schön, und das ist es auch, weil, und damit komme ich zum Beginn zurück, die Schüler und Schülerinnen alles schon mitbringen an Kreativität, Spontaneität, erstem kritischen Bewusstsein, Beobachtungsgabe, Mitteilungs- und Darstellungsfreude, so dass man als Lehrer nur noch Raum und Zeit und Anregungen zu geben braucht, um es zur Entfaltung und ins Bewusstsein zu bringen – und sich selbst daran zu freuen, wenn es geschieht auf so vielfältige Weise. Alles, was geschaffen wird in diesen Stunden, wird gemeinsam erlebt und gewürdigt, lobend und auch kritisch, im Gespräch, durch Ausstellungen, Aufführungen, durch den Vortrag.

Dass für all das genügend Raum (manchmal bräuchte man viel mehr „Räume") und Zeit bleibt (auch um in kleineren Gruppen und Klassen wirklich sorgfältige und individuelle Korrekturhilfen geben zu können), dass wir



die Kinder nicht zu sehr beugen müssen unter dem Druck der zunehmenden vergleichenden Prüfungsarbeiten aller Art, würde ich ihnen und mir wünschen.

Kinder zu Lesern zu erziehen, die es noch nicht sind, Leseratten Raum zu geben, Gelesenes vorzustellen und dieses gemeinsam zu verarbeiten, sie mit Sprache spielen und diese als wichtigstes Ausdrucksmittel erfahren zu lassen, ihren natürlichen Reichtum zu mehren und nicht zu schmälern, das braucht viel „freien Raum". Aber es lohnt sich sehr, kann doch gerade der Deutschunterricht die Kinder auf vielfältige Weise in ihrer Gedanken- und Empfindungswelt berühren und somit – neben der Ausbildung ihrer Sprachkompetenz - ganz wesentlich auch zu ihrer persönlichen Entfaltung in dieser wichtigen Phase ihrer Entwicklung beitragen.

Evelyn Donoghue

Die Rotbuche

In Asphalt gebettet,
von Mauern umringt.
Am Boden gekettet,
der Baum, er versinkt.

Häuser bedrängen,
wachsen ihm zu,
bedrohen, beengen,
geben nie Ruh.

Wie traurig sein Leben,
verloren sein Mut.
Kein Sinn würd es geben,
das wäre nicht gut.

Blätter, sie fielen,
vor Trauer und Groll.
Doch Kinder, sie spielen,
und finden ihn toll.

In ihrer Mitte,
da steht er in Pracht.
Wie nach alter Sitte,
von allen bedacht.

Ohne den Baum,
was wäre der Hof ?
Ein steiniger Alptraum,
kalt, grau und bloß.

Doch seit vielen Jahren,
bewacht er uns treu.
Wird uns bewahren,
jeden Tag neu.

So steht dieser Baum noch,
ist selbst ein Gedicht.
Er grünt und gedeiht doch,
vergeh'n wird er nicht.

Simon Braker, 2.Sem.

Wer hat dich, du schöner Wald ...

Projekt zum Thema „Wald"

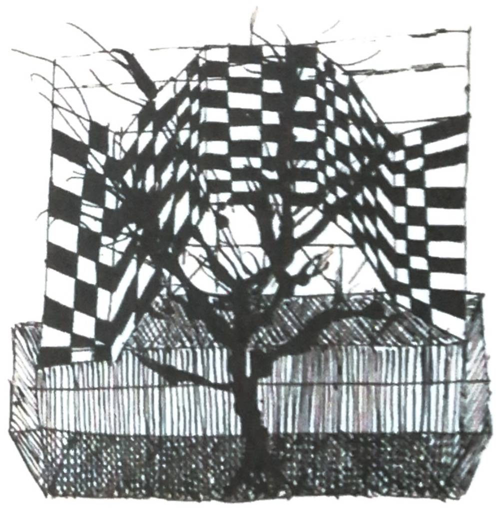
Der traditionelle schulische Versuch, die vielgestaltige Lebenswelt fein säuberlich zu zerlegen und in Schubladen, genannt Unterrichtsfächer, unterzubringen, erscheint immer wieder als ein zutiefst künstliches und befremdliches Unterfangen. Sicherlich, aus organisatorischen Gründen ist diese Zergliederung sinnvoll, lässt sich so doch durch Stundentafeln sicherstellen, dass jeder Schüler bis zum Abitur eine bestimmte Anzahl an Stunden in jedem Fach unterrichtet wurde, er also ein Grundwissen in den einzelnen Sachgebieten erworben hat bzw. haben könnte. Gleichwohl werde ich, gerade als Deutschlehrerin, den Eindruck nicht los, dass das altbekannte „non scholae sed vitae discimus" auch so verstanden werden kann, dass wir den Schülern immer wieder auch die ihnen zumeist unbewusste Künstlichkeit des Lernens in Einzelfächern bewusst machen, indem wir explizit auf den je eingeschränkten Zugriff auf eine Thematik verweisen, oder, positiv, über die jeweilige Fachgrenze hinaus Anleihen bei anderen Fächern vornehmen. Schon ein Blick in die Lesebücher zeigt, dass dies gerade im Deutschunterricht mittlerweile eine gängige Praxis ist, dass der Deutschunterricht sich schon längst nicht mehr nur auf die Vermittlung der Lese- und Schreibkompetenz sowie literarischer Texte beschränkt – wenn er es denn je gemacht haben sollte. „Erkundungen über Fledermäuse", „Hexen" oder „In einer Versuchsbeschreibung etwas erklären" sind Titel von Unterrichtsreihen aus verschiedenen Deutschbüchern, die zeigen, dass dieses Fach so ziemlich auf jedes andere Fachgebiet, sei es Biologie, Geschichte oder auch die Physik aus- und übergreifen und so die durch den Fachunterricht und den damit verbundenen 45-Minuten-Takt gesetzten Grenzen aufweichen kann. Aufgelöst werden sie im fächerverbindenden Unterricht und in der damit zumeist verbundenen Projektarbeit. Vor dem Hintergrund solcher didaktischer Überlegungen erscheint daher eine Projektwoche, wie wir sie in diesem Schuljahr durchführen, ausgesprochen sinnvoll und als eine wichtige Erweiterung der Unterrichtsgestaltung, doch auch im Schulalltag bieten sich bei genauerer Betrachtung der Unterrichtsinhalte innerhalb der einzelnen Jahrgänge immer wieder Möglichkeiten für fächerverbindendes und projektartiges Arbeiten und Lernen.



Die im Folgenden vorgestellten Schülerarbeiten sind Ergebnisse eines solchen fächer- und in Ansätzen stufenübergreifenden Projekts, das die Klasse 8a im Schuljahr 2000/01 in den Fächern Biologie (Frau Hoffmann) und Deutsch durchgeführt hat. Am Beispiel „Wald" haben die Schüler in zwei verschiedenen Fächern und also aus zwei unterschiedlichen Perspektiven ein zentrales Phänomen der Lebenswelt be- und erarbeitet. So lernten sie einmal den Wald als ein ökologisches System kennen, das sich selbst erhält und das auch und gerade im Interesse des Menschen schützenswert ist; zum anderen entdeckten sie in Auseinandersetzung mit Waldgedichten und anderen literarischen Texten aus unterschiedlichen Jahrhunderten den Wald als einen Ort, zu dem der Mensch seit jeher ein emotionales Verhältnis hat, den er als Zufluchtsstätte und Freund begreift und dessen Zerstörung er als Tötung und Mord wahrnimmt.

Es war ein freundlicher Zufall, dass zeitgleich zum laufenden Projekt Frau Kurth-Schell auf der Suche nach einem kleinen, übersichtlichen Thema für ihren damaligen Kunst-Leistungskurs des 4. Semesters war, denn dadurch entstanden eine Reihe von Illustrationen, von denen hier ebenfalls Beispiele abgebildet sind. Für die Schüler der 8. Klasse wurde durch diese Arbeiten deutlich, dass es neben dem analytisch-interpretierenden auch andere interpretierende Zugänge zu literarischen Texten und damit auf das Phänomen „Wald" gibt.

E. Schilling



Herr K. und die Natur

Befragt über sein Verhältnis zur Natur, sagte Herr K.: „Ich würde gern mitunter aus dem Haus tretend ein paar Bäume sehen. Besonders da sie durch ihr der Tages- und Jahreszeit entsprechendes Andersaussehen einen so besonderen Grad von Realität erreichen. Auch verwirrt es uns in den Städten mit der Zeit, immer nur Gebrauchsgegenstände zu sehen, Häuser und Bahnen, die unbewohnt leer, unbenutzt sinnlos wären. Unsere eigentümliche Gesellschaftsordnung lässt uns ja auch die Menschen zu solchen Gebrauchsgegenständen zählen, und da haben Bäume wenigstens für mich, der ich kein Schreiner bin, etwas beruhigend Selbstständiges, von mir Absehendes, und ich hoffe sogar, sie haben selbst für die Schreiner einiges an sich, was nicht verwertet werden kann."
„Warum fahren Sie, wenn Sie Bäume sehen wollen, nicht einfach manchmal ins Freie?", fragte man ihn. Herr Keuner antwortete erstaunt: „Ich habe gesagt, ich möchte sie sehen aus dem Hause tretend."

Bertolt Brecht (1898-1956)



Der kahle Kirschbaum
über dem Dach
trug reichlich Früchte
im letzten Jahr. Früchte?
Dieses Gerippe da?
Ist das denn überhaupt
noch am Leben? Ich
seh´ keine Früchte.
Also schlag´ es ab
und brauch´ das Holz
gegen die beißende Kälte.
William Carlos Williams

Interpretation

In dem Prosatext „Herr K. und die Natur" von Bertolt Brecht (1898-1956) wird ein Stadtbewohner über sein Verhältnis zur Natur und zur Großstadt befragt.
Herrn Keuners erste Aussage, sein Verhältnis zur Natur betreffend, lautet: „Ich würde gern mitunter aus dem Haus tretend ein paar Bäume sehen." Ein Grund dafür sei der „besondere Grad an Realität", den sie vermitteln. Mit den Jahreszeiten und anderen Natureinflüssen verändern sich auch die Bäume. Herr Keuner schätzt gerade diese Prozesse so sehr, da der Mensch mit der Stadt eine künstliche Welt geschaffen hat, in der die Natur und deren Auswirkungen nicht mehr zu beobachten sind. Herr Keuner erklärt, dass die Gebrauchsgegenstände in unserem Umfeld bei den Menschen zur Verwirrung führen. Sie seien „unbewohnt leer, unbenutzt sinnlos". Sie verfügen nicht über die Selbstständigkeit, die ein Baum hat. Auch wenn der Baum nicht genutzt oder verarbeitet wird, führt er ein eigenständiges Leben. „Unsere eigentümliche Gesellschaftsordnung lässt uns ja auch die Menschen zu solchen Gebrauchsgegenständen zählen". In diesem Nützlichkeitsdenken verliert der selbstständige Mensch an Bedeutung. Gerade deshalb wünscht sich Herr K. mehr Bäume in seiner Umgebung. Sie sind unbeeinflussbar und helfen ihm bei der Orientierung in der Gesellschaft.

Auf die Frage: „Warum fahren Sie, wenn Sie Bäume sehen wollen, nicht einfach manchmal ins Freie?", reagiert Herr Keuner erstaunt: „Ich habe gesagt, ich möchte sie sehen, aus dem Haus tretend". Mit der Wiederholung dieser Aussage betont er, wie wichtig das Auftreten von Bäumen in unserem Alltag ist und dass die Verbindung zwischen Mensch und Natur wieder selbstverständlich werden muss.

Janina Seyfert, (ehemals) 8a

Illustrationen von Tim Ranisch,
Natalia Perez-Velasco,
Melanie Suh
Abitur 2001

Die Glosse - Eine Unterrichtseinheit im Grundkurs Deutsch

Unter der Gürtellinie?

Dass politische Meinung in verschiedenen sprachlichen Formen mit jeweils unterschiedlicher Wirkung ausgedrückt werden kann, war ein Thema im Grundkurs des 3. Semesters. Nach Leitartikeln aus überregionalen Tageszeitungen und politischer Lyrik widmeten wir uns schließlich einer unsachlichen Form politischer Meinungsäußerung, der Glosse. Pate stand hierbei Linus Reichlin von der Schweizer WELTWOCHE, der regelmäßig mit seiner unter der Rubrik „Moskito" erscheinenden Glosse die Leserschaft seiner Zeitung in jubelnde Fans und hasserfüllte Gegner, die mit Kündigung des Abonnements drohen, spaltet.

Nach der Katastrophe im Gotthardtunnel vom Herbst 2001 durch einen in Brand geratenen LKW hatte Linus Reichlin in einer „Im Tunnel" überschriebenen Glosse dubiose Praktiken im Transportgewerbe als eine der Ursachen für die Katastrophe aufs Korn genommen (DIE WELTWOCHE 44/2001). Sein Artikel hatte auch diesmal – jedenfalls für das Empfinden nicht weniger Leser - unter die Gürtellinie geschlagen. Die Schüler lernten nicht Reichlins Glosse, sondern die empörten und auch die begeisterten Leserbriefe, die sie ausgelöst hatte, kennen. Einige Leser warfen dem Autor beispielsweise Zynismus, Primitivität, Abartigkeit, Rassismus und dergleichen mehr vor. Reichlin selber entschuldigte sich auf der Leserbriefseite mit dem schlitzohrigen Satz: „Sollte ich mit dem Text Gefühle von Ausländern verletzt haben, entschuldige ich mich in aller Form bei ihnen. Denn eigentlich war es meine Absicht, die Gefühle von Transportunternehmern zu verletzen."


Geister- und Maskenbau im Rahmen der Projektwoche 2002

Im Unterricht rekonstruierten die Schüler aus den Leserreaktionen, wie wohl die Glosse „Im Tunnel" in Inhalt und sprachlicher Form ausgesehen haben mochte.

Zwei Ergebnisse werden im Folgenden präsentiert. Vorsicht: es handelt sich um Satire!

Johannes Höfer

Im Tunnel

Ey du, isch mit Name Mohammed heißen und muss dir erzählen von voll krasse Sache isch letzte Woche erlebt haben. Isch so fahren ganz lange auf Autobahn in Schweiz mit mein LKW und isch so ganz müde vom viele Fahre wegen nix Pause. Aba Chef haben gesagt müssen sein ganz ganz schnell, denn sonst isch verliere meine Job und isch vier kleine Kinder zu Hause in kleine Wohnung haben und Frau nix koche, wenn isch nix Geld bringe. So isch fahren schneller und schneller und länger und länger so isch kriegen mehr Geld von Chef als fast nix. Manchmal ich kriegen Angst vom viele Fahre so schnell, weil isch nix lernen habe was tun wenn isch müssen bremsen schnell. Aba Chef gesagt haben das nicht so konkret schlimm und isch mehr Angst haben vor Chef als vor Unfall.

So isch krass müde wenn fahren letzte Woche durch lange Tunnel unter Berg. Plötzlich isch sehen große Feuer hinter mir und fahren ganz schnell aus Tunnel bevor Feuer mich essen.

Isch glauben arme Schwein mit Unfall auch keine Pause gehabt weil Angst vor Chef mehr als Angst vor Feuer.

Karen Veelken

Im Tunnel

Was hat ein Transportunternehmen mit einer Imbissstube gemeinsam? Schnell und billig soll's sein! Da drückt man auch mal beide Augen zu, wenn die Qualität flöten geht. Bevorzugte Mitarbeiter heißen Erkan und Stefan, möglicherweise auch Bülent. Wie jetzt? In der Imbissstube oder in der Transportbranche? Unwichtig. Hauptsache Moslem, denn die sind hübsch bescheiden, und falls die mal einen Unfall in einem Tunnel namens Gotthard bauen, ist der Verlust zu verkraften; die Familie ist schließlich groß genug.

Auch die von Bülent, der mal eben 'ne schnelle Mark verdienen wollte, sich dachte: „Kann ich LKW fahren, kann ich Drogen über Grenze schmuggeln!"

Doch die schnelle Mark ging ihm nicht schnell genug. Und da dachte sich Bülent: „Zieh ich durch die Nase Koks, dann gehen richtig los!"

Doch wurde er nicht vom Unternehmen in die drei goldenen Regeln des Gütertransports eingeweiht?

1. Du sollst schlafen, aber nicht, während du fährst!
2. Du sollst fahren, aber nicht, während du schläfst!
3. Du sollst den Wein transportieren, ihn aber nicht trinken!

Offenbar nicht! Oder lag es daran, dass Bülent Gotthard nicht vorgestellt wurde?

Ich stehe in einem Tunnel voller Rätsel; um mich herum nur Dunkelheit und eine engelsgleiche Stimme, die mir zuflüstert: „Bin ich nicht schuld, Auto schuld!" Keine Sorge, Bülent: Allah ist groß und seine Augen sehen alles!

Julia Jankowiak

Auftrag: "Cry!"

Edgar Allan Poe als Vorbild

Nach dem sorgfältigen Studium einiger ‚stories of horror and imagination' von Edgar Allan Poe hatten die Schüler des LK Englisch den Auftrag, selbst eine Gruselgeschichte zu schreiben. Dabei sollten sie sich an den Stilmitteln des Autors orientieren, um Spannung zu erzeugen und Atmosphäre zu schaffen. Das inhaltliche Thema war frei wählbar.
Ob die Aufgabe für den Einzelnen das Vergnügen nach der Arbeit oder eher der Horror nach dem Horror war, bleibt ein Geheimnis.
Jedenfalls machte die Lektüre der Kreationen Spaß, weil dem Leser Themen aus dem realen Leben in ungewöhnlicher Form begegneten. Hier ein Beispiel:

Birgit Müller

The Cry

Every night she heard the cry and every night it became louder, and louder, and louder. Every night she grew more frightened and every night she was soaked with cold sweat. It made her blood freeze.

One night it was especially horrifying. Her sleep was disturbed and interrupted by the cry. Her room was completely dark. She could see nothing for the thick, pitch-like darkness around her. She lay there in her bed and tried to calm down. Her heart beat as if it would burst. The cry was so very gruesome that she was sure she would have to die and she thought that she might as well speak to the screaming person.

'What is this? Who are you?' Her voice was nothing more than a whisper. She was so extremely nervous that she could hardly speak. But suddenly she became so angy, even furious, also because nobody answered her hoarse and weak question, that she said very slowly and solemnly in a clear voice which could be heard well : 'I am not afraid!'

While she spoke she recognised that the scream had ceased and she asked herself, when this had happened, but could not remember anything. This was inconceivable to her. The cry had never stopped so fast. Immediately, she was afraid and nervous again and before she could stop herself she uttered in a weak, shaky, half-crying voice: 'But I am afraid, indeed. Oh, what is this?' She was really tormented. But it was even worse, when – not a minute after she had said this – the cry began anew. It sounded horrible.

She could not stay lying in her bed, trying to be calm. She could not stand this cry any longer. She wanted to know about its reason, about its origin. She opened her eyes again and waited until they had got used to the black darkness.

Then she slowly arose and turned her head as if to look around and see if anyone was in the room. This

helped her to calm down and gave her a feeling of safety, although she could not see anything. She got up and walked carefully across the room, feeling her way with her bare feet and her hands, to the door and out of the room. She wanted to know in which direction the cry grew louder and crept to the doors of the next rooms on the right and left. The dreadful sound, however, did not increase in any of the directions. After a few more steps she reached the landing and descended the stairs. She then walked through the hall over the cold stonefloor, cautiously groping her way. Suddenly her right foot stepped into something soft and damp and cold. The material squeezed through her toes.

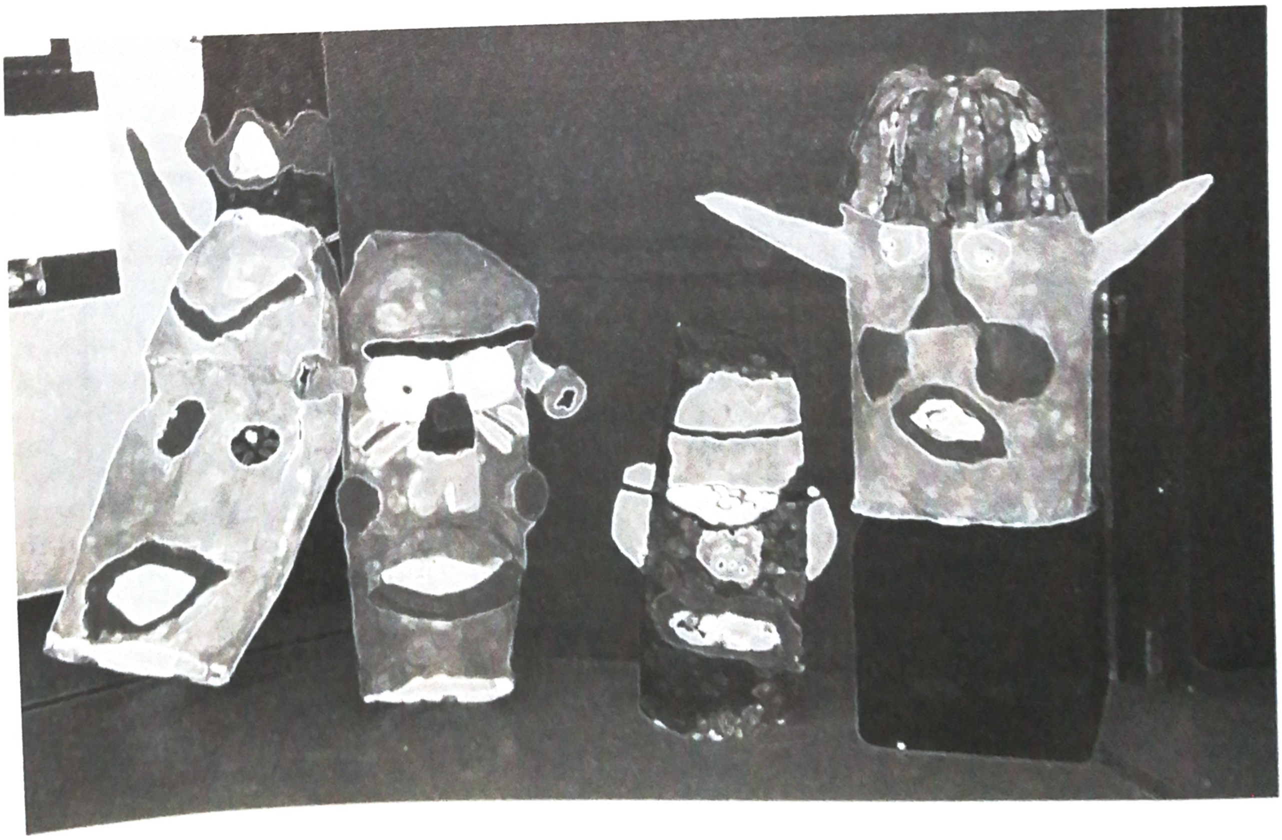
Her heart stood still, so afraid was she. She wanted to scream, but she could not. She did not hear anything but the cry. Slowly her heart beat became normal and regular again. But she still did not know what this slimy something was. She continued her walk, but with the second step she hit something with her left foot and something metallic rolled across the floor with a loud noise. Water splashed over her feet and now she knew: the meat and the water bowl of the neighbour's cat of which she had taken care for a week.

Now that this mystery was solved at last, she regained her strength and went on confidently through the darkness. She crossed the kitchen and then the living-room. Suddenly she stepped on something soft again. This time it was warm and flurry. 'The cat', she recognised immediately by those characteristics and the cat's loud cry. She pitied the cat, that had run away, and followed her to pet her and say sorry. However, she did not find her. She only quite lost her orientation by the hasty search and now walked through a wide corridor. Although she did not know where exactly she was and although she still heard the cry which was almost unchanged, she felt quite calm and at ease, because of the incident with the cat. She had touched something living. It was all normal again and the cry did not bother her so badly anymore. Indeed, she had got quite used to it.

So the thin hand – cold and wet with sweat – which suddenly laid itself over her wide open mouth shocked her just the more. All her calmness left her. Very cautiously, she took a step forward because she was sure that the body to which the hand belonged would hinder her from moving. But there was no body. Again, she felt really tortured. She felt as if she would fall into an abyss. Slowly she groped along the wall and quite soon felt a door. She opened it with her left hand and entered the room behind it. When she crossed it, she realised that it was small. She hit against something and noticed that it was a sink. After a while of thinking she realised she was in the small bathroom. She knew that on the left side of the sink there was a light switch. She turned on the light and looked directly into the mirror over the wash basin. What she saw was this: a very, very white face, white like death. No, not a face, a grimace contorted by torture and agony, rounded by a wild mass of shaggy, untidy hair. In the face two wide open, red ringed eyes and a mouth wide, wide open, too, half covered by a thin bony hand.

Slowly, slowly, it dawned on her: It was her face. It was her hand. It was her cry.

Roberta Schulz



Wie viele Spaghetti braucht man von Rom nach Neapel?

Mathematik-Olympiade

Das Jahr 2002 - das Jahr der XIX. Olympischen Winterspiele oder das, in dem die 41. Mathematik-Olympiade stattfindet. Welches Ereignis für den geneigten Leser wichtiger ist, hängt sicher nicht nur von seinen Vorlieben, sondern auch von seinem Wissensstand ab, denn nahezu jeder hat eine ganz konkrete Vorstellung von den Olympischen Winterspielen - aber von der Mathematik-Olympiade?

Daher ein paar Fakten: Die Mathematik-Olympiade ist ein Wettbewerb, der aus der ehemaligen DDR stammt. Nach der Wende breitete er sich schnell in allen Bundesländern aus, Hamburg war sehr früh mit dabei. Er wird in insgesamt 4 Runden ausgetragen. Die erste Runde findet als Hausaufgabenrunde statt: Schüler und Schülerinnen, die Lust, Zeit und - vielleicht - Talent haben, versuchen sich an den - in der Regel 4 Aufgaben, die sie von ihrer Mathematiklehrkraft erhalten. In dieser Runde ist es erlaubt, sich Hilfen von Freunden und Verwandten zu holen. Spätestens zu den Herbstferien sollen die Lösungen - sorgfältig und mit einem sprachlich einwandfreien Text versehen - bei der Mathematiklehrkraft abgegeben werden. Sie korrigiert sie dann und bewertet sie entsprechend dem vorgegebenen Schlüssel. Wer mehr als gut die Hälfte richtig hat, kann in die 2. Runde gehen. Sie kann als Klausurrunde in der eigenen Schule oder als Hausaufgabenrunde stattfinden. Wer diese Runde geschafft hat, kann an der Landesrunde teilnehmen, die in Hamburg traditionsgemäß im Christianeum stattfindet. Dabei bearbeiten die Schüler und Schülerinnen von Klasse 7 an aufwärts jeweils an einem Freitag und dem folgenden Samstag je 4 Aufgaben; dafür stehen ihnen 4 Zeitstunden zur Verfügung. Für die Klassen 5 und 6 ist nur der Samstag als Klausurtag vorgesehen. Wer Landessieger wird, kann mit zur Bundesrunde, die jeweils in einem anderen Bundesland stattfindet.

In den letzten Jahren haben sich 40 - 50 Schüler und Schülerinnen der Sophie-Barat-Schule an den Aufgaben der ersten Runde versucht. An der 2. Runde nahmen dann etwa 25 teil, von denen dann immerhin 15 - 20 die Landesrunde erreichten. Für die 2. und 3. Runde gibt es - unabhängig vom Ergebnis - eine Urkunde - auch wenn „nur" die Teilnahme bestätigt wird; denn für eine Anerkennungsurkunde muss man in der Regel 2/3 der zum Teil recht schwierigen Aufgaben gelöst haben. Erfreulicherweise haben mehrere unserer Schüler und Schülerinnen in den vergangenen Jahren 2. und 3. Plätze erreicht und mit Li Duan, Jan Christoph Kinne und Jan-Henrik Sylvester hat die Sophie-Barat-Schule in den vergangenen Jahren auch wiederholt Landessieger gestellt, die an den jeweiligen Bundesrunden teilgenommen haben. In der Bundesrunde 2000 erhielt Jan Christoph Kinne den ersten Preis und war damit Bundessieger.

Die Aufgaben sind vielfältig und haben nur am Rande etwas mit dem aktuellen Schulstoff zu tun, denn welcher Fünftklässler kennt schon Pentominos oder Hexominos? Aber offensichtlich macht es den Schülern und Schülerinnen Spaß, sich an den Aufgaben zu versuchen. Wer es nicht glaubt, der sollte einmal Aufsicht führen z.B. bei der Landes- oder Bundesrunde - sie findet übrigens in diesem Jahr wieder in Hamburg statt - um zu sehen, mit wie viel Ernsthaftigkeit, aber auch Begeisterung die Jugendlichen über den Aufgaben sitzen und nach der Abgabe miteinander diskutieren, denn viele von ihnen sehen sich nicht nur bei der Mathematik-Olympiade, sondern auch samstags bei der William-Stern-Gesellschaft oder beim Internationalen Städtewettbewerb in der Uni.

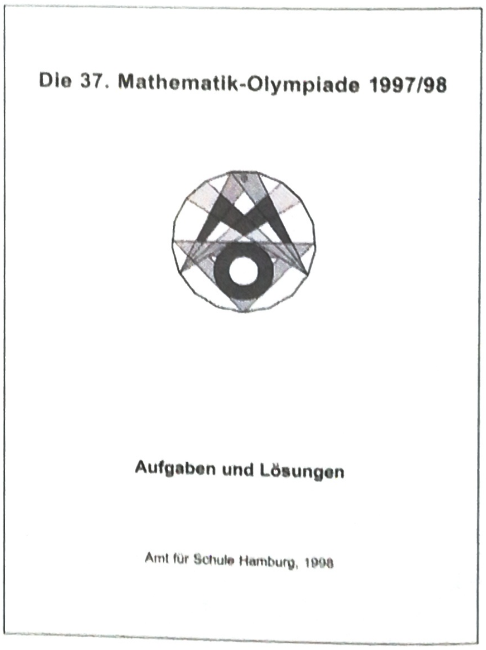
Vielleicht mag der eine oder die andere sich ja an der „Spaghetti" - Aufgabe versuchen. Sie war eine der 4 Aufgaben der 2. Runde und von den 6. Klassen zu bearbeiten: *In einer 250-g-Spaghetti-Packung befinden sich 120 Spaghettis. Alle haben eine Länge von 26 cm. Von Rom nach Neapel sind es 286 km.*

a) Wie viele 500g Packungen (die die gleiche Sorte Spaghetti enthalten) muss man mindestens besorgen, um die ganze Strecke mit Spaghetti auszulegen?

b) Nach dem Kauf stellt man fest, dass die Entfernung nicht ganz sicher 286 km beträgt. Es können auch 2 km weniger oder 2 km mehr sein. Wie viele Packungen sollten sicherheitshalber noch in Reserve gehalten werden?

Auf Ihre Lösung freut sich

Thea Hufschmidt



Die 37. Mathematik-Olympiade 1997/98

Aufgaben und Lösungen

Amt für Schule Hamburg, 1998

Vorbereitung auf die computerdurchdrungene Zukunft

EDV an der Sophie-Barat-Schule

Technik, die uns 1952 umgab, also vor 50 Jahren zur Zeit der Gründung unserer Schule, war für einen daran interessierten Laien im Prinzip verständlich: die Zündung beim Automotor, der Röhrenverstärker, Radiowellen, der Aufbau und die Funktionsweise eines Radios, die Erzeugung von Röntgenstrahlen, der Elektromotor, erst recht Kaffeemühle und Föhn.

Damals lag die Entdeckung des Transistors vier Jahre zurück; in den meisten Lexika oder im Duden suchte man diesen Begriff 1952 allerdings vergeblich. Kaum jemand ahnte, dass seine Entdeckung, die Weiterentwicklung der Halbleitertechnik, die Einführung integrierter Schaltkreise und die Miniaturisierung elektronischer Bauteile 50 Jahre später zu einer Welt führen würden, in der die technischen Entwicklungen auch für viele gebildete und interessierte Menschen meist weit jenseits jeden Verständnisses liegen würden. Vom Haushaltsgerät bis zur großen Produktionsanlage wird alles von Mikroprozessoren gesteuert. Wir verwenden Handys und Taschenrechner. Wir sind umgeben von 7-Segmentanzeigen auf Fernsehgeräten, Videorecordern, Mikrowellenherden und natürlich auf Uhren. Der Computer ist in unser Leben zumindest als bequemes Schreibgerät eingedrungen. Aber vieles von dem, was uns umgibt und was wir ständig nutzen, verstehen wir nicht einmal im Prinzip. Anstatt die Technik zu verstehen, benutzen wir sie häufig nur noch. Die in den letzten Jahren in den Unter- und Mittelstufen der Schulen eingeführte „Informationstechnische Grundbildung" beschränkt sich fast völlig auf die Bedienung von Computern, auf die Anwendung von Software. Nebenbei bemerkenswert: Aufgrund geschickten Marketings wird darüber hinaus erstaunlicherweise und ziemlich kritiklos fast nur noch die Software einer weltmarktbeherrschenden Firma als „Standardsoftware" verwendet - auch wenn es bessere und preiswertere gibt - und eine früher nie existierende weltweite Abhängigkeit wird damit in Kauf genommen.

Schüler haben sich im Allgemeinen auf die neue Situation sehr schnell eingestellt. Sie setzen sich an den Rechner und haben die Bedienung einer neuen Software so schnell ausprobiert, dass wir Lehrer nur sehr wenige Hinweise geben müssen. Ältere Computerbenutzer, die gerne etwas systematisch vorgehen möchten und im Handbuch nach weitergehenden Informationen suchen, stellen bald fest, dass sie gar nicht so schnell lesen können, wie die Software weiterentwickelt wird.

Die zukünftige große Bedeutung der Informationstechnik ist an unserer Schule schon vor über 30 Jahren erkannt worden, als wir noch eine reine Mädchenschule waren. Wir haben schon seit damals versucht, entsprechenden Lehrstoff in unseren Unterricht aufzunehmen. Ein Baukastensystem zum Aufbau logischer Schaltungen wurde angeschafft. Es gab schon Anfang der 70er Jahre Arbeitsgemeinschaften, in denen elektronische Speicher, Zähler und Rechenschaltungen zusammengelötet wurden. Außerdem hatten wir erreicht, dass damals ganze Kurse unserer Schule am Rechenzentrum der Hamburger Universität arbeiten durften. Als „personal computer" finanziell erschwinglich waren, hatten wir als eine der ersten Hamburger Schulen mehrere dieser Rechner (1Mhz Taktfrequenz, 64 kB RAM, 143 kB Diskettenlaufwerk). In der elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Schulverwaltung waren wir führend - zunächst sogar gegen den Widerstand bestimmter politischer Strömungen, die Verwaltungscomputer an Schulen am liebsten verboten hätten, um keine Arbeitsplätze zu gefährden. Nebenbei: Das Einlesen eines Datensatzes von 100 Schülern von Diskette dauerte vor 20 Jahren rund eine Minute, die Schrift auf dem Bildschirm wurde so langsam geschrieben, dass man fast mitlesen konnte, und was jetzt (1000 Mhz Taktfrequenz, 64 MB RAM, 20 GBFestplatte) in 2 Sekunden kompiliert wird, dauerte damals mit Diskettenlaufwerken über 45 Minuten! Da der Computerbestand unserer Schule schnell erweitert und immer wieder modernisiert wurde und auch examinierte Informatiklehrer an der Schule vorhanden waren, können wir seit fast 20 Jahren für interessierte Oberstufenschüler die Möglichkeit eines vertieften Einblicks in die „Informatik" bieten, der sowohl im Fach Informatik als auch in entsprechenden Arbeitsgemeinschaften geboten wird: Das Kennenlernen von Programmiersprachen, von Programmiertechniken und Algorithmen, von Aspekten der theoretischen Informatik und ein Einblick in die zugrundeliegende Digitaltechnik setzen die Kursteilnehmer in die Lage, unsere computerisierte Umwelt besser zu verstehen. Sie lernen, wie man mit Transistoren rechnen kann, wie man Daten speichert, wie man 7-Segmentanzeigen ansteuert, mit Hardware codiert und dekodiert usw.

Die Teilnahme an diesen Kursen ist freiwillig. Sie setzt eine besondere Einsatzbereitschaft voraus, Durchhaltevermögen, hohe analytische Fähigkeiten und sehr genaues Arbeiten. Ein einziger syntaktischer Fehler in Tausenden von Programmzeilen führt dazu, dass ein Computerprogramm nicht funktioniert, sodass die Teilnahme an einem Informatikkurs nebenbei auch noch einen Zuwachs an formaler Bildung durch Erziehung zu Genauigkeit liefert. Schülerinnen und Schüler haben bei uns die Möglichkeit, sich praktisch und theoretisch auf ihre computerdurchdrungene Zukunft vorzubereiten.

Dr. Peter Zacharias

Nur wer die Grenzen anerkennt, vermag die Chancen zu nutzen

Über die Perspektiven der Informationstechnischen Grundbildung an der SBS

Der Druck der Öffentlichkeit ist groß; der Staat investiert in einem Sonderprogramm zur technischen Ausstattung der Hamburger Schulen Millionen, die Wirtschaft fordert von den Schulen, den Schülern den Umgang mit Software und Betriebssystemen zu vermitteln, Eltern wollen sichergestellt wissen, dass ihre Kinder mit Hilfe moderner Medien lernen. Wie soll an unserer Schule in naher Zukunft dieser Bereich unter den Vorgaben begrenzter Budgets und erkennbarer Zurückhaltung vieler Kollegen gestaltet werden? Ein einfaches „wir machen es am Besten so wie beim Staat" greift zu kurz, weil bei näherer Betrachtung diese Schulen auch erst die Phase der Orientierung erreicht haben und von schlüssigen und funktionierenden Konzepten, die einer pädagogischen und didaktischen Prüfung Stand halten – bei allen Fortschritten - noch weit entfernt sind. Die Formulierung handlungsleitender Prinzipien für den Einsatz neuer Medien und damit der finanziellen Ressourcen erscheint dringend notwendig. Dazu einige Gedanken, die vielleicht helfen können den notwendigen Diskussionsprozess in Gang zu bringen.

Eine Bemerkung vorweg: Ob wir den Herausforderungen der Gegenwart erfolgreich entgegentreten, indem wir die Erfolgsmechanismen und Handlungsprinzipien der Ökonomie auf die Gesellschaft insgesamt übertragen, ist m.E. zumindest diskutabel; als Handlungs- und Orientierungsrahmen für Schule, erst recht unserer Schule, taugen sie nicht.

Gegen eine blinde Technologiegläubigkeit und die unkritische Übernahme zweifelhafter Industriestandards

Der so gern benutzte Slogan vom „Stand der Technik", den es hinsichtlich der technischen Ausstattung zu erfüllen gilt, ist immer das, was gestern aktuell war; das Tempo der Leistungsentwicklung ist für jeden erkennbar so schnell, dass Schule – staatlich oder privat - nicht Schritt halten kann! Das Material, mit dem wir arbeiten, wird immer alt sein, aber dieses Attribut trifft auf Rechner zu, die noch vor einem halben Jahr die Spitze der technischen Entwicklung repräsentierten. Nach dem derzeitigen Investitionsplan unserer Schule konnten wir aber sicherstellen, dass seit dem laufenden Schuljahr die Ausstattung ein Niveau erreicht hat, das ein schnelles Arbeiten mit allen aktuellen Programmen ermöglicht.

„Warum arbeiten Sie eigentlich noch mit WIN2000, wann schafft die Schule Office XP an, ...?" Diese Fragen repräsentieren ein Anspruchsdenken auf Seiten der Schülerschaft, dem zumindest in seiner Unreflektiertheit und seiner Fixierung auf das marktbeherrschende Unternehmen Microsoft entgegenzutreten ist. Keine und wirklich keine Schülerarbeit hätte den Funktionsumfang von Word 97 wirklich ausgenutzt, gleiches gilt für Excel oder PowerPoint, geschweige denn für Programme, die unter Linux laufen, die aber aus Schülersicht nicht taugen können, weil sie kostenlos sind. Nüchtern betrachtet ist eine Tabellenkalkulation eine Tabellenkalkulation, nicht mehr oder weniger, es sei denn, sie ist ein Imageprodukt, das beworben werden kann. Aus der Sicht von Eltern ist der Wunsch verständlich, dass die Schule auch in die Bedienung von „Standardprogrammen" einführen soll; abgesehen von der Frage wie die Version Word 2015 zu bedienen sein wird, kann man die Steuerungsprinzipien dieses Programms an einem beliebigen Textprozessor trainieren, der nicht in Redmond programmiert worden ist. Um einen konstruktiv-kritischen Umgang mit Software zu erlernen, ist dies m.E. sogar unumgänglich.

Trotzdem können und wollen wir uns den Quasistandards nicht verweigern und deshalb müssen wir mit der Erkenntnis in die Notwendigkeit langfristiger und redundanter Investitionen in Hard- und Software leben lernen. Das heißt, dass allen Beteiligten (Träger, Elternschaft und Lehrern) klar sein muss, dass auch in Zukunft erhebliche finanzielle Ressourcen gebunden sein werden, die für andere ebenfalls notwendig erscheinende Maßnahmen nicht zur Verfügung stehen.

Die aktuell verfügbare Lernsoftware fördert die Vereinzelung der Schüler

Ein Blick auf die Lernsoftware – auch die der Lehrbuchverlage – verhilft zu der Erkenntnis, dass hier Fragen beantwortet werden, die der Lernende ohne die Software gar nicht hätte, der Lerngehalt in Breite und Tiefe weit hinter dem der Standardwerke weit zurückbleibt und die Qualität der Visualisierung oft zu Lasten der sachlichen Richtigkeit reduziert wird. Darüber hinaus spielen in diesen Medien offenbar Qualitätskriterien für den Unterricht – Lernhorizont der Schüler, Problemorientierung, Interaktion, Selbststeuerung der Unterrichtsprogression, Eigenständigkeit in der Ergebnispräsentation, ... keine Rolle. Eine kritische, auch methodische Auseinandersetzung mit dem Stoff sehen die Programme (noch) nicht vor. Wir fallen folglich zurück auf das didaktische Niveau der Nachkriegszeit; wer, außer den passionierten Zynikern und ewig Rückwärtsgewandten, kann das wirklich wollen, die Bildung auf die pure Addition von Einzelkenntnissen zu reduzieren? Der Lernerfolg und Erkenntnisgewinn des einzelnen Schülers ist durch die Material- und Methodenwahl der Lerngruppe nicht zu steuern oder gar sicherzustellen.

Lernen, Erkennen und Beurteilen sollten - bei aller Notwendigkeit zur Individualisierung von Lerntempi - an unserer Schule als kooperativer und sozialer Prozess verstanden bleiben. Somit kann Lernsoftware die klassisch



verfügbaren Medien im Unterricht lediglich sinnvoll ergänzen, aber keinesfalls ersetzen.

Gegen die Klickpädagogik

Das zentrale Qualifikationsmerkmal im Umgang mit dem Internet ist, den Wert einer einzelnen Information aus der unübersehbaren Menge ungeordneter und unzusammenhängender Informationsmassen ohne erkennbaren Zusammenhang und ohne die Möglichkeit der Überprüfung einschätzen und verarbeiten zu lernen. Gibt man z.B. in der Suchmaschine google.de den Begriff „Solidarität" ein, so erhält man eine schier unübersehbare Menge an Internetseiten, die sich auf den ersten Blick alle gleichbedeutend mit dieser Thematik beschäftigen. Würde man sich nun durch diesen Wust hindurchklicken, wäre man tagelang nur mit der Lektüre der Seiten beschäftigt, ohne auch nur eine einzige relevante Information zu erhalten, die valide und verifizierbar ist. Der scheinbar schnell erreichbare Informations- oder Erkenntnisgewinn bleibt oft genug hinter dem fundierter Literatur zurück – bei näherer Betrachtung eigentlich kein Wunder, bedenkt man, dass z.B. die im Netz verfügbaren Referate und Hausarbeiten letztlich doch nur zusammengeschusterte Abschriften öffentlich zugänglicher Darstellungen sind; nur dass bei der dritten Abschrift der vierten verkürzten Kopie vom ursprünglichen Informationsgehalt nichts Relevantes mehr verbleibt. Dem schnellen Klick nach der guten Note steht – bei entsprechender Überprüfung von Seiten der LehrerInnen - auch bei diesem Medium einiges im Wege. Folglich besteht wenig Grund für Euphorie in Sachen Internet.

Es gilt für den Bereich des Einsatzes der neuen Technologien im Bereich Schule vorzufiltern und Wege aufzuzeigen, so dass auch im überschaubaren zeitlichen Rahmen von Unterricht Erkenntnisgewinn und neues Wissen möglich wird. Man muss viele Muscheln öffnen, um eine Perle zu finden. Und es gibt sie, diese Perlen: z.B. die digitalen Archive des Deutschen Reichstages, die Java-Simulationen von Vorgängen der Chemie, Physik und Biologie, in denen Vorgänge simuliert werden, die einer schnellen oder variablen Betrachtung im Rahmen von Schule normalerweise verborgen bleiben, die aktuellen Statistiken öffentlicher Behörden und Institutionen, die helfen Entwicklungen und Schlussfolgerungen im Fach Gemeinschaftskunde auf die Gegenwart zu beziehen und zu verifizieren, die Seiten der großen Museen, die neugierig machen auf die reale Begegnung mit Kunst, Geschichte, Technik usw. Der ergebnisorientierte Umgang mit diesem Material ist aber ebenso komplex und mühselig wie der mit Vergleichbarem in schriftlicher Form – mit den entsprechenden Konsequenzen in Bezug auf den Lustgewinn beim Lernenden. Darüber hinaus ist ein Trend erkennbar, fundierte, weil professionell erarbeitete und durch vielfältiges Material gestützte Informationen (z.B. die Archive der großen Zeitschriften und Verlage) nicht mehr kostenfrei ins Netz zu stellen. In Zukunft werden wir folglich über Informationen erster und zweiter Klasse verfügen. Es bleibt bei der Illusion vom leicht aufzunehmenden, weil multimedial aufbereiteten Unterrichtsmaterial.

Grundkenntnisse der Informationstechnologie sind Schlüsselqualifikation der heutigen Schülergeneration

Wer behauptet, man müsse nur jedem Schüler einen Laptop zur Verfügung stellen und schon seien alle Probleme der deutschen Bildungspolitik gelöst, bekundet nur öffentlich das Ausmaß der eigenen Ahnungslosigkeit. Trotzdem bleibt die Verpflichtung unserer Schule sicherzustellen, dass alle Schüler im Rahmen von Unterricht im Umgang mit diesen Werkzeugen Anleitung finden. Bietet eine Tabellenkalkulation tiefere Erkenntnismöglichkeiten bei der Aufarbeitung von Daten als andere Methoden, so ist sie wie selbstverständlich in den Unterricht einzubinden. Präsentationsgestützte freie Referate oder Vorträge von Schülern sind einzufordern, in der Erarbeitung zu unterstützen und in jedem Fall besser zu benoten als abgeschriebene, vorgelesene oder unreflektiert auswendig gelernte Referate. Unsere Schule hat die technischen Möglichkeiten dazu bereitzustellen und wir sind in dieser Hinsicht bereits einen Schritt vorangekommen. Der Träger wird die Notwendigkeit weiterer Investitionen erkennen müssen, wenn er nicht riskieren will, dass Eltern in naher Zukunft ihre Kinder an Schulen mit substanziell besserer Ausstattung anmelden; die Elternschaft unterstützt diesen Bereich aus Mitteln des Schulvereins bereits in hohem Maße. Die Akzeptanz der neuen Medien als selbstverständliche Erweiterung der Unterrichtsmethodik wird sukzessive wachsen.

Computereinsatz und Internetzugriff sind als Werkzeuge folglich immer dann im Unterricht einzusetzen, wenn sie einen schnelleren, effektiveren oder gar in dieser Form bisher nicht verfügbaren Zugang zu den Lerninhalten bieten. Weder der schnelle Umstieg unter dem Motto „wann immer möglich" noch die fundamentale Abwehrhaltung werden den Chancen der neuen Technologien gerecht.

Reiner Pieper

Umweltprozesse auseinandergenommen

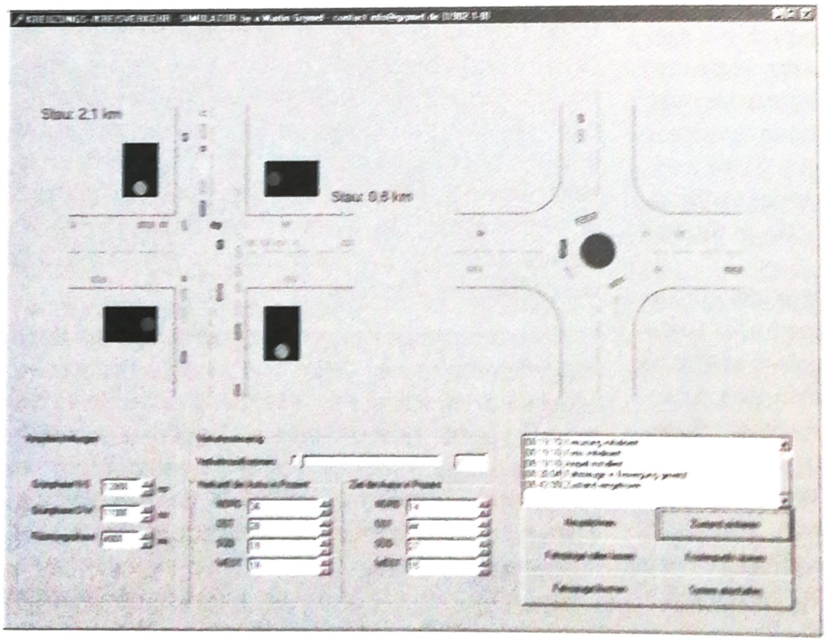
Informatik: Vergleich von Kreis- und ampelgeregeltem Kreuzungsverkehr

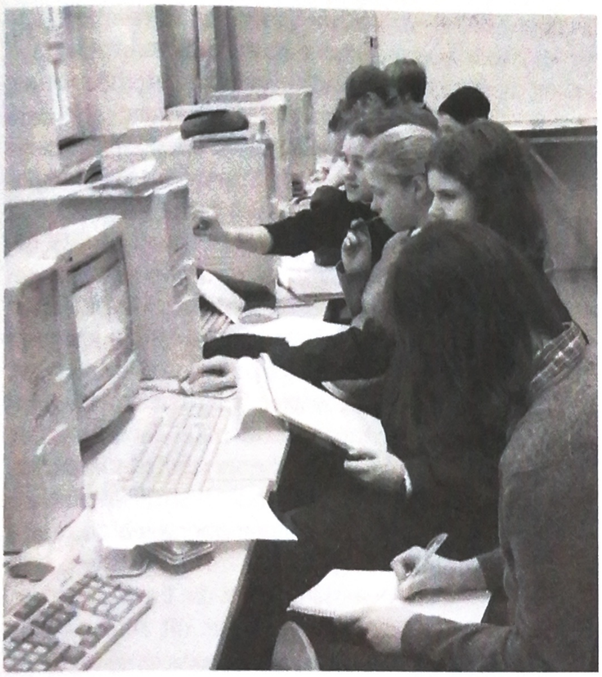
Es fing alles damit an, dass mich Herr Dr. Zacharias, mein Informatiklehrer, im Vorbeigehen auf der Treppe in der Schule fragte, ob ich nicht Lust hätte, ein Computerprogramm zu schreiben, das einen Kreis- und einen ampelgesteuerten Kreuzungsverkehr graphisch simuliert. Ich quittierte zunächst mit einem kühlen „Ja-mal-Gucken", da ich sofort wusste, dass dies nicht gerade wenig Arbeit werden würde. Ungeachtet der vielen, schon seit Tagen aufgeschobenen und längst überfälligen Hausaufgaben, ließ mich der unterbreitete Vorschlag dennoch nicht in Ruhe, sodass ich mir schon in der Bahn erste Skizzen machte.

Nach einigen absturzreichen (auf den Computer bezogen) Abend- und Nachtstunden konnte ich endlich nach zwei Wochen das fertige Produkt im Informatikunterricht zur Schau stellen. Seit diesem Zeitpunkt hat das Programm eine Reihe von Erweiterungen und Verbesserungen erfahren, die u.a. dazu führten, dass es mittlerweile sogar unter Windows stabil läuft.

Das mit Delphi verfasste, z.Z. rund 1200 Zeilen umfassende Programm ist nicht monolithischen Charakters, sondern setzt sich nach dem objektorientierten Konzept aus verschiedenen Klassen zusammen, die Ausgangspunkt für die Entstehung der Gesamtheit sind. So gibt es beispielsweise eine Klasse Auto, die für die Beschreibung der Fahrzeuge zuständig ist. Wird nun ein Objekt dieser Klasse erzeugt, also ein Auto, so kann man diesem eine Farbe, eine bestimmte Länge, sowie eine Position usw. zuweisen. Vom ockergelben Smart bis zum pinkfarbenen LKW kann demnach jedes Gefährt generiert werden. Des weiteren beherbergt die Klasse TAuto Prozeduren, sogenannte Methoden, die z.B. ein Fahrzeug sich über den Bildschirm bewegen lassen und dabei unterschiedliche Verhaltensregeln kapseln, wie das Rechtsfahrgebot und das Halten bei roter Ampel. Selbst das Ampelsystem stellt ein Objekt einer Ampelklasse dar, die den Ampeln verbietet, nach Gutdünken zu schalten.

Weiterhin ist anzumerken, dass bei der Erstellung des Programms viel Wissen aus anderen Bereichen eingeflossen ist, wie in etwa die zu jener Zeit im Mathematikunterricht aktuell behandelte Vektorrechnung, die mir geholfen hat, eine Menge Zeit zu sparen. Aber auch das Funktionieren einer Ampelkreuzung oder eines Kreises bedurfte einer vorausgegangenen Beobachtung des realen Verkehrs, um sich ein besseres Bild von der Materie zu machen. Neben dem ganzen Aufwand hat die Anwendung natürlich auch einen praktischen Nutzen: Es lassen sich nämlich verschiede Situationen aus dem Verkehrsalltag simulieren. Über die Bedienoberfläche des Programms lassen sich verschiedene Einstellungen vornehmen, z.B. wie viele Fahrzeuge aus welcher Richtung kommen und wohin sie strömen sollen. Gleichermaßen lässt sich die Dauer der einzelnen Ampelphasen gezielt einstellen. Nachdem alle Variablen mit entsprechenden Werten belegt wurden, lässt sich die Simulation starten. Auf dem Bildschirm ist links eine lichtzeichengesteuerte Kreuzung, bei der das Linksabbiegen räumlich hintereinander erfolgt, und rechts ein einspuriger, logischerweise vierarmiger Kreisverkehr zu sehen. Beide Knotenpunkte werden zeitgleich mit den gleichen Fahrzeugen gespeist, d.h., dass ein direkter Vergleich beider möglich ist. Je nach Situationseinstellungen kann es passieren, dass sich nach kurzer Zeit irgendwo ein Stau bildet, der dem Geschehensbeobachter automatisch angezeigt wird. Während viele Autos hoffnungslos versuchen, einer sich





immerwährend mit Rot kleiden wollenden Ampel zu entkommen, konnte man die gleichen Autos bereits den Kreis passieren und den Bildschirm beglückt in Richtung Ziel verlassen sehen. Überraschend ist auch, dass einige wenige Fälle simuliert werden können, bei denen sich zeigt, dass eine Ampelsteuerung dem Kreisverkehr vorzuziehen wäre. Darüber hinaus gibt es noch viele andere, interessante Konstellationen, die jedoch den Rahmen dieses Artikels sprengen würden. Im Allgemeinen zeigt die Simulation (und auch die Realität), dass der Kreisel vielfach in Bezug auf die Verkehrsbewältigung zur optimalen Verkehrsregelung beiträgt.

Planungsbehörden, die für die Verbesserung des Verkehrsflusses zuständig sind, bedienen sich solcher Simulationen, um bestimmte Verkehrskonzepte vorab am Rechner pseudo-praktisch zu erproben. Es bleibt auch zu erwähnen, dass es sich beim Kreisverkehr um ein hochaktuelles Thema handelt, da z.Z. vielfach zum Kreis tendiert wird und dieser bereits vielerorts (wieder) realisiert worden oder in Planung ist. Sofern durch prophylaktische Vermeidung von Staus mittels Kreiseln die Pünktlichkeitsrate von Schülern auf 100,42% gesteigert werden könnte, wäre ein schnelles Abbauen der Ampeln in jedem Fall sinnvoll.

Ich hoffe, dass dieses Programmbeispiel auch verdeutlicht hat, dass sich die Informatik nicht nur mit dem wahllosen Aneinanderhäufen von Zahlenkolonnen beschäftigt, welche niemand versteht, sondern dass mit ihr Prozesse aus unserer Umwelt auseinandergenommen, abstrahiert, in einen logischen Zusammenhang gebracht werden können. Und gerade diese Eigenschaft macht die Informatik zu einem interessanten Fach, sodass ich abschließend nur alle ermuntern kann, sich wenigstens einen kleinen Einblick in die Materie zu verschaffen.

Martin Grymel (4. Semester)

Mit Musik geht alles besser

Der Musikzweig der Sophie-Barat-Schule

„Als ich das erste Mal über den Schulhof ging, schallte mir", so ein Kollege, "Musik entgegen. Das war mein erster Eindruck von der Schule und das war schön."

Mit Musik geht alles besser. Stimmt das? Neuere Untersuchungen scheinen dies zu bestätigen. Gerade im Hinblick auf die Pisa-Studie rückt die eher banale Feststellung in das Blickfeld pädagogischer Bemühungen. Eine Berliner Studie (Hans-Günther Bastian) weist nach, dass Kinder, die aktiv Musik betreiben, konzentrationsfähiger, gruppenfähiger, kreativer und vor allem auch insgesamt leistungsstärker sind. Die Erfahrungen, die wir seit 1984 mit unserem Musikzweig machen, tendieren, mit aller Vorsicht, in eine ähnliche Richtung.



Was ist der Musikzweig? Eine Klasse eines Jahrganges erhält verstärkten Musikunterricht. Anstatt zwei Wochenstunden werden in Klasse 5 und 6 fünf Stunden Musik erteilt. Von der 7. bis zur 10. Klasse sind es dann vier Wochenstunden. Fester Bestandteil des Unterrichts ist das sogenannte Klassenorchester. Deshalb müssen auch alle Schüler des Musikzweiges ein Orchesterinstrument lernen. Die Instrumentallehrer kommen „von außen", die Musiklehrer helfen aber bei der Suche. Es besteht eine relativ enger Kontakt zur staatlichen Jugendmusikschule.

Von Anfang hatten wir uns zum Ziel gesetzt, dass wir keine Musikelite heranzüchten wollen. Vielmehr hatten wir immer die Elemente im Blick, die die Bastian - Studie als Ergebnis ausweist. Trotzdem haben wir im Laufe der Jahre einige Erfahrungen gemacht: Ohne eine gewisse Grundmusikalität geht es nicht. Die Schere zwischen den Guten und denen, die trotz aller Bemühungen über ein Grundniveau nicht hinauskommen, klafft innerhalb kurzer Zeit weit auseinander. Dies schafft Frustration und behindert das, was eigentlich gemeint ist: über Musik Gemeinschaft zu erfahren. In diese Richtung zielt auch die immer wieder gestellte Frage nach den Eingangsvoraussetzungen. In den Anfangsjahren des Musikzweiges waren wir sogar etwas stolz darauf, dass wir bei der Vorstellung des Musikzweiges die Voraussetzungslosigkeit betont haben. Inzwischen sind wir etwas vorsichtiger geworden. Die Schüler, die den Musikzweig wählen, sollen schon wenigstens Grunderfahrungen mit Musik gemacht haben. Das bedeutet, dass sie irgendein Instrument z.B. Blockflöte oder Ähnliches gespielt haben sollten. Die Wahl für das Orchesterinstrument können sie dann im ersten halben Jahr der fünften Klasse treffen. Fehlende Instrumentalkenntnisse können aber auch durch das Singen in einem Kinderchor ersetzt werden, wobei die Erfahrung zeigt, dass die Kinder oft schon beides ausprobiert haben.

Sechs Jahre sind eine lange Zeit. Es kann auch „Hänger" geben. Vor allem das regelmäßige Üben auf dem Instrument kann zur Plage werden. Aber nur ganz wenige empfinden nach dem Abitur den Musikzweig als falsche Wahl. Ganz im Gegenteil! Ehemalige Schüler des Musikzweiges studieren natürlich auch Musik. So gibt es einige Schul - und Orchestermusiker. Andere engagieren sich in anderen Bereichen: Das beginnt mit dem Spielen im Musikkorps der Bundeswehr, dem Singen im Marinechor, setzt sich fort in der Mitwirkung in den verschiedenen Universitätsorchestern, Mediziner - und Juristenorchestern, Kantoreien und Universitätschören (eine meiner schönsten Erfahrungen als Lehrer war das Mitwirken ehemaliger Schüler bei einer großen Schubertmesse an einem Sonntag in der Augustinerkirche in Wien oder bei einer Aufführung des Mozartrequiems in St Germain in Paris) und reicht bis zum Engagement in Bands oder Jazz - und Popchören.

Wenn wir es als Musiklehrer schaffen, dass die Schüler Musik als Möglichkeit zur sinnvollen Freizeitbeschäftigung nutzen und als eine mögliche Steigerung ihrer Lebensqualität begreifen, dann ist der Zweck eines solchen Musikzweiges (aber natürlich auch der des Faches Musik überhaupt) erreicht. Mehr wollen wir nicht, aber auch nicht weniger.

Werner Singer

Gute Möglichkeiten an der SBS, seine Kreativität zu entwickeln

Jazztrompeter Nils Ostendorf machte 1996 an unserer Schule das Abitur

Nils Ostendorf wurde am 19.10 1977 in Hamburg geboren. Erste Musikkontakte mit vier Jahren bei der musikalischen Früherziehung, Klavierunterricht bei Arda Stegemann. Mit 10 beginnt er als SBS - Schüler mit der klassischen Trompete, Einstieg in Jazzaktivitäten (Bigband, Jazzcombo) bei Ulrich Westphal, erste Kontakte mit Improvisation. Unterricht bei I. Burkhart von der NDR-Bigband, 1994 Aufnahme in das Landesjugendorchester und andere Auftrittserfahrungen. Nach dem Abitur 1996 Unterricht bei einem Professor für Jazztrompete, Ulrich Beckerhoff. Studium an der Folkwang - Hochschule Essen, Gründung eigener Bands, u.a. mit dem ehemaligen Schulkameraden Matthäus Winnitzki, Workshops bei international bekannten Jazzgrößen. Juni 2000 Gewinner des renommierten Folkwangpreises, Stipendium des DAAD für ein Aufbaustudium in Rotterdam, Gründung eines neues Quartetts in Holland, Arbeit mit einer Tanzkompanie, für die er Musik spielt und schreibt.

Frage:
Die SBS ist ja in besonderer Weise auch der Musik verpflichtet. Hat das einen Einfluss auf Ihre berufliche Entwicklung gehabt? Was sind Ihre heutigen beruflichen Schwerpunkte, wird das so bleiben oder haben Sie weitere Ziele im Auge?



Das gemeinsame Musizieren in einer Gruppe hat mir gut gefallen und ich glaube, dass auch unsere Klassengemeinschaft davon profitiert hat. Es waren natürlich nicht alle Schüler, wovon die meisten, sowie ich gerade mit einem Instrument neu begonnen hatten, wirklich musikalisch begabt, aber es ging ja auch nicht um Perfektionismus, sondern vielmehr darum, einen so exotischen Klangkörper mit acht Querflöten und zehn Geigen irgendwie zum Klingen zu bringen und ich denke, dass alle, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, ihr Bestes gegeben haben. Damals habe ich gelernt, wie wichtig der soziale Umgang beim Musizieren ist, wovon ich heute in meinen eigenen Bands profitieren kann. Da kann der einzelne Musiker noch so gut sein, wenn er nicht in der Lage ist, sich in eine Gruppe zu integrieren, wird die Musik auch nicht gut klingen. Zum Glück konnten die interessierteren Schüler an anderen Aktivitäten, wie dem Schulorchester, dem Chor oder, wie in meinem Falle, der Jazzcombo teilnehmen. Das Zusammenspiel mit älteren und erfahreneren Schülern hat da noch zusätzlich angespornt. Ich habe, wie schon erwähnt, damals meine Leidenschaft entdeckt und bin der Schule in einer Weise schon zu Dank verpflichtet, vielleicht hätte meine Laufbahn sonst ganz anders ausgesehen. Wie meine Zukunft als Profimusiker aussehen wird, kann ich nicht klar definieren, zur Zeit ist es mir wichtig, flexibel zu sein. Das bedeutet, die technischen Voraussetzungen zu haben in verschiedenen Bereichen arbeiten zu können, also sein Handwerk zu beherrschen, dazu zählt auch der Bereich der Auftragskomposition. Vor allem aber möchte ich meine musikalische Identität weiterentwickeln, mein Trompetenspiel und meine Kompositionen sollen die Zuhörer wissen lassen, da spielt Nils Ostendorf und nicht nur irgendein talentierter, junger Trompeter. Dieses kann ich vor allem in meinen eigenen Projekten entwickeln, auch wenn dieses bedeutet, dass ich für die Organisation und das Booking zuständig bin, was häufig mühsam ist. Mich interessieren zur Zeit ganz verschiedene Arten von Musik, ich versuche mich auch über aktuelle Popmusik (nicht die, die bei VIVA läuft) und elektronische Musik auf dem Laufenden zu halten, spiele selbst auch in einer Band mit DJ's und Computern, mir ist es wichtig, auch ein jüngeres Publikum anzusprechen.

Frage: Was würden Sie musikalisch begabten jungen Menschen an Erfahrungen weitergeben und welche davon sind ihrer Meinung nach auch für Pädagogen bedeutsam?

Ich würde mir einen kritischeren Umgang der Jugendlichen mit ihrer „Musikumwelt" wünschen. Heute kann man in Deutschland mit viel Geld und geschickter Nutzung der Medien fast alles verkaufen, das Gefühl wird vermittelt, dass jeder zu einem Popstar avancieren kann, mit dem Ergebnis, dass das Niveau immer neu unterschritten wird. Ich glaube, es ist auch eine Aufgabe der Pädagogen, diese Problematik kritisch zu behandeln. So



dass die Schüler lernen könnten, eigene Songs zu schreiben und aufzunehmen, sogar einen eigenen Videoclip zu drehen. Ich denke, dies sind gute Möglichkeiten, seine Kreativität zu entwickeln. Ansonsten kann ich musisch begabte Leute nur ermutigen ihr Können und ihre Ideen zu entwickeln, das vorrangige Ziel sollte es nicht sein durch Anpassung und Nachahmung einen Plattenvertrag zu bekommen und viel Geld zu verdienen, sondern Spaß zu haben, aufzutreten und in einer Gruppe zu spielen. Ob Talent, Leidenschaft und Disziplin bei einem klassischen Musiker, bei einem Jazz- oder Popmusiker ausreichen, um Profimusiker zu werden, muss dann jeder selbst entscheiden. Oft ergibt es sich auch von selbst. Man kann auch ein, zwei Jahre Musik studieren und dann entscheiden, ob das wirklich seine „Sache" ist.

Frage: Haben Sie einen besonderen Wunsch an die Sophie – Barat – Schule?

muss im Musikunterricht schon früher populäre Musik angesprochen werden, damit wachsen die Kinder auf und dies ist auch ein entscheidender Teil ihrer Kultur, viele identifizieren sich ja auch über die Musik, die sie hören. Neben der Jazzcombo sollte es an der Schule auch eine Rockband oder eine HipHop-Band geben, was vielleicht auch durch Workshops ermöglicht werden kann, viele Jugendliche, die zum ersten Mal in einer Band spielen, können auch ganz anders die Musik beurteilen, die im Radio läuft. Zudem könnten vorhandene Computer an der Schule mit Musiksoftware ausgestattet werden, so

Ich wünsche mir, dass die musikalische Begabung junger Menschen an der SBS weiterhin entdeckt und gefördert wird, die Musik auch als Mittel der Kommunikation und des sozialen Umgangs miteinander genutzt wird.

(Die Fragen an Nils Ostendorf stellte Hermann Huck.)

Ist der Musikzweig also sinnvoll?

Ein Plädoyer

Jedes Jahr starten vier bis fünf neue fünfte Klassen ihre „Karriere" an der SBS; eine dieser Klassen stellt eine Besonderheit dar, denn es handelt sich hierbei um die Musikklasse. Die Schüler dieser Klasse haben sechs Jahre lang ohne Unterbrechung zwei Wochenstunden Musik plus zwei Wochenstunden im praktischen Spiel mit dem Klassenorchester. Mit der Einrichtung des Musikzweiges im Schuljahr 1984/1985 ist an der SBS eine Institution geschaffen worden, in der die musikalische Begabung der Schüler gefördert und das Interesse an der Musik im Allgemeinen geweckt werden soll.

Es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern die Einrichtung des Musikzweiges sinnvoll war. Denn wenn man die Situation in der Oberstufe betrachtet, ergibt sich ein oft nüchternes Bild; regelmäßig kommt es zu Schwierigkeiten bei der Bildung von Musikkursen. Entweder kommt es zu Kombinationskursen mit dem Jahrgang darüber bzw. darunter, der Leistungskurs wandert gelegentlich an das Wilhelm-Gymnasium aus, und im schlimmsten Fall, wenn es also trotz intensiver Bemühungen des Oberstufenkoordinators keine Kombinationsmöglichkeit gibt, kommt eben kein Kurs zustande. Warum also nimmt das Interesse am Fach Musik am Ende von Klasse 10 rapide ab, und warum entscheidet sich von ehemals ca. 30 Schülern maximal ein Drittel für einen Leistungs- bzw. Grundkurs?

Die Gründe, weshalb sich Schüler bzw. deren Eltern für die Musikklasse entscheiden, sind mannigfaltig. Zum einen haben einige Schüler schon seit Jahren Instrumentalunterricht und die Eltern wünschen, dass dieses gefördert wird; in einigen Fällen kommt dieser Wunsch von den Schülern selbst, wenn sie vorher gute Erfahrungen im Unterricht oder vielleicht auch im Kinderchor gemacht haben. Andererseits haben andere Schüler keinerlei musikalische Erfahrungen und der Wunsch der Eltern ist, dass ihre Kinder anfangen, sich sowohl theoretisch als auch praktisch mit Musik auseinander zu setzen. So dauert es manchmal länger, bis das Klassenorchester gestartet werden kann, denn ein halbes Jahr Instrumentalunterricht mindestens wird schon benötigt, bevor die letztgenannte Schülergruppe in der Lage ist, einfache Stücke im Klassenorchester mitzuspielen. Dem Musik-, in den meisten Fällen auch der Klassenlehrer, fällt dabei die Aufgabe zu, bei der Auswahl der Stücke das Leistungsniveau seiner Schüler so abzuwägen, dass keiner über- oder unterfordert wird. Klassenkonzerte, Wandelkonzerte und Auftritte bei offiziellen Anlässen ermöglichen, das im Klassenorchester Erarbeitete einer Öffentlichkeit zu präsentieren. Darüber hinaus bieten die zahlreichen musikalischen AGs den Schülern die Möglichkeit, ihr Können entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen auszuleben.

Sechs Jahre intensiver Musikunterricht mit zahlreichen Konzerten - und dann? Ein Teil der Schülerschaft hat ihn für sich als Episode verbucht. Eine nicht unbedeutende Gruppe aber beschäftigt sich weiterhin mit diesem Fach, sei es in einer der musikalischen AGs oder in Leistungs- bzw. Grundkursen, sofern diese zustande kommen.

Ist der Musikzweig also sinnvoll? Ich denke ja, denn der intensive Musikunterricht eröffnet viele Möglichkeiten. Das Spiel im Klassenorchester „zwingt" die Schüler, aufeinander zu hören und aufmerksam bei der Pause der eigenen Stimme die anderen Instrumente mit dem Auge bzw. Ohr zu verfolgen - wer verpasst schon freiwillig seinen Einsatz? Respekt und Aufmerksamkeit, die auch in andere Bereiche inner- und außerhalb der Schule hineingetragen werden, sind das eine. Andererseits lernt man im theoretischen Unterricht, die Werke großer und kleiner Meister zu analysieren, man erfährt etwas über die Grundlagen der verschiedenen Musikrichtungen (Klassik, Pop, Jazz), oder stellt auch schon mal seinen Lieblingssong in einem Referat vor; kurz: Musik wird nicht nur einfach konsumiert, sondern bewusst wahrgenommen. Das im Unterricht vermittelte Hintergrundwissen hilft, ein Werk in Gänze zu verstehen (Entstehungsgeschichte, Komponistenbiographie etc.).

Ich selbst war Schülerin der Musikklasse. Von ehemals knapp 30 Schülern haben sich lediglich drei für den Leistungskurs entschieden (und mussten dafür dreimal wöchentlich zwischen der SBS und dem Wilhelm-Gymnasium pendeln), sowie zwei für den Grundkurs. Trotz dieser äußerst geringen Zahl sind aus unserer Klasse drei (!!!) Berufsmusiker hervorgegangen, die anderen beiden (wozu ich mich auch zähle) betreiben die Musik weiterhin als Hobby. Was aus sechs Jahren Musikklasse geblieben ist, ist die hoffentlich immerwährende Liebe zur Musik, die Neugierde, bisher unbekannte Werke praktisch - im Chor oder im Orchester – kennen zu lernen und nicht zuletzt die Freude, immer wieder etwas Neues in altbekannten Werken zu entdecken.

Hildegard Meyer (geb. Büttner, Abitur 1996)

Eine Tragödie mit Happy End

Meine letzten Stunden mit dem Jazz-Chor

Zeit:	*9. Juni 2001*
Ort:	*Festsaal der Hanse-Merkur-Versicherung*
Handlung:	*Der Jazz-Chor tritt zum letzten Mal unter meiner Leitung auf .*
Personen:	*Chor: 28 sangesfreudige Schülerinnen und Schüler, davon 20 Abiturienten, ein Musiklehrer*

Nach guten vier Jahren gemeinsamer Arbeit mit zwei Reisen und zahlreichen Auftritten sah ich meinen letzten Stunden mit dem Jazz-Chor mit Wehmut, etwas Erleichterung und außerordentlicher Fassung entgegen. Die Mitglieder des Jazz-Chors hingegen zeigten in erster Linie Gelassenheit, wie sich herausstellen sollte. Wegen des herannahenden mündlichen Abiturs hatten wir uns in den letzten drei Wochen nicht mehr gesehen, geschweige denn miteinander geprobt. In der Gewissheit, dass eine Probe vor dem letzten Auftritt nicht schaden könne, hatte ich den Chor unmittelbar vor dem Beginn des Jazzabends in die Hanse-Merkur-Versicherung bestellt. (Um nicht beim Jazzabend allein die Werbung zu machen, das Plakat zu entwerfen, die Verpflegung zu besorgen, die Gastbands zu betreuen und zu verpflegen, die Karten zu verkaufen, die Dokumentation der SBS-Jazzgeschichte zu organisieren, durch den Abend zu führen usw., hatte ich auch die Mitglieder des Jazz-Chors mit einigen dieser Aufgaben betraut.) Zum vereinbarten Probenbeginn trudelten allmählich einige Chorsänger ein. Eine grobe Schätzung ergab etwa ein Drittel des Chores! (Meine Fassung war schon nicht mehr ganz unerschüttert.) Meine Versuche, mit 15 Minuten Verspätung die Probe endlich zu beginnen, scheiterten daran, dass sich jetzt einige Chor-Mitglieder daran machten, die Foto-Dokumentation herzurichten, indem sie mit einer geradezu bewundernswerten Selbstverständlichkeit großformatige Papiere auf die Bühne legten und Fotos darauf klebten. Während der nun endlich begonnen Probe vergrößerte sich der Chor etwa auf zwei Drittel seiner eigentlichen Größe. Als nun auch noch eklatante Mängel und eine unglaubliche Trägheit in der Interpretation bei der Probe zutage traten, platzte mir der Kragen und ich war kurz davor, den Programmpunkt Jazz-Chor unter einem wohlklingenden Vorwand zu streichen. Aber den Mut, diesen an sich vernünftigen Vorsatz umzusetzen, hatte ich dann doch nicht. Lieber gemeinsam untergehen Als der Jazzabend begann, waren die Sängerinnen, die die Gastbands begrüßen und einweisen sollten, immer noch nicht zu sehen! Diese Aufgabe musste ich nun neben einer Unzahl anderer mit übernehmen. (Meine Laune hinsichtlich des Jazz-Chors war auf ihrem Tiefpunkt.)

Kurz vor unserem unvermeidlichen Auftritt trommelte ich dann innerlich grollend und mit einer gewissen Beklemmung die Chorsänger zum Einsingen zusammen. Wir versammelten uns - mittlerweile tatsächlich vollzählig - in einem wunderschönen, stuckverzierten, ovalen Raum einer Gründerzeit-Villa am Alsterglacis, die dem Gebäudekomplex der Versicherung einverleibt ist. Die Raumnot veranlasste uns zu einer etwas unorthodoxen Aufstellung: Alle standen dicht gedrängt und völlig durcheinander. Als wir nach einer kurzen moralisierenden Ansprache („Nehmt euch wenigstens für 20 Minuten zusammen!") mit den Übungen begannen, geschah das Wunder: Welch ein Sound, den wir uns da um die Ohren schleuderten! Welch ein Groove, der unsere Stücke plötzlich zum Swingen brachte! Welch eine Hippness, die sich unweigerlich des gesamten Chores bemächtigte! Beflügelt von diesem Erlebnis traten wir auf und gaben unser - wie ich aus seriöser und kompetenter Quelle erfuhr - bestes Konzert. Da gewann ich auch wieder die Fassung, und Erleichterung und Wehmut bemächtigten sich wieder meiner.



Diese Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit.

U. Westphal

Appell an eine Kollegin und einen Kollegen

10. Jazzabend der SBS am 9. Juni 2001

Lange schon war er geplant und vorbereitet worden: der 10. Jazzabend der Sophie-Barat-Schule. Als Jubiläumsereignis sollte dieser Abend nicht nur ein Jazzabend wie alle vorherigen, sondern ein Big-Band-Festival werden, zu dem verschiedene Big Bands befreundeter Schulen eingeladen wurden. Dank Herrn Westphals Beziehungen und seiner Überredungskraft gelang es, sowohl die Veranstaltung in die Halle der Hanse-Merkur-Versicherung in der Neuen Rabenstraße zu verlegen (die Alte Turnhalle wäre sicher aus allen Nähten geplatzt), als auch das Hamburger Landesjugendjazzorchester „Jazzessence" als Ehrengäste für den Abend einzuladen. Ab Mai liefen die Vorbereitungen auf Hochtouren: Plakate wurden gedruckt und ausgehängt, ehemalige Big Band-Mitglieder eingeladen, Photowände und Videos zusammengestellt und – last but not least - auch noch etwas für unseren eigenen Auftritt geübt.

Schließlich war der große Tag gekommen: Sonnabend, der 9. Juni 2001. Herrn Westphal war einige Nervosität anzumerken, bevor nach einigen letzten Vorbereitungen die SOPHIEsticators um 17.00 Uhr den Abend eröffneten. Trotz der für Jazz verhältnismäßig frühen Stunde waren schon viele Zuschauer gekommen. Für viele stellte dieser Jazzabend gleichzeitig ein Wiedersehen dar: fast alle Jazzfreunde der Sophie-Barat-Schule, alt und jung, waren anwesend. Sätze wie „Manuel, auch wieder in Hamburg?" oder „Hallo Robert, ich hätte dich kaum wiedererkannt – wo hast du in den letzten Jahren gesteckt?" waren überall zu hören. Die Big Band der SBS erntete einigen Applaus, bevor sie die Bühne für die Big Band des Johann-Rist-Gymnasiums aus Wedel unter der Leitung von Hermann Raithel freigab. Anschließend gab der Jazz-Chor mit Herrn Westphal eine letzte Vorstellung (siehe U. Westphals Artikel).

Während in den hinteren Räumen die Musiker sich genüsslich bei Würstchen erholten, Erfahrungen, Anekdoten und (email-)Adressen austauschten und beim Betrachten alter Jazzabend-Videos in Nostalgie schwelgten („1996... da war ja noch Adam in der Big Band..."), folgten auf der Bühne die Big Band des Wilhelm-Gymnasiums, „WILLIE'S GROOVE" mit ihrem Lehrer Lutz Kannenberg und anschließend ein Swing-betontes Set, in dem die „Let's Swing Big Band" aus Norderstedt mit ihrem Leiter Hans-Jörg Packeiser die Stimmung im Saal auf einen neuen Höhepunkt brachte. Dann folgte eine Überraschung: einige ehemalige Mitglieder der SOPHIEsticators fanden sich zu einer Combo zusammen, die zur Freude des Publikums die alten Hits „Summertime" und „Chamaeleon" spielte.

Schließlich kam dann der vielerwartete Höhepunkt des Abends: Jazzessence unter der Leitung von Nils Gessinger. Das Landesjugendjazzorchester, das die besten jungen Jazzer Hamburgs vereint, bot ein durchweg professionell gespieltes Programm dar, das von Herrn Gessinger fröhlich moderiert wurde. Vor allem der von der Sängerin der Band vorgetragene Song „Jazz Unites" fand großen Anklang – er konnte quasi als Motto des Abends gesehen werden. In den späten Abendstunden war der Jazzabend schließlich zu Ende. Beim Abbauen folgten viele hilfreiche Hände Herrn Westphals Appell an die Hilfsbereitschaft, so dass auch das Aufräumen harmonisch vonstatten ging. Alle Beteiligten und Zuhörer erklärten einstimmig, dass der 10. Jazzabend ein großer Erfolg war. Die Vorbereitungen für den 11. Jazzabend haben schon begonnen!

PS: Herr Schäfer und Frau Lange – Sie haben uns gefehlt! Beim Jazzabend 2002 müssen Sie unbedingt dabei sein!

Caroline Rupp (4.Semester)



Die besondere Seele des Jazz

Das erste Werkstattkonzert



Swing, Bebop, Hardbop, Fusion – eines haben sie alle gemeinsam: sie sind Stilrichtungen des Jazz. Doch nicht nur diese waren Thema des Werkstattkonzertes am 15.Januar 2002 in der alten Turnhalle, sondern auch all die musikalischen Merkmale und Besonderheiten, die so typisch für den Jazz und seine besondere Seele sind. Der Musik-Grundkurs des dritten Semesters unter Leitung von Herrn Westphal hatte geladen und zahlreiche Schüler der neunten und zehnten Klassen waren gekommen, um anderthalb Stunden Wissenswertes über den Jazz zu erfahren.

Von dem grundlegenden Bluesschema über die Zusammensetzung einer Big Band und der Improvisation bis hin zu Riffs und Fills konnte der Zuhörer während des Vortrages lernen. Unterstützt wurden die Ausführenden von der Schul-Big-Band, den „SophiSticators", die theoretische Merkmale mit kleinen musikalischen Einlagen in ihrer gewohnt kompetenten Art gut verdeutlichen konnten. Auch die wohl schwierigste Aufgabe meisterten die Schüler der Grundkurse mit Bravour: den Lehrer zufrieden zu stellen. Die Resonanz war anschließend durchweg positiv, was sich auch in dem Applaus und den standing ovations zum Abschluss des Vortrages widerspiegelte.

Für alle Beteiligten erwies sich die Veranstaltung als Erfolg: die Zuhörer lernten auf eine schöne Art und Weise Interessantes über den Jazz, die referierenden Schüler fanden eine Möglichkeit, sowohl ihre rhetorischen Fähigkeiten als auch ihr Wissen vor einem Publikum zu präsentieren. Die Wiederholung eines solchen Werkstattkonzertes würde wohl bei allen Schülern und Lehrern auf großen Zuspruch stoßen.

Lena Christiansen (4.Semester)

„Spiel, Jennifer! Frag nicht: wie lange?"

„Der gute Gott von Manhattan" in der Festwoche

Ingeborg Bachmanns Stück, welches im Rahmen des Jubiläums unserer Schule gespielt werden soll, erhielt gleich nach seiner Entstehung den Hörspielpreis der Kriegsblinden. „Hörspiel" sagt dabei eigentlich schon etwas über die erste Herausforderung an uns.
Das Stück ist konstruiert auf der Idee von zwei geradezu parallelen Spielebenen, die sich manchmal überlappen.



Auf der einen Seite die Liebeshandlung zwischen Jan und Jennifer (deren Vorbild Orpheus und Euridike schon 1989 mit „Opheé" von Jan Cocteau gespielt wurde, und deren weitere Vorbilder Bachmann im Stück mindestens erwähnt).Die beiden lernen sich am Tage vor Jans Abreise nach Europa durch Zufall kennen, die unmöglichste Möglichkeit wird also versucht, in der Situation der Isolation der Liebenden von der Außenwelt in eine immer stärkere Totalität und Höhenlage hinein (steigende Stockwerke). Leider liebt letztlich nur einer von beiden wirklich. Auf der anderen Seite vollzieht sich das Verhör von Jennifers Mörder, des „Guten Gottes", durch einen zweifelhaften Richter. Des Gottes Gehilfen sind zwei Mini-Monster, wie wir sie auch von Dürrenmatt kennen, zwei recherchierende Eichhörnchen.

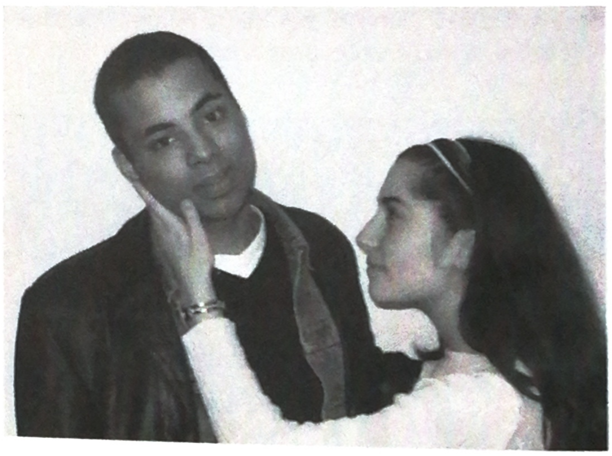
Der sogenannte „gute Gott" hasst es, wenn zwei sich lieben, aufsteigend vom billigen Parterre - Hotelzimmer in den 7., dann den 30. Stock des Atlantic Hotels, wo sie die Nichtigkeit ihrer Vergangenheit erkennen, und schließlich in den 57. Stock, dem Himmel näher als der Erde. Hier wird Liebe zur „Gegenzeit": „Ich bin wahnsinnig vor Liebe zu dir, und weiter ist nichts. Das ist der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega". Man sollte es den Darstellern Ana Sophia und Tobias glauben.

Dieses Stück von der Liebe und ihrer Unmöglichkeit (Jan reist ab) fand ich geeignet als Kontrast zu der Botschaft von dem pädagogischen Eros einer Sophie Barat, in deren Schulen ja immer schon Theater gespielt wurde (so war, mir schien es, Sr. Vermehrens Lieblingskind schon (und sicher auch das ihrer Vorgängerin)das Theater, und Sr. Peters hatte Freude daran, es als Fach zu etablieren und das musische Element der Schule damit zu stärken. Bachmanns Einbeziehung von Musik passt zu diesem Konzept.

Das Stück hat wenige Hauptfiguren, aber es reizt durch die Notwendigkeit, kreativ mit den Leitmotiven und dem Antagonismus des Stückes zu jonglieren und ist also für jeden der Schauspieler spielbar, zum Beispiel als Spiegelung des Hauptgeschehens. Es steht hier auch nur stellvertretend für inzwischen umfangreiche schauspielerische Aktivitäten unserer Schule.

Der Titel klingt nach der Zerstörung des World Trade Centers wie Hohn. Wir haben das Stück noch vor der Katastrophe gewählt. Jetzt spielen wir es als kleinen Beitrag zu Sophie Barats Schulidee und auch mit Schmerz, wenn wir an die wirklichen Opfer in Manhattan denken - und wir müssen an sie denken. Sie starben wirklich, weil die Liebe so rar geworden ist.

Hermann Huck



Schwierige Voraussetzungen - gute Leistungen im Sport

Als wir vor 8 Jahren in die 5. Klasse kamen, waren wir begeistert. Unsere Schule hat zwei Sporthallen. Was für ein Luxus! Im Laufe der Schuljahre wurde uns immer mehr bewusst, dass der Schein damals trog, denn im Vergleich zu anderen Schulen waren unsere beiden Hallen *zusammen* kleiner als eine anderswo. Dass sich die Sophie - Barat - Schule nicht gerade durch ihre guten infrastrukturellen Voraussetzungen auszeichnet, müsste inzwischen allgemein bekannt sein. Doch obwohl als Aushängeschild der Schule eher der musikalische Bereich gilt und sich die Lage in der Innenstadt negativ auf die Nutzung von Sportanlagen auswirkt, wurden in den letzten Jahren beträchtliche Erfolge bei Wettkämpfen mit anderen Schulen erzielt, und auch im alltäglichen Sportunterricht wird aus den bestehenden Möglichkeiten das Beste gemacht.

So ist es nicht verwunderlich, dass im Schuleingang des Altbaues ca. 73 Ehrenurkunden die Wände schmücken. Von der Bezirks-, über die Landes- bis zur Bundesebene weisen diese Dokumente beachtliche Erfolge aus! Auch die vielen Pokale in der Schulvitrine gegenüber dem Lehrerzimmer sind stille, glänzende Zeugen des sportlichen Erfolges. Dazu kommen noch unzählige Wanderpokale, die einmal die Schaukästen unserer Schule geschmückt haben. Aber wie ist das denn möglich? Durch eine gute Vorbereitung in den Sportstunden ab der 5. Klasse, die zweifelsohne das Highlight der Schulwoche sind, wurden Interessen und Begabungen am und im Sport entdeckt. Durch Spiele, Klassenvergleiche und Herausforderungen gestalteten unsere Sportlehrer einen abwechslungsreichen und angenehmen Unterricht. Natürlich durften Sportarten wie Geräte - und Bodenturnen im Winter nicht fehlen- es kann eben nicht immer perfekt laufen. Leichtathletik stand dagegen im Frühjahr auf dem Lehrplan. Aber wo? Ein Sportplatz steht unserer Schule nicht zur Verfügung. Was liegt da näher als die Sportarena Moorweide, direkt vor unserer Haustür.

Neben dem Unterricht gibt es die Möglichkeit sich in Arbeitsgemeinschaften weiterhin fit zu halten. Zwischen Hockey, Fußball (Jungen) bei Herrn Herges, Mädchenfußball bei Herrn Dr. Bolle, Basketball bei Herrn Hofacker, Tanz bei Frau Hoffmann, Judo bei Herrn Sieckmann, Volleyball bei Herrn Strauß, Rudern und Schach kann der Schüler wählen. Für die Akrobaten unter uns gibt es die Zirkus-AG unter der Leitung von Frau Wickert.



In der Oberstufe werden den Schülern zahlreiche Sportarten zum Wählen angeboten: Rudern auf der Alster im Ruder-Club Favorite bei Herrn Kruse, Basketball, Jazzgymnastik, Hockey, Tischtennis, Volleyball, Fußball, Badminton, Leichtathletik und Schwimmen. Diese Auswahl ist wirklich ein Luxus, den andere Gymnasien in Hamburg nicht haben.



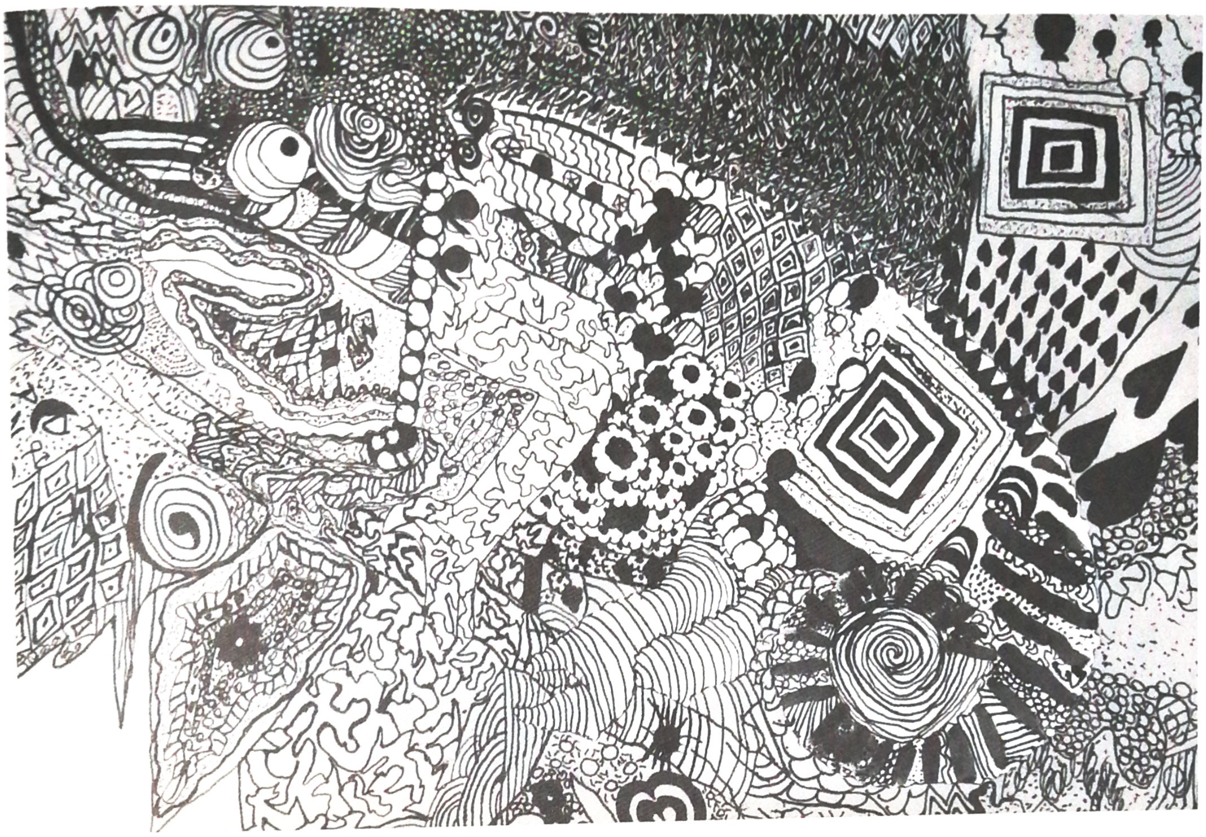
Ein Höhepunkt eines jeden Sportschuljahres sind sicherlich die Bundesjugendspiele auf der Sportanlage Dörpsweg in Stellingen! Ein oftmals gut organisiertes Ereignis mit Rechenzentrum für die Urkundenerstellung, welches Höchstleistungen von Schülern und allen Sportlehrern forderte und auch in Zukunft fordern wird. Vielen Dank in diesem Zusammenhang an das Rechenzentrum, speziell an Herrn Pieper und unseren Altschüler J.-H. Sylvester, der die Software geschrieben und weiterentwickelt hat.

Durch viel ehrenamtliches Engagement von Lehrern und Schülern ist es möglich, dass die Schüler beim jährlichen Fußballturnier der KJSH in Glinde seit nunmehr drei Jahren Titelverteidiger und Vizemeister sind. Die Ruderer sind bundesweit eine feste Größe und repräsentierten schon oftmals Hamburg bei „Jugend trainiert für Olympia" in Berlin. Selbst die Lehrer (nicht nur Sportlehrer!) sind sehr erfolgreich Landesmeister im Volleyball 2001 aller Lehrer Hamburgs!

Schlechte Vorausetzungen - gute Leistungen waren und sind das Merkmal von Sport an der SBS. Ein herzliches DANKE an die Sportler unserer Schule.

Neun Jahre sind wir nun schon an der SBS - sportlich haben wir nichts bereut!

Sabastian Kothanikkel u. Robert Haarmeyer (4. Sem.)





„Such mich!“
Federzeichnungen

Kapitel 6

Kreativität, Initiative und Ethos



Zweites Gedicht über das Fensterputzen

Den rahmen säubern
von der möglichkeit des gitters, den Wirbel
von der möglichkeit des galgens, den sims
von der möglichkeit des letzten schritts

Die scheiben putzen, nichts
trübe den blick

Reiner Kunze, Sensible Wege

Chronik des Sophie-Barat-Chores

ab Sommer 1995, unserem 10jährigen Bestehen

26.08.95 Chortreffen im Gemeindezentrum St. Christophorus (Lohbrügge) (Lange Probe, Abendmesse, Essen zur Feier des zehnjährigen Jubiläums)

22.09.95 Ökumenischer Abendgottesdienst in Ramelsloh (1150 Jahre Ramelsloh) in der Stiftskirche St. Sixtus und St. Sinnitius

15.11.95 Beerdigung von Peter Koppenburg in Rellingen

17,12.95 Hauptgottesdienst zum 3. Advent, Großer Michel

1996

28.01.96 Eröffnungsgottesdienst der Ansgarwoche, St.-Marien-Dom

12. -14.04. Chorwochenende in Harburg (Konzert in St. Marien am 14.4.)

22.05.96 Ökumenischer Gottesdienst in der Gebetswoche für die Einheit der Christen, Hauptkirche St. Petri

15. - 23.06. Chorreise nach Schweden

24.11.96 Konzert in der Kirche St. Pius in Pinneberg

22.12.96 Hauptgottesdienst zum 4. Advent im Großen Michel

1997

05.02.97 Ökumenisches Abendgebet in Ramelsloh (Ansgarwoche)

09.02.97 Vespergottesdienst im Großen Michel, zusammen mit dem Schulorchester

30.05.97 Konzert in der Probsteikirche Herz Jesu in Lübeck

02.08.97 Hochzeitsmesse von Regina Hoffmann (in St. Thomas Morus, zusammen mit dem dortigen Chor und Carola Lilienthal)

28.09.97 Musikalische Vesper im Großen Michel (mit dem Magnifikat von Cimarosa) mit Chor und Orchester der SBS. In diesem Jahr wird auch der Förderverein für den Chor gegründet.

01. - 06.10. Chorreise an die Mosel

22.10.97 Konzert im Mariendom zusammen mit dem St. Nicholas High School Choir

01.11.97 Nacht der Chöre für Fanny und Felix Mendelssohn Bartholdy, Hauptkirche St. Petri

14.12.97 Hauptgottesdienst zum 3. Advent im Großen Michel

19.12.97 Chor- und Orgel-Konzert in der Kirche Heilige Familie (Langenhorn) anlässlich des 50-jährigen Bestehens des dortigen Kirchenchores

1998

04.02.98 Ökumenisches Abendgebet in Ramelsloh im Rahmen der Ansgar-Woche

04.06.98 Die Schöpfung von J. Haydn, Aufführung und CD-Aufnahme im Mariendom

05.06.98 Die Schöpfung von J. Haydn, Aufführung in St. Marien in Harburg

28.08.98 Beerdigung von Silke Ulitzka in Kirchdorf

04.12.98 Adventliche Vesper im Kleinen Michel

13.12.98 Hauptgottesdienst zum 3.Advent im Großen Michel

20.12.98 Weihnachtskonzert zusammen mit dem SBS-Orchester im Mariendom

1999

04.02.99 Ökumenisches Abendgebet in Ramelsloh im Rahmen der Ansgarwoche

20.06.99 Festhochamt zum 80. Stiftungsfest der K.D.St.V. Wiking im Kleinen Michel

8. - 10.10. Chor-Wochenende mit Konzert in Bristow/ Mecklenburg

07.11.99 Benefiz - Konzert in St. Bonifatius, Am Weiher, für die Orgel-Restaurierung

12.12.99 Hauptgottesdienst zum 3.Advent im Großen Michel

2000

06.02.00 Vespergottesdienst im Großen Michel, im Rahmen der Ansgarwoche

07.05.00 Pontifikalamt zum Diaspora-Sonntag im St. Marien-Dom

31.5.- 4.6. Katholikentag 2000 in Hamburg.
Christi Himmelfahrt, den 1.6.2000, Zentraler Eröffnungsgottesdienst auf dem Fischmarkt,
zusammen mit dem Domchor St. Marien, Projektband und Gesangsensemble aus Köln und dem Bläserensemble Reiche-Consort
Freitag, 02.06.00, Konzert in St. Katharinen (Schuberts „Messe in As-Dur"

	und Bruckners „Te Deum"), zusammen mit dem Dom-Chor St. Marien
15.12.00	Weihnachtsoratorium I – III in der Domkirche St. Marien mit Angelika Schröter als Dirigentin und Werner Singer an der Orgel
17.12.00	Hauptgottesdienst zum 3. Advent im Großen Michel

2001

04.02.01	Vespergottesdienst im Großen Michel im Rahmen der Ansgarwoche
06.04.01	Verdi-Requiem in der Domkirche St. Marien, zusammen mit dem Domchor unter Leitung von Eberhard Lauer
30.05.01	Ökumenischer Gottesdienst am Tag der Ökumene in der Petrikirche
30.11.01	Weihnachtliches Konzert in der Kirche St. Petri und Pauli in Bergedorf, Generalprobe für Paris
6.-10.12.01	Paris-Reise zur École Jeanne d'Arc im Pariser Vorort Colombes - am Morgen des 7. Dez. 3 kleine pädagogische Konzerte vor Schüler-Gruppen - am Abend des 7. Dez. „Deutsch-französisches Weihnachtskonzert" in der Kirche Saint-Pierre Saint-Paul in Colombes, zusammen mit dem Schulchor „A Tre Voci" unter Katherine Durouchoux - am Sonntagmorgen, den 9. Dez., Mitgestaltung der Messe in der Kirche Sainte-Marie des Batignolles im XVII. - am Nachmittag des 9. Dez. Deutsch-französisches Weihnachtskonzert in der Madeleine im Zentrum von Paris, wieder mit „A Tre Voci" zusammen.

2002

03.02.02	Festgottesdienst anlässlich des 40jährigen Priesterjubiläums von Pfarrer Alfons Wichmann in St. Thomas Morus, Stellingen
10.02.02	Abschlussvesper der Ansgarwoche im Großen Michel

Ausblicke:

Im April erfolgt der Gegenbesuch des „A Tre Voci"-Chores aus Paris, gemeinsames Konzert am 19.4., als Vigil zum Schuljubiläum.

Am 29.5. Mitgestaltung von Gottesdienst und Festakt zum Schuljubiläum.

A m 20.6. Konzert mit der „Petite Messe solennelle" von Rossini im St. Marien-Dom als Abschluss der Jubiläumsfeiern.

aufgezeichnet von Rotraut Nielsen



Projektwoche in der SBS

In der Sophie-Barat-Schule gibt es seit langem Projekttage. Im Rahmen eines Fortbildungstages zum Thema Projektunterricht hat sich das Kollegium in Anlehnung an das Schulprogramm mit dem Thema Projektwoche auseinandergesetzt und die Rahmenbedingungen hierfür erarbeitet. Es geht nicht nur darum, fächerübergreifendes, vernetztes Lernen stärker zu betonen, sondern insbesondere darum, den Schülerinnen und Schülern zu ermöglichen, sich als Lerngruppe selbstständig zu organisieren, Teamarbeit einzuüben und den eigenen Lernprozess zu reflektieren.

Die Erfahrungen der ersten Projektwoche waren für alle Beteiligten vielseitig und erfreulich; SchülerInnen und LehrerInnen waren sich einig, dass diese neue Form des Lernens in vielerlei Hinsicht gewinnbringend war.

Sr. Angelika Podlesch

'Was ist Recht und wie funktioniert das?"

Warum ich das Projekt gemacht habe? Dafür gab es mehrere Gründe.

Zunächst einfach die Lust das zu vermitteln, was mich reizt und mit Leib und Seele zum Anwalt macht: die Vielfalt des prallen Lebens kennenzulernen, menschliche und wirtschaftliche Beziehungen zu gestalten, Partei zu ergreifen, ohne Partei zu werden, zu streiten und zu moderieren, zu gewinnen, zu verlieren und Einigungen zu finden. Das Recht dem Miteinander zunutze zu machen, Wege dafür im Tatsächlichen zu finden und im Rechtlichen zu gestalten, kann sehr spannend und befriedigend sein. Das muss man einfach präsentieren.

Dann war es sicher auch die Neugier eines „Unterstufenvaters" zu erfahren, wie Oberstufenschüler so sind. (Prima sind sie!)

Und die Idee der Schule, den Alltag des normalen Lernens zu unterbrechen mit einer Woche Projekt, das Eigenes fordert und fördert.

Reizvoll war es auch, eine Woche lang über die eigene Arbeit so zu reflektieren, dass sie für die Schülerinnen und Schüler erfahrbar, fassbar und spürbar wird.

Welche Erfahrungen ich gemacht habe? Auch davon gab es mehrere.

Wie gesagt: die Schülerinnen und Schüler haben mich überzeugt. Sie waren engagiert, neugierig, klug und selbständig im Hinterfragen – und geduldig im Zuhören. Sie haben Lust gemacht, das Älterwerden der eigenen Tochter mit Spannung und Gelassenheit zu erwarten.

Mein Thema würde ich bei einem nächsten Mal viel enger eingrenzen, denn 16 Stunden Projektzeit sind sehr wenig. Und in der Vorbereitung hatte ich noch keine Vorstellung darüber, wie weit das Tempo der Berufsausübung von dem des Lernens abweicht. Dieser Unterschied ist erfahrungsbedürftig. Wenn ich aus einem Urlaub in die Arbeit zurückkehre, spüre ich mitunter die Absurdität der alltäglichen Hektik, tauche aber spätestens nach drei Tagen selbst wieder ein. Eine Woche lang mit angezogener Handbremse unterwegs zu sein, diese Langsamkeit des Lernens zu entdecken, ist wertvoll. Es schafft Raum für mehr Kreativität und ist mit Sicherheit gesünder und menschlicher.

Und schließlich war die Erfahrung gut, dass von den Mechanismen des Rechts unbeleckte Schüler aufgrund ihres „gesunden Menschenverstands" zu Ergebnissen kommen, die von den juristisch ermittelten wenig abweichen. Das spricht für die Schüler, aber auch für das Recht, das sich trotz aller Kompliziertheit und Komplexität von den Menschen, denen es dienen soll, doch nicht allzu weit entfernt hat.

Zusammengefasst: Ich habe viel von dem Projekt profitiert, Spaß hat es auch gemacht, und ich kann es anderen gut empfehlen, ihre Kompetenz einzubringen.

Johannes Patett

Ganz Recht!

Projekt „Recht“ aus Sicht einer Schülerin

Die Fernsehsendungen „Barbara Salesch“ und „Das Jugendgericht“ zur besten Sendezeit auf SAT.1 und RTL lassen viele Zuschauerherzen höher schlagen. Das Interesse ist groß an spektakulären Verhandlungen über Mord, Betrug und Streitereien. Doch wie sieht es im wahren Leben aus? Wie funktioniert Recht? Was sind die Aufgaben eines Anwalts?

Dreizehn Jungen und vier Mädchen haben in der Projektwoche die Möglichkeit, in diesem Bereich ihren Horizont mit Hilfe von Herrn Pattet, dem Vater einer Schülerin unserer Schule, zu erweitern.

Die Schüler -hauptsächlich aus dem 2. Semester-bearbeiten in Gruppen verschiedene Fälle und stellen diese den anderen vor. Franziska, Otto und Alina sind heute an der Reihe. Es geht um einen Bauern und eine Rechnung von angeblich gelieferten Bohnen, die der Bauer nicht beglichen hat. Jetzt wird Klage des Bohnenunternehmens gegen ihn erstattet. Die Verhandlung ist eröffnet. Franziska fasst den Fall knapp und präzise zusammen und setzt sich mit ihrer Gruppe detailliert mit dem Fall auseinander. Es stellt sich heraus, dass er ziemlich verworren ist, da die Anklage im Laufe des Verfahrens immer wieder verändert wurde. Zudem ist die gelieferte Bohnenmenge nie beim Bauern angekommen. Zugegeben, beim Zuhören fällt der Durchblick schwer und am Ende schwirren nur noch die Begriffe „Bauer“ und „Bohnen“ im Raum herum, die der Geschichte einen eher amüsanten Charakter gaben. Fürs Fernsehen durchgefallen! Keine Mörder und keine Betrüger, sondern ein Fall, bei dem jeder Zuschauer wegzappen würde. Denn das wahre Leben will sich keiner ins Wohnzimmer holen!

Schließlich die alles entscheidende Frage von Herrn Pattet: „Wie würdet ihr jetzt entscheiden?“ Wären wir jetzt bei Barbara Salesch, wäre dies spätestens der Punkt, wo sich die Richterin für einen Moment zur Beratung zurückzieht, um dann mit energischer Stimme das Urteil zu fällen. Aber wir befinden uns immer noch in einem der zahlreichen Klassenräume der SBS, wo Alina mit vorsichtiger Stimme meint, dass sie auf Grund der Informationen der Meinung ist, dass die Klage abgewiesen und das Verfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt wird. Die Verhandlung ist geschlossen, der Fall erledigt und Herr Pattet zufrieden mit seinen Schülern.

„Würdet ihr eigentlich einen Fall übernehmen, bei dem ihr wisst, dass euer Klient schuldig ist?“ wirft er plötzlich in die Runde und schaut dabei jeden Einzelnen an.

„Ich könnte das auf keinen Fall mit meinem Gewissen vereinbaren!“ erwidert René. Und auch Alina meint, dass es für sie nicht in Ordnung sei, wenn dem anderen großer Schaden zugefügt würde, obwohl dieser sich nichts zu schulden hat kommen lassen.

Doch es gibt auch andere Meinungen. „Wenn er bei mir schon Stammkunde wäre, dann würde ich mich darauf einlassen“, sagt David. „Es ist sicherlich ganz gut, wenn man Klienten hat, die immer zu einem kommen.“ Mit leichtem Kopfnicken stimmt Herr Pattet zu und auch einige andere teilen mit David diese Ansicht.

Das Thema geht nun zu dem nächsten Tag über, an welchem die Gruppe einen Besuch im Strafjustizgebäude machen will. Recht hautnah sozusagen. Der ein oder andere ist über ein wenig Abwechslung ganz froh, nicht zuletzt, weil es auch eine Möglichkeit ist früher Schluss zu haben. Auf die Frage, wie lange es denn dauern würde sagt Herr Pattet: „Wenn wir Pech haben, ist die Verhandlung schon nach 20 Minuten zuende. Leichtes Grinsen auf einigen Gesichtern. Wenn wir aber Glück haben, dann kann es zwei, drei Stunden dauern. Leider ist es so, dass Strafen oftmals vorher ausgedealt werden. Dann geht alles natürlich viel schneller!“ ‚Dealende' Juristen! Eine ernüchternde Offenbarung! Tja, im Projekt „Recht - wie funktioniert das“ wird einem auf vielen Wegen der Horizont erweitert und ganz ‚nebenbei' lernen Schüler hier etwas, was ihnen im Leben viel weiterhelfen kann.

Kathrin Antonio

Der Ältere hieß Casim und der Jüngere?

Ein Treffen mit Ali Baba im gleichnamigen Musical



Wer kennt diese Geschichte nicht: „Es lebten vor langer Zeit, an einem fernen Ort, zwei Brüder..."

Die Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern gehört zu den bekanntesten Erzählungen aus *„Tausend und einer Nacht,"* und wer hätte keine Lust, dem Alltagsstress zu entfliehen oder vielleicht vom fernen Orient zu träumen? Bald wird sich die Gelegenheit bieten. Pünktlich zum Schuljubiläum der SBS wird ein Musical von Schülern (7b) aufgeführt, die bereits seit dem Sommer zweimal in der Woche proben und die Projekttage für das Einstudieren des Stückes nutzten.
Man sollte keinesfalls glauben, dass dieses Stück von Kindern einfach nur präsentiert wird! Dahinter steckt eine Menge Arbeit, wie z.B. das Auswendiglernen der Texte, das glaubwürdige und lebendige Schauspielern und vor allem ist es schwierig, *solo* zu singen.

Aber nicht nur dies gehört zu einem *echten* Musical. Die Kostüme, das Bühnenbild, eine Tanzgruppe und die Musik einer Band werden diesem Stück eine anziehende Atmosphäre verleihen.

Ich durfte für einige Stunden bei den Proben mit dabeisein und hinter die Kulissen schauen, wobei ich merkte, wie vertraut alle Schüler miteinander umgingen. Keiner genierte sich beim Vorsingen oder verzog nur die geringste Miene. Es machte allen Spaß und dies ist, was Frau Schröder den Zuschauern wünscht.

Ich freue mich auf das Musical *Ali Baba und die 40 Räuber*, aber da ich bereits mehr gehört und gesehen hab als ihr, werde ich nichts mehr verraten!

...und Ali Baba lebte glücklich mit seiner Familie, bis an sein Lebensende.

Irina Karelina (9d)



Dem Theater verfallen

Eine Woche Schauspiel an der SBS

Laute Klaviermusik ertönt hinter der Tür 109 im Neubau, an welcher kleine Schattengestalten vorbeihuschen. Als wir eintreten, schauen uns dreizehn erschrockene Augenpaare entgegen, die in ihrer Position zu erstarren scheinen. Wir befinden uns in der Theaterwerkstatt, geleitet von Frau Müller, wo Schüler gerade versuchen, das Element Wasser zu verkörpern. Helle Aufregung herrscht zunächst, als Laura, Katrin und ich im hinteren Teil des Raumes Platz nehmen und das Geschehen beobachten.

„Nicht reden! Führt eure Bewegungen stumm aus, ohne auf die Leute um euch herum zu achten!" ermahnt Frau Müller in der sich verbreitenden Unruhe. Mit schlurfenden Schritten wandern die dreizehn Mädchen durch den Raum, wobei man ihnen an den Gesichtern ansieht, dass sie nicht so recht wissen, wofür diese Übung gut sein soll. Leicht und lebendig spielt die Musik im Hintergrund, die den Schülern verschiedene Möglichkeiten der Improvisation offen lässt, Wasser darzustellen. Auch Feuer, Luft und Erde sollen auf diese Art durch Bewegungen zum Ausdruck gebracht werden. Tanztheater ist der Fachbegriff, der dahintersteckt. Die Schüler sollen lernen, ihren Körper gezielt einzusetzen, um Stimmungen, Gefühle besser spielen zu können.

Nach den Elementübungen versammeln sich alle im Kreis. Nacheinander erzählt jede von ihren Eindrücken und Empfindungen. Diese Erfahrungen sollen im nächsten Schritt auf die Stimme übertragen werden. Jetzt wird deutlich, warum diese Übung vorweg gemacht wurde. Es ist eine Grundbasis für die Schauspielerei. Hätte man die Rolle einer hysterischen Mutter, so könne man auf ‚Feuer' zurückgreifen und den wilden, unruhigen Charakter besser nachspielen. Es soll einem das Spielen leichter machen, um Atmosphären und Temperamente deutlich herauszuarbeiten.

Das Thema ‚Fallen' ist der eigentliche Schwerpunkt des Projektes. In der Vorbereitungszeit haben sich die jungen Mädchen Gedanken zu diesem Begriff gemacht und ein Brainstorming erstellt. Von ‚Fallen im Krieg' und ‚Verfallen' bis hin zu ‚Sich-Gefallen' treten verschiedene Begriffe auf, von denen sich jede nun einen aussuchen muss, um ihn durch Posen darzustellen. Man soll versuchen, sich auf sich selbst zu konzentrieren, lernen, was man mit Mimik und Körperhaltung ausdrücken kann und dabei eine weitere Grundtechnik des Schauspiels erfahren: Freeze. Diese Einprägung von körperlicher Spannung sei gleichzusetzen mit einem Stichwort aus einem Referat, meint Frau Müller, um die Bedeutung von Freeze klarzustellen.

Aus den einzelnen ‚festgefrorenen' Posen ließe sich dann ein Tableau (franz.: Gemälde) zusammenstellen. So entsteht in der Theaterwerkstatt ein 'Bild des (Ge-)Fallens'. Ein Großteil der Mädchen hatte sich unter dem Projekt jedoch etwas ganz anderes vorgestellt. Voller Tatendrang hatten sie die Absicht eine Woche lang kleine Schauspieler zu sein und ihre eigenen Szenen zu entwickeln. Frau Müller hatte sich vorgestellt, ihnen die „Grundprinzipien der Schauspielerei" näher zu bringen und in den Tagen viele Komplexe zu behandeln. „Aber ich dachte, wir würden vielleicht ein Stück einüben und am Ende der Woche aufführen" wirft Graziella ein und erntet von den meisten ihrer Kolleginnen Zustimmung. Schließlich bekommen die Schüler die Möglichkeit,in Gruppenarbeit eine eigene Szene zu entwickeln. Hierbei sollen der Satz „Blöde Kuh!", ein Begriff aus ‚Fallen' und die Technik Freeze eingesetzt werden.

Die Ergebnisse sind sehr unterhaltsam. Alle haben Spaß am Spiel, auch wenn es anfangs einigen schwer fällt, sich vor Publikum zu bewegen. Die Entwicklung von eigenen Ideen löst bei vielen Begeisterung aus.

Auch am folgenden Tag gehen die Inszenierungen weiter. Zu dem Begriff „Liebe" haben die Mädchen verschiedene Szenenvorschläge entworfen und präsentieren sie vor den anderen. Es geht hauptsächlich um Beziehungen, Liebe zwischen zwei Menschen sowie jugendliche Probleme in der Schule und im Elternhaus.

„Ein Mädchen, dessen Eltern sehr früh versterben und dasvon ihrer Adoptivfamilie keine Liebe, sondern nur Verachtung erfährt und sich vor Kummer das Leben nimmt", ist nur eine von den Ideen, die vorgestellt wurden. „Versucht Euch in die Person, die ihr spielt, hineinzuversetzen. Wer bin ich? Woher komme ich? Wie ist meine Beziehung zu den anderen?" versucht Frau Müller immer wieder deutlich zu machen.

Es ist etwas Harmonie in das Projekt gekommen. Das wird deutlich, wenn sich alle im Kreis hinsetzen und ihre Gedanken austauschen. Eine gemütliche kleine Frauenrunde, könnte man fast meinen, wenn man sie beobachtet. Die Trägheit, die man ganz zu Anfang spüren konnte, ist verflogen, denn jede freut sich, die Stücke der anderen zu sehen und selbst etwas aufführen zu können.

Man kann sagen, dass es Frau Müller gelungen ist, ihren Schülern einen kleinen Einblick in die Welt des Theaters gegeben zu haben.

Kathrin Antonio

Petrus und die Regenwolken

Das Graffiti-Projekt

Nach einem der wohl sonnigsten Wochenenden im Winter, die man je in Deutschland erlebt hatte, kehrte wieder die Realität ein und Hamburg war wieder ganz normal: regnerisch, trist und grau.



In dieser Woche fanden die Projekttage an der SBS statt. Eines der außergewöhnlichsten war das Graffiti-Projekt. Ja genau, Graffiti, unglaublich, aber wahr; 12 Schüler haben es mit Unterstützung von Frau Klose durchsetzen können.

Es gibt viele Menschen, die Sprayen als Verschandelung der Öffentlichkeit sehen und sogar dagegen vorgehen. Man muss jedoch bestimmte Arten vom Sprayen unterscheiden: das „Taggen" wird z.B. als Schmiererei bezeichnet, da es den Anschein macht, ohne Mühe und Sinn raufgesprüht worden zu sein, im Gegensatz zu anderen Styles wie z.B. „Bubble-, Wild- oder 3D-Style." Die Schüler entschieden sich für den Wildstyle. Schaut euch doch einfach einmal das Kunstwerk an!

Die „Pieces", so werden die Bilder in der Sprache der Sprayer genannt, zeigen folgenden Schriftzug: „New School Style-Wars." Von Justus (13, 7d) habe ich, als Unwissende des Graffiti, erfahren, dass bereits „Old School" existiert, jedoch die Gruppe nicht zu dieser Generation gehört. Er betonte, dass „Style-Wars" nicht „Krieg" bedeutet, sondern eher die Konflikte und Meinungsverschiedenheiten der Kunststile symbolisiert.

Auf die Frage hin, ob man Graffiti als Kunst bezeichnen kann, kam die Antwort wie aus der Pistole geschossen aus Sophies Mund: „Auf jeden Fall! Es ist nicht *einfach,* so etwas zu machen."

Davon hab ich mich selbst überzeugt: Zuerst wurde von einer kleineren Gruppe die Wand in den Farben blau und schwarz gestrichen, wobei es zu Komplikationen kam. Der Lehrer schimpfte mit den Künstlern, da Farbe auf den Pflastersteinen verschmiert worden war und verdonnerte die Verursacher, die „Schmiererei" wegzuschrubben. Nicht nur, dass sie den Boden säubern mussten, nein, sie sollten außerdem eine Regenplane aufbauen. Ohne Schweiß kein Preis, heißt es doch so schön. Dank ihrer Ausdauer und Willensstärke wurde das Projekt vor irdischen und sogar überirdischen Hindernissen gerettet.

Der liebe Petrus musste natürlich seinen Senf dazu geben, indem er ungeniert seine Meinung über die moderne Kunst äußerte. Er schickte sogleich eine Regenwolke, die ihren Dienst über der Schule verübte. Da blieb den Sprayern nichts anderes übrig, als abzuwarten.

Als sich am nächsten Tag die Wolken endlich etwas verzogen und der Himmel klarer wurde, traute man sich, die Arbeit fortzuführen. Nun wurde endlich die Skyline von Hamburg aufgesprüht. Echtes Fingerspitzengefühl ist dabei gefragt!

Am nächsten Morgen staunte ich nicht schlecht: Das Graffiti war schon fast fertig! Man erkennt, dass dahinter viel Mühe und Geduld steckt und vor allem, dass es jedem Spaß machte. Schließlich ist es etwas, an dem viele Leute vorbeigehen und es betrachten, was sich auf jeden Fall lohnt!

Jeder Mensch muss sich irgendwie ausdrücken und immer mehr Leute tun dies durch das Sprayen. Wenn es erst mal einen gepackt hat, lässt es ihn nicht mehr los.

Nun ja, Petrus hat es wohl auch gepackt, denn am Tag des fertig Sprayens hatte es nicht geregnet. Wie vom Winde verweht, waren alle Künstler verschwunden...

Irina Karelina (9d)

Bombardements im Grünen

Zwischen modernsten Sportarten und taktischen Finessen

Leibesübungen, doch nicht mehr im 21. Jahrhundert! Wer mit dieser Behauptung in der diesjährigen Projektwoche über den Pausenhof, die Moorweide, durch die Turnhalle oder etliche Projekträume dieser Schule lief, wurde schnell eines Besseren belehrt, denn man wurde durch tief fliegende Bälle, Schüsse aus dem Mittelfeld und von heranstürmenden Torjägern in der Tiefe des Raumes überrascht. Die drei Sportgruppen befassten sich mit Trendsportarten und altbekannten Sportarten, die taktisch auseinander genommen werden sollten. Dieser neue Zugang sollte den Teilnehmern erst vermittelt werden.

So mussten zunächst einmal das Prinzip und die Grundidee der Sportart Handball erarbeitet werden, bevor Taktiken eine Rolle spielen konnten. Diese anfänglich nötigen theoretischen Erläuterungen verlangten von den Teilnehmern die Bereitschaft, sich auf das Thema einzulassen. Es wirkte wie eine Befreiung, endlich einen Handball in die Hände zu bekommen. Plötzlich übte die Gruppe freudig, ja begeistert Sprungwürfe und Tempogegenstöße.

Auch Herrn Kruses Truppe, die mit Baseballschlägern durch die Luft fuchtelte und mit gewagten Schlagmanövern todesmutige Presseleute bombardierte, hatte ihren Spaß, trotz eisiger Kälte und eines schlammigen Moorweidenbodens. Zuerst wurden die Trendsportarten Klettern, Streetball und Baseball für den schulischen Gebrauch getestet. Schließlich sollte ein Video gedreht werden, in dem sich alle möglichst engagiert und motiviert zeigen sollten! Es entstand der Eindruck, als würden in dieser Woche erfolgreiche Sportstars für den Einsatz bei kommenden Olympischen Spielen ausgebildet.

Der Ehrgeiz war da, der Einsatz stimmte und auch der Spaß kam nicht zu kurz.

Schülergruppe Projektredaktion

„Adeu!"

Die spanische Küche lieben

Während die meisten Schülerinnen und Schüler sich auf ihr Projekt konzentrierten, schlenderten wir als „getarnte" Reporter der SBS von Kurs zu Kurs. Unsere journalistischen Recherchen waren ziemlich informativ und witzig. Wir bekamen tiefere Einblicke in die verschiedensten Projekte.

Es floss Blut...

Und das war nicht alles, was in der Projektwoche passierte. Das Projekt „Abenteuer Helfen" wurde von Nina Cujic (2.Sem.) und Herrn Hofacker geführt. Trotz Schnittverletzungen, blauer Augen und Knochenbrüchen herrschte ein angenehmes Arbeitsklima in der Gruppe, die die abenteuerlustigen Schüler der Klassen 6 bis 9 zusammen brachte. Das Ganze war nicht so gefährlich, wie es sich anhört. Die Notfälle waren nichts als Theater. Doch es ging nicht um Unterhaltung... Die realistische Unfalldarstellung diente der Vorbereitung auf den Ernstfall. Sie sollte Hemmungen abbauen, Ekel, Angst, Panik, entgegenwirken und die Bereitschaft und Fähigkeit der Teilnehmer stärken, in Notsituationen zu helfen.

Die Gruppenmitglieder kamen so gut miteinander aus, dass ich mich bei ihnen mehr als wohl und sicher gefühlt habe.

Neben praktischen Erste-Hilfe-Übungen und Rollenspielen wurden auch Lehrfilme des Malteser Hilfswerks vorgeführt. Die Hintergrundmusik passte ideal zu dem Thema, am Ende hörte man einen Michael Jackson ähnlichen Schrei („Auuh"), der einen Lachanfall bei allen auslöste.

Zu den praktischen und beliebteren Übungen gehörten auch die lebensrettenden „Küsse", die im Falle eines Atemstillstands weiterhelfen sollen. Die Motive der Teilnehmer diesen Kurs zu wählen waren vielfältig. Einige



wurden vom Titel neugierig, andere wiederum hatten persönliches Interesse, da sie sich schon in schwierigen Notlagen hilflos fühlten. Aus diesem Grund wollten sie erfahren was man in Unfall- bzw. Angriffssituationen am Besten tun sollte.

Die Idee zu dem Ganzen hatte übrigens nicht ein Lehrer, sondern ein Schüler des 4.Semesters, der Gründer der „Malteser Jugend" ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Teilnehmer in Zukunft über ihren eigenen Schatten springen und somit Leben retten können.

Que Viva España !

Als ich (eine Latina) in die riesengroße Projektgruppe „Spanische Regionen und kulinarische Spezialitäten" reinplatzte wurde ich herzlich aufgenommen und habe mich gleich wie zu Hause gefühlt. Es herrschte dort nämlich südländisches Ambiente, da man von vielen Spaniern und Portugiesen umgeben war.

Ein Duft von einem spanischen Gericht stieg mir in die Nase, und zwar „Tortilla de patatas" Mhmmm......

Obwohl das gar nicht für die Repoter vorgesehen war, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen! Frau Schmidt und Herr Schäfer, die Leiter des Projektes, gaben den Teilnehmern die Aufgabe, diverse Referate über bestimmte Regionen Spaniens, wie z. B. Valencia, Castilla, Andalusia und Cataluña zu halten. Die verschiedenen Referatgruppen präsentierten unter anderem das Klima, die Geographie, die Sehenswürdigkeiten, die Kultur, Sitten und Gebräuche sowie Tänze (Flamenco) und „Fiestas" (Semana Santa, Karwoche) ihres jeweiligen Gebietes. Zum Schluss ihres Vortrages hat die Gruppe ein Rollenspiel über eine Szene in einem spanischen Restaurant vorgeführt, das dem Publikum einen kostenlosen Spanischsprachkurs bot. Herr Schäfer nutzte sogleich die Gelegenheit, um seine Sprachkenntnisse in Catalán unter Beweis zu stellen.

Das spanische Essen ist im Vergleich zum Deutschen frischer. Spätestens in dieser aufregenden Woche haben die „Köche", also die Schüler dieses Projekts, die Spanische Küche lieben gelernt.

Man muss nicht besonders scharfsinnig sein, um auf den ersten Blick zu erkennen, wie motiviert die Leute waren, wie viel Spaß sie zusammen hatten und wie gut dieses kulturelle Projekt organisiert war.

Die Bereitschaft die Arbeit einfach stehen und liegen zu lassen, um für ein Foto unserer Zeitung zu posieren, war erstaunlich und alle waren sehr freundlich. Ein paar Schülerinnen trugen einen Hut, andere hielten Kastagnetten in der Hand, um dem Bild einen spanischen Touch zu verleihen.

Adeu! (catalán)

Stefanie Ciecior (2.Sem.)

Wir sind drin: Die SBS

F.A.Z.-Projekt „Jugend schreibt"

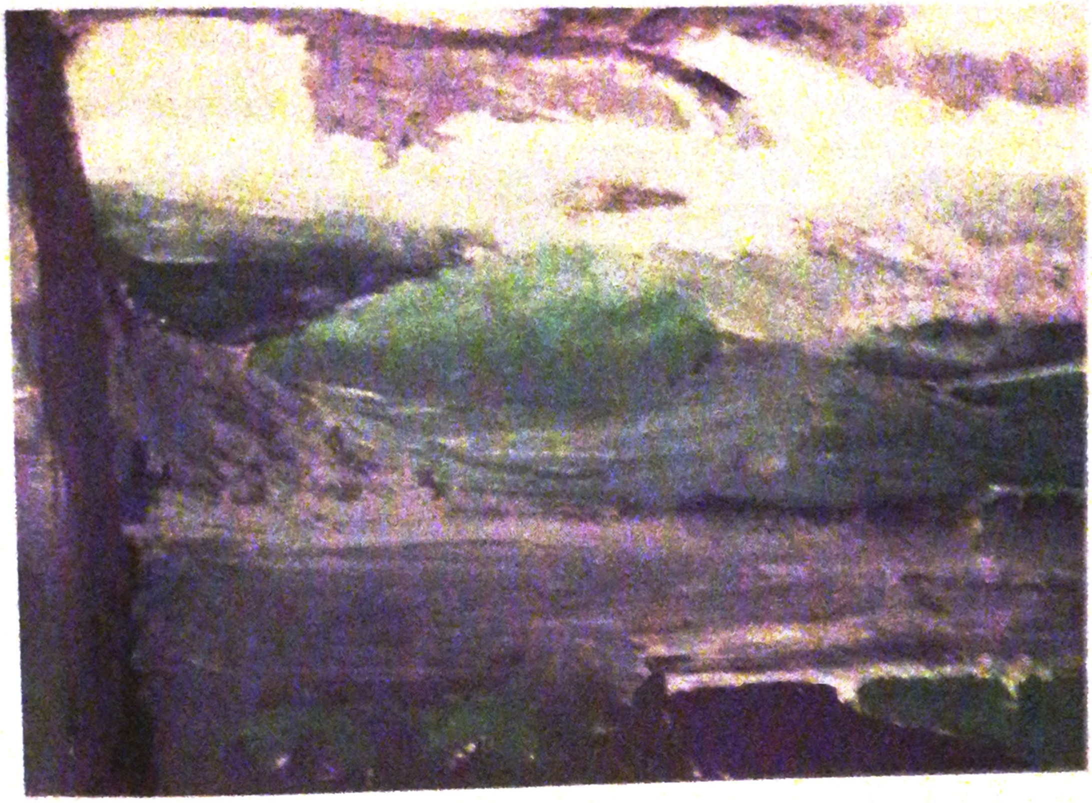
Ein Jahr lang, jeden zweiten Montag, war sie da: die spannende Frage: „Sind wir drin?" Gemeint war die letzte Beitragsseite des Montagsfeuilletons. Diese Seite der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unter der F.A.Z.-Projektleitung von Frau Ursula Kals nämlich gestalteten Schüler aus 61 Schulen und wir, der Deutsch-Leistungskurs unter Leitung von Herrn Huck, waren mit dabei.

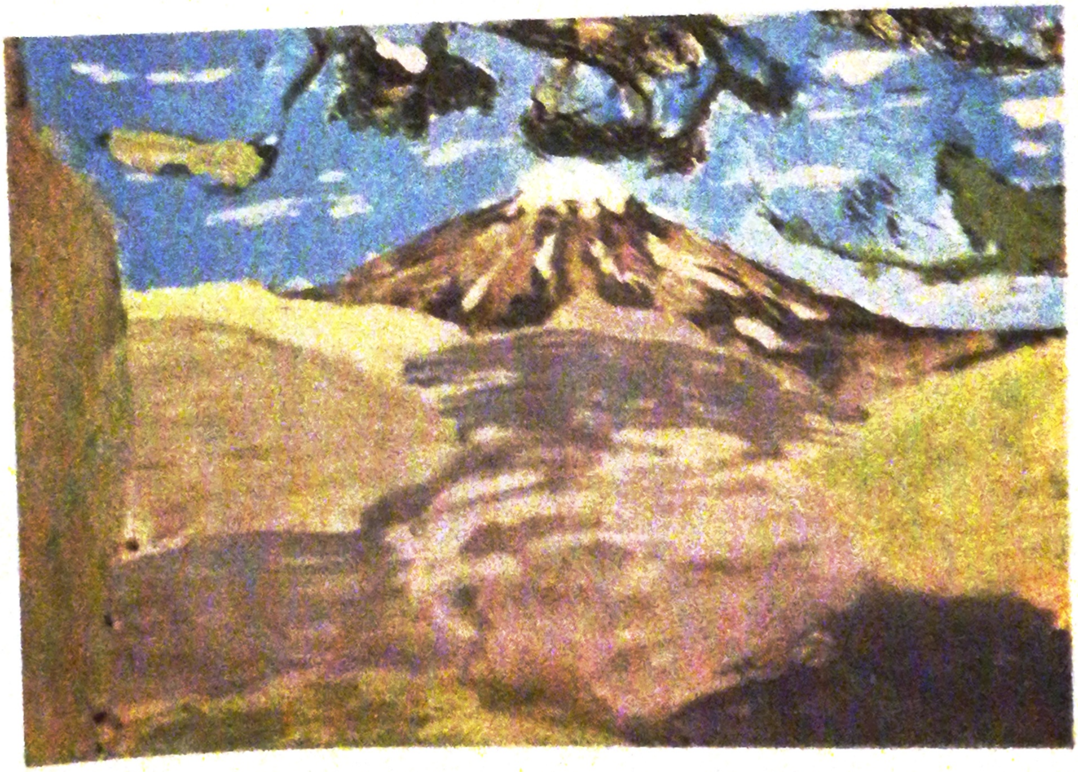
Wir sammelten Informationen, schrieben Reportagen und recherchierten erneut, um Ungenauigkeiten zu vermeiden und Lücken zu füllen. Zur Unterstützung unserer Arbeit erhielten wir 12 Monate lang die F.A.Z. kostenlos zugeschickt. Themen gab es viele, über die wir schreiben wollten, aber was ließ sich auch wirklich realisieren? Hochmotiviert legten wir einen Frühstart hin und erschienen als erste Schule des Jahrgangs. Erfolgreich von unserem Kurs bearbeitet und später auch abgedruckt wurden Themen wie Teenagerschwangerschaften, das Leben einer Stewardess, Schönheitsoperationen, Kleinwüchsigkeit, Tanzstundenerfahrungen und Hundeschlittenrennen in Alaska.

Die Teilnahme an dem Projekt „Jugend schreibt – Zeitung in der Schule", betreut von dem IZOP-Institut in Aachen, war nicht immer nur ein Zuckerschlecken für uns. Zollbeamte, die ihre schon gegebenen Aussagen zurückzogen, Interviewpartner, die Termine absagten und Themen, die den Verantwortlichen nicht gefielen, waren nur einige der Hürden, die wir in unserer journalistischen Arbeit in den Weg gestellt bekamen. Rückblickend auf das Projektjahr 2001 können wir alle aber wohl durchaus positive Erfahrungen verbuchen: Gibt es eine bessere Möglichkeit zu lernen, wie man richtig recherchiert und Reportagen schreibt, als sich immer wieder an neuen Themen zu bewähren? Kann man ohne ein solches Projekt in der Schulzeit erste Erfahrungen im Journalismus sammeln, die Weichen für den späteren Beruf stellen könnten? Der Deutsch-Leistungskurs von Frau Klose aus dem 2. Semester tritt in diesem Jahr unser Erbe an.

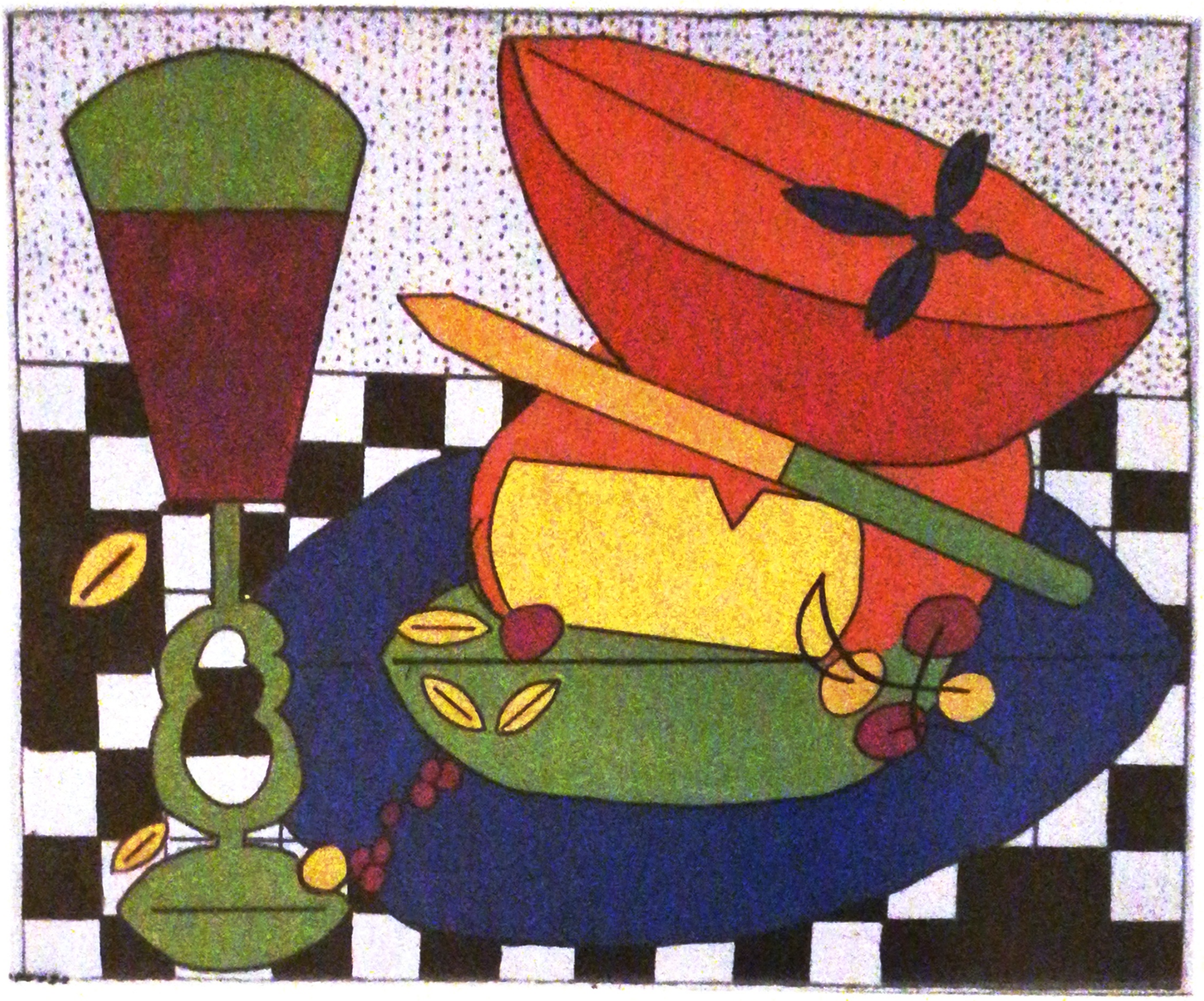
Im November 2002 werden die Gewinner des 14. Durchganges offiziell in der FAZ bekannt gegeben, ein Volontariatsangebot, ein Stipendium und ein Gruppenpreis, bestehend aus Büchern, winken den Schülern, die mit besonders viel Engagement und Ehrgeiz gearbeitet haben. Mit bisher zehn abgedruckten und weiteren angekündigten Beiträgen (ganz abgesehen von zahlreichen Veröffentlichungen im Projektblatt des IZOP) stehen unsere Chancen ausgesprochen gut.

Lena Christiansen (4.Sem.)





"Blick auf den Berg"
Wasserfarben



Mein Stillleben in Pop Art
W a s s e r f a r b e n

Das tägliche Ringen mit der Türklingel

Kleinwüchsige müssen erfinderisch sein

Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie es wohl wäre, wenn Sie den Lichtschalter bei der Arbeit nicht erreichen könnten, ohne auf einen Stuhl zu steigen? Oder wenn Sie beim Besuch Ihrer Freunde nicht an die Türklingel herankämen? Oder wenn Ihnen jede normale Treppe so vorkäme, als würden Sie gerade die Pyramiden von Gizeh hinaufklettern? Es gibt Menschen, die sich diesen Problemen täglich stellen müssen, und die trotzdem den Lebensmut und die Lebensfreude nicht vergessen: Kleinwüchsige.

Kleinwüchsigkeit bedeutet, im Erwachsenenalter eine Körpergröße zwischen 70 cm und 150 cm zu erreichen, also deutlich unter der Durchschnittsgröße zu liegen. Die Ursachen für Kleinwüchsigkeit sind sehr unterschiedlich. Es gibt über 100 verschiedene Formen von Kleinwuchs. Die häufigste Form ist die Achondroplasie, die auf einer Störung bei der Knorpelbildung beruht. Aber auch Wachstumshormonmangel, diastrophische und spondyloepiphysäre Dysplasien oder das Silver-Russell-Syndrom können die Ursache von Kleinwüchsigkeit sein. Jede dieser Formen hat ihre eigenen Probleme in medizinischer und alltäglicher Hinsicht, aber eines ist ihnen allen gemeinsam: die durch die kleine Größe verursachten Probleme in einer Welt, die auf Menschen zwischen 160 und 190 cm Körpergröße fixiert ist.



„Alles muss an die kleine Größe angepasst werden", erklärt Dr. Kay Rupp, Landarzt im schleswig-holsteinischen Albersdorf und Vater des kleinwüchsigen Leopold. „Das beginnt mit ganz grundsätzlichen Dingen wie den Fenstergriffen und den Türklinken." An allen Türklinken im Haus der Familie hängen Bänder, damit man die Türen öffnen kann, ohne die Klinke zu berühren. Im Zimmer des zehnjährigen Leopold ist der Griff des Fensters gegenüber der normalen Höhe um 30 cm abgesenkt, damit er für einen kleinen Menschen leichter zu erreichen ist. „Die meisten dieser Änderungen und Spezialanfertigungen sind durch Nachfrage beim Handwerker leicht zu bekommen", erklärt Dr. Rupp. „Die Schwierigkeit besteht darin, sich in die kleine Größe hineinzuversetzen und im Voraus zu bedenken, welche Probleme auftreten können." Resultate solcher Überlegungen sind zum Beispiel die im neugebauten Teil des Hauses besonders tief angebrachten Lichtschalter und das Badezimmer, in dem nicht nur Toilette und Waschbecken niedrig sind, sondern auch die Dusche so konzipiert ist, dass man mit dem Rollstuhl hineinfahren kann.

Bei der Familie Könecke aus Neu-Wulmsdorf bei Hamburg beginnen diese Veränderungen schon, bevor man das Reihenhaus betreten hat: Die Türklingel ist viel tiefer angebracht, als ein Mensch von 170 cm Körpergröße es gewöhnt ist. Für die 14-jährige Lisa Könecke hat die Klingel hingegen die richtige Höhe: sie ist 132 cm groß. Fröhlich kommt sie die Treppe hinunter: In Jeans und modischem Pullover sieht sie, von ihrer Größe abgesehen, genauso wie die meisten Mädchen ihres Alters aus. „Kleider sind nicht schwer zu finden - ich ziehe ganz normale Sachen an", erklärt sie. „Meine Mutter muss nur die Länge von Hosen und manchmal auch die Ärmel kürzen." Auch ihr Zimmer unterscheidet sich kaum von denen ihrer Alterskameradinnen: ein heller, freundlicher Raum mit Holzmöbeln. „Wir haben bei der Einrichtung nur darauf geachtet, alles möglichst tief anzubringen oder auf den Boden zu stellen". Lisa setzt sich neben ihrem Meerschweinchenkäfig auf den Boden. Nach den vielen Pferdebildern an den Wänden gefragt, beginnt Lisa zu strahlen. „Pferde liebe ich über alles", erklärt sie. „Ich gehe jeden Montag reiten." In einer nahegelegenen Reitschule nimmt Lisa am normalen Reitunterricht teil: Sowohl Dressurreiten als auch Springen stehen auf dem Programm. Ihre kleine Größe empfindet Lisa dabei nicht als Handicap.

„Der ‚Bundesverband Kleinwüchsige Menschen und ihre Familien e.V.', kurz BKMF genannt, hilft den Eltern kleinwüchsiger Kinder", erläutert Leopolds Mutter Bettina. Seit 1988 ist dieser Verband Anlaufstelle für Information, Beratung und Erfahrungsaustausch zum Thema Kleinwüchsigkeit. Unter dem Motto „BKMF – Besser Klappt's Miteinander Füreinander" werden Informationsblätter von Medizinern, aber auch von Eltern für Eltern, herausgegeben, bundesweite Treffen von kleinen Menschen abgehalten, und in verschiedenen Arbeitsgruppen Probleme und Lösungen erörtert. „Wir sind auch Mitglieder im BKMF", sagt Bettina Rupp, „Menschen zu treffen, die von dem gleichen Problem betroffen sind wie Leopold, und zu sehen, welche Problemlösungen und Ideen sie mitbringen, ist immer interessant." Auch Lisa ist Mitglied im BKMF. „Es gibt oft Treffen der Vereinsmitglieder, auch über das Wochenende, wo man andere Kleinwüchsige

kennenlernen und Erfahrungen austauschen kann. Auch sonst machen wir manchmal Unternehmungen zusammen: Neulich waren wir als Gruppe bei der Vorführung von ‚Holiday on Ice' in Hamburg. Das hat mir sehr gut gefallen."

Leopolds Kleinwüchsigkeit beruht auf einem Enzymdefekt. Die Punktmutation eines einzelnen Gens führt zu dieser exzessiv seltenen Form des Kleinwuchses. „Besonders häufig tritt dieser Enzymdefekt in Finnland auf", erklärt Leopolds Vater. „Heutzutage handelt es sich dabei meistens um eine zufällige Genmutation, die nicht zwingend erblich ist." Neben der geringen Körpergröße und den dadurch entstehenden orthopädischen Problemen ist für Leopold das Hauptproblem die Ausdauerkraft. „Leo kann nicht den ganzen Tag über im Garten herumrennen und Fußball spielen", sagt sein Vater. Um ihn physisch zu entlasten, ist sein Fahrrad nicht nur auf den Millimeter genau an ihn angepasst, sondern es wird von einem kleinen Elektromotor angetrieben. „Der Motor erledigt den Löwenanteil der Arbeit, während Leopold einfach die Pedale tritt, ohne übermäßig viel Kraft aufwenden zu müssen." Leopolds Lieblingsbeschäftigungen sind Lesen, mit Lego spielen und der Computer – Dinge, die ihn körperlich nicht überfordern, intellektuell jedoch eine Herausforderung darstellen.

Wie viele andere Menschen mit Achondroplasie leidet Lisa Könecke an Rückenschmerzen, die durch die veränderte Körperstatik und –belastung entstehen. „Manchmal habe ich Rückenschmerzen", erzählt sie. „Eine Zeitlang war ich bei der Krankengymnastik, dort habe ich Übungen zur Entspannung und Kräftigung der Muskulatur gelernt. Jetzt sind die Schmerzen seltener geworden – aber leider musste ich auch mit der Krankengymnastik aufhören, weil die Krankenkasse sie nicht durchgehend über längere Zeit bezahlen will." Der Kampf um die Finanzierung von Therapien, Umbauten und anderen notwendigen Dingen findet nie ein Ende. Auch Schulen und andere öffentliche Einrichtungen müssen manchmal umgebaut werden, damit Kleinwüchsige sie besuchen können. Wer die Kosten dafür übernimmt, ist häufig unklar und wird zur Streitfrage.

Lisa besucht eine nahegelegene Realschule. Da sie Treppen steigen kann und nicht auf den Rollstuhl angewiesen ist, bereitet der Schulbesuch ihr keine Schwierigkeiten. „Ich nehme auch am Sportunterricht meiner Klasse teil", sagt sie stolz. „Mit meiner Lehrerin habe ich abgesprochen, dass ich bei Übungen, die mir zu schwer fallen oder die ich einfach nicht schaffe, aussetzen darf. Aber die meisten kann ich mitmachen." Die Schule stellt auch für Leopold bislang kein Problem dar. „Sein Klassenraum liegt im Erdgeschoß, und der Waschraum ist behindertengerecht eingerichtet", sagt Dr. Rupp. Schwieriger wird es im nächsten Jahr, wenn Leopold von der Grundschule aufs Gymnasium überwechselt. Er wird auf jeden Fall einen Zivildienstleistenden an die Seite gestellt bekommen, der ihm hilft. Aber solange die Schule keinen Fahrstuhl besitzt, ist das Erreichen von Fachräumen ein ungelöstes Problem. Eine Lösung wird sich jedoch finden, hoffen Leopolds Eltern: „Es gibt zwar mehrere Gymnasien in der Umgebung, aber bis jetzt hat keines einen Fahrstuhl – wir sind schon jetzt, ein Jahr bevor Leo in die 5. Klasse versetzt wird, mit den Schulen in Verbindung getreten, um unser Problem zu schildern."

„Besonders wichtig ist es, dass kleinwüchsige Kinder nicht in die Schublade ‚behindert' gesteckt werden", erklärt Leopolds Vater. „Natürlich brauchen sie in einigen Dingen mehr Unterstützung von ihrer Familie und sind auf Hilfe von anderen angewiesen. Aber davon abgesehen sind sie völlig normale Kinder, die auch als solche behandelt werden sollen und wollen". Besonders zu Beginn der Pubertät beginnt das „Anderssein" sich bemerkbar zu machen. Der Wunsch eines kleinwüchsigen Kindes, „genauso wie die anderen" zu sein, ist auch stark, wenn es sozial voll akzeptiert ist. „Natürlich gibt es manchmal bösartige Kommentare von Außenstehenden - aber innerhalb seiner Klasse ist Leopold gut integriert und sehr beliebt, vor allem bei den Mädchen", schmunzelt Dr. Rupp.

Der blonde Leopold, der mit seiner Brille erwachsen und reif aussieht, ist Klassensprecher und Wortführer seiner Clique. Seine körperliche Behinderung ist ihm bewusst, aber er lässt sich nur ungern darauf ansprechen. Interviews und anderen Fragestellungen weicht er aus. „Vor drei Jahren hätte Leo ein Interview nichts ausgemacht – heute wird er nur ungern auf seine Behinderung angesprochen", erläutert sein Vater. Denn Leopold ist ein Mensch, ein normales Kind – und so möchte er auch betrachtet und behandelt werden. Kleinwüchsigen Kindern gegenüber darf man dies nicht vergessen. Es ist falsch, mit ihnen wegen ihrer geringen Körpergröße wie mit jüngeren Kindern umzugehen – wichtig ist es, ihnen das Gefühl zu geben, sie selbst und ihre Behinderung als solche zu akzeptieren und zu respektieren.

Kleinwüchsige sind – von der Höhe des Küchenherdes im Haushalt bis hin zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel – im täglichen Leben vielen kleinen und großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Von diesen technischen Problemen einmal abgesehen, sind sie jedoch offene und lebensfrohe Menschen, deren größter Wunsch es ist, als solche und nicht als Behinderte betrachtet zu werden.

Caroline Sophie Rupp (D -Lk 4.Sem.)
(Die Reportage erschien in der F.A.Z. vom 4. 2. 2002 .)

Anmerkung der Redaktion: Die Frage nach dem Sinn dieses Artikels in einer Festschrift beantwortet sich schon allein mit dem christlichen Ethos, das einen Blick hat für Mitmenschen.

Segelfliegen

Es könnte Pamela sein

Langsam, ganz langsam spannt sich das Seil zwischen Pamelas Flugzeug und der Winde am anderen Ende der Wiese. Dann ein Ruck. Der weiße Flieger setzt sich in Bewegung. Schneller, immer schneller rast er die Wiese entlang, vorbei an Bäumen, Sträuchern und dem kleinen Fynn, der am Zaun steht und seiner Mutter zuwinkt, als sie abhebt und gen Himmel gleitet.

„Ich liebe es, in der Luft zu sein. Beim Segelfliegen ist man stets im Einklang mit der Natur. Immer abhängig von den Aufwinden. Es ist dort oben so wunderbar ruhig", schwärmt Pamela Lohse, die mit 16 Jahren mit dem Segelfliegen begonnen hat und nun seit 14 Jahren begeistert dabei ist. Auch das Vereinsleben ist für sie ein wichtiger Aspekt. An fast jedem Wochenende findet man sie auf dem Segelflugplatz in Hohenwestedt bei Hamburg. Dann ist auch immer einer der neun ehrenamtlichen Fluglehrer vor Ort. Insgesamt hat der Segelflugclub 55 Mitglieder und 7 Segelflugzeuge. Mit 14 Jahren darf man das Segelfliegen erlernen, muß dazu eine fliegerärztliche Tauglichkeitsuntersuchung gemacht haben und ein polizeilich einwandfreies Führungszeugnis vorlegen können. „Wir haben zum Beispiel einen Schüler mit einer Rotgrünblindheit, der normalerweise keine Fliegerlizenz bekommen würde. Wir haben dann einen Lokaltermin vereinbart. Es wurden rote und grüne Leuchtkugeln abgeschossen. Da er diese erkannt hat, darf er nun auch fliegen", erzählt Pam, wie sie von ihren Freunden genannt wird. Die Ausbildung kann man, wenn man den Verein häufig besucht, in einer Saison schaffen, meistens braucht man jedoch zwei. Eine Saison geht jeweils von April bis Oktober. Die Ausbildung kostet für Schüler ca. 25 Euro im Monat, ansonsten ca. 40 Euro. Beiträge, die einem gering erscheinen, wenn man beachtet, daß so ein Segelflugzeug häufig, je nach Ausstattung, bis zu 100.000 Euro kostet. Die Fliegerprüfung ist dann in drei Stufen unterteilt. Bei der ersten Stufe, der A-Prüfung, fliegt der Prüfling zum ersten Mal alleine. Die A-Prüfung kann ein Neuanfänger nach etwa 50-80 Starts mit dem Fluglehrer absolvieren. Bei der anschließenden B-Prüfung muß man bestimmte Kreise in der Luft fliegen und bei der C-Prüfung muß man schließlich eine halbe Stunde allein fliegen und dann eine bestimmte Landetechnik zeigen. Nach diesen von Theorieunterricht begleiteten Prüfungsstufen und nach dem Ablegen eines Funksprechzeugnisses vor der Oberpostdirektion folgt dann noch die sogenannte PPLC-Prüfung, die unter anderem einen Flug von 50 km enthält und darüber entscheidet, ob man seinen „Luftfahrerschein" erhält.

Hat man diese Prüfung bewältigt, ist man einfach froh, dass man endlich frei wie ein Vogel fliegen kann. Pamela kennt sich heute natürlich bestens im Cockpit des Segelflugzeuges aus. „Das wichtigste Instrument ist der Fahrtmesser.", berichtet sie. Hiermit wird die Geschwindigkeit kontrolliert, die besonders beim Start ein Minimum nicht unterschreiten darf. „Bei zu wenig Geschwindigkeit reißt die Strömung ab. Mein Flugzeug würde bei geringer Höhe über die Fläche abkippen und ich würde abstürzen." Keine schöne Vorstellung.

Wichtig ist, wie Pamela meint, auch der Höhenmesser: „Habe ich beim Start eine Höhe von 50 Metern erreicht, kann ich mich an das Seil heranhängen, das heißt ich fliege etwas steiler."

Das Variometer zeigt Pamela an, ob sie steigt oder sinkt, was wichtig ist bei Flügen, bei denen sie den Auftrieb der Thermik nutzt. Auch der Kompass und das Funkgerät dürfen nicht vergessen werden.

„Bei Regen fliegen wir gar nicht, tolles Wetter mögen wir Flieger aber auch nicht so gern", gesteht Pamela. „Wir brauchen Schäfchenwolken, die nicht allzu weit verteilt sind. Wenn wir unter einer Wolke sind und durch die Thermik bis nach oben gekreist sind, können wir dann zur nächsten Wolke fliegen."

Pamelas weiteste Flugstrecke war bisher 350 km. Ein „Dreiecksflug", mit drei Strecken zu jeweils etwas mehr als 100 km, Start und Landung in Hohenwestedt. „Freie Strecke kann man nur fliegen, wenn man jemanden hat, der einen mit dem Auto und einem Anhänger wieder zurückholt", erklärt sie. Eine Zeitfrage.

Besucht man den Segelflugplatz in Hohenwestedt zwischen Anfang November und Ende März, so sieht man höchstens ein paar Möwen, die sich von der Ostseeküste hierher verirrt haben, ihre Kreise ziehen. In dieser Zeit sind alle Flugzeuge in den Vereinshallen untergebracht und werden von den Mitgliedern gewartet. Auch das Reinigen, Polieren und Überholen gehört im Vereinsleben dazu. „Leider arbeiten die meisten Leute heute nicht mehr gerne. Fliegen ja, Helfen nein.", klagt Pamela. Die Anzahl derer, die den Verein auch im Winter gerne und häufig besuchen, ist gering.

Gerne nimmt Pamela bei „gutem" Wetter auch Freunde mit, die dann jedes Mal begeistert sind von einer vollkommen neuen Erfahrung des Fliegens. Es ist schon etwas besonderes, dieses Segelfliegen. So ganz im Einklang mit der Natur. Und fährt man bei Sonnenschein auf der Autobahn 7 in Richtung Norden, und sieht einen weißen Vogel über sich hinweggleiten – Winken! Es könnte Pamela sein.

Sebastian Solle (D LK Huck, 4.Sem.; der Artikel erschien in der F.A.Z.)

Der 11. September – neue schwarze Metapher

Dieser Tag hat in der Welt Entsetzen, ja, eine noch fortdauernde „Weltkrise“ ausgelöst. H.M. Enzensberger spricht von ihm als der Wiederkehr des Menschenopfers. Im Notfall käme der mordende Attentäter aber auch ohne Rechtfertigungen aus zweiter Hand aus. Sein Befehlshaber genieße in seinem Bunker lediglich die Vorstellung, dass vor ihm selbst alle anderen, einschließlich seiner Anhänger, zu Tode gebracht würden.

Mit uns hat das in vielfacher Hinsicht zu tun. Junge Menschen spüren , dass sie für sich neu definieren müssen, wie sie friedlich zusammenleben wollen und dem Terror begegnen wollen. Sie fühlen eine gewaltige Unsicherheit und sie sind oft verzweifelt gegenüber einer Welt, die global Maßstäbe zu verlieren droht. Bedenken, dies hier äußern zu dürfen, stellen wir hintan.

Hermann Huck

Stumpf unsere Gefühle

Der 11. September wird uns allen im Gedächtnis bleiben. Jedem auf seine eigene individuelle Art. Es wird uns im Gedächtnis bleiben, wie uns ein Freund anruft und verstört auffordert den Fernseher anzuschalten oder wie wir statt unserer erwarteten Fernsehsendung plötzlich Szenen sehen, die einem Hollywood- Katastrophenfilm ähneln. Dass dies Wirklichkeit ist, begreifen wir erst allmählich. Die Ereignisse in den USA, die Bilder des brennenden World Trade Centers haben uns und unsere Welt verändert. Ein Stück Sicherheit und Hoffnung auf Frieden wurde zerstört. Es eröffnete sich uns eine neue Dimension des Krieges, die uns zeigte, wie verletzlich wir sind. Es ist erschreckend zu sehen, wie weit die Wut und Verzweiflung bei uns Menschen kommen kann. Es ist auch erschreckend zu sehen, wie stumpf unsere Gefühle geworden sind, wenn das Leid anderer zur Gewohnheit wird, z.B. im Nahen Osten, wo fast täglich Menschen sterben. Kaum einen nimmt dies sehr mit, außer vielleicht ein trauriges Wort oder betretenes Schweigen. Doch wenn ein Land, das für die Welt Macht, Freiheit und Stärke symbolisiert, betroffen ist, hält die Welt den Atem an. Es war schon Sekunden nach den Anschlägen klar, soweit man darüber nachgedacht hat, dass diese Ereignisse in die Geschichte eingehen würden.

(Schüler der 10 d)

In mir ist ein Gefühl der Leere

Obwohl dieser Anschlag schon fast zwei Tage her ist, sickert diese Tatsache immer noch Stück für Stück durch. Durch diesen Akt des Hasses mussten viele unschuldige Menschen ihr Leben lassen. Unfassbar zu wissen, dass man sterben wird und vor der Entscheidung steht, zu springen, zu ersticken oder zu verbrennen. Gedanklich erlebe ich eine Sperre. Ich bin mitten in der Planung, das nächste Schuljahr im Ausland - und zwar in den USA - zu verbringen. Es war mein größter Traum, dieses Jahr in New York zu verbringen. Und einen Tag später, nachdem die Bewerbung komplett und vollständig abgeschickt ist, ist genau mein Traum zu einem Ort der Tragödie geworden. Ich bin ein Mensch, dem es schwer fällt, Gefühle schriftlich zu fassen oder auszusprechen. Deswegen weiß ich nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich fühle. Es ist ein gesamter Mix aus Trauer, Unfassbarkeit, Angst und Schock. Und obwohl ich versuche, mich dagegen zu wehren, muss ich mir ständig vor Augen führen, wie schlimm und unvorstellbar schrecklich die Situation der vielen unschuldigen Menschen im WTC gewesen sein muss, die in Todesangst Hand in Hand in die Tiefe springen, um durch den Tod vor einem schlimmeren Tod zu fliehen. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll in den USA und der Welt. Es ist einfach nur LEERE...

(Schüler der 10 d)

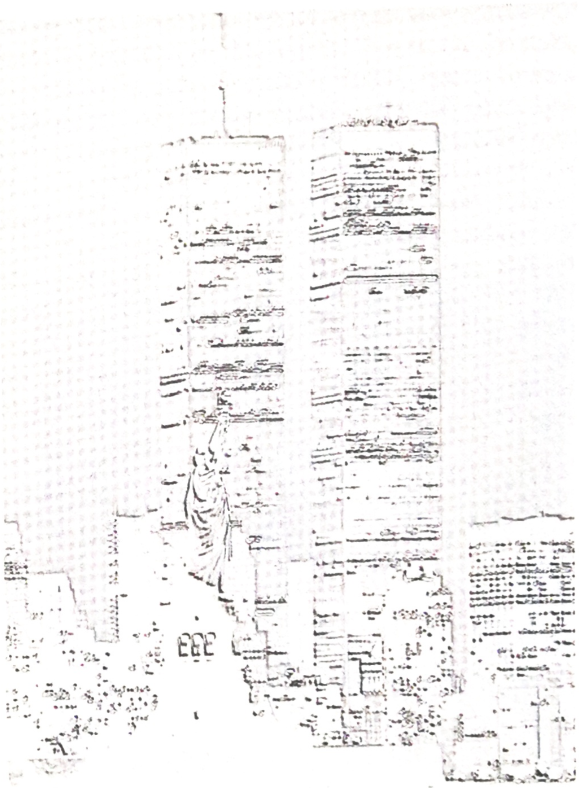


... aber noch mehr eine unbeschreibliche Wut

Freunde in New Jersey erleben den 11. September

8:45 Uhr Ortszeit am 11. September 2001 in New Jersey: Amy Gonzalez sitzt wie gewohnt im Büro und dennoch wird dieser Tag für den Rest ihres Lebens in ihrem Gedächtnis eingebrannt sein, denn genau in diesem Augenblick rast eine Boeing 767 in einen der Zwillingstürme des World Trade Centers in der nicht weitentfernten Metropole New York City. „Als das erste Flugzeug einschlug, sind wir von einem Unfall ausgegangen. Wir liefen panisch umher, versuchten an Informationen zu gelangen, weil wir uns fragten, warum dieses Flugzeug so tief geflogen war", erinnert sich Amy bestürzt. „Kaum hatten wir einen Fernseher gefunden, schlug das nächste Flugzeug in den zweiten Turm." Als die zweite Boeing in das World Trade Center kracht, steht auch die neunzehnjährige Julia Kersey im Aufenthaltsraum einer Bostoner Universität wie erstarrt vor einem Fernseher und sieht fassungslos mit an, wie der südliche Turm plötzlich in sich zusammenbricht. „Es sah aus wie in einem Hollywood-Film, alles andere als real. Jeder war schockiert und verängstigt", fasst Julia ihre Gefühle der ersten Minuten nach dem Anschlag bedrückt zusammen. „Plötzlich liefen alle aus dem Zimmer, um ihre Eltern anzurufen." In kürzester Zeit erreicht die Schreckensnachricht auch die kleine Stadt Newport im Bundesstaat New Hampshire, wo Eileen und John Barton sorgenvoll an ihre Tochter Amy und deren Ehemann Chris Gonzalez denken. Glücklicherweise hat Amy sie zu diesem Zeitpunkt bereits erreicht und die schlimmsten Befürchtungen ihrer Eltern beseitigt. „Ich versuche wirklich ruhig zu bleiben, aber natürlich häufen sich da viele Emotionen „ In Eileens Stimme spiegelt sich ein Gefühl wider, das viele Amerikaner momentan verspüren: „Ich bin natürlich sehr traurig wegen der vielen Menschen, die auf solch schreckliche Weise sterben mussten, aber noch mehr fühle ich eine unbeschreibliche Wut."

Nicht alle Amerikaner erfahren sofort vom Terroranschlag auf ihr Land, so auch Holly Ostrander, Musiklehrerin an der Newport High School. Um 11 Uhr beendet sie gerade einen Musikkurs, als plötzlich ein Schlagzeuger der High School Band, Jacob Stout, in ihr Büro gerannt kommt und sie aufgeregt nach den Ereignissen fragt. Die Lehrerin erinnert sich später an ein Gefühl von absoluter Ungläubigkeit: „Ich bat ihn immer wieder, seine Frage zu wiederholen, weil ich nur dachte: ich würde ihn nicht richtig verstehen. Als ich seine Worte dann verarbeitet hatte, lief ich den Flur entlang, auf der Suche nach dem nächsten Klassenraum mit einem Fernseher." Im Flur herrscht zu dem Zeitpunkt Totenstille, denn alle Schüler stehen dichtgedrängt in den mit Fernseher ausgestatteten Klassenräumen und verfolgen starr die Nachrichten, in denen immer wieder die schrecklichen Bilder des Anschlags gezeigt werden. Holly Ostrander erinnert sich noch genau an diesen Augenblick: „Da war es ... auf dem Bildschirm ... unbegreiflich! Die beiden Türme waren bereits eingestürzt, und das Pentagon war zerschmettert und in Flammen aufgegangen, da kam plötzlich die Nachricht von dem in Pennsylvania abgestürzten Flugzeug. In New Jersey wächst derweil Amy's Sorge um einen guten Freund. Gleich nach dem Anschlag erinnert sie sich daran, daß ihr Freund Matt im 95. Stockwerk des ersten Turmes arbeitet. „Ich rief meinen Mann an und fragte ihn: ‚Denkst du, Matt war bei der Arbeit?' Und dann erfahre ich, daß er sich um 8:40 Uhr an seinem Computer ins Internet eingeloggt hatte, na ja, und um 8:45 Uhr ...



Also ist er dort gewesen! Wir haben von seinen Mitarbeitern erfahren, dass er noch gelebt hat nach der Explosion. Sie wissen aber nicht, was mit ihm passiert ist, während er versucht hat nach draußen zu gelangen." Amy drückt vorsichtig ihre schlimmste Vermutung aus: "Es sind mehr Leute vom 80. Stockwerk gesprungen, als sie das Feuer sahen, als die Presse schreibt. In den Nachrichten wird von ein bis zwei Menschen gesprochen, aber ein Freund, der gegenüber vom World Trade Center arbeitet, hat uns von mindestens 20 Menschen erzählt, die in ihren Tod gesprungen sind ... also... wer weiß ob...?" Mit Tränen in den Augen erinnert sich Amy an die zweite Hiobsbotschaft: „Matt war mein erster Gedanke, weil meine anderen Freunde im zweiten Turm gearbeitet ha-

ben ... und dann passierte..." Doch ihr fehlt die Kraft den Satz zu beenden. Vom Anschlag geschockt geht Julia zur selben Zeit ziellos durch den Aufenthaltsraum der Bostoner Universität. Auch hier hat der Anschlag viele Menschen persönlich getroffen. „Ein Mädchen saß auf dem Boden und weinte, weil sie es soeben erfahren hatte und ihr Vater im World Trade Center arbeitet", erzählt Julia. Alle Seminare werden sofort abgebrochen und die Studenten versammeln sich draußen vor der Uni. In einer bewegenden Rede gedenkt der Dekan der Opfer. Eine Schweigeminute folgt. Die Tage nach dem Anschlag werden für Amy Gonzalez zur Qual. Eileen erzählt, sie telefoniere ununterbrochen mit ihrer Tochter, um sie durch diese harte Zeit zu begleiten. Zur Zeit fühlt Amy nur eine große Leere, besonders wenn sie auf die Skyline New York Citys blickt und die riesige Lücke sieht. „Ich weiß, dass es wirklich passiert ist, aber du hoffst einfach darauf, dass die zwei Türme wieder da sein werden, wenn du morgens aufwachst." Amy ist nun für ein paar Tage nach Hause gefahren, um so weit wie möglich von der Katastrophe entfernt zu sein und um ungestört versuchen zu können langsam zur Normalität zurückzukehren, obwohl sie immer noch befürchtet, jemanden vergessen zu haben.

Julia: „Nun scheint es mir, als hätte ich endlich begriffen, was geschehen ist. Als ich drei Tage nach dem Terroranschlag eine Freundin vom College nach New Jersey zu ihrer Familie gefahren habe, sind wir über die George Washington Bridge gefahren und konnten von dort aus den immer noch anhaltenden Rauch über New York City sehen. Da wusste ich, dass ich die letzten Tage nicht in einem Traum gelebt hatte."

Amanda Hamdorf
(Reportage für den D-LK Huck, geschrieben am 16.9.01)

An Herrn von der Vogelweide

Sehr geehrter Herr von der Vogelweide,

Ihr Gedicht „Ich saz uf eime steine" fiel mir im Deutschunterricht in die Hände und ich betrachte es respektvoll und ehrfürchtig, denn obwohl es über 700 Jahre alt ist, lässt sich das Gedicht immer wieder auf die heutige moderne Welt des 21. Jahrhunderts beziehen. Es ist zwar traurig, lieber Herr von der Vogelweide, aber die „Gewalt", die „Untreue", das „verwundete Recht" und der „verwundete Friede" entsprechen den aktuellen Ereignissen, die am Dienstag, dem 11. September 2001 die Welt erschüttert haben. So begreife ich, dass sich die Welt in diesen gut 700 Jahren nicht gebessert hat. Im Gegenteil, die Gewaltakte sind brutaler, die Folgen verheerender geworden.
Vor allem ein Satz aus Ihrem Gedicht macht mir aber persönlich etwas Hoffnung. „Da überlegte ich mir sehr eindringlich, wie man in der Welt leben müsste". Ich glaube, die gesamte Menschheit sollte Ihrem Beispiel folgen und kurz innehalten, um sich bewusst zu machen, wie Hass und Gewalt auf dieser Erde regieren. Vielleicht wäre dies ein Ausweg, um unsere Mutter Erde zu retten und langfristigen Frieden unter allen Völkern herzustellen.
Mit freundlichen Grüßen

13.September 2001, Marek Humeniuk

Ich saß auf dem Sofa vor dem Fernseher, meine Beine übereinander geschlagen, den Ellenbogen in die Lehne des Sofas gebohrt, in meiner Hand lag das Kinn und die Wange.

Von den Bildern im Fernseher magisch angezogen, nahm ich meine Umwelt kaum mehr wahr. Doch trotzdem empfand ich Kummer und Bangen, als ich Bilder von Hunger, Krieg und Not sah. Die Menschen morden aus Habgier.

Sie sind egoistisch und kümmern sich nicht um das Leid der anderen. Gewalt und Geld regieren die Welt... Ich saß auf dem Sofa vor dem Fernseher, von den Bildern magisch angezogen, nahm ich meine Umwelt kaum noch wahr.

Ich ärgerte mich über das Passivsein der anderen.

Sabine Lyssy

Einige Schüler haben das alte Gedicht „Ich saß auf einem Steine" des Walther von der Vogelweide nach dem 11. September mit neuen Augen gelesen. Die beiden Reaktionen darauf geben davon einen Eindruck.

M.L. Lauterbach

Endlich!

Skizze in drei Ausführungen

Später tat es ihr immer Leid. Sie hasste Streit. Besonders mit ihm. Jedes Mal diese zu nichts führenden Diskussionen.

Sie fror. Lange war sie nicht mehr so früh aufgestanden, aber heute war es ganz bewusst geschehen! Wie würde er reagieren. Noch nie hatte sie ihn abgeholt. Nicht einfach so, und schon gar nicht nach solch einer Auseinandersetzung! Das ewige Hin- und Hergefahre hatte Ihn schon immer genervt. Nie wurde es richtig harmonisch, nie konnten sie ein tiefgehenderes Gespräch zuende führen. Immer wieder war die Zeit viel zu knapp bemessen, da einer von beiden abreisen musste. In die eigene Stadt, die eigene Wohnung, zu den eigenen Leuten. Kein Wunder, dass sie sich bei den kleinsten Dingen oft stritten, eigentlich grundlos.

Die Züge aus seiner Stadt kamen stündlich. In einem der früheren musste er sein. Warum hatte sie Ihn bloß nicht danach gefragt. Natürlich, er hatte sie gereizt, aber musste sie immer so kindlich reagieren, sich selbst versperren und den Hörer aufknallen?!

Vielleicht verstand er einfach nicht mehr, was sie wollte. Oder war es etwa umgekehrt? Er hatte sich wirklich mit Ihr versöhnen wollen. Gestern schon hätte er bei Ihr sein können. Alles war von Ihm durchgeplant gewesen. Er hätte frei gehabt, wäre früher als sonst bei ihr angekommen. Sie hätten reden können.

Erneut stieg eine Wut in Ihm empor, die Ihn langsam zum Platzen zu bringen schien. Diese künstliche Überempfindlichkeit. Auf einmal war er sich sicher, dass er Ihr nichts mehr erzählen konnte, ohne eine Überreaktion wegen rgend einer Banalität zu erwarten. Oder wollte sie Ihm gar nicht mehr zuhören, sondern wartete nur auf das Stichwort, um dann auszurasten? Pech! Chance verpasst. Heute nicht, vielleicht auch nie wieder, würde er in diesen Zug steigen, um dann bei Ihr den Ort der Geborgenheit zu suchen.

Schon drei Züge waren eingefahren und hatten den Bahnhof wieder verlassen, ohne ihn. Aber sie würde sich nicht aufregen. Sie hatten keine Zeit vereinbart, und die letzte Möglichkeit einer Planung hatte sie gestern verschenkt. Unüberlegt. Das war ihr beim Aufklicken des Hörers schon bewusst geworden. Doch was hätte sie tun können.

Immer wieder hatte sie seine Nummer gewählt, hatte sich entschuldigen wollen und Ihren Fehler bekennen. Aber keiner hatte abgenommen. Klar, er wollte nicht mit mit ihr reden. Sie hätte ebenso gehandelt. Jedoch schien es seiner Art fremd. So war er nicht. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er plötzlich eine solche Sturheit an den Tag legen sollte.

Natürlich hätte sie nicht wissen können, dass er dort schon am Bahnhof stand, von einer der vielen Telefonzellen anrief. Aber das tat nichts zur Sache, seinen Ärger betreffend. Wahrscheinlich tat es ihr nicht einmal Leid, sah sie kein Fünkchen Schuld auf ihrer Seite. Nein! Er würde nicht fahren. Sein Beschluss stand fest. Sie würde es wohl gar nicht kümmern, er würde einer weiteren Kränkung aus dem Weg gehen.

Schon etliche Male hatte sich das gesamte Bahnhofspublikum ausgewechselt Reisende waren eingetroffen, Wartende hatten sie in Empfang genommen und waren mit ihnen verschwunden. Sie selbst wusste nicht, wie lange sie dieses Spiel nun beobachtete. Erst nach einem Blick auf die Uhr wurde es ihr wieder bewusst. Viereinhalb Stunden saß sie nun schon hier. Er war noch nicht gekommen.

Die Fragen über seinen Verbleib plagten sie nicht. Auch spürte sie keinen Ärger in sich. Sie wusste nur eines: Diesmal würde sie warten. Sie würde auf ihn warten und nicht schlapp machen, nicht aufgeben.



Es war zu spät! Platz! Achtung! Der Bahnsteig muss für längere Zeit geräumt worden. Rennende Menschen! Polizisten, Bahnhofsbeamte Eine Frau weint. Auch sie hatte schon sehr lange gewartet. Wieder das Knacken in den Lautsprechern! Die schreckliche Nachricht wird nochmals bestätigt. Es war zu spät. Ihr Fehler. Die gereizte Stimme, der bewusste Trotz. Dann das Aufklicken des Hörers und das darauf folgende regelmäßige Tuten in der Leitung. Sie hörte es alles genau! Es war zu spät! Warum gerade dieser Zug? Aus seiner Stadt. Warum nicht aus irgend einer verdammten Stadt! Warum überhaupt? Falsche Weichenstellung. Klar, menschliches Versagen! Es machte sie rasend. Ein böser Traum?!

Es war zu spät! Menschliches Versagen? Quatsch! Sie war schuld, hätte alles verhindern können! Schicksal ?! War es zu spät? Stimmte ihre Vorahnung überhaupt? Sie wusste nichts. Von keiner Zeit, Abfahrt, fester Verabredung. Diese Unsicherheit! Dann der Bahnhofsmensch. Ob sie Angehörige oder Bekannte in dem Zug hätte. Achselzucken. Ein Kloß im Hals. Sie drehte sich weg, ging davon. Es war zu spät!

Seit er in seinem Abteil Platz genommen hatte, spürte er Schmetterlinge im Bauch!

Ungeduldig wartete sie auf den angekündigten Zug. Der helle Morgen verstärkte ihre Vorfreude. Sie trug einen Lieblingspulli. „Es tut mir Leid wegen gestern! Ich habe mich ziemlich daneben benommen, oder?"

Egal. Gespräche im Voraus festzulegen war unsinnig. Er würde nicht mehr vorschnell planen.

Nein, den Märtyrer wollte sie nicht spielen. Aber versuchen, ihm ihre Reaktion, alles, zu erklären.

Als er den ersten Fuß auf festen Boden setzte, lief sie ihm schon entgegen.

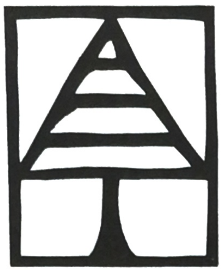
Ein Strahlen. Sie hatte ihn noch nie erwartet.

Ein Glücksgefühl. Er ließ die Tasche auf den Boden fallen und breitete die Arme aus. Endlich!

Franzi Nast (Abitur 2001)

Kapitel 7

Zwischen Nachmittag und Zukunft unterwegs



Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.

Alfred Delp

Engagement am Nachmittag

Die Arbeitsgemeinschaften der SBS, 2001/02

Sprachen

Deutsch für ausländische Eltern
Deutsch Förderunterricht
Debating Society
Italienisch
Russisch
Schulzeitung

Musik, Kunst Theater

Unter-/Mittelstufenchor
Musiktheorie
Big Band
Jazz-Chor
SBS-Chor
Kammermusik
Juniororchester
SBS-Orchester
Gitarren-AG
Theater-AG
Musical

Gesellschaftswissenschaften, Diverses

Amnesty international
EMIMO
Jugendgruppen/Heliand
Bibelgesprächskreis
Schülerrat
Ellternteam Beo
Malteser Sanitätsschuldienst
Schülerzeitung

Naturwissenschaften

Natur-/Garten-AG
Homepage

Sport

Hockey
Fußball (Kl.7-9 u. Oberstufe)
Mädchen-Fußball
Basketball
Zirkus
Tanz-AG
Judo-AG
Volleyball
Rudern

Schule im Netz

Unsere Homepage

Vor ihrer Babypause im Jahr 2000 war Frau Dr. Roosen für die erste Homepage der Schule verantwortlich, dann übernahm Herr Pieper die Leitung der AG mit uns beiden Schülern. Wir treffen uns regelmäßig, um Verbesserungsvorschläge auszutauschen. Im letzten halben Jahr fertigten wir u.a. einen virtuellen Rundgang



Sophie-Barat-Schule

Adresse

Herzlich Willkommen auf der Homepage der Sophie-Barat-Schule, Hamburg!!!

Die SBS ist ein staatlich anerkanntes katholisches Gymnasium mit Oberstufe des Aufbaugymnasiums und Musikzweig in der Trägerschaft der römisch-katholischen Kirchengemeinden in der Freien und Hansestadt Hamburg.

Neu: Die SV-Homepage

Und dies kann man auf der Webpage finden:

- AKTUELL – Termine, Neu auf der HP,...
- SCHULE – Schulprogramm, Sophie Barat, Geschichte,...
- RUNDGANG – Überblick
- FÄCHER – Religion, Musik, Mathematik,...
- AGS – Überblick, Homepage, Schülerzeitung,...
- SCHÜLER – Fotos, Abi 98, Abi 99,...
- LEHRER – Achilles, Berkefeld, Bieberstein,...
- SCHÜLERVERTRETUNG
- DOWNLOADS – Schulprogramm, Informationen
- LINKS – Allgemeine Links, GMK, Biologie,...
- SONSTIGES – Mailadressen, Klassen-HPs, Spiel,...
- KONTAKT – Adresse, Impressum

durch die Schule an. Das gesamte Schulprogramm ins Netz zu stellen war eine zeitlich sehr aufwendige Angelegenheit.

Die Früchte unserer gesamten zweijährigen - mit Herrn Pieper immer lustigen - Arbeit kann man nun unter

http://www.sophie-barat-schule.de

bewundern. Lehrer– und Klassenfotos, viele Infos sowie aktuelle Nachrichten aus der SBS bilden einen wichtigen Teil der Homepage. Außerdem gibt es noch ein Forum und viel mehr. Schaut doch mal rein! Ein Klick lohnt sich!

Arne und Nico Semsrott

Zu tun ist genug: ai-Briefe

Die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft amnesty international

Dienstagnachmittag, Neubau, 1.Stock. Gong, Ende der 7. Stunde. Schüler strömen lärmend das Treppenhaus hinunter, quetschen sich zum Ausgang hinaus und sind verschwunden. Schon ist es wieder still im Haus, die Türen zu den Kursräumen sind geschlossen, leere Klassenzimmer gähnen. Neben dem Aufzug, vor dem abgesplitterten Holzrahmen des amnesty - Schaukastens, wartet eine kleine Gruppe von Schülerinnen der Oberstufe freundlich lächelnd und geduldig auf ihre um viele Jahre ältere Gesinnungsgenossin, ein wenig abgekämpft nach etlichen Stunden Unterricht, in Aussicht weiterer Stunden Vorbereitung und Hausaufgaben, aber trotzdem - dieses wöchentliche Treffen muss sein, so haben sie es beschlossen. Lehrerin oder Schülerin, in der AG spielt das keine Rolle. Nur auf das gemeinsame Ziel kommt es an. Wohin heute? Klassenraum? Bibliothek? Ein kurzer Wortwechsel, und die Handvoll Entschlossener ist verschwunden - meist in einem Klassenzimmer.

Wo, wann und warum trifft man sich? Ort, Zeit und Treffpunkt haben vielleicht zeichenhaften Charakter für die Beschreibung dieser AG, der Arbeitsgemeinschaft amnesty international. Es müssen Unentwegte sein, die es nach dem Unterricht hier hält. Idealisten müssen sie auch sein, die, ohne materielle oder ästhetische Erfolge zu sehen, sich mit Tatsachen beschäftigen, die vielen anderen als unangenehm erscheinen. Und es sind Suchende, nach Lebensmöglichkeiten für Menschen, die sie nicht persönlich kennen, nach Auswegen aus Unrecht, aus Gefangensein, aus Todeszellen, nach Räumen, in denen Menschen, aller Rassen, unterschiedlicher Religionen, verschiedener Weltanschauungen und Meinungen, friedlich miteinander leben können.

Im Klassenzimmer ist der Tisch bedeckt mit Briefen und Briefumschlägen. Die Briefe müssen gefaltet, in die Umschläge gesteckt werden. Alle sind zufrieden, denn die Briefaktion war erfolgreich: Über 60 Schülerinnen und Schüler der Sophie-Barat-Schule haben Bittschreiben unterschrieben, die um die Freilassung eines mutigen Arztes bitten, der die Gesundheitspolitik seines Landes kritisiert hat und nun im Gefängnis sitzt. Die Mädchen von der ai-AG freuen sich, denn 60 Briefe für einen Menschen sind 60 Briefe. Jeder einzelne kann ein Menschenleben retten, oder die Lage eines Gefangenen verbessern, glauben sie. Die Statistik von amnesty international zeigt, dass jeder vierte Brief tatsächlich Erleichterung für Gefangene bringt. In der ai-AG macht sich ein wenig Zuversicht breit, und das tut gut. Die Mitarbeiterinnen sehen, dass ihre Mitschüler sich - entgegen der geringen Mitarbeiterzahl in der Gruppe - für Menschenrechtsfragen einsetzen und praktische Hilfe leisten. Und so wird die Mühe des Briefverfassens auch ein wenig belohnt.

Amanda, eine der Schülerinnen in der AG, weiß es: Ein Menschenrechtsbrief muss sorgfältig geschrieben werden. Eine Menschenrechtsorganisation ist kein politischer Verein. Sie ist eine NGO, eine Nicht-Regierungs-Organisation, und steht daher jedem Land absolut neutral gegenüber. Daher nimmt ein Menschenrechtsbrief keine Stellung zu politischen Ereignissen, sondern benennt ausschließlich die Verletzung der Menschenrechte, unter der z.B. der mutige Arzt im Gefängnis leidet. Das kann ein unfairer Prozess sein - eine Verurteilung ohne Anklage - , das kann Misshandlung sein oder Verhängung von Todesstrafe ohne Gesetzesgrundlage, aber auch die Verweigerung von medizinischer Behandlung in der Haft. Menschenrechtsvereine haben viele solcher Informationen. Die müssen die Schülerinnen anfordern, eventuell aus dem Englischen übersetzen - einem mit juristischem Vokabular satten Englisch. Die Formulierung eines Briefes darf keine Empörung oder Beleidigung zeigen, denn selbst mit Staatsoberhäuptern, die es nicht gerade verdienen, muss man fair umgehen. Das ist Grundsatz des eigenen Handelns. Schließlich müssen Höflichkeitsformen eingehalten werden, denn ai-Briefe können auch in den Bereich diplomatischer Beziehungen zwischen Ländern fallen. Keine leichte Aufgabe also für die Schülerinnen der Oberstufe, zumal wenn es der erste Brief ist. Um so besser, wenn die Mitschüler sie dann unterschreiben und die mühevolle Menschenrechtsarbeit mittragen.

Die Schüler und Schülerinnen der SBS haben das schon mehrfach bewiesen. Immer wieder haben sie in der Vergangenheit die ai-AG unterstützt, die, vor Jahren von Frau Rammé, die aber mittlerweile andere Aufgaben übernommen hat, ins Leben gerufen wurde und von Frau Lauterbach weitergeführt wird. Mit den Unterschriften von 10% - 15% der älteren Schüler können die Menschenrechtsverfechterinnen der AG rechnen, wenn es darum geht, Bittschreiben oder Briefe an Regierungen, Justizbehörden oder Medien zu senden.

Die Briefe sind nun eingetütet und müssen frankiert werden. Briefmarken? Engagierte Kollegen und Klassen wussten Rat: Ein Kuchenverkauf einer Klasse in der Pause finanzierte die Portokosten. Eine andere Klasse hat Kerzen verziert. Jede Kerze steht in einem Drahtkäfig, ein Symbol für das Licht, das auch in Gefangenschaft leuchtet. Der Vorweihnachtsverkauf geht gut. Die AG, die sich an die Menschenrechtsarbeit von amnesty international als der ältesten und bekanntesten Menschenrechtsorganisation anlehnt, hat sich drei Schwerpunkte gesetzt:

- Information zu Menschenrechtsfragen wie z.B. Todesstrafe und Verfolgung oder zu bestimmten Ländern;

- Hilfsaktionen für einzelne Gefangene wie Briefe schreiben, Unterschriften sammeln;

- Zusammenarbeit mit einzelnen Klassen für Aktionen, wie z.B. Kuchenverkauf, Kerzen basteln.

Der Bericht über den Kerzenverkauf und die Briefbilanz sind noch nicht fertig. Schließlich gehen die Klausuren vor, und wie außerhalb der Schule ist die Mitarbeit in der AG rein ehrenamtlich. Beim nächsten Treffen soll dann der Schaukasten neu gestaltet werden - Information über die abgelaufene Aktion und eine Vorschau auf das Zielland der nächsten Bittbriefe, China. Vielleicht werden dann wieder Anfragen kommen, ob Mitglieder der AG nicht einmal einen Besuch in einer Klasse machen wollen um über China oder Menschenrechte zu informieren. Das bedeutet Vorbereitung. Zeitungsausschnitte, Internetberichte, Menschenrechtsberichte, landeskundliche Informationen zu China - abgesehen vom humanitären Aspekt, einem der Geringsten zu helfen, wirft die Beschäftigung in der AG auch ein Gutteil Allgemeinbildung mit ab - wer gibt, dem wird gegeben. Vielleicht lädt man, wie vor einiger Zeit zu Sudan, auch einen Referenten ein. Die Mädchen überlegen. Wer übernimmt was? Die älteste Mitarbeiterin schlägt vor, in den nächsten zwei Wochen zuerst einmal Nachrichten zu China zu sammeln. Ira will eine Unterschriftensammlung vorbereiten. Zu tun ist genug.

Die Briefe sind nun frankiert. Die AG-Mitglieder teilen sie unter sich auf und jede wird in den nächsten Tagen ihren Stoß nach und nach abschicken. Sollen sie doch den Schreibtisch eines Sekretariats in dem Präsidentenamt des Ziellandes verzieren. Die Grundlage aller Menschenrechtsarbeit ist Öffentlichkeit. Wenn einer weiß, dass andere wissen, dass er Fehler macht, und wenn andere das nicht nur ihm, sondern auch der Öffentlichkeit mitteilen, dann kann das etwas bewirken. Denn auch Diktatoren haben Angst vor einer der mächtigsten gesellschaftlichen Kräfte, der öffentlichen Meinung, und sei es die einer Weltöffentlichkeit.

Die AG-Stunde ist beendet, die kleine Gruppe geht freundlich, leise redend, auf den Ausgang zu. Niemand ist laut, aber alle sind überzeugt davon, dass ihre kleinen Stimmen mit vielen andern kleinen Stimmen zusammen auch hin und wieder eine dicke Mauer zum Einsturz bringen können - auch dafür gab es schon Beispiele. Und vielleicht schließen sich auch der AG noch einige Stimmen an.

Maria Luise Lauterbach

Widerstehen?

Böll lädt ein zur Gewissensbildung

Die folgende Hausaufgabe entstand im Deutschunterricht einer 8. Klasse im Zusammenhang einer Unterrichtsreihe zum Thema „Widerstehen". Im Anschluss an die Beschäftigung mit Texten aus verschiedenen Epochen, in denen ganz unterschiedliche Formen des Widerstands einzelner Personen in markanten politischen und historischen Situationen aufgezeigt wurden, ergab sich für die Schülerinnen und Schüler angesichts des wiederholten Scheiterns derjenigen, die sich für Recht und Gerechtigkeit eingesetzt haben, die Frage, ob es angesichts dieser z.T. lebensbedrohenden Konsequenzen überhaupt sinnvoll ist, sich gegen Macht und Stärke aufzulehnen.
Janina Seyfert beantwortet diese Frage anhand der bekannten Erzählung „Die Waage der Baleks" von Heinrich Böll.

Elisabeth Schilling

Ist es sinnvoll sich für Gerechtigkeit einzusetzen, auch wenn die Gefahr des Scheiterns groß ist und man Nachteile befürchten muss?

In der Erzählung „Die Waage der Baleks" setzt sich ein Junge für die Gerechtigkeit ein, indem er einen Betrug aufdeckt und sich gegen eine machtvolle Familie auflehnt. Die damit verbundenen Konsequenzen, auch für ihn persönlich, beeinflussen ihn nicht in seinem Handeln. Jetzt stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, sich für die Gerechtigkeit einzusetzen, auch wenn die Gefahr des Scheiterns groß ist.

Sachlich betrachtet sprechen eine Vielzahl von Punkten gegen einen solchen Heldeneifer ohne Aussicht auf einen Sieg. Es werden Kräfte aufgebraucht und Hoffnungen geweckt um dennoch zu scheitern. Das führt oft negative Konsequenzen mit sich, wie in unserer Geschichte. Hier erleben die Menschen eine drastische soziale Veränderung.

Es gibt aber auch Gründe, die für einen solchen Einsatz sprechen. Es ist eine enorme Belastung, Ungerechtigkeit zu dulden ohne darüber zu reden oder zu klagen. Doch zeugt es von Stärke sich einzusetzen und verhilft den Menschen zu ihrem inneren Frieden. So ist es für viele von ihnen wichtig, sagen zu können, dass das eigene Gewissen Leitfaden für ihr Handeln ist.

Nach Abwägen dieser Argumente komme ich zu dem Schluss, dass es in vielen Situationen sinnvoll und richtig ist sich für die Gerechtigkeit einzusetzen, man dieses jedoch nicht pauschal beurteilen kann und niemals die Konsequenzen aus den Augen verlieren sollte.

Janina Seyfert, 8a

Mit Worten streiten, statt mit Fäusten

Von einer jungen, schon erfolgreichen AG: Debating Society

Mit dieser Anrede „Dear Mr. Chairman, dear ladies and gentlemen, dear opponents!", ganz im Stil der traditionell-englischen Höflichkeit, wird jede Debatte der Debating Society eingeleitet. Ob das Thema der Woche seriös, mit aktuellem Bezug oder ein rein subjektives Spaßthema ist, ist hierbei ganz gleichgültig.

Die Mitglieder der Debating Society nehmen kein Blatt vor den Mund. Einfach alles debattieren sie. Von der seriösen Problematik „English is the key to European Union" über das Alltägliche wie „Mobile phones are a stepback" bis hin zur Geschmacksfrage „Choclate ice-cream tastes better than strawberry ice-cream". Und dies natürlich ausschließlich in Englisch. Jeden Mittwoch um 15:00 Uhr treffen sich die „members" im „Clubraum", dem Studio, um sich ganz nach Art des britischen Unterhauses Wortgefechte zu liefern.

Ob Pro- oder Kontrastseite, ist völlig nebensächlich. Darauf, die eigene Meinung zu vertreten, kommt es bei diesem „Spiel" nicht an. Das Ziel der Debatte ist das Publikum, welches gleichzeitig die Jury bildet, von sich und seiner Meinung zu überzeugen. Ein gewisser logischer Aufbau sollte dabei natürlich schon vorhanden sein. Um das Publikum jedoch für sich zu gewinnen, müssen die Jungen und Mädchen im Alter von 15-20 Jahren ihre Reden mit rhetorischen Highlights und Metaphern spicken, sie durch einfache Beispiele veranschaulichen und den uniken englischen Witz und Charme mit einbringen, den es braucht, um auch trockene Themen interessant erscheinen zu lassen. In einer Rede von maximal 7 Minuten darf jeder „Speaker" einen Teilaspekt der Argumentation präsentieren und erläutern sowie auf Einwände der Opposition eingehen. 7 Minuten, die zuerst wie eine Ewigkeit vor einem lagen, vergehen für die geübten Redner nun wie im Fluge. Das Zeichen des Timekeepers kommt meist ungewünscht früh, da auch Störungen des Redeflusses von Seiten des oppositionellen Teams einberechnet werden müssen. Der „Point of information!" ermöglicht den Gegnern, etwas zu ergänzen, richtig zu stellen oder einfach, um eine irritierende Frage aufzuwerfen.

Die wöchentlichen Meetings sind jedoch eher harmlose Trainingsstunden. Als Hamburger Team reisten die Schüler und Schülerinnen zusammen mit ihrem Coach, der allseits beliebten, jungen Englischlehrerin A. Berkefeld, im Mai 2001 nach Stuttgart, um erstmals an den Deutschen Meisterschaften im englischen Debattieren teilzunehmen. Gegen 15 andere deutsche Teams traten die Hamburger in Stuttgart an. Einige Neulinge wie sie selbst, andere wiederum regelrechte Profis, die schon mehrfach an Weltmeisterschaften in Israel, Südafrika und Australien teilgenommen hatten. Die Wortgefechte gegen Muttersprachler trugen natürlich auch Früchte. Um so stolzer war das „Team aus dem Norden", als es wider Erwarten 2., also Vizemeister auf Bundesebene wurde, und das bei solch einer Konkurrenz.

Jegliches Lampenfieber, Kniezittern und die Angst vor einem Blackout hatten sich somit gelohnt. Dass noch viel zu lernen ist, hat ihnen die Deutsche Meisterschaft auch gezeigt.

„Debating" bedeutet Kampf. Es ist eine Schlacht, Krieg. Ein Sport wie Boxen oder Fechten vielleicht. „Kein freundlicher Gedankenaustausch beim Kaffeekränzchen!", erklärte Michael Pates, einer der Organisatoren und Coach des Topteams. Der gebürtige Engländer fügte hinzu: „Höflichkeit und Form? - Ja. Aber dann wieder bloß, um zum verbalen K.O .- Schlag auszuholen!" Daran müssen die Hamburger also noch arbeiten.

Die Schulentlassung der Abiturienten führt zu einem kontinuierlichen Verlust von Teilnehmern, und so sind Neulinge immer willkommen und bedeuten eine Bereicherung für die Gruppe, deren Zahl zwischen 5 - 20 Mitgliedern variiert. „Debaten" ist ein ideales Übungsfeld, um demokratische Gepflogenheiten kennenzulernen. So fand unsere Debating Society ihr deutsches Pendant unter dem Namen „Jugend debattiert" im Hamburger Rathaus im Mai letzten Jahres. Das Motto: „Mit Worten streiten, statt mit Fäusten".

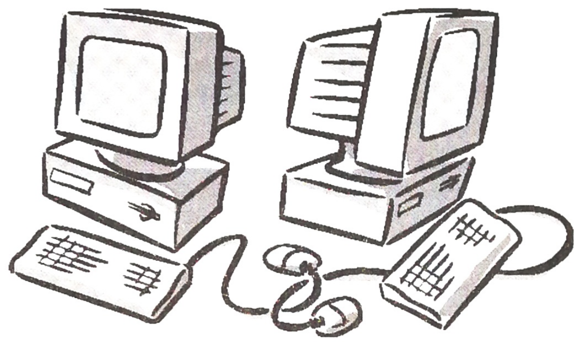
Nina Priester (4.Sem.)



Steven aus Ohio

Das Transatlantische Klassenzimmer

Das Transatlantische Klassenzimmer (TAK) ist eine Einrichtung für Schüler aus Deutschland und den USA, um per E-Mail miteinander zu kommunizieren oder sich über einige vorgegebene Themen zu unterhalten und auszutauschen. Durch das TAK sind verschiedene Schulen, darunter auch die Sophie-Barat-Schule, aus Deutschland und den Vereinigten Staaten miteinander verbunden. Bei uns in der SBS existierte das TAK bisher leider nur für kurze Zeit, nämlich von 1996/97 bis Ende Juni 2001. Wir, beide Schülerinnen der 10. Klasse, kamen während des Schuljahres 2000/01 durch einen schriftlichen Aufruf von Frau B. Lange zum TAK und haben dies nicht bereut. Es war, im Gegenteil, eine sehr positive Erfahrung, da sich für uns somit eine Möglichkeit bot, ungezwungen Kontakt zu amerikanischen Jugendlichen aufzunehmen, obwohl es allerdings eine gewisse Zeit brauchte, einen festen „Penpal" zu finden. Das brachte einige Schüler anfangs schon früh dazu, nicht mehr zu den Treffen zu kommen, bis schließlich nach ungefähr sechs Wochen nur noch der gesicherte Kern übrig blieb.



Danach allerdings verlief der Kontakt per E-Mail gut und regelmäßig. Eines Tages verirrten sich sogar zwei Engländer in unseren heiteren E-Mail-Kreis, von denen einer die deutsche Sprache sicher beherrschte und diese auch als Fach an einer Universität studierte! Nach einer etwas länger andauernden Flaute in unserem Posteingang meldete sich nach einem verzweifelten Aufruf unsererseits Steven, ein Schüler aus einer Kleinstadt in Ohio. Er erhoffte sich durch diesen E-Mailwechsel eine Verbesserung seiner Deutschkenntnisse und wir trainierten gleichzeitig unser Englisch. Von diesem Zeitpunkt an freuten wir uns jeden Donnerstag nach dem Ende der sechsten Stunde auf ein „Wiedersehen" mit Steven und unseren „English People". Wir erfuhren viel Interessantes über ihren Tagesablauf, ihre Freizeit und landestypische Eigenarten (zum Beispiel die überraschend große Begeisterung für Country Music innerhalb der USA).

Während wir unsere E-Mails bearbeiteten, 'mampften' wir die von Frau Lange spendierten, etwas trockenen englischen Kekse, die dort mit Vorliebe zum Tee verzehrt werden. Nach dieser Phase des Glücks, erlebten wir erneut einen herben Schlag: anscheinend verteilten sich sämtliche schulfreie Tage auf einen Donnerstag. Deswegen konnte auch das von uns geplante Treffen mit Steven, der durch die US-Army im Herbst in Deutschland stationiert werden sollte, nicht weiter ausgeklügelt werden. Diese Tatsache und der frühe Ferienbeginn in den Vereinigten Staaten führten leider und letztendlich zur Auflösung des TAKs kurz vor Beginn unserer Sommerferien.

Wir wollen diese Gelegenheit nutzen, um uns noch einmal bei Frau Lange für ihre Mühe und ihr Durchhaltevermögen (und natürlich auch für die Sorge um das leibliche Wohl!) zu bedanken und andere zu motivieren, sich auf eine derartige Erfahrung einzulassen.

Sandra Cujic & Nathalie Bretschneider (10 d)

Von der Natur-AG zur Garten-AG

13 Jahre praktizierter Natur- und Umweltschutz

Höchste Zeit, dass Noah kommt ...! - Mit diesem Slogan warb ich um die ersten Mitglieder der Natur- AG im Jahre 1989. Und sie kamen, erfreulicherweise aus allen Altersstufen! Und dieser bunte Haufen von 8 – 12 Schülerinnen und Schülern packte engagiert viele verschiedene Themen an.

Im Vordergrund standen zunächst Ausflüge in die Natur Hamburgs und Umgebung, um dem Gründungsslogan zu folgen, denn nur was man kennt, kann man auch im Sinne Noahs schützen und bewahren. Bald folgten längere Fahrten, z.B. ins mittlere Elbetal nach Schnackenburg (die Gegend ist leider besser unter „Gorleben" bekannt) oder ans Wattenmeer. Dort konnten wir viele eindrucksvolle Naturbeobachtungen machen.

Aber die Schülerinnen und Schüler wollten auch etwas Praktisches für den Umweltschutz tun. So initiierten wir im Jahr 1990 die Aluminiumsammlung, lange bevor das getrennte Sammeln von Wertstoffen in Mode kam. Bis zur Beendigung der Sammlung Ende 1999 kamen 2500 kg Aluminium zusammen, die beim Schrotthändler landeten und wiederverwertet wurden. So kamen wir nicht nur zu Einnahmen von ca. 1.800,- DM, sondern entlasteten die Umwelt erheblich, denn bei der Aluminiumherstellung aus Altaluminium werden 94 % Strom eingespart.

Für Rechner:
14.000 kwh Strom werden für 1000 kg Aluminium aus Bauxit benötigt.
800 kwh Strom werden für 1000 kg Aluminium aus Altaluminium benötigt.
2500 kg wurden gesammelt. Ersparnis in kwh?
Entspricht dem jährlichen Strombedarf von wieviel Haushalten, die 4000 kwh pro Jahr verbrauchen?

Unser Schwerpunkt in diesem Bereich war es aber stets, die Müllvermeidung zu propagieren. Dies setzten wir auch wieder praktisch um und verkauften in mehreren Jahren Brotdosen und wiederbenutzbare kleine Getränkeflaschen. Außerdem beteiligten wir uns im Mai 1992 an der großen Anti-Getränkedosen-Demonstration in der Hamburger Innenstadt. Als erfolgreichste Schule trug die SBS damals mit 1500 Getränkedosen, alle am Wegrand aufgesammelt, zum Gelingen der Aktion bei (siehe Artikel aus dem Hamburger Abendblatt vom 8.5.92). Leider zieren heute immer mehr Getränkedosen oder Einwegflaschen die Mülleimer unserer Schule – das Bewusstsein für die Müllvermeidung als die gegenüber der Verwertung bessere Strategie ist leider keineswegs so verbreitet, wie es zu wünschen wäre. Schuld daran ist wohl auch die Einführung des „Grünen Punktes"!



Zwischen all diesen Aktionen kümmerten wir uns aber auch um klassische Naturschutzfragen. Wir erstellten Vogelnistkästen und Vogel-Futterglocken für die Winterfütterung, klärten beim Verkauf in einer Broschüre auch über den niedrigen Stellenwert der Winterfütterung für den Naturschutz auf. Außerdem halfen wir mit einer Bachpatenschaft bei der Renaturierung der Kollau im Niendorfer Gehege.

Die grundlegende Wandlung der Natur-AG vollzog sich dann im April 1995. In diesem Frühjahr verließen die Ordensschwestern ihre Wohnungen im Neubau, gleichzeitig verlor der Schwesterngarten die Betreuung. So traurig unsere Schulgemeinschaft über den Abschied von den Ordensschwestern war, wir freuten uns, nun endlich praktisch direkt vor der Haustür tätig werden zu können und übernahmen die Pflege des Gartens. Die nunmehr meist Garten-AG genannte Gruppe schaffte allerhand: Bau des Geräteschuppens, Errichtung eines Rankspaliers mit Natursteinkante zum Schulhof, Umwandlung des Rosengartens in einen naturnahen Staudengarten, Anlage und Pflege der Kompostbehälter, Häkseln von Strauchwerk usw. Dabei kamen Verpflegung und der Spaß auch nicht zu kurz. Die letzte Umgestaltung eines verunkrauteten Gartenteils erfolgte durch Pflanzung von Kartoffeln, die

Ernte fand im Herbst 2001 als „Sophie-Barat-Kartoffel" reißenden Absatz.

Augenblicklich sind leider nur 6 Schülerinnen/Schüler der Klassen 6 – 8 aktiv, zu Beginn war das anders. Damals waren Ober- und Mittelstufenschüler stärker engagiert. Lag es an den anderen Themen – oder hat die Bereitschaft zur Beschäftigung mit der Natur bei den „Stadtkindern" wirklich so stark abgenommen? Vielleicht finden sich ja demnächst neue Mitglieder, denn die Arbeit besteht nicht nur aus „Unkrautzupfen"!

Ich will auf jeden Fall das AG-Angebot auch in Zukunft aufrecht erhalten und so unseren Kindern Gelegenheit geben, praktische Erfahrungen mit Gartenarbeit und Naturbegegnung zu sammeln. Erfreulicherweise unterstützt auch der Schulverein die Garten-AG, indem z.B. jetzt gerade Mittel für die Anschaffung von Insektennistkästen mit Beobachtungsscheiben bewilligt wurden. Dadurch wird dieses kleine Stück Natur auch für den Unterricht noch interessanter.

Rainer Strauß

Herbert Scholl in Dankbarkeit

Das Rosa – Scholl Haus am Elsensee

Voll Dankbarkeit gedenkt die Schulgemeinschaft in diesen Tagen auch des Stifters des Rosa-Scholl-Hauses am Elsensee, Herrn Herbert Scholl, der am 7. April 2001 gestorben ist. In einem feierlichen Requiem im Mariendom mit dem Zelebranten Weihbischof Dr. Jaschke und begleitet von Gesängen des Sophie-Barat-Chores haben wir uns von ihm verabschiedet.



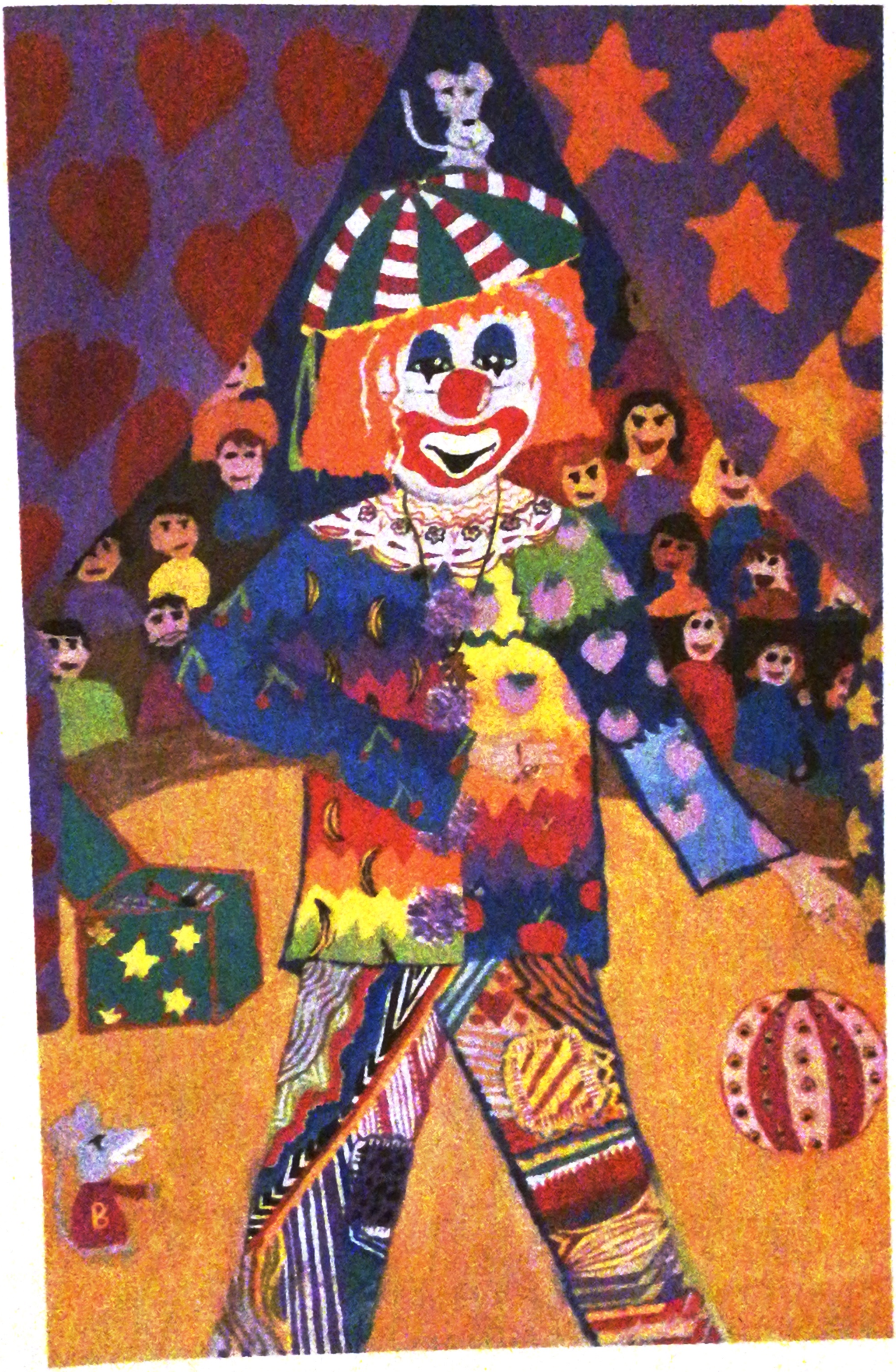
Herrn Scholls Anliegen zu Lebzeiten und über seinen Tod hinaus war es, einen Beitrag zur Erziehung und Förderung Jugendlicher zu leisten (Stiftungstitel: Herbert-Scholl-Stiftung zur Förderung der Jugendarbeit und Unterstützung von behinderten Kindern im Großraum Hamburg).

So löste er ein Versprechen ein, das er in einer verzweifelten Situation als 19-jähriger Soldat an der Front in einer Panzerschlacht Gott gegeben hatte.

Wie sehr ihm das Rosa-Scholl-Haus am Herzen lag, zeigt uns, dass er entsprechend seinem letzten Willen seine Ruhestätte - gemeinsam mit seiner Mutter, Frau Rosa Scholl - am Elsensee gefunden hat. Ein schlichter Gedenkstein auf der Grabstätte erinnert uns an ihn.

Das Rosa-Scholl-Haus am Elsensee (32 Betten) hat Herr Scholl dem Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinden in der Freien und Hansestadt Hamburg zur Fortbildung und sinnvollen Freizeitgestaltung Jugendlicher gestiftet. Da es von der Sophie-Barat-Schule verwaltet wird, sind unsere Schüler gern und häufig dort.

Martin Sieckmann, Hausverwalter



"Im Zirkus"



"Der Wassermann"

Rudern an der SBS

Jeder dritte Schüler unserer Schule erlernt die Sportart Rudern. Das gilt nur für wenige Hamburger Schulen.

Was für Basketball, Leichtathletik, Fußball und Badminton selbstverständlich ist und hier auch schon für die Beobachtungs- und Mittelstufe gilt, können die Schüler gleichwertig zu anderen Sportarten bei uns als Unterrichtsfach in der Oberstufe praktizieren. Das nahegelegene Bootshaus macht den Ortswechsel zur Sportstätte so leicht wie in die Sporthalle. Das ist ein Vorteil der alsternahen Innenstadtschule.

Viele Schüler der Beobachtungs- und Mittelstufe (ab Kl. 6) nutzen aber die Möglichkeit das Rudern schon frühzeitig in der Ruder AG zu erlernen. Diese findet zweimal in der Woche (Mo. und Fr.) statt. Hier entwickeln sich bei den meisten langfristige Sportorientierungen, die auch über die Schulzeit hinaus reichen. Sowohl im Leistungssport als auch im sog. Breitensport bleiben etliche aktiv. Die Rudersparte der Schule ist Jahr für Jahr so groß wie die Jugendabteilung der großen Alsterclubs: Mit derzeit 34 Jungen und 26 Mädchen werden wöchentlich etliche Kilometer errudert.

Raimund Kruse

Einmal wie die Großen fahren

Berlin: „Jugend trainiert für Olympia" 2001

Motiviert und erwartungsvoll stiegen wir in den Zug nach Berlin und planten schon allerhand ungezogene Dinge, die man in dieser größten Metropole Deutschlands anstellen könnte – aber es sollte anders kommen. Nach etlichen Stunden Fahrt und unter der fachmännischen Leitung von Herrn Kruse erreichten wir schließlich das Hotel, das wirklich alle Erwartungen sprengte: Kabelfernsehen und akzeptable Verpflegung (dank Coca Cola und Kelloggs - Sponsoring) nebst relativ sauberer und moderner Einrichtung. Viel Zeit, um diese Idylle zu genießen, blieb aber nicht.

Unmöglich! Zurück im Hotel fielen wir recht bald erschöpft in unsere komfortablen (!) Betten. Am nächsten Tag aufstehen, frühstücken, zur Strecke, trainieren, zurück, Abendessen und ab in die Heia. Dazwischen fand sich aber vereinzelt doch noch ein Moment, um aus Jux und Dollerei beispielsweise über unsere Gegner herzuziehen oder Döner zu essen (und das nicht zu knapp). Sportler ernähren sich gesund. Am ersten Wettkampftag waren alle ziemlich aufgeregt und diskutierten über Konkurrenz und eigene Chancen.

Besonders unschlagbar erschienen uns die Flato-Oberschule Berlin und die Jungs vom Ratsgymnasium Osnabrück, die aufgrund ihrer hohen Gewinnrate in diesem Wettkampf reichlich überheblich auftraten und den Sieg schon im Voraus für sich entschieden, so schien es. Das erste Rennen war eine echte Enttäuschung, aber das schoben wir auf schlechte Bedingungen und fehlende Erfahrung mit der Strecke. Es regnete in Strömen und niemand hatte besonders Lust, weiter zu machen. Für uns rückte das Finale in unerreichbare Ferne. Aber plötzlich fanden wir uns im Hoffnungslauf auf Platz zwei wieder und schafften es so doch noch. Dieses Rennen war für uns der entscheidende Triumph und wir hatten wirklich alles gegeben. Vollkommen am Ende unserer Kräfte war es ein schönes Gefühl, abgeschlagene Konkurrenten mit vielsagenden Blicken zu würdigen. Nass bis auf die Haut und voller Stolz trugen wir das Boot zurück in die Lager. „Das sind noch echte Männer", dachte man sich. „Davon werden wir noch unseren Enkelkindern erzählen".

Überrascht und motiviert verbrachten wir den Abend im Hotel und sahen unsere Chancen in ungeahnte Höhen schnellen, was sich später als reine Naivität erklären ließ. Klar war uns von Anfang an, dass wir nur schwer auf's Siegertreppchen kommen konnten und auch unser Primärziel hatten wir bereits erreicht. Im Finale am nächsten Tag erfuhren wir zwar „nur" einen 6. Platz, aber die Erfahrung war unersetzlich. Ich denke, wir hatten alle unseren Spaß, auch wenn wir nicht wie die Weltmeister der gesamten Konkurrenz um Kilometer voraus waren.

Paul Solbach (11a)



Ruder-AG

Nicht das letzte Jahr

Blendend blauer Himmel. Gebügelt glattes Wasser. Sonnenstrahlen, zuckend hell. Um mich herum gluckst das Nass im gleichmäßigen Rhythmus der Schläge. Vielleicht quakt eine Ente, eine Möwe schreit. Zu riechen ist nur die pure Luft, zu fühlen nur mein Herzschlag. Das sehe ich, wenn ich an Rudern denke. Aber nun ist Winter. Eine Zeit, in der wir uns lieber an die Turnhalle, den Ergometer und den Kraftraum halten, um Erfrierungen vorzubeugen.

Das vergangene Jahr der Ruder-AG war ausgefüllt wie noch nie. Noch im Januar letzten Jahres bewältigten wir auf dem Ergometer ohne Sinn und Verstand tausend Meter, während wir auf einer Leinwand unsere imaginären Boote auf die Ziellinie zuschleichen sahen. (Mir ist immer noch nicht klar, wie Herr Kruse es geschafft hat, die Ergometer, die Computer, den Projektor, die Leinwand und drei Dutzend Kabel miteinander zu verbinden, ohne dass in ganz Hamburg der Strom ausfiel). Ein Teil von uns nahm daraufhin an dem externen Ergowettbewerb im Wilhelm-Gymnasium teil, womit die Wintersaison ihrem erhofften Ende entgegeneilte.

Es war nicht so warm, wie wir es gehofft hatten (das ist es nie), aber sobald das erste Grün spross, waren wir wieder auf unserem kleinen Ozean zugange. Es folgten die Langstreckenregatta (fünf Kilometer mit Brücken und merkwürdiger Wende!) und zahlreiche andere Regatten für die Jungen.

Und anschließend wurde es voll in unserem Ruderclub; Aber- und Abertausende Sechstklässler stürmten die Ruder-AG. Wenn man nun in der Umkleide etwas sucht, benötigt man fortan einen Presslufthammer; wenn man sich verständigen will, ein Megaphon. Trotzdem - es war lustig mit anzusehen, wie sie das erste Mal im Skiff saßen, Backbord und Steuerbord verwechselten, drückten, wenn man sie aufforderte zu ziehen, stolz die ersten Züge machten, während man selbst (mit Rückenschmerzen) das Skiff hielt, lachten, wenn der Nebenmann reinfiel, und einen verblüfften Gesichtsausdruck machten, wenn sie sich selbst im gleichen Augenblick im kalten Nass wiederfanden. Am erstauntesten war ich jedoch, als mir gedroht wurde, mich ins Wasser zu schmeißen. War es nicht eigentlich meine Aufgabe, sie baden zu schicken? Beruhigend war wenigstens, dass sie mich keinen Millimeter vom Fleck bekamen.

Auf die Wanderfahrt allerdings kamen die Kleinen nicht mit, nur Herr Kruse, die ganz Großen und wir. Eigentlich hatte ich mich nur auf Rudern eingestellt, aber schließlich musste ich mein fünfundzwanzig Jahre altes Fahrrad aus dem Schuppen holen und mit ihm von Hamburg bis zum Ratzeburger See rudern ... äh radeln. Nach Karte sind das um die vierzig Kilometer, insgeheim vermute ich aber immer noch, vor allem nach den Umwegen, die Herr Kruse immer nimmt, dass diese Angaben gefälscht sind. Hundertfünfzig Kilometer wären weit realistischer. Kaum beim Wasser angekommen, wobei wir unterwegs noch Tausende kaputte Reifen verarzten mussten und es aus Ruderbooten schüttete, als wären wir schon längst im See gelandet; also kaum waren wir angekommen, wurden wir mit den nächsten Problemen konfrontiert: Wie teilen wir die Zelte auf (Haben wir überhaupt welche?), wie verteidigt man sich gegen Pfadfinder und, vor allem, wie wendet man Würstchen mit einer Spaghettizange? Der nächste Tag bestand aus Rudern: Eine Runde durch die Ratzeburger Seen und dann ab in Richtung Lübeck. Vormittags schien die Sonne, wie das so sein soll, und wir testeten, wie man mit Skulls am besten die anderen erfrischen konnte. Aber für den Nachmittag hatte das Wetter sich vorgenommen uns einzuregnen, was jedoch manche nicht daran hinderte, schwimmen zu gehen. Von Lübeck sahen wir an diesem Abend kaum etwas, dafür aß ich aber die besten Spaghetti meines Lebens und erinnerte mich danach an nichts mehr. Jemand musste mir Schlafmittel in die Spaghetti gekippt haben, warum hätte ich sonst so schnell einschlafen sollen? Auf der Rücktour geschah nichts Außergewöhnliches mehr. Außer vielleicht weiteren kaputten Reifen, einem kleinen Unfall und dass wir irgendwo zwischen hier und da zwei verloren haben (wobei mir einfällt, dass ich überhaupt nicht weiß, ob sie je wieder aufgetaucht sind).

Kurze Zeit später nahmen die Jungen an „Jugend trainiert für Olympia" teil, gewannen und landeten im Herbst für eine Woche (schulfrei!) in Berlin, wo sie gegen die Besten Deutschlands fuhren. Damit endete die eigentliche Regattenzeit, nicht aber das Training. Die meiste Zeit verschwanden wir in der Turnhalle, spielten Basketball, Hockey und Merkball (verteidigten die Halle gegen die Kleinen) und gingen als Abschluss des Jahres Pizza essen (das erste Mal, dass ich mit zwölf bis fünfzehn Leuten an einem einzigen Tisch gesessen habe).

Als nächstes wird wieder der Ergowettbewerb folgen, denn bis der Bootsbauer unsere Vorschläge, Boote mit Kufen oder Rollen (Heizung und gepolsterte Rollsitze wären auch nicht schlecht) zu bauen, nicht annimmt, wird draußen für uns gestrichen bleiben. Solange werden wir auf den Sommer warten müssen, darauf in einen gewissen Kanal zu rudern, bei einer gewissen Brücke anzuhalten, auszusteigen und bei einem gewissen Eisladen uns Eis zu holen, darauf, dass die Sonne wieder scheint, das Wasser glatt ist und dass es nicht das letzte Jahr ist.

Claudia Loerbroks

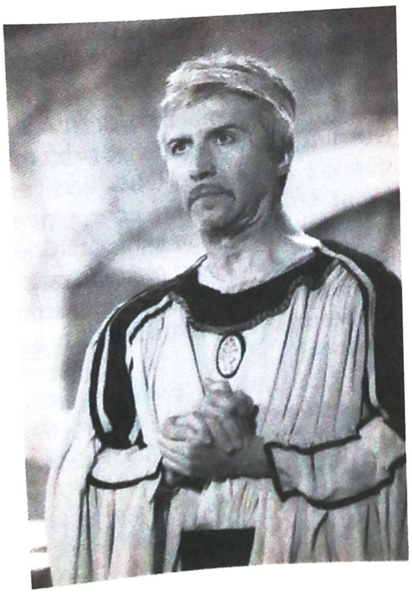
Ami fidèle de plus de 25 ans

Bordeaux et Hambourg: Marcel Bouillon

Mehr als 25 Jahre Austausch der Sophie-Barat-Schule Hamburg mit dem *Lycée de l'Assomption de Bordeaux*, ein Austausch, den Frau Dr. Hinrichs in den 70er Jahren mit aus der Taufe gehoben hat — das sind seit mehr als 25 Jahren Schülerbegegnungen wie die zwischen Magdalena und Céline, das sind aber auch feste Kontakte zwischen den Kollegien der beiden Schulen und Freundschaften, die sich über die Jahre gefestigt haben.

An dieser Stelle möchte ich einen Freund der SBS nennen, der wie kein anderer für die Stabilität dieses Austausches steht: *Marcel Bouillon*, der aus Begeisterung für diese Form des Kontaktes zwischen den Völkern immer wieder Schülergruppen der Assomption motiviert, begleitet und begeistert hat. Dabei ist er kein Deutschlehrer; als Geschichts- und Geografiepädagoge hat er immer wieder die kleine Deutsch-Fachschaft unterstützt, um den Fortgang des Austausches zu garantieren. Aber wir vergessen vielleicht die wichtigste Qualität, wenn wir nicht an Marcels Passion für die Dramatik denken: Mit großer Intensität bereitet er alljährlich Schülergruppen für große Aufführungen vor (auf dem Foto sehen wir ihn in einer Nebenrolle zu „Horace" von Corneille). Im letzten Jahr nun hat Marcel kurz vor der Aufführung des „Tartuffe" auch bei Proben des DSP-Kurses im (damaligen) 2. Semester von Frau Müller assistiert – für die Schüler(innen) ein unvergessliches Erlebnis.

Heino Schäfer



Wenn die Muse um sich küsst!

Gereimte Musikalien

Orchester, Theater, Oper, Chor,
alles bringt die Sophie vor.
Ob Goethe, Schiller, Mozart, Kleist,
Kolumbus die neue Welt bereist.
Ob Liebe, Mord und Eifersucht,
kein Thema wurde hier verflucht.

Ob Ali Baba auf dem Teppich fliegt,
der Romeo seine Julia kriegt,
der Freischütz sein Gewehr ausricht´,
der Kleist auch seinen Krug zerbricht.
Von allem wurde hier berichtet,
es wurd' auch mancher Zwerg gesichtet.

Die Schöpfung wird von Haydn besungen,
die Herzen von l´amour errungen,
Don Carlos auf der Bühne steht
und endlich auch das Licht angeht.

Der Vorhang schwingt auf und ach, du Schreck,
„Ich will hier oben lieber weg".
So oft geschehen, was soll man sagen,
das schlug so manchem auf den Magen;
gelitten haben alle sehr,
„Oh Gott, ich weiß den Text nicht mehr".
Was soll ich tun, was soll ich machen,
die Leute fangen an zu lachen.
Improvisieren, das war die Kunst
zum Erlangen des Besuchers Gunst.

Gehört wurd´ auch von Schubert viel
bei des Orchesters schönem Spiel.
Herr Schöneich hat hier oft gelitten,
wenn die Geigen um das Tempo stritten,
die Celli mal den Ton verpassten,
die Bratschen die schnellen Töne hassten
und Trompeten oftmals zeigen wollten,
dass sie die Lautesten sein sollten,
die Querflöten reichlich an der Zahl,
ließen dem Dirigenten keine Wahl,
wenn sie nicht wollten, was soll man tun,
dann muss das ganze Orchester ruhn.
Doch niemals gab Herr Schöneich auf,
das Schicksal nahm stets seinen Lauf
und am Ende waren alle froh,
von dieser guten Music-Show.

Und wenn der Vorhang oft noch fällt,
das Publikum seinen Spaß erhält,
dann wird die Muse oft noch müssen
dem Schauspieler auf die Wange küssen.

Klaus Wehrmann

Céline und ich

Französichaustauschpartnerin als Freundin

Im November 2000 habe ich beim Französischaustausch eine sehr gute Freundin gewonnen, meine Austauschpartnerin Celine. Ich bin mit zu hohen Erwartungen an den Austausch angetreten und wurde anfangs deshalb etwas enttäuscht. Wir, die damalige 10d, hatten den Franzosen zuvor einen Steckbrief über uns geschickt, sie konnten sich somit schon ein Bild von uns machen. Wir hatten von ihnen erwartet, dass sie sich ebenfalls mit einem Antwortbrief vorstellen, aber die Antwortbriefe kamen nicht bei jedem an. Einen Tag vor der Abfahrt nach Bordeaux kam dann eine Postkarte, allerdings stand in ihr nicht allzu viel drin, sodass ich immer noch keine Vorstellung von ihr hatte. Na ja, ich hab beschlossen es einfach so hinzunehmen, es gab sicher einen Grund, warum erst so spät und so sparsam mit Informationen, diese Vermutung bestätigte sich bei der Ankunft in Bordeaux.

Celine konnte kaum Deutsch und war anfangs ziemlich unsicher, wie sie mit mir umgehen sollte. In so einer Situation sollte man versuchen, selbst locker zu bleiben, offen zu sein und nicht schon im Voraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Ich wurde von meiner Gastfamilie sehr herzlich empfangen, habe mit Celine in einem Zimmer geschlafen, was ich sehr gut fand, da wir uns so viel besser kennenlernen konnten, als wenn jeder von uns in seiner eigenen Kammer sitzt und nicht mit dem anderen spricht. Davon war bei uns gar nicht die Rede! Wir haben sehr viel miteinander kommuniziert, auch wenn wir unsicher waren, mit Händen und Füßen hat alles geklappt. Zur Not hatte Celine immer ein riesiges Wörterbuch bei sich, das war echt eine süße Idee von ihr. Aus Celine ein deutsches Wort herauszubekommen war eher unmöglich, also war ich gezwungen, Französisch zu reden, was durchaus positiv war, da ich nach drei Tagen mit ihr mehr gelernt habe als in einem ganzen Schuljahr davor (pardon, M. Schäfer!).

Celine wohnte nicht weit weg von der Schule, die direkt im Zentrum lag. Ich musste aber leider die Erfahrung machen, dass diese Tatsache mir nichts bringen würde, da die meisten Franzosen, zu denen auch Celine gehörte, ziemlich kurz gehalten wurden. Anfangs war es ärgerlich, da man nicht viel mit den Deutschen unternommen hat, aber im Nachhinein bin ich ganz froh darüber, weil man auch andere Leute kennengelernt hat, nur Französisch gesprochen hat und somit mit einer völlig anderen Mentalität konfrontiert wurde. Celine und ich hatten auch nur zu zweit in ihrem Haus viel Spaß. Wir haben sehr viel miteinander geredet, gelacht, Quatsch gemacht und auch mal Abstand voneinander gehalten, wenn eine von uns müde oder einfach schlecht gelaunt war, zwei Wochen sind ja eine Menge Zeit! Natürlich hockten wir nicht die ganze Zeit zu Hause: wir waren viel spazieren, im Kino, haben Videos gesehen, sind Schlittschuh gelaufen, waren shoppen, beim Bowling, haben Schiffchen versenken gespielt oder haben etwas Sport getrieben, indem wir den Hund gejagt haben. Einmal waren wir mit ihren Eltern zusammen auf einer Karaokefete. Es hat echt Spaß gemacht, auch wenn ihre Eltern dabei waren. Das Beste an der ganzen Geschichte aber war, dass der Kontakt nach Bordeaux erhalten geblieben ist. Wir schreiben und telefonieren noch heute.

Als sie bei mir war, habe ich Hamburgs Nachtleben erst richtig kennengelernt. Wir waren selbst in der Woche nicht vor 24.00 Uhr zu Hause. Die Franzosen haben hier ausgelebt, was ihnen zu Hause nicht erlaubt war. Es war manchmal etwas anstrengend, aber ich würde jedem so einen Austausch empfehlen. Es lohnt sich und vielleicht hat man ja Glück und gewinnt eine Freundin oder einen Freund, auf den man immer zurückkommen kann, wenn man in Frankreich ist. So wie Celine und ich, denn ich besuche sie wahrscheinlich im Sommer.



Magdalena Tolksdorf (11c)

Mozart nicht schlachten

Der Schöneich-Sound - musikalische Erfahrungen im Schulorchester

Ihr spielt das wie eine Jungfer im Partyröckchen!!! Da steht 'ff', das heißt 'viel forte'!!! - Dies ist die musikalische Philosophie unseres Orchesterleiters und „Häuptlings" Hanns-Jürgen Schöneich, uns seit Jahren aus den Proben (freitags 7./8. Stunde) und den Orchesterreisen (meist im April oder im Mai) bestens vertraut. In der Tat scheint diese Philosophie zu wirken, sonst würden wir wohl nicht immer wieder durchaus gelungene Aufführungen zustande bringen. Das Orchester hat die Schöneich'schen Klangvorstellungen („Lieber laut und falsch als leise und richtig!") mittlerweile internalisiert, was die Erfahrungen der 1995er-Orchesterreise nach München zeigen. Kurz vor dieser Reise erkrankte Herr Schöneich plötzlich, weshalb „Sir Archibald" Achilles als Vertretung des Maestros einspringen musste. Die meiste Zeit der Proben verwendete Herr Achilles auf den Versuch, die Schöneich'sche Dezibel-Gewalt durch differenziertes musikalisches Zartgefühl zu ersetzen („Ihr sollt Mozart nicht schlachten!" „Das muss klingen wie ein Schatten!"). Sein Versuch war lobenswert, doch er war vergebens. Der Mitschnitt unserer Darbietung von Haydns C-Dur-Ouvertüre zeigte an der lautesten, von Paukenschlägen begleiteten Stelle echte Schöneich-Qualität: Die Paukistin schlachtete ihr Instrument förmlich aus, die Streicher sägten, und die Bläser röhrten, als gäbe es kein Danach. Diese vertrauten Klänge veranlassten unsere Begleiterin Heike zu der Aussage: „In dieser Stelle lebt Herr Schöneich weiter." Herr Achilles trug die Niederlage mit Fassung.

So lustig kann also das Orchesterleben sein. Das Schulorchester als musikalische Arbeitsgemeinschaft bot und bietet jedem instrumental versierten Schüler die Gelegenheit zum Musizieren und lustigen Beisammensein mit Schülern aller Klassenstufen. Es ist schon seit langem eine echte Institution an der Schule. Abschließend bieten wir eine kleine Auflistung aller Orchesterreisen dar, an denen wir in den Jahren zwischen 1989 und 1996 teilgenommen haben.

1989: Genf. Die Jungs müssen sich den Keller mit diversen Kleintieren teilen, während die Mädchen in einem edlen Gemach nächtigen dürfen. Exzessive Tischfußball-Schlachten.
1990: Straßburg. Konzert im Foyer des Europaparlaments. Diesmal haben alle gute Zimmer, denn wir übernachten in einer Herberge.
1991: Kopenhagen. Eine gemeinsame Fahrt von Vor- und Schulorchester. Aufgrund eines undichten Anhängers werden in Kopenhagen mehrere nasse Schlafsäcke ausgeladen. Edvard Griegs Ase wird vom Vororchester ermordet.
1992: Schönaiche/Magdeburg. Übernachtung in einer Herberge, die vor der Wende von der SED als Altersheim genutzt worden ist. Herr Schöneich darf die Nasi Goreng-Reste aus dem Topf kratzen (irgendwie war der Küchendienst plötzlich wie vom Erdboden verschwunden...).
1993: Brüssel. Eine gemeinsame Fahrt aller Musikgruppen der SBS. Die Unterbringung erfolgt in zwei Jugendherbergen, das Schulorchester probt öffentlich in der seinigen. Sämtliche Teilnehmer machen Tage später auch das Atomium unsicher.
1994: Basel. Schöneich-typische Wanderung: 30 Kilometer bei 30°C im Schatten. Konzert (ohne Instrumente) und Grillen auf der Alm.
1995: München. Auf der A 7, kurz vor Kassel, öffnet sich plötzlich hinten der Anhänger, der Schlafsack von Friederike Schröder kullert auf die Autobahn. Peter Wehrmann versucht zwar noch, diesen von der Autobahn zu holen (!!!), bevor ein größeres Unglück geschieht, und schafft dies auch; allerdings musste Friederike ihren Schlafsack abschreiben.
1996: Oldenburg. Bizets „Marsch aus Carmen" wurde zum „kultivierten Krach" erklärt. Nach einem rüden Foul von Herrn Winter an Herrn Lee beim gemeinsamen Fußball-Match musste sich letzterer einer langwierigen ärztlichen Behandlung unterziehen – Bänderriss, der Fuß aufgrund dessen wochenlang in Gips. Letzte Orchesterreise der Autoren, da diese aufgrund bestandenen Abiturs aus dem Orchester ausgeschieden sind.

Christian Ducho & Hildegard Meyer (beide Abitur 1996)

Ein Gedanke im Herbst

Rom

Und wer fährt nächstes Jahr nach Rom? Zweifellos die Jahrgangsstufe 12 mit ständig wechselnden Betreuercrews. Rom ist unter Kollegen „in". Man fährt am liebsten im Team. Warum fährt diese Gruppe?

Man könnte sagen, was einen in Rom erwartet. Es spiegelt sich in niedergeschriebenen Erinnerungen wider, die wie kein anderes Thema seit 1952 die Erinnerung und die Phantasie beflügelt haben. Und die sind so diffus, dass Worte sich fast schon erübrigen. Die Schülerinnen und Schüler von 2002 sind nicht mehr die von damals, aber reiche Erfahrungen sammeln sie immer noch. Heute wird neben den Standardantworten (Ewige Stadt, Papst, Altertum, Renaissance und spezielle Besuchsziele) gerne gesagt: „Da habe ich zum ersten Mal erlebt, dass wir ein Jahrgang sind" oder „Ich wusste ja gar nicht, dass Fiederike (Fritz) so nett ist." An Alternativen ist im Stillen schon mal gedacht worden. Wohin fährt man nicht heute anlässlich einer Projektreise? Bei uns ist es halt Rom. Wir wollen an Traditionen, die sich bewährt haben, festhalten. Das ist es.

Die Romerinnerungen kreisten bisher also um Folgendes: Da wird von einem Zwischenhalt bei Franz in Assisi oder bei den Klosterbrüdern in Florenz geschwärmt (Hört sich dann so an: „...Und da haben wir mit dem Schlafsack mitten im Weinberg der Brüder geschlafen – die anderen in der ausgeräumten Kapelle").

Dann Rom. Der ältere Romtourist denkt an die Unterkunft in Santa Marta im Vatikan, bei den Vietnamesischen Schwestern, Unterkünften im Marianum bei San Giovanni oder, wie zuletzt, nördlich der Villa Borghese oder bei San Paolo. Er denkt an das städtische Programm (Motto: 100 Kirchen müssen es sein) ebenso wie an Ausflugsmöglichkeiten wie an Villa Giulia und Villa D'Este, Ostia antica, Tarquinia oder Pompeji. Und er denkt daran, dass der Aufenthalt in Rom aus Kostengründen immer kürzer geworden ist und jetzt aus sieben Tagen besteht.

Der große Tiber treibt dahin, wie schon lange nicht mehr geküsst, erdig, melancholisch unter dem eigenen träge faulenden Sich-Neigen und den schrillen Schreien geiler Sprays. Am Horizont verliert sich treulos die Windung von Wärme, der aus der Mattheit quellende Augenblick einer eben noch konsistenten Gestalt, verlieren sich die Herbste und wiederum die Herbste. Und auch die Gesichter der Unsrigen.

Der Schreiber denkt an Busreisen wie an erlebnisreiche Zugfahrten mit Passproblemen, die ersten Erfahrungen mit Langfingern, denkt an gemeinsame Reiseantritte, die mit Bonbons der Schulleiterin versüßt wurden, an halbe Nächte auf Gängen, bevor die gebuchten Abteile doch noch halbwegs zugewiesen wurden, denkt an die immer aktuelle Frage, von welchem Gleis die verspätete Rückfahrt denn wohl stattfand, an abgekoppelte Waggons am Brenner, und denkt: Dazwischen war Rom mit den 1000 Kirchen, dem Papamobil, den geänderten Öffnungszeiten, den fantastischen Regengüssen, dem Cappuccino auf der Piazza della Rotonda oder der Piazza Navona, dem Fenster mit der Taube in St. Peter und dem Gemurmel in der Capella Sistina, und er mutmaßt, ob's wohl ein Vorgeschmack auf das himmlische Jerusalem gewesen sein soll?

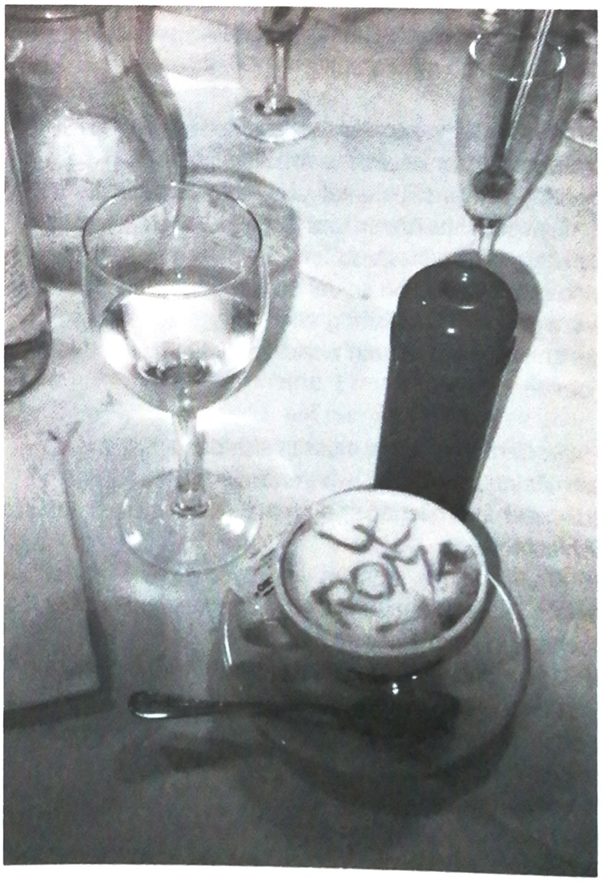
Aber der Schlussgedanke war immerzu: „Hier war ich Mensch..."

Adam

Arm,
erste Metapher,
ihn fast schon
berührend,
Idee,

nicht mehr nicht,
im ergreifenden Sein
gewiesen,
fast selbst weisend,
Zeit.

Hermann Huck



Sophie Barat im globalen Dorf

Vom Sinn unserer Erziehungsarbeit



Als vor 11 Jahren (am 15.8.1988) der Altbau zur Warburgstraße hin in seiner Ausdehnung verdoppelt wurde, hielt ich eine Rede, die ich mit der freudigen Aussicht auf einen weiteren Bauabschnitt beendete. Dieser Bauabschnitt ist nun zu seinem Abschluss gekommen, allerdings an einer anderen notwendig gewordenen Stelle als damals gedacht. Schulen sind unendliche Geschichten, was ihren Bedarf und ihre Möglichkeiten angeht...

Diesmal bin ich gebeten worden etwas zur pädagogischen Tradition unseres Ordens zu sagen. Ich weiß, dass Sie - d.h. Lehrer, Eltern, Schüler - zur Zeit (d.i.1999) dabei sind, ein Schulprogramm zu erstellen. Das Wort ist in aller Munde. Es gehört in die Reihe der Leitbilderstellungen und Profilgebungen, zu denen heute alle Institutionen aufgefordert sind. Sie sind im Sinne des Marktes Produktbezeichnungen. Man will wissen, womit man es zu tun hat, was man erwarten und einfordern kann. Es ist wichtig, den umfassenden Kontext herzustellen, der unsere jetzige Zeit bestimmt. Dadurch werden neue Akzentsetzungen und Dringlichkeiten verständlich, die der Sache dienen können.

Leitbilder selber sind nicht neu. So hat der Orden immer - seit seinen Anfängen - einen eigenen Studienplan gehabt, der im Laufe der Zeit überarbeitet und den gesellschaftlichen Erfordernissen angepasst wurde. Da, wo der Staat die Curricula festgelegt hat, ist er nicht mehr explizit in Erscheinung getreten. In einigen Ländern Lateinamerikas gibt es eine Neuauflage dieses Studienplans; in den USA hat man sich auf Ziele und Kriterien („Goals an Criterias") für alle in unserer Tradition stehenden Schulen verpflichtet.

Auch unsere Schule hier hat ein eigenes Selbstverständnis, das zuletzt in der Fassung von 1996 vorliegt und auf den Grundsätzen christlicher Erziehung und den spezifischen Akzenten unserer ordenseigenen pädagogischen Tradition beruht. Die Sophie-Barat-Schule stellt sich seit Jahren vor, hat einen eigenen Schulprospekt und ist in der Stadt durchaus als die etwas andere Schule bekannt. Was ist also neu an dieser Herausforderung? Außer dass die Schulbehörde die Erstellung eines Schulprogramms von allen Schulen erwartet?

Neu scheint mir der „Öffentlichkeitscharakter" der Erstellung und die Bewusstmachung und Abklärung von Erwartungen, also der Prozess der gemeinsamen Anstrengung aller Beteiligten. Das dient der corporate identity, zum andern dem Bild nach außen, eben ein Profil zu haben, klar und attraktiv, werbewirksam, verbraucherfreundlich, kommunizierbar, internetabrufbar.

Ich habe hier eine Reihe von Schlagworten gebraucht, die ich nicht abwertend meine. Diese Schlagworte bestimmen unseren Alltag; sie sind die äußere Erscheinung, über die sich die Inhalte präsentieren müssen, um überhaupt anzukommen bzw. verstanden zu werden...In einem interessanten Artikel beschreibt der Jugendforscher Horst W. Opaschowski die junge Generation im Informationszeitalter. Er nennt sie die Generation „@". Das ist die Generation,

- die im Informationszeitalter aufwächst,
- mit dem Computer spielt und lernt
- und eine neue Art zu leben praktiziert.



Diese Generation ist dabei, sich eine eigene mediale Lebenskultur zu schaffen, von der ihre eigene Elterngeneration weitgehend ausgegrenzt ist oder wird, weil sie mit dem Lebenstempo nicht mehr mitkommt, während die Kinder ihnen mit Tempo, Technik und Spaß davoneilen. Das veränderte Lebenstempo spüren wir alle:

Man spricht von einem „Kampf um das Zeitbudget". Die alten Lebensregeln „Eine Sache zu einer Zeit" und „jedes Ding hat gut Weile" weichen einer anderen Devise: „Mehr tun in gleicher Zeit". Die Frage „Was zuerst?" oder „Wie viel davon?" wird mit Zeitmanagement beantwortet: in die verfügbare Zeit werden mehr Aktivitäten hineingepackt, schnell ausgeübt und gleichzeitig erledigt. Es heißt, dass das Zeitbudget in Zukunft mindestens so knapp und kostbar wie das Geldbudget sein wird. Der jungen Generation wird nachgesagt, dass sie möglichst alles will, möglichst schnell und auf nichts verzichten möchte. Aber trifft das nicht bereits auf die meisten von uns zu? Tempo, Technik und Spaß prägen zunehmend die Art, wie Bildung angeeignet wird. Davon sind wir alle betroffen. Je unterhaltsamer , um so besser eingängig, infotainment als Umschreibung von Bildungsaneignung. Der Lehrer als Showmaster und Entertainer? Es ist ein Alptraum. Und wenn das Programm nicht passt...warum sollte man nicht abschalten und weiterzappen? Der Einsatz der neuen Technologien entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen; inzwischen auch über die Wettbewerbsfähigkeit von Schulen. Warum nicht überhaupt Schulen als Unternehmen ansehen? Ist man nicht schon mittendrin, sie als solche umzustrukturieren?

„Die Generation @" , so Opaschowski, „weist schon heute Merkmale einer neuen Lebenskultur auf. Dazu gehören beispielsweise:

- Unabhängigkeit: Als Informationssuchende spielen sie eine weitgehend aktive Rolle und legen auf ihre kreative Autonomie besonderen Wert.
- Offenheit: Wer online geht, exponiert sich, gibt persönliche Gedanken preis und verhält sich emotional offen.
- Toleranz: Die globale Kommunikation ist vorurteilsfrei. Unterschiede wie jung/alt, arm/reich oder gesund/behindert verlieren an Bedeutung oder werden in ihrer Andersartigkeit akzeptiert.
- Meinungsfreiheit: Sie legen großen Wert auf den unzensierten Zugang zur neuen Internetkultur und sehen die Möglichkeit, eigene Ansichten frei auszudrücken, geradezu als Grundrecht an.
- Unmittelbarkeit: Im Computerzeitalter erfolgen die persönlichen Reaktionen (z.B. beim Chatten) unmittelbar. Die Generation @ lebt in einer Live-Welt, in der alles sofort erledigt wird."

Viele dieser Charakteristika gehen auf Kosten der Nachdenklichkeit. Unabhängigkeit, Offenheit, Toleranz, eigene Meinung, Unmittelbarkeit - das sind Werte, die uns ansprechen; sie erscheinen hier in einem neuartigen Kontext, sozusagen als Mitgift, als Weise eines Umgangs mit den neuen Medien, aber sonderbar bedingungslos, und ohne Konsequenzen oder Verpflichtungen gegenüber der Welt, für die wir Verantwortung tragen - obwohl diese Welt zum globalen Dorf geworden ist. Wo bleiben Verantwortung und Verpflichtung? Diese sind ohne Rückbindung an ein umfassendes Welt- und Menschenbild nicht zu begründen. Der Rückgriff auf Tradition ist eher ein sprachliches Problem als ein existentielles. In dieser Schule sind die christlichen Grundwerte präsent, was nicht heißt, dass die Verwirklichung und das Erlernen keine Mühe kostet. Ebenso präsent sind die besonderen Akzente, die der Orden in den 50 Jahren seiner Anwesenheit und Mitarbeit in das Leben dieser Schule eingebracht hat. Dennoch ist die Übersetzung in einen modernen Kontext ein Teil des geforderten Mühens, das in die besondere Ausprägung - wie sie sich im Schulprogramm äußert - einfließen muss.

Die charakteristischen Merkmale der Erziehung nach Sophie Barat liegen primär auf der *personalen Ebene, der Ebene von Beziehung.* Hier liegt die elementarste Voraussetzung, die den höchsten Einsatz rechtfertigt.

- Sie fordert den Blick auf den jeweiligen jungen Menschen, so wie er ist, so konkret, direkt, schwierig, widerborstig, originell, begabt oder begrenzt, lebensprall oder verängstigt.
- Sie fordert einen besonderen Blick: dort anzusetzen, wo die Kinder und Jugendlichen ihre Stärken haben, selbst wenn sie noch so verschüttet sein sollten oder hinter Aufsässigkeit oder Verweigerung versteckt sind.
- Sie fordert die Öffnung auf Horizonte. Den Schülern die Neugierde und Offenheit für Neues zu erhalten oder zu ermöglichen, angstfrei und risikofreudig.
- Sie traut der Kreativität und dem Spiel.
- Sie fordert Anstrengung und Ernsthaftigkeit: solide Studien, intellektuelle Anstrengung, um ein eigenes Urteil bilden und einen eigenen, fundierten Standpunkt vertreten zu können;
- aber auch Arbeit an sich selber, sich nicht gehen zu lassen, nicht jede Marotte oder Charakterschwäche als gottgegeben zu betrachten.
- Sie fordert Übungsfelder des sozialen Verhaltens, besonders die Verantwortung für die Jüngeren und den jeweils Schwächeren; gegen Unrecht und Ungerechtigkeit anzugehen und mitzuhelfen, Leiden zu verhindern oder zu mildern.
- Und sie gibt die Möglichkeit, die Sinnhaftigkeit eines Einsatzes für die Gemeinschaft deutlich zu machen durch Teilhabe an Verantwortung, Erstellung und Einhaltung von Regeln sowie die Bewusstmachung von Konsequenzen des eigenen Handelns.
- Sie fordert die Reflexion über das eigene Tun – das getane und geplante.
- Und sie verweist in all dem auf einen liebenden Gott, der da ist und mitgeht und auf uns wartet.



Die personale Ebene verlangt von Seiten der Erzieher und Erzieherinnen ganz bestimmte Haltungen, um den eben genannten Katalog zu ermöglichen. Von denen, die Sophie Barat nennt, scheinen mir folgende Anforderungen an die Erzieher sehr modern zu sein. Sie sollen

- ein „familiäres Klima" schaffen, wo Liebe erfahrbar wird, zumindest in der Form von grundsätzlich verlässlichem Wohlwollen, Zuneigung und Akzeptanz, die nicht abhängen von schulischen Leistungen;
- mehr ermuntern als zurechtweisen,
- besonders die Schwachen fördern und auch den Spätentwicklern eine Chance geben,

- dabei die Stärken stützen, damit sie sich frei entfalten können;
- solide Unterricht vorbereiten, wobei die Stunden interessant gestaltet werden sollen: „instruieren amusant"! heißt es bei Sophie Barat;
- sich dessen bewusst sein, dass der Erzieher für die Schüler immer Vorbild ist, ob er will oder nicht – positiv oder negativ;
- sich kundig machen, flexibel sein, „keine Angst vor Neuerungen haben, denn das zeugt von geistiger Trägheit" (Sophie Barat);
- ein bis ins Detail aufeinander abgestimmtes Team bilden und
- in absolutem Einverständnis untereinander handeln.

Sie werden sich wundern, dass ich die religiöse Ebene nur kurz angedeutet habe, obwohl sie für uns der Grund ist, von dem her dies alles einen Sinn erhält. Sie bedarf der besonderen Sorgfalt, wenn sie bewusst gemacht werden und als lebensermöglichender, lebensfördernder Grund erfahrbar und benennbar werden soll. Es ist deshalb so wichtig, bei der Befähigung zur Beziehung anzusetzen. Ohne sie ist die Aufforderung zur Liebe überflüssig. Nicht umsonst ist für uns die *Kultur des Herzens* zentral:

- Dass Gott ein Herz hat für uns Menschen,
- dass es sein Herz gekostet hat, um dies zu beweisen und
- dass mit jedem Menschen die Möglichkeit besteht, etwas von der Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes in unsere Zeit zu bringen,

das ist in Kurzfassung der Sinn unserer Erziehungsarbeit als Ordensfrauen vom Hl. Herzen Jesu.

Möge es Ihnen, liebe Lehrer, liebe Eltern, Schülerinnen und Schüler gelingen, daraus ein Programm zu machen, das so attraktiv und begeisterungsfähig ist, dass Ihnen

- in Inanspruchnahme der Möglichkeiten dieses neuen Zeitalters,
- in der Kontaktaufnahme zu Gleichgesinnten, die es in diesem globalen Dorf, das unsere Welt ist, ja gibt,
- im Ausschöpfen des ungeheuren Potentials, das Sie selber sind
- mit den verbesserten Arbeitsbedingungen des neuübergebenen Fachbaus

ein Beitrag gelingen kann zum Aufbau einer Welt, die jeden Tag – wenigstens an einigen Orten – nämlich da, wo Sie sind – ein wenig menschen-freundlicher und unseres Gottes würdig ist.

Ursula Kokoska rscj

(leicht gekürzter Vortrag anlässlich der Aufstockung und Grundsanierung des Fachbaus der SBS am 17.12.1999)

Mitten im Techno

Wir leben unauffällig,
sterben und hinterlassen nichts.
Wer will sich sorgen?
Die technische Generation,
schon vom Aussterben bedroht,
intraspezifische Konkurrenz,
Suizid,
Drogentod,
HIV-positiv.
Wir sind nicht zu fürchten,
Leere in den Augen,
schwarzlichtfarben die weggefräste Netzhaut.
Wir taugen nie,
habt keine Angst,
wir sind harmlos,
kastriert durch stumpfe Blässe.

Vor, im, nach dem Rausch von ihr geträumt,
die früher hieß.
Wir sind des Herrn von Eichendorffs Kinder.
Irgendwo überlebte sie,
die früher hieß.
Wir kennen sie gut.
Wir sind Kinder dieser Zeit.
Haben taube Ohren vom Dröhnen der Beats gehabt,
geblendet vom Licht.
Haben trotzdem Zeilen gelesen,
sind dadurch nicht einzigartig unter den Millionen.
Wir kennen sie.

Vielleicht können wir nicht mit ihr leben,
aber ohne sie leben werden wir niemals.

(Für H.M. Enzensberger)
Ann-Christine Hennig (Abitur 2000)

mein name ist amanda lucia nr. 5.

das leben eines schülers im jahre 2102

Klonen, erforschung der quasare (astronomische gebilde), fortgeschrittene elektrotechnik und das seminar „bau dir deinen eigenen androiden". so sieht mein stundenplan aus. jeweils 4 minuten und 34 sekunden lange pausen zwischen jedem fach einlegen. (wissenschaftliche untersuchungen haben ergeben, dass die exakte einhaltung dieser pausen das lernvermögen der „neuen menschen" steigern.) jedenfalls hat mir das meine ururoma, die noch zur generation der „zurückgebliebenen" gehört, erzählt. daher achte ich in meinem tagesablauf darauf, dass ich genug solcher „power-pausen" einlege, denn schließlich muss mein denkapparat fit für die schule sein.

wir schreiben das jahr 2102. mein name ist amanda lucia nr.5. ich gehöre zur gattung der neuen menschen, denen ein monumentales basiswissen (in etwa das wissen, welches schüler vor einem jahrhundert nach dreizehn jahren unterricht an einem gymnasium erlangen konnten) mittels genmanipulierung eingepflanzt wurde. mein iq liegt, so wie der von allen anderen neuen menschen, zur zeit bei 400. dieser wird sich jedoch am ende meiner schullaufbahn noch nach oben verschoben haben.

jeden morgen um 5.00 uhr beame ich mich mit unserem molekulartransformator in die schule. pünktlich sitze ich dann im genlabor der sbs. letzten monat haben wir den ersten amerikanischen präsidenten george washington mittels eines fingerabdrucks geklont. mir macht der anfängerkurs sehr viel spaß, jedoch freue ich mich schon auf den fortgeschrittenenkurs des nächsten „schuljahres". der begriff „schuljahr" wurde aus nostalgischen gründen beibehalten. ein „schuljahr" dauert heutzutage aber nur drei monate. insgesamt durchlaufen schüler dieses jahrhunderts zehn solcher „schuljahre", bis sie ausreichend für den ernst des lebens gerüstet sind. ferien kennen wir nicht. meine ururoma erzählt mir immer, wie sich die kinder früher darauf gefreut haben. ich kann das jedoch nicht nachvollziehen. wieso wertvolle zeit vergeuden? schließlich hatte ich bis zu meiner einschulung mit drei jahren genug ferien. jetzt bin ich fünf jahre alt und in vier monaten mache ich endlich meinen abschluss. darauf freue ich mich schon riesig, obwohl ich die schule und unsere robot-lehrer doch ein wenig vermissen werde. sie sind so praktisch und handlich! menschliche lehrer wurden schon vor fünfzig jahren abgeschafft; ihnen wurde emotionalität und meinungsäußerung vorgeworfen. außerdem suchte die regierung zu dieser zeit nach einer weiteren möglichkeit den schuletat zu kürzen. der bau von mini-robotern, die der schüler sich ins ohr stecken kann, verschlang zwar seiner zeit unmengen von worldos (der euro hat's nicht gebracht; nun gibt es eine weltwährung), aber dafür verlangen diese maschinchen keine gehälter und beklagen sich nicht über mögliche defizite ihrer schüler. (obwohl solche defizite mit unserer heutigen technologie gar nicht mehr auftreten können.)

ach ja, manchmal wünsche ich mir schon, in die schulzeit meiner ururoma reisen zu können, und die alte architektur zu studieren. (die sbs wurde schließlich vollkommen neu aufgebaut, als die organische architektur auch in unsere stadt einzug hielt. das schulgebäude besteht nun hauptsächlich aus intelligentem, menschlichem gewebe, welches als eine art schuldirektor fungiert.) ich muss mich nur noch einige wochen gedulden, denn dann werde ich die harte arbeit an meiner zeitmaschine abgeschlossen haben. mit ihr nehme ich am wettbewerb „schulprojekt goes nobelprize" teil. doch obwohl ich neugierig auf antike schulgebäude und -systeme bin, schrecken mich immer wieder artikel (gespeichert auf unseren geschichts-mikrochips), die zum beispiel über forschungsergebnisse der pisa-studien des letzten jahrhunderts berichten, ab. während die deutschen damals eines der schlusslichter dieser studien waren, kann man den ehrgeiz und das wissen der schüler heute nicht mehr im hinblick auf ihre nationalität untersuchen. landesgrenzen existieren heute nicht mehr. der wunsch der „zurückgebliebenen" nach einer immer besser funktionierenden globalisierung weckte bei einigen wissenschaftlern den ehrgeiz einen weg zu finden die kontinente in die ursprüngliche „pangea-stellung" zurückzubringen. ins detail kann ich leider nicht gehen, da das thema „koordination tektonischer platten" leider erst im letzten „schuljahr" behandelt wird. eins ist jedoch klar: die durchführung dieser genialen idee wurde vor zehn jahren abgeschlossen. somit haben sich auch ein weltweit einheitliches schulsystem und eine einzige sprache durchgesetzt. die 23. rechtschreibreform hat unsere sprache endgültig perfektioniert. um jedoch die leser, die noch der gattung der „antiken menschen" angehören, nicht allzusehr zu irritieren, wurde dieser text noch im altertümlichen deutsch des letzten jahrhunderts verfasst. einzig auf die absolute kleinschreibung durfte aus gesetzlichen gründen nicht verzichtet werden.

da mein kleiner „lehrer" im ohr mich darum bittet nun weiter an meiner zeitmaschine zu arbeiten, muss ich meinen bericht über „das leben eines schülers im jahre 2102", den ich mit in die vergangenheit nehmen werde, leider beenden. ich hoffe ihr habt einen lebhaften eindruck von der zeit, aus der ich stamme, bekommen. und solltet ihr manchmal aufgrund eures stressigen schullebens frustriert sein, dann denkt daran, wie wunderbar doch die zukunft wird!

amanda lucia nr. 5 (Die Nr. 1 hieß Amanda Hamdorf)

Kapitel 8

Anhang



du blau
du rot
du gelb
du schwarz
du weiß
du

eugen gomringer

Abiturientinnen und Abiturienten

1953 bis 2001

Abitur 1953

Beck, Angela
Bryde, Marianne
Klein, Gertrud

Abitur 1954

Geiger, Karen-Maria
Herrmann, Christiana
Jacobi, Edith
Köhler, Ingrid
Malaise, Marianne von
Peters, Rita
Schütt, Ursula
Tinschert, Hildegard

Abitur 1955

Bachhausen, Renate
Barduhn, Christa
Barentin, Charitas
Bergmann, Helga
Brüning, Rosemarie
Bystrich, Hildegard
Kruse, Ursula
Müller, Walburga
Nachtigäller, Maren
Nerlich, Eva-Maria
Nölting, Clarita
Salm-Salm, Anna
Salm-Salm, Margarethe
Sanders, Elisabeth
Schmidt, Regina
Siedek, Elisabeth

Abitur 1956

Boxheimer, Hildegard
Englmann, Elisabeth
Holzknecht, Ursula
Hubmann, Ursula
Ihlius, Ursula
Keuthen, Rosemarie
Kienzle, Eva-Maria
Krause, Eva-Maria
Romberg, Helga
Schründer, Maria
Seffrin, Barbara
Sleumer, Ingrid
Strippel, Helmtrud
Sund, Ilsedore
Wotzka, Elisabeth

Abitur 1957

Bockhacker, Dorothea
Peus, Barbara
Preiá, Ursula
Schmidt, Irmgard
Siefer, Elisabeth
Staudt, Margrit
Urban, Verena
Weitz, Christa
Wienemann, Renate
Zanke, Viktoria

Abitur 1958

Bernhart, Barbara
Blümel, Maria-Josefa
Bödige, Ursula
Boxheimer, Margarethe
Emberger, Carmen
Franzke, Wendel
Fritz, Greta
Fühles, Margret
Kerkhof, Anneke
Krebs, Cordula
Lilienthal, Margret
Markowsky, Ludmilla
Overdick, Karin
Sanders, Hedwig
Schmiedl, Hertha
Schmitz, Juliane
Seemann, Nikola
Ziemann, Renate

Abitur 1959

Baltschun, Britta
Firnigl, Doris
Hagel, Brigitte
Kern, Maria, Luise
Klemm, Christa
Kokoska, Ursula
Langhammer, Dorothea
Ludewig, Elisabeth Birgitte
Luxenhofer, Walburga
Merklein, Renate
Pelz, Marion
Rausch, Mechthild
Rölke, Ursula
Schünemann, Roswitha
Seemann, Ellen
Seffrin, Irene
Strippel, Ute

Abitur 1960

Braun, Christine
Janischek, Barbara
Kayser, Roswitha
Klein, Rosmarie
Kleist-Cassedanne, Gabrielle
Krüger, Barbara
May, Mechthild
May, Ursula
Scholz, Christa
Schreiter, Hildegard
Stapel, Marie-Luise
Steffens, Luzia
Thissen, Ingrid
Weitz, Eva
Wiemker, Angela

Abitur 1961

Borgmeyer, Heidemarie
Bystrich, Elisabeth
Cornelius, Regina
Deeke, Johanna
Dingelstedt, Gabriele
Dorn, Irene
Eilers, Wiltrud
Falge, Sigrid
Jahnel, Heidelinde
Kleist, Mechthild von
König, Gerlinde
Lieck, Monika
Lingnau, Irene
Mühlisch, Margit
Peters, Christel
Reichert, Sibylle
Reuter, Irene
Salzmann, Carola
Schmiedl, Erna
Wenke, Ute

Abitur 1962

Beckermann, Margaret
Bezikofer, Christa
Borgmeyer, Wiebke
Dauch, Annemarie
Englmann, Gisela
Ernst, Renate Susanne
Falge, Burghild
Gröner, Renate
Lindenberg, Monica
Peters, Eva-Maria
Pichl, Rudhild
Rothenberger, Birgit
Schulte, Christiane
Schulz, Barbara
Schwengel, Sigrid
Söllner, Beate
Tiefenbacher, Marion
Vahlbruch, Ingrid
Vieth, Hildegard

Abitur 1963

Blanke, Charlotte
Guschel, Karin
Hillebrand, Irmgard
Hillmann, Angelika
Kleintje, Anne Dore
Liebelt, Elsa
Neumann, Sabine
Polke, Agathe
Rausch, Hiltrud
Schoeneberg, Christa
Stoschek, Beate
Braun, Gabriele
Brechmann, Anette
Firu, Angelica
Fühles, Irmgard
Köser, Cornelia
Kulik, Stefanie
Lieck, Renate
Norpoth, Marita
Swobodzinski, Elisabeth
Teich, Roswitha
Wieman, Monica-Elisabeth

Abitur 1964

Bischof, Susanne
Engler, Heike
Franzke, Uta
Greenberg, Marye
Hansen, Christine
Kalkowski, Monika
Kather, Irmgard
Knoblich, Ines
Lachnit, Rosemarie
May, Irmgard
Middendorf, Maria
Poettering, Barbara
Polke, Christina
Quandt, Barbara
Stanjek, Friderun
Steeger, Elisabeth
Stührck, Gudrun
Kehren, Renate
Vettin, Maya

Abitur 1965

Ahlers, Annette
Barozzi, Sabine
Berner, Beatrix
Dietz, Herta
Dymel, Elke
Frank, Katja
Hahn, Renate
Jacob, Annelie
Keseling, Franziska
Kimmig, Christine
Köser, Stephanie
Mattfeldt, Ulrike
Merkel, Erika
Merkel, Uta
Meurin, Gisela
Moormann, Barbara
Nagel, Bärbel
Petrausch, Beate
Pfuff, Hildegard
Reisner, Christella
Rieck, Gisela
Schneller, Maria
Schmutte, Margret
Schorn, Helga
Schwoerer, Gabriele
Thiel, Edda
Winkler, Helga
Ziemer, Suzanne

Abitur 1966

Bahrd, Eva-Maria
Bartschat, Gudrun-Brigitte
Berhörster, Renate
Bezikofer, Monika
Biedermann, Brigitte
Giska, Barbara
Hechler, Margarete
Huber, Renate
Konheiser, Christl
Krupicka, Eva
Lazari, Vera
Müller, Kristiane
Pineus, Gisela
Robroeks, Beatrice
Sasse, Michaela
Schmidt, Heidi
Schneller, Eva-Maria
Schwerdtfeger, Karin
Slotty, Marianne Katharina
Specht, Gisela
Stelzer, Regina
Tekolf, Barbara
Wierz, Eva-Maria

Abitur 1967

Adam, Monika
Benkner, Marlies
Berghes, Franziska de
Ermer, Monika
Francescan, Giulietta
Fuhrmann, Renate
Grötschel, Marianne
Keller, Sylke
Lichtner, Christine
Marschall, Ina
Mueller-Gaete, Paulina
Neree, Angela von
Peters, Marianne
Prager, Helga
Rakosi, Maria
Reimer, Monika
Salzmann, Monika
Schmutte, Birgit
Schwochow, Marlies
Stelzer, Barbara
Thies, Eva-Maria
Schmidtner, Romilda
Waim, Christa
Windsor, Hannelore
Windsor, Monika
Winkler, Brigitte
Wülker, Birgitta

Abitur 1968

Baldsiefen, Florence
Bos, Ingeborg
Brechmann, Gisela
Bruns, Barbara
Drinkgern, Angelika
Eck, Gisela
Fischer, Mechthild
Haering, Erika
Hinke, Birgitta
Jungwirth, Ilona
Krüger, Irene
Pelz, Eva-Maria
Petwaidic, Kossa
Radziewski, Renate
Schindera, Edith
Schlesinger, Maria
Schulz, Vita
Spallek, Ingeborg
Steeger, Anna-Margareta
Stiller, Monika
Thomas, Rosemarie
Vinck, Marina
Wilker, Gabriele

Abitur 1969

Backs, Monika
Bolik, Barbara
Brammann, Helga Franziska
Burchett, Monika
Czieslik, Irmtraud
Daus, Lydia
Drong, Petra
Düfelmeier, Irene
Fuhrmann, Gabriele Ursula
Grawe, Gesche Mechthild
Hammerla, Christine
Heinrich, Susi Elisabeth
Hobe, Antonia von
Horn, Gabriele Johanna
Kimmig, Ursula
Kossmann, Urte Maria
Langhaeuser, Claudia
Lembach, Angelika
Malorny, Ursula Elisabeth
Marx, Regine
Mechlen, Barbara
Mies, Eva
Pappmann, Ursula
Reinhardt, Micaela
Riet, Hilde van
Ruppersberg, Ingrid
Spallek, Marlene
Schlüter, Hilke
Schmutte, Helga
Thiel, Elisabeth
Timm, Eleonore Franziska
Zick, Roswitha

Abitur 1970

Aschermann, Micaela
Balzer, Sabine
Brem, Lucia
Deppe, Annette
Drateln, Doris von
Dütting, Petra
Elsner, Birgitta
Fox, Barbara
Fromm, Renate
Fuchs, Gabriele
Gessler, Christiane Maria
Gloger, Carmen Maria
Goergens, Dorothea
Harder, Susanne
Kinne, Mechtild Margaret
Kriegs, Susanne
Krüger, Gabriele
Lieck, Jutta Gabriele
Lorenz, Renate
Malorny, Anita
Maschinsky, Maria Elisabeth
Mathe, Annaserena Bikafalvi von
Mertens, Christiane
Moldenhauer, Mechthild Veronika
Molik, Angelika
Müller, Barbara Käthe
Mueller-Gaete, Carolina
Olbricht, Jutta
Panther, Annamargret
Panther, Marcella Ursula
Pauly, Dorothee
Podlesch, Angelika
Preß, Martina
Reimann, Ursula
Riet, Christine Maria van
Roozen, Francoise Johanna Maria
Scheithauer, Angela
Schemuth, Monika
Schindler, Elisabeth Antonia
Stanjek, Maria-Ulrike
Thiel, Huberta
Tiefenbacher, Stephanie
Wolfson, Barbara Ann
Wollny, Johanna

Abitur 1971

Athen, Eva Maria
Auffenberg, Josefa
Bargholz, Christina
Barthel, Marion
Behdjou, Parwin Marianne
Behrens, Gisela
Bezikofer, Brigitte
Bieda, Angelika
Borgmann, Ursula
Borkowski, Renate
Brehm, Annette
Broll, Renate
Buckup, Viola
Cloppenburg, Beatrice Josepha
Damm, Brigitta
Drateln, Gisela von
Elsner, Marianne Sylvia
Fritsch, Dorothea Clara
Gerigk, Monika
Gessler, Christiane
Gloger, Carmen
Gniech, Marianne
Haunert, Susanne
Hechler, Margot
Hobe, Ernestine Gisela von
Holst, Angelika
Hübner, Brigitte
Hundertmark, Renate Maria
Kahns, Annemarie
Kalisch, Sabine
Kany, Liselotte
Kinne, Mechtild
Krümel, Hildegard Theresia
Kruse, Irene
Lamberts, Claudia
Lange, Barbara
Lieck, Jutta
Luhmann, Anke
Malutzki, Birgit
Marterer, Birgit
Marzoll, Ulrike-Christine
Maschinski, Maria
Morawietz, Angelika Marianne
Müller, Barbara
Müller, Gabriele
Naumann, Anna Catharina
Niester, Madeleine Angelika
Panther, Marcella
Pasewald, Susanne
Peters, Birgit
Petersen, Ruth
Podlewski, Regina
Pünder, Gabriele
Pupke, Ulrike Gertrude
Podlewski, Regine
Rammé, Angela
Reimann, Ursula
Rengier, Veronika
Retzlaff, Brigitte Irmgard
Rist,v. Christine
Ritscher, Gabriele Elisabeth
Roosen, Francoise
Sagan, Francoise
Scheithauer, Angela
Schindler, Bassia
Scmidt, Eva
Schmidt, Petra
Schöneich, Elisabeth
Slotty, Angela Ursula Marlies
Smith, Annette
Spanyi, Ellen von
Schmidt, Eva Maria
Schmidt, Petra Luise Ruth
Schöneich, Elisabeth Maria Anna
Schröder, Inge
Schulz, Eva Maria
Stanjek, Mareike
Stachow, Beate
Stiller, Karin
Thiel, Antoinette
Wojciechowski, Manuela Helena
Wolfson, Barbara
Wolter, Barbara
Wruck, Angelika Anna Emma
Wruck, Gabriele
Ziolkowski, Juliane
Zorn, Josefine

Abitur 1972

Bargholz, Julia
Bednarek, Angelika
Bührle, Cornelia
Ernst, Cornelia Charlotte
Fischer, Angelika
Fleckner, Andrea
Gensler, Karin
Haarmeyer, Angelika
Hildebrandt, Eva
Hoyer, Annette
Hufnagel, Christiane
Huster, Carmen
Jaeger, Susanne
Kaduk, Heide-Maria
Kaltscheff, Petra
Kapsegger, Ingrid
Kassner, Brunhilde
Kempke, Hiltrud
Kirchner, Annegrit
Kuhn, Ursula
Kujawski, Claudia
Lackamp, Angelika
Laser, Evelyn
Lauenburg, Iris
Lenzen, Sabine
Lipp, Regine
Lütkemeyer, Eva-Maria
Markhoff, Silvia
Meik, Gabriele
Merget, Ursula
Meyer, Ursula
Missmahl, Sabine
Modner, Martina
Nordmann, Margot
Ohse, Angelika
Ossowski, Petra
Randebrock, Eva
Sdun, Ursula
Schemuth, Margarethe
Stingl, Monika
Tschirpke, Birgit-Bettina
Vogt, Elisabeth
Zindl, Cornelia

Abitur 1973

Bilzer, Margit
Borinski, Isabella
Butziger, Michaela
Damm, Gabriele
Dannheiser, Gabriele
Dorn, Renate
Eberle, Brigitte
Enzenroß, Ingeborg
Gaworski, Christel
Gnauck, Manuela
Gottschalt, Barbara
Hake, Birgit
Holst, Mechthild
Jungmann, Johanna
Klimes, Ursula
Klinckmann, Gabriele
Knipper, Marita
Kopetzki, Annette
Körper, Gabriele
Krall, Gabriele
Lämmerhirt, Erika
Langner, Barbara
Meyer, Regine
Möller, Sabine
Ollesch, Maria
Pullem, Petra
Remien, Beatrice
Richter, Claudia
Rieken, Sabine
Risse, Anette
Saft, Regine
Semtner, Annemarie
Spiewak, Claudia
Schäffer, Monika
Scheithauer, Cornelia
Schmalstieg, Maria
Schum, Anne
Schwinges, Katharina
Stammann, Beatrice
Stanetzek, Barbara
Steinkamp, Gratiana
Stiller, Monika
Weßeling, Eva-Maria
Wett, Elfi
Wolfson, Karen
Wrangel, Christine von

Abitur 1974

Appel, Elisabeth
Athen, Roswitha
Bargholz, Susanne
Baumgarth, Kristina
Berkum, Sybille von

Bertram, Gabriele
Bieling, Ursula
Borowski, Verena
Brill, Regina
Bruhn, Gabriela
Buchhorn, Beatrix
Ciupek, Gabriela
Dey, Angelika
Diedrich, Sabine Angela
Dittmar, Carmen
Füllbrandt, Karin Dorothea
Gaertner, Ingeborg Sofia
Gerigk, Katharina
Gerlach, Rosemarie
Grziwok, Gabriele
Guzy, Brigitte
Haarmeyer, Catharina
Hahm, Gisela
Haller, Marianne
Handing, Monika
Kaczmarek, Ilona-Maria
Kasper, Brigitte
Kiwus, Ingrid
Klose, Edith Maria
Kramer, Sibylla Anna-Maria
Kreft, Kerstin-Angelika
Kruse, Barbara
Kubicki, Mechtild
Kubiak, Susanne
Kunath, Karin
Lauenburg, Daniela
Macke, Karin Sabine
Malkowski, Annedore
Maschinsky, Gabriele
Pallasch, Silvia-Maria
Peters, Barbara Maria Regina
Rawald, Gabriele
Reichardt, Gabriele
Rieck, Ursula
Seeberger, Angela
Simon, Claudia Ruth
Schams, Susanne
Schoo, Angelika
Schubert, Katharina
Schulz, Bettina
Steinecke, Ursula
Stitz, Margrit Maria
Struck, Gisela
Thiel, Mechthild
Tochtrop, Gabriele Elisabeth
Vogel, Cornelia
Vogt, Maria Katharina
Werkmeister, Michaela

Abitur 1975

Adam, Sabine
Ammon, Ursula von
Bastian-Brzezinski, Gisela von
Behrendt, Bernadette Elisabeth
Bergmann, Sabine
Bohnert, Barbara
Brentrup, Doris
Cinski, Gabriela Maria
Dill, Angela
Disse, Angela Renate
Ehm, Susanne
Endtricht, Andrea
Endtricht, Brigitte
Engelhardt, Sylvia Maria
Friedrich, Christa
Gandera, Regina
Geilhaupt, Regine
Griem, Eva-Maria
Griesmayr, Gudrun
Hans, Regina
Hefler, Ursula
Holst, Christine
Hundertmark, Maria
Ihlius, Barbara
Klösel, Bärbel
Kopetzki, Susanne
Kozel, Ingeborg
Kraft, Christine
Krall, Susanne
Kratz, Regina
Kruse, Regine
May, Jutta
Meik, Regina
Melle, Barbara von
Morawietz, Daniela
Müller, Monika
Müller, Sabine
Niederbracht, Hannelore Hertha
Ollesch, Mechthild
Orgass, Gabriele
Pallasch, Gabriele
Pauen, Nicola
Pax, Hildegard
Petr, Rita
Popp, Ute
Prosch, Birgit
Sahl, Maria
Schatz, Monika
Schneider, Verena
Schütze, Monika
Steinecke, Marianne
Tostmann, Christine Francoise
Werner, Maria-Elisabeth
Wicherek, Andrea
Wilm, Brigitte
Windsor, Veronika Maria

Abitur 1976

Adrian, Gabriela
Assouad, Nadia
Bastian-Brzezinski, Irene von
Berger, Susanne
Bertram, Elisabeth
Bieling, Elisabeth
Bleß, Ute
Breme, Stefanie
Brill, Cornelia
Burchert, Martina
Canisius, Cordula
Chrubasik, Barbara
Dannenberg, Ingrid
Drochner, Sabine
Dürig, Eva
Fillips, Rosemarie
Eislage, Christa
Geßler, Dorothea
Hänel, Jutta
Hein, Birgitt
Hoyer, Martina
Jakob, Mechtild
Johannsen, Angela
Kalmer, Rita
Karl, Claudia
Kinne, Maria
Knobelsdorff, Christine
Köhler, Regine
Kratz, Hildegard
Krause, Nicolin
Krimm, Maria-Elise
Krüger, Ingrid
Kubis, Renate
Lackamp, Karin
Lämmerhirt, Barbara
Lütje, Elke
Maiwald, Karin
Marheinecke, Andrea
Meinecke, Elisabeth
Miserre, Birgitta
Müller, Christiane
Müller, Gudrun
Navarro-Ramil, Isabel
Nürnberger, Franziska
Orgass, Andrea
Orlowski, Ingrid
Philipp, Ursula
Polzin, Angelika
Preyss, Sabine von
Reinhardt, Almut
Rieke, Eva-Maria
Rühling, Susanne
Saft, Martina
Scharberth, Vivienne
Scholl, Marion
Schrade, Cornelia
Schreiber, Maria
Schröder, Annedore
Steinhoff, Gabriela
Tostmann, Danielle
Voigt, Veronika
Wichmann, Astrid
Wiemker, Beate
Witt, Britta
Wohlfeil, Andrea-Marie
Wolf, Ruth
Zindl, Claudia

Abitur 1977

Albert, Heike Regina
Baumgarth, Ines
Beckert, Dagmar
Bockholt, Helma
Bockler, Annette
Boldt, Carola
Breyne, Elke-Marina
Bruck-Ramisch, Florentine-Eva
Burmeister, Anke
Deller, Judith Maria
Espig, Regina Bianca
Florek, Monika
Friese, Martina
Frühauf, Marianne
Funk, Sabine
Gehrmann, Cordula
Geisau, Ingrid von
Gerigk, Marlis
Gietmann, Elisabeth
Gorzelanczyk, Maren
Groß, Angelika
Guzy, Marianne
Hagens, Anne Maria
Haiss, Barbara
Hansen, Christina
Heisig, Christine
Horstmann, Katia
Jankowski, Sabine
Judzinsky, Monika
Jung, Ursula
Kahns, Renate
Kaltwasser, Andrea-Theresia
Keichel, Angela
Keller, Ilona
Köppel, Astrid
Kronauer, Gabriela
Kuhnert, Maria
Kunath, Elisabeth
Lanker, Birgit
Lenzen, Christine
Lorek, Martina
Lück, Annette
Manthey, Marita
Michelly, Dorothea
Mika, Ulrike-Maria
Müller, Ulrike
Noodt, Monika
Pfeiler, Heike
Rohde, Elizabeth
Rohde, Patricia
Sandner, Daniela
Sarach, Christiane
Seeberger, Barbara
Schad, Elsbeth
Schneider, Angela
Schoenfeld, Susanne
Schug, Gabriela
Tetzlaff, Christine
Wolff, Bettina

Abitur 1978

Alexi, Martina
Bohle, Susanne
Boller, Kristin
Bunsmann, Ina
Busenbender, Doris
Conrades, Renate Maria
Dahmen, Uta
Dorn, Barbara
Drechsler, Carmela Eva
Egbers, Marei
Ehm, Bettina
Fischer, Ursula
Fox, Petra
Gehrmann, Regine
Grötschel, Regina
Gumnior, Elisabeth
Guzy, Renate
Haarmeyer, Theresia
Haluska, Susanne
Hansen, Katharina
Hauner, Andrea
Johannsen, Gabriele
Jonsson, May-Michaele
Kaczmarczyk, Patricia
Kaniuth, Beate Erna
Karl, Martina
Kasper, Cordula
Keller, Andrea
Kickler, Babette
Knipper, Manuela
Kock-Kramer, Andrea-Maria
Köhler, Barbara
Kremerskothen, Christine
Kruse, Edith
Kujawski, Anja
Lange, Gisela
Leja, Gabriele
Loo, Angela, van de
Lubig, Gabriele
Marcus, Katrin
Mika, Beate-Maria
Nordmann, Edda
Nyhuis, Nanett
Nyhuis, Nicola
Ollesch, Susanne
Ostrowitzki, Irmgard
Otto, Doris
Palm, Annette
Pascher, Martina
Reinhold, Karin
Reisgis, Annette
Risse, Gudrun
Serra, Isabel
Siedhoff, Eva Maria
Sobek, Inge
Schams, Ulrike
Schickling, Veronika
Schlick, Beate
Scholand, Barbara
Scholl, Carola
Scholle, Christine
Stein, Michaela
Stenzaly, Simone
Thomas, Barbara
Trittmacher, Susan
Vieth, Elisabeth
Wallraff, Marion
Wigam, Claudia
Windsor, Irene
Wolf, Eva
Wolter, Sabine

Abitur 1979

Baumgarth, Ines
Beckert, Dagmar
Bockler, Annette
Bohle, Susanne
Boldt, Carola
Brauer, Birgit
Bruck-Ranisch, Florentine

Bunsmann, Ina
Burmeister, Anke
Conrades, Renate
Dahmen, Ute
Drechsler, Carmela
Eckel, Almuth
Egbers, Marei
Epsig, Regina
Fischer, Ursula
Florek, Monika
Fox, Petra
Frühauf, Marianne
Funk, Sabine
v.Geisau, Ingrid
Gerigk, Marlis
Grötschel, Regina
Gorzelanczyk, Maren
Groß, Angelika
Gumnior, Elisabeth
Guzy, Renate
Hagens, Anne Maria
Haiss, Barbara
Haluska, Susanne
Hansen, Katharina
Heisig, Christina
Horstmann, Katia
Johannsen, Gabriele
Jonsson, May-Michaele
Judzinski, Monika
Jung, Ursula
Kaltwasser, Andrea
Kaniuth, Beate
Karl, Martina
Kasper, Cordula
Keller, Ilona
Kickler, Babette
Knipper, Manuela
Köhler, Barbara
Kremerskothen, Christine
Kronauer, Gabriela
Kujawski, Anja
Kunert, Marina
Lange, Barbara
Lanker, Birgit
Lenzen, Christine
van de Loo, Angela
Lück, Annette
Manthey, Marita
Markus, Katrin
Mika, Ulrike
Müller, Maria
Nordmann, Edda
Nyhuis, Nanett
Ollesch, Susanne
Ostrowski, Irmgard
Palm, Annette
Pascher, Martina
Pax, Brigitte
Pfeiler, Heike
Reinhhold, Karin
Risse, Gudrun
Rohde, Elizabeth
Sandner, Daniela
Sarach, Christiane
Schad, Elsbeth
Schams, Ulrike
Schlick, Beate
Scholand, Barbara
Scholle, Christine
Serra Figueira Bravo, Isabel
Schröder, Anne-Dore
Sobek, Inge
Stein, Michaela
Steinhoff, Gabriele
Stenzaly, Simone
Trittmacher, Susan
Vieth, Elisabeth
Voigt, Veronika
Wichmann, Astrid
Wigam, Claudia
Windsor, Irene
Wohlfeil, Andrea-Marie
Wolter, Sabine
Zindl, Claudia

Abitur 1980

Abolhoda, Avid
Berg, Corry
Bertram, Elisabeth
Bieling, Annegret
Börner, Simone
Brand, Maren
Burchett, Cornelia
Bystry, Barbara
Geißler, Astrid
Goletz, Christiane
Guzy, Franziska
Hoffmann, Birgitt
Holst, Susanne
Honolka, Vera
Hufnagel, Ulrike
Jark, Anke
Jenisch, Angela
Jobmann, Frauke
Johannsen, Christine
Klingebiel, Waltraud
Kloska, Carola
Köhler, Bettina
Kölling, Elena
Kremerskothen, Barbara
Kress, Celina
Kühn, Andrea
Kuhfittig, Ute-Regina
Linzmann, Marika
Loo, Susanne, van de
Mahr, Margret
Mücke, Helmi
Müller, Nicola
Münchow, Christiane
Mutz, Susanne
Neugebauer, Birgit
Petersen, Silvia
Petersmeier, Sabine
Pezzetta, Gabriella
Preyss, Christine von
Rademacher, Susanne
Radestock, Patrizia
Rühling, Barbara
Salfner, Christiane
Siedhoff, Mute
Sinemus, Regina
Skepsgardh, Nicola von
Spallek, Ruth
Stabel, Beate
Schmidt, Stella
Schmitt, Andrea
Schmitt, Jutta
Scholand, Ursula
Scholdei, Marisol
Schubinski, Anne-Christin
Schumacher, Annette
Schwerin, Bettina
Stadel, Isabel
Stammann, Mireta
Steinkamp, Vera
Thienhaus, Sabine
Thoms, Gundula
Tong, Brigitta
Vollmer, Birgit
Wachta, Lydia
Wasilewski, Klaudia
Watts, Alice
Wiemker, Cornelia
Wieth, Andrea
Wilkowski, Sabine
Woywod, Susanne
Zaar, Birgitta

Abitur 1981

rlandt, Birgit
Belda, Regina-Kathrin
Benda, Ulrike
Bergmann, Gabriele
Bergmann, Ilga
Bergmann, Martina
Brauer, Monika
Breyer, Stefani
Butzek, Ulrike
Dänekamp, Uta
Damaschke, Bianka
Durek, Martina
Ehlers, Angelika
Ette, Martine
Fischer-Hübner, Simone
Fortmann, Anne
Fischer-Hübner, Donate
Frenschek, Petra-Susanne
Ganschow, Andrea
Geck-Schlich, Viola
Geißler, Heike
Gerigk, Maria-Magdalena
Ginocchio, Claudia
Giraudy, Isabelle
Glöckner, Rita
Gunkel, Hildegard
Hans, Elisabeth
Hargarter, Angela
Heisig, Karin
Hellwig, Regina
Huke, Bettina
Kalb, Dorothee
Kirsch, Susanne
Klein, Christina
Kruscha, Heike
Kudzielka, Sabine
Kusch, Christina
Lantzerath, Hildegard
Lehmhagen, Claudia
Leicht, Christina
Lessing, Barbara
Link, Ricarda
Löbbermann, Eva-Maria
Lübke, Sabine
Lutz, Martina
Meißner, Amelie
Melle, Fides von
Meyer, Stefanie
Mielke, Ulrike
Müller, Verena
Münchow, Regine
Palm, Martina
Pascher, Birgit
Petersen, Christine
Pezzetta, Claudia
Pielok, Angelika
Pohl, Eva-Maria
Praetorius, Andrea
Raigrotzki, Barbara
Rajski, Gabriela
Rauchfuß, Yasmin von
Rautenberg, Birgit
Reiß, Susanne
Remy, Dorothee
Richter, Ulrike
Rüllmann, Martina
Siedlak, Martina
Siegmund, Natascha
Siernicki, Christiana
Sobotta, Barbara
Sobotta, Ursula
Szczepaniak, Beate
Scheidler, Monika
Schlüter, Beate
Scholand, Birgitta
Stollhans, Manuela
Tegetmeier, Regina
Wagner, Sabine
Walterspiel, Nicole
Weber, Anne
Weber, Christine
Wilhelmi, Anne
Zillmer, Barbara

Abitur 1982

Ahrweiler, Petra
Andrzejewski, Barbara
Antes, Mareike
Beckmann, Gisela
Behr, Claudia
Beyer, Carolin
Blaschkowski, Renate
Boerner, Anette
Bones, Susann
Braun, Angelika
Braun, Ellen
Büschgens, Agnes
Busenbender, Christel
Dahl, Monika
Derwahl, Petra
Eder, Birgit
Ehrhardt, Kirsten
Ehrhardt-Renken, Annette
Fettling, Angelika
Gascon, Gracia-Patricia
Glischinski, Christiane von
Graw, Isabelle
Griffig, Susann
Haering, Claudia
Hargarter, Dorothee
Harmajakivi, Annette
Hauck, Stefanie
Hecker, Sabine
Hellmuth, Marisa
Hruschka, Beatrix
Jungkamp, Wiebke
Kaczmarek, Britta
Kainz, Brigitta
Kalex, Judith
Kaliner, Birgit
Kelch, Gisela
Koeppel, Irene
Kolar, Annette
Kolczak, Marion
Kuhn, Sigrid
Lantzerath, Ursula
Leicht, Barbara
Liem, Jaqueline
Loeding, Dominique
Mess, Anne-Christina
Naujoks, Susanne
Nordhoff, Christine
Opitz, Maria
Payer, Christiane
Pfeffer, Martina
Pires Moura, Celia de
Plehn, Barbara
Polanco, Isabel
Rehfeld, Karen
Rieper, Barbara
Rüllmann, Annette
Salfner, Gabriela
Sandkühler, Martina
Seidelberger, Michaela
Seipelt, Astrid
Singer, Bettina
Smolka, Regine
Sydow, Claudia
Schiemann, Christiane
Schottek, Christine
Schrade, Claudia-Christine
Schreiber, Susanne
Taeubner, Ulrike
Thanner, Stefanie
Thiemann, Astrid
Tuszynski, Kathleen
Vidaurre, Ines
Vogt, Sigrid
Walther, Regina
Wex, Claire
Woebker, Gabriela
Zielonkowski, Theresia

Abitur 1983

Akkermann, Marion
Behrendt, Christine
Belda, Petra
Berger, Astrid
Berkhoff, Magdalena
Beuk, Suzan
Bialy, Tatjana von
Brede, Ulrike
Busch, Susanne

Buschkühl, Barbara
Cienia, Barbara
Deymann, Susanne
Dörnte, Monika
Emari, Fatima
Fischer, Friederike
Fütterer, Christiane
Gerigk, Maria
Griffig, Kathrin
Grunwaldt, Jaqueline
Guenon, Andrea
Hansen, Carolina
Hoch, Angelika
Hoch, Christina
Howe, Annette
Huster, Isabel
Ihli, Ulrike
Kaliner, Barbara
Kanthak, Christiane
Kasche, Daniela
Klein, Susann
Kölling, Eva
Koy, Andrea
Kwak, Kathrin
Lauenburg, Tania
Lopez, Lynette Marie
Lumpe, Marianne
Malkowski, Lydia
Meyer, Manuela
Michalski, Erika
Mies, Barbara
Montz, Jeanette
Nikolaus, Renate
Olma, Karin
Ortiz Rozas, Rosemarie de
Ranzenbacher, Miriam
Röttgermann, Gerlind
Sandkühler, Anja
Schellmann, Birgitta
Schmidt, Johanna
Schön, Gabriele
Seider, Elisabeth
Sobotta, Susanna
Stuhler, Andrea
Szasszer, Ilona
Szlezys, Pamela
Timm, Andrea
Vissing, Astrid
Warning, Sophie
Watzlaw, Heike
Wedekind, Angelika
Weiher, Gabriele
Wett, Andrea
Wolpers, Astrid
Zierke, Anette

Abitur 1984

Zillmer, Stephanie
Akkermann, Birgit
Antes, Berit
Barduhn, Isabel
Boda, Katrin
Böttger, Andrea
Bohnert, Cornelia
Brannath, Monika
Brill, Stephanie
Cieslak, Regina
Eckart, Maren
Erang, Nicola
Fehst, Sylvia
Franke, Angelika
Frericks, Sylvia
Gatzemeier, Maren
Gietmann, Katharina
Ginderen, Saskia van
Glagla, Kirsten
Glischinski, Regina von
Gluth, Annette
Gross, Anna
Hagens, Ute
Hannß, Kathrin
Heier, Birgitta
Hezik, Andrea von
Hitter, Angelika
Holert, Katja
Hunck, Astrid
Jaeger, Elisabeth
Jürgens, Andrea
Justus, Marie Charlotte
Klesel, Astrid
Konrad, Ulrike
Kopp, Stefanie
Koroll, Tatjana-Kristina
Krämer, Nicola
Krus, Claudia
Küchenmeister, Ellen Stefanie
Kühn, Stefanie
Kuhn, Helga
Liemann, Dörthe
Mall, Maria
Mansfeld, Kirsten
Matos, Maria
Metzner, Karin
Meyer, Katharina
Möller, Franziska
Mönnichs, Sabine
Mohammadzadeh, Maryam
Montz, Teresa
Nordhoff, Sibylle
Pascher, Sabine
Pietsch, Annett
Polanco, Monica
Rajski, Martina
Rensch, Bettina
Rodrigues, Maria
Rojo, Eva-Maria
Rzepka, Astrid
Söding, Monika
Schipke, Michaela
Schönrock, Nathalie
Schuster, Britta
Starcek, Suncana
Thanner, Ulrike
Theuner, Irene
Vitale, Sandra
Vornhusen, Beate
Wantoch, Ulrike von
Wasilewski, Anja
Wienzek, Veronika
Wosnitzka, Sabine
Zeidler, Stefanie

Abitur 1985

Ambor, Stephanie
Aschmann, Birgit
Außem, Gabriele
Bartelsen, Stefanie
Berghahn, Natalie
Bergmann, Constanze
Bienlein, Regula
Blaeser, Mareike
Bleß, Marion
Bogner, Martina
Borowski, Franziska
Brunckhorst, Ute
Buse, Christina
Ciesla, Catrin
Damaschke, Ariane
Diehl, Isabel
Driver, Claudia
Fortuin, Elisabeth
Funke, Annette
Geck-Schlich, Konstanze
Guzy, Christine
Hayek, Ursula
Hermanns, Gerburg
Hyun, Hee
Jaeger, Claudia
Jobmann, Anke
Jung, Franziska
Kalisch, Doris
Kaufer, Regina
Kuppe, Beate
Lemke, Elisabeth
Liehr, Gabriele
Maas, Elisabeth
Michalak, Gabriele
Müller, Manon
Murawski, Stefanie
Ohnesorge, Charlotte von
Pfeifer, Ludmilla
Quak, Franziska
Reichelt, Cornelia
Remy, Carola
Riemann, Ulrike
Rolfes, Sabine
Rozdzynski, Iris
Ruscic, Suzana
Simon, Elisabeth
Spettnagel, Angelika
Schellmann, Claudia
Schnittker, Irmgard
Schott, Angelika
Utzmann, Claudia
Vatterodt, Birgit
Wagner, Esther
Wirotama, Lakshmi
Wosnitzka, Petra
Wulff, Heike
Zielke, Ann-Kristin

Abitur 1986

Abmeier, Tanja
Abou-Tara, Rima
Ahrweiler, Andrea
Barros Coxilha, Manuela de
Beckert, Ingeborg
Belda, Birgitt
Bhatti, Shirley
Bickmann, Caren
Böhmer, Katharina
Bravos, Artemis
Brede, Carolin
Brock, Birgit
Busch, Marion
Cramer, Uta
Czojor, Kathrin
Deymann, Franziska
Duhm, Lydia
Durek, Stephanie
Eich, Maria-Bettina
Foss-Pedersen, Charlotte
Freiwald, Carola
Giersch, Regina
Glischinski, Susanne von
Grund, Susanne
Gühmann, Christina
Hinz, Julia
Horstmann, Claudia
Jäntsch, Dagmar
Karpinski, Christina
Klintworth, Marion
Koba, Anja
Kray, Bettina
Kreiger, Bettina
Langosch, Regina
Latal, Christina
Lilienthal, Carola
Lilienthal, Ruth
Lingens, Anne-Kathrin
Ludwig, Katrin
Lukowski, Tanja
Lundin, Katrin-Ulrike
Machaczek, Miriam
Masbaum, Gerhild
Michalak, Getrud
Michalak, Tanja
Moeller, Astrid
Möstl, Vicktoria
Morick, Beatrix
Neumann, Arleen
Neumann, Hildegard
Ng, Simone
Nowak, Alexandra
Paik, Johanna
Plinski, Claudia
Poprawa, Annette
Prehn, Viola
Rocksien, Bianca-Maria
Röttgermann, Martina
Rottke, Anne
Sänger, Kathrin
Seehack, Sabine
Seidel, Claudia
Serna, Isabel
Simon, Karoline
Söding, Helen
Sohst, Petra
Soltmann, Antje
Spieker, Claudia
Scheidies, Corinna Maria
Schneider, Petra
Schnermann, Anke
Schön, Nora
Schöttke, Antje
Schulte, Iris
Schwarzenburg, Carola
Stegemann, Claudia
Steinhausen, Dorit
Strachanowski, Nicola
Stuhrmann, Sigrid
Thiel, Gabriele
Wagner, Anette
Wagner, Anja
Warken, Katharina
Wöllert, Julia
Wooge, Annett
Zahn, Beatrix
Zechmeister, Renate
Ziegler, Yvonne
Zierke, Martina

Abitur 1987

Lampe, Estella-Maria
Appelhans, Stephanie
Bartels, Patrizia
Bernzen, Julia
Bertram-Nothnagel, Lynn
Bongers, Petra
Brandt, Silke
Bremer, Kathrin
Bruns, Birgit
Büngener, Elisabeth
Ciesla, Ulrike
Ciupka, Maria
Claber, Susanne
Cordeiro, Christina
Dahmen, Ursula
Dorison, Nathalie
Drüke, Bettina
Farhadian, Negar
Feige, Sabine
Frowein, Karina
Fuchs, Birgit
Gaggermeier, Eva-Maria
Gross, Christiane
Hannß, Josephin
Heimerl, Barbara
Höft, Simone-Maria
Hoffmann, Silvia
Hordan, Veronika
Hufschmidt, Katharina
Kehren, Birgit
König, Bettina
Koschlik, Claudia
Koslowski, Monica
Krieger, Ina
Kröger, Katharina
Kühn, Dorothee
Kwiatkowski, Katja
Metzner, Betina
Metzner, Sandra
Müller, Judith
Liehr, Barbara
Marienfeld, Kirstin
Marquardt, Viola
Martinez, Heike
Meier, Barbara
Muszynski, Bettina
Neugärtner, Britta
Neugebauer, Elisabeth
Ongkowasito, Alexandra

Peppel, Patricia Susa
Podsiadly, Martina
Polanco, Cristina
Pütz, Ulrike
Reisinger, Christine
Reiss, Cathrin
Rzepus, Gabriele
Salfner, Raphaela
Sanchez, Roxana
Seiffert, Claudia
Siedler, Andrea
Sieger, Petra
Söger, Silja
Schlecht, Katja
Schmid, Kerstin
Schmidt, Anke
Schmutte, Pia
Schnabel, Bettina
Schult, Martina
Schulz, Bogdana
Schwarz, Katrin
Stehen, Michaela
Strnischa, Bettina
Struck, Bettina
Torres Mendes, Cristina
Tschöpe, Tabea
Wasiecka, Izabela
Weigmann, Nicola
Wieczorek, Andrea
Wiles, Jahsa
Winkler, Beate
Wollny, Michaela
Wowtscherk, Bettina
Wulff, Sabine

Abitur 1988

Libera, Angelika
Balon, Daniela
Barczynski, Renate
Bartsch, Iska
Berger, Elena
Bergmann, Monika
Besser, Katharina
Best, Sonja
Blaschke, Cordula
Bornemann, Anja
Brauer, Hildegard
Breitkopf, Susanne
Brink, Birgit
Brockerhoff, Marcella
Bryza, Beate
Buitron, Sybill
Bülow, Christina von
Claus, Cornelia
Colberg, Stefanie
Dahm, Annette
Döring, Monika
Dougal, Kerry
Dressler, Nicole
Düsterhöft, Alexandra
Frericks, Stefanie
Gehrke, Christina
Geiselhart, Susanne
Gottschalck, Wiebke
Guhr, Christina
Gutierrez Lopez, Raquel
Hayn, Lara
Henning, Sandra
Hoefer, Nicole
Hoffmann, Regina
Hornsteiner, Viktoria
Hüsing, Anke
Heute, Maribel
Ille, Andrea
Jové, Regina
Juchems, Annette
Jung, Stefanie
Katzenburg, Iris
Klauss, Andrea
Koba, Maria
König, Nicola
Kohlstrung, Christina
Korporal, Silke
Kray, Nicola
Krieger, Daniela
Kwiecien, Izabela
Meyer, Monika
Mies, Claudia
Müller, Ruth
Lubetzki, Nicole
Ludwig, Meike
Mader, Sandra
Neu, Susan-Josette
Nupnau, Barbara
Oehler, Livia
Pfeffer, Christiane
Sachdé, Francoise
Siedhoff, Stephanie
Skrabal, Zaklina
Söding, Anne
Söger, Anja
Sohst, Cordula
Scheerer, Johanna
Schenzle, Monika
Schilling, Elisabeth
Schlecht, Caroline
Schmedje, Kalinka
Schmitt, Barbara
Schmorr, Viola
Schnepf, Anabel
Schöneich, Verena
Schulz, Dagmar
Schumacher, Birgit
Schütz, Natalie
Stark, Britta
Tschöpe, Lioba
Tuszynski, Simone
Wardzichowski, Andrea
Weber, Kathrin
Weigel, Larissa
Wiedwald, Birgit
Wilm, Claudia
Winnitzki, Eva
Witt, Sabine

Abitur 1989

Adam, Eva
Baiersdorf, Susann
Berger, Beatrix
Bertram-Nothnagel, Yvonne
Beyrich, Susanne
Bongers, Frauke
Bremer, Katrin
Büngener, Doris
Carstensen, Anja
Choi, Bo-Mi
Corssen, Yvonne
Darimont, Susanne
David, Pamela
Dölle, Astrid
Eckart, Britta
Grüger, Ariane
Haferkamp, Ursula
Hansen, Uta
Hennig, Isabel
Hörsch, Alice
Horl, Manuela
Kang, So Young
Kaniecki, Sandra
Kendzia, Eva-Maria
Knobelsdorff, Karin
Krause, Stephanie
Krüger, Sandra
Küper, Heike
Lüdtke, Kerstin
Lürken, Christina
Lukowski, Katja
Machon, Kathrin
Menzel, Susanne
Michalak, Katrin
Möstl, Veronica
Müller, Ute
Muhl, Ulrike
Novak, Martina
Odenbrett, Marion
Oehler, Elisabeth
Pütz, Ursula
Rappold, Sabina
Reitz, Patricia
Rommel, Susanne
Rudnick, Franziska-Bettina
Salfner, Theresa
Seehack, Susanne
Spranger, Nancy
Synek, Martina
Schachtner, Katharina
Schmitten, Beate
Schreiber, Julia
Schütt, Manuela
Schulte, Ulrike
Schumacher, Beate
Steen, Cornelia
Thies, Birga
Tiedje, Yvonne
Tietjen, Tonja
Trautmann, Nicola
Warken, Birgit
Weisz, Wanja
Wett, Manuela
Wett, Ute
Willay, Stefanie
Wollnik, Alexandra
Zeruhn, Miriam
Zint, Nicola

Abitur 1990

Abou-Tara, Lina
Arndt, Christina
Beckhove, Sabine
Biermann, Anja
Bogdan, Celia
Brevern, Katja von
Carvalho, Carla
Dobberkau, Marie-Luise
Döbertin, Ruth
D'Souza, Simone
Empen, Wiebke
Fava, Rosa Maria
Fortuin, Agnes
Gerhard, Eva
Gross, Irene
Grunwald, Stephanie
Hache, Stefanie
Hansen, Katrin
Hashimaru, Hikari
Heidrich, Anja
Heilmann, Angela
Heimerl, Nicola
Hirschmann, Angelika
Hoffmann, Birgitta
Jakob, Regina
Karbstein, Simone
Koll, Ulrike
Krieger, Nicola
Krolik, Christina
Kübert, Julia
Lawnitzak, Claudia
Letule, Claudia
Liebelt, Kerstin
Lima, Seraphine de
Lorenz-Meyer, Katharina
Machaczek, Saskia
Markowski, Margarethe
Martin, Tanja
Mielentz, Birte
Moura, Luisa
Müller-Bergh, Ines
Musialczyk, Zuzanna
Oliveira, Anabela
Ollmetzer, Vera
Petersen, Catherine
Puttfarken, Nathalie
Rosenbusch, Katharina
Rozas, Mavi Ortiz de
Rück, Annette
Salamon, Muriel
Sczesny, Jennifer
Siegel, Mareike
Sieger, Andrea
Silva, Paula Manuela da
Schebek-Fürstenberg, Victoria von
Schendzielorz, Brigitte
Schmedje, Karolinka
Schmitt, Martina
Schönwälder, Claudia
Schwarzenburg, Gabriele
Tavares, Andrea
Terheide, Barbara
Thol, Gunilla
Töpperwien, Pascale
Traulsen, Manuela
Truchsess, Valerie von
Vatterodt, Nikola
Völtz, Camilla
Wallner, Kerstin
Wardzichowski, Petra
Weindler, Barbara
Weiss, Beatrice
Xue, Ying
Zahn, Katharina
Zaide, Beata
Zechmeister, Christiane

Abitur 1991

Adolph, Jan
Baumann, Anja
Bazarnicki, Alice
Behnen, Judith
Behrens, Berit
Bon, Conrad
Bonke, Franziska
Braisch, Matthias
Brauer, Viola
Brevern, Julie von
Brocks, Iris
Bruder, Nicole
Balbisi, Melanie
Christiansen, Friederike
Cienia, Tobias
Cremer, Marcel
Dömling, Katja
Fernandes, Gabi
Dufner, Barbara
Euler, Frank
Evertz, Silke
Fernandes Mart., Anabela
Ferron, Jennifer
Geercken, Claudia
Glunz, Yasmin
Gotthardt, Isabel
Grassau, Annette
Grathwohl, Martina
Heers, Gesa
Heitsch, Anne Susanne
Hermeyer, Rene
Hernandez Brak, Beatriz
Hillmer, Uta
Horl, Marika
Huber, Iris
Kaczmarek, Kay
Karagiannidou, Salomi
Kasprzak, Katarzyna
Kelch, Anna
Kim, Elisa
Kim, Mie
Kim, Sandie
Klauß, Heike
Koch, Stefanie
Kolczak, Jörn
Kortas, Irena
Krause, Nicola
Kubicek, Jana
Lagenstein, Tina
Lambrecht, Britta
Langner, Alexa
Lee, Katharina
Lemm, Nike
Letule, Ulrike
Lipsky, Julia
Lopez Chapela, Rosana
Maczijewski, Janina-Maria
Mieß, Brigitte

Moeller, Nicolas
Montz, Sebastian
Mueller, Sonja
Ohorn, Martin
Oliveira Lagea, Elsa
Opfer, Silke
Paechnatz, Nils
Patek, Ulrike
Pelt, Sabine
Petersen, Isabel
Petersen, Sögun
Plath, Michael
Podsiadly, Jan
Pojoguerreiro Lahoz, Rosa
Raca, Katharina
Rastetter, Petra
Retsch, Cornelia
Riepen, Martina
Sanchez, Valeria
Schloemer, Lars
Schmayl, Lydia
Schmidt, Christiane
Schmidt, Stefanie
Schmidt, Ulrike
Schmitz, Dörthe
Schroeder, Bettina
Schulz, Dorothea
Sobisch, Sylvie
Sochaczewski, Anna
Son, Guillermo
Suenderhauf, Patrick
Thies, Anka
Thom, Julia
Valerio, Sandra
Vries, Barbara de
Wagener, Elisabeth
Walter, Margaretka
Wantoch, Ansgar von
Wawrowski, Agnes
Whitlock, Joe
Wulff, Birgit
Zeyen, Dominique
Zeyen, Yvonne
Zinnecker, Julien
Zint, Daniela
Zitzelsberger, Silvia

Abitur 1992

Andryszak, Agnes
Arbach, Olga
Beutler, Anna Elisabeth
Bieberstein, Isabelle
Block, Christina
Boehmer, Simon
Brinkmann, Silvia
Bunke, Matthias
Camp, Marcus de la
Cierzon, Yvonne
Costa, Luis Antonio da
Duck, Verena
Eickmeier, Sandra
Fistric, Suzana
Friedrich, Christine
Fumagalli, Manuel
Ganson, Nicole
Gantz, Tanja
Gascon Nasarre, Fernando
Glinka, Alexandra
Gossens, Gisa
Gottschalck, Maike
Grathwohl, Carolin
Groll, Julia von
Grüninger, Marie-Luise
Grunwald, Gregor
Hackethal, Stephanie
Hailer, Angelika
Hansen, Meike
Hellich, Martin
Hennig, Korinna
Hinz, Christina
Hoffmann, Ansgar
Holzner, Xaver
Huber, Marc
John, Yvonne
Kang, Sin Young
Kardel, Kirsten
Kim, Shin Ji
Kim, Shynee
Koering, Kerstin
Kowalczyk, Alexandra
Kriens, Sabine
Kullmann, Vanessa
Labicki, Taddäus
Landgraeber, Anke
Lorenc, Aleksandra
Mählmann, Britta
Manhardt, Stephanie
Martens, Michael
Martin, Ursula
Menden, Felix
Merl, Kathrin
Meyer, Eileen
Mueller, Kai
Müller, Tobias
Noster, Cornelia
Ohorn, Miriam
Otte, Bettina
Panebianco, Sandra
Pencak, Artur
Pernica, Jana
Prange, Yvonne
Prehn, Benjamin
Ravlic, Robert
Richter, Stefanie
Röder, Peter
Rosenbusch, Theresia
Ruediger, Dorothea
Schade, Nicole
Schmeiß, Karin
Schmiege, Ulrike
Schneider, Matthias
Schwarz, Ulrike
Sedlaczek, Markus
Steinhof, Sibylle
Strohmeyer, Bianca
Stupperich, Florian
Toepperwien, Nicole
Torres, Byron
Waschnek, Manuela
Wegner, Daniela
Wehrmann, Renate
Weiss, Angelica
Wendt, Beate
Wessling, Alexandra
Wöhlmann, Nicole
Wolff, Marion
Wollnik, Patricia
Wozny, Andrea
Wu Ta, Huen
Wunsch, Beate
Zamanzadeh, Daniel
Ziemann, Sandra

Abitur 1993

Arbach, Souha
Bieberstein, Uritza von
Biezunski, Daria
Böck, Julia
Bongers, Heike
Brevern, Anna-Isabel von
Badel, Claudia
Balzer, Tina
Calafat-Langemeijer, Anna
Callanta, Perla
Christiansen, Antje
Corovic, Aneta
Diaz Carbajales, Elena
Dolic, Lucija
Eckart, Jan Hendrik
Eliya, Georg
Fassbender, Christina
Ferreira D.M.G, Nelson
Fiebig, Sebastian
Flohr, Kerstin
Garcia-Coholic, Sandra
Goldade, Eduard
Grüßing, Daniela
Grzenkowicz, Alexandra
Grzenkowicz, Maria
Grzybek, Stefanie
Hadviger, Nathalie de
Harnack, Sabine
Hartig, Andreas
Hartmann, Sebastian
Heers, Birte
Helle, Stephanie
Hennig, Lutz Martin
Hermeyer, Rita-Michaela
Herok, Barbara
Hilgers, Dörte
Hoffmann, Christian
Huntemann, Sven
Hupatzbj, Örn
Jank, Angela
Jovanovska, Pavlina
Junghans, Marion
Koba, Eva
Koch, Bettina
Komm, Johanne
Krämer, Nicolas
Krause, Christiane
Kretschmann, Bettina
Kretschmer, Nicolaus
Kudlik, Christiana
Kurz, Ann-Kathrin
Lagner, Joanna
Lahajnar, Irena
La Rota, Sacha
Lindemann, Iris
Lipinski, Andreas von
Lipsky, Alexander
Lipsky, Petra
Lürken, Alexander
Machirant, Victoria
Marchesan, Giovanni
Martinovic, Stipo
Meszaros, Nicolette
Moeller, Stefan
Neugärtner, Ilka
Neumann, Nils
Oehler, Christian
Oh, Na-Ri
Olbrisch, Annette
Orth, Joachim
Ostendorf, Sandra
Peimann, Annika
Pernica, Katrin
Petermann, Oliver
Pinho, Paulo de
Polak, Irmina
Porth, Oliver
Priebe, Wiebke
Pruns, Matthias
Reichelt, Angela
Reiserer, Swantje
Rietz, Michaela
Rodriguez, Alexandra
Sadat Khonsari, Ahmad
Saier, Fabian
Sandmann, Stephanie
Schenzle, Katrin
Schlechtriem, Susanne
Schneider, Andrea
Schulz, Editha
Schulz, Ricarda
Schwitalla, Regine
Sckirl, Rebecca
Seehack, Sven Thomas
Segieth, Jaroslaus
Soeding, Zita
Son, Sukkyung Bonifatia
Streckenbach, Karen
Strnischa, Daniela
Trawny, Matthias
Vahl, Daniela
Völtz, Harry
Vykruta, Sonja
Wartzack, Marie-Chr.
Weishaupt, Valerie
Werner, Volker
Willers, Karoline
Wisniewska, Justyna
Witek, Matthias
Yamamori, Fusako
Zawadzka, Agnieszka
Zengel, Christina
Zlowodzki, Michael

Abitur 1994

Adams, Nadine
Adams, Nadine
Arndt, Carolin
Babrikowski, Annette
Bayer, Alexandra
Beck, Daniel A. B.
Berezowski, Margarete
Bitter, Klaus-Martin
Bloess, Franziska
Bogdan, Volker
Boymanns, Vera
Brenninkmeyer, Cornelia
Brevern, Alexa von
Buck, Vivien
Büchting, Nina
Bülow, Friederike von
Bültge, Angela
Bunke, Markus
Cieminski, Gregor von
Dobers, Carsten
Dobert, Daniel
Feddersen, Lucia
Eckhoff, Britta
Eickmeier, Mirjam
Fava, Oriana
Förster, Kai
Gaffke, Johanna
Gause, Markus
Gehle, Gudrun
Giebfried, Felix
Gilde, Natalie
Goerendt, Ines
Grathwohl, Christiane
Hackethal, Andreas
Harnack, Julia
Heilmann, Birgit
Heimburger, David
Heinrich, Astrid
Hoyer, Ann Carolin
Huismans, Hannelore
Jank, Fernando
Karagiannidou, Nikoleta
Karthoff, Jeannine
Katzer, Christina
Kim, Andrea
Kim, Natalie
Kim, Susanne
Klein, Stephanie
Klemm, David
Klemm, Elmar Hanno
Kobiliris, Georgios
König, Alexandra
König, Julia
Koester, Christiane
Koglin, Susanne
Kranz, Ireen
Kratz, Silke
Kruszynski, Julia
Kubiak, Kamila
Lahajnar, Monika
Langer, Antonia
Leberle, Frederik
Lee, Yumy
Leenen, Markus
Lehmann, Gunilla
Lienau, Jasmin
Lips, Nicole
Lorenz-Meyer, Matthias
Lüdtke, Christiane
Machirant, Andrew
Madlung, Stephan
Makowski, Ralph
Menden, Linus
Mies, Stephan
Morgenstern, Nelly

Müller, Christiane
Neuber, Melanie
Noster, Stefan
Oliveira Lagea, Jorge
Pawlitzki, Sonja
Peitz, Nina
Pelt, Susanna
Pudelko, Vanessa
Pudelko, Vivian
Ramme, Rüdiger
Ribeiro Rodrigues, Susana
Röder, Anne
Sander, Imke
Schaddach, Sebastian
Schäpke, Tania
Schaffarczyk, Alice
Schmid, Kathrin
Schneider, Stefanie
Schneider, Ulrike
Schützmann, Rafal
Schwarz, Uta
Sheri, Regina
Sieveke, Regina
Siewert, Kirstin
Stegmeier, Sybille
Stolzenbach, Simon
Taefi, Tessa
Tang, Kham Van
Timmer, Monika
Türk, Elisabeth
Ulschmid, Julia Katharina
Wasielewski, Lukas
Weidmüller, Celia
Werner, Regina
Willems, Melanie
Witzell, Julia
Wöllert, Elisabeth

Abitur 1995

Adeyemi, Martina
Adeyemi, Martina
Angelkort, Asmus
Arbach, Dima
Aulich, Stephanie
Bach, Marek
Beeger, Robert Friedrich
Bieberstein, Arved von
Bieberstein, Ilko von
Biondi, Antonino
Blachetta, Isabella
Borscz, Saskia
Buchwald, Christian
Busenbender, Kristin
Damaschke, Jowita
Deinert, Corinna
Deymann, Christiane
Dömling, Gregor
Eipper, Sebastian
Fuchs, Yvonne-Denise
Grenzing, Benjamin
Hallbauer, Heidi
Hawellek, Jeronimo
'Hecht, Sebastian
Heinbockel, Raffaela
Hellich, Corinna
Helms, Katja
Herberholz, Günter
Hesse, Patrick
Hirschmann, Friederike
Jacob, Cecile
Jäpel, Thomas
Kiefer, Torsten
Kim, Johann
Kiss, Peter
Kizling, Darius
Klemm, Marian
Köhler, Anne-Barbara
Komm, Henrikke
Koncina, Thomas
Korf, Jan-Frederik
Kräßig, Stephan
Lehmann, Kathrin
Letule, Klemens
Lieske, Magdalena
Lochner, Theresia
Lopes Oliv., Manuela de
Malinski, Alexandra
Marcelo Esteves, Leonor
Martinic, Christina
Meißner, Dorothea
Mendes Santos, Fernandos
Merzrath, Inez
Meyer, Meike
Milanovic, Monika
Mischke, Justyna
Mosbacher, Anne Frieder
Muhl, Sibylle
Murr, Christina
Nachtigäller, Lynn
Nadolny, Boris
Ohorn, Renate
Olbrisch, David
Ondarza, Rixa von
Opfer, Roland
Panek, Sabine
Parzych, Michael
Peter, Christopher
Posse, Katrin
Rau, Patricia
Rawalski, Sylvia
Ritonnale, Tanja
Röhlk, Joachim
Rosado Perez, Romina
Rueter, Nina
Rüve, Lars
Saier, Julia
Sainath, Michele
Santos, Sonia Dos
Schaddach, Barbara
Schröder, Martin
Schulze, Danny
Schumacher, Anne-Kathrin
Seidel, Angela
Seidel, Anna
Seiter, Anja
Sotelino, Virginia
Strecker, Thomas
Timmer, Annette
Tkaczyk, Aneta
Uhsadel, Mirjam
Völcker, Johannes
Wagner, Christian
Wasilewski, Barbara
Wasilewski, Thomas
Wegner, Birgit
Wehrmann, Peter
Weitz, Claudia
Willemse, Tatjana
Wriedt, Alexander
Zeyen, Nadine

Abitur 1996

Adolf, Christina
Albrecht, Tatiana
Berg, Philipp Caspar
Blicharski, Dagmar
Büttner, Hildegard
Bui, Dai Hiep
Burns, Matthias
Buske, Nadia
Cybulska, Monika
Fechner, Angela
Dreyer, Thomas
Ducho, Christian
Ellerbrock, Antje
Freda, Ewa
Friedrich, Celia Kath.
Fuhrmann, Christian
Gatzemeier, Cornelia
Gerhartz, Jan, Philipp
Goffinet, Christine
Gotthardt, Veronika
Grafe, Maja
Grunwald, Anne
Grunwald, Franziska
Hameyer, Katja
Hartmann, Martina
Havlicek, Tomas
Heesch, Jan
Heijden, Nicole van der
Henrichs, David
Henrichs, Sara
Hoppe-Schumacher, Anna
Jacob, Florence
Japaric, Kristina
Jende, Steve
Kleinschmidt, Kirstin
Klemm, Sara
Klemp, Miriam
Köster, Beate
Koziej, Barbara
Kozub, Agatha
Krüger, Philipp
Kuchendorf, Cordelia
Kuzma, Oktavius
Laszlu, Noemi-Francisca
Lee, An-Hwa
Lembcke, Maximilian
Lieske, Ida
Lieu, Sebastian Cyrill
Mac Lean Of Coll, Jenny
Mahr, Andreas
Maselkowski, Piotr
Menden, Nina
Mertin, Verena
Mieß, Andreas
Mirzai, Ali-Reza
Mraczny, Beate
Nachtigall-M., Stephanie
Neumann, Julia
Nyholm, Christian
Oh, Na-Young
Ostendorf, Nils
Pais, Isabel
Pawlitzki, Doris
Perschau, Christine
Perschau, Susanne
Petersen, Anna-Kathrin
Petersen, Christian
Picolin, Gesche
Poljancewicz, Patricia
Pripnow, Birgit
Reichel, Stefanie
Röhl, Julia
Roschlaub, Christine
Roß, Miriam
Rück, Christian
Ruperti, Lucie
Salb, Cornelia
Sand, Anke
Scheffler, Mareen
Schendzielorz, Isabelle
Schrader, Peter
Schröder, Michael
Sili, Roland
Skwarek, Mirella Elisab.
Spließ, Kathrin
Starken, Jan-Hendrik
Stupperich, Christina
Tonne, Maike
Türk, Catherina
Vazquez, Francisco
Veselinovic, Michele
Virgilio, Teresa
Viviani, Daniel
Vogelpohl, Ascan
Vorwerk, Dirk
Weber, Dominique
Weigel, Matthias
Werner, Kamila
Wewer, Kerim
Wiedenhoeft, Melanie
Windolf, Markus
Winnitzki, Matthäus
Winter, Björn-Olaf
Witt, Esther Annemarie
Wozny, Matthias
Wunsch, Bettina
Wunsch, Gabriele,
Zengel, Pamela
Ziemann, Jörg

Abitur 1997

Albrecht, Marylin
Alonso, Muniz David
Becker, Mathias
Berg, Moritz
Bergeijk, Jeroen van
Bieschke, Christian
Braun, Nikolaus
Bruni, Bruno
Buckley, Michel
Baldsiefen, Regina
Banaschik, Beate
Cassara, Monica
Dreessen, Sven
Eckert, Christine
Eisenhuth, Lisa
Emminghaus, Caroline
Freese, Nadja
Gatzemeier, Carolin
Grabuszynski, Anette
Groß, Stephanie
Hawellek, Benjamin
Hawellek, Julia
Hilpert, Nadine
Hinz, Catherina
Hoffmann, Anne
Johanning, Simon
Jove, Rafael
Kaniecki, Tobias
Kaschta, Karoline
Kelch, Esther
Koehler, Isabelle
Koll, Christiane
Kozub, Simon
Krebs, Stephanie
Krickhahn, Stefanie
Kühnrich, Thomas
Kuenzel, Alexander
Kurpierz, Adam
Lee, Andre Sung-Hi
Lee, Hyun-Young Christian
Lee, Joung-Wha
Lee, Marcel
Loska, Anna Karolina
Maier, Bianca
Martens, Nina Alexandra
Mevius, Sebastian Ludwig
Meyer, Jessica
Mies, Matthias
Mira-Ribeiro, Cilia
Mohr, Dorothea Beate
Montecinos, Fernando
Morgenstern, Jost-Henrik
Näkel, Esther
Nissen, Theresa
Nowak, Sylwia
Olivier, Kerstin
Otto, Jessica
Park, He-Jung
Park, Jae-Hyun
Pawlak, Agathe
Peimann, Frauke
Plate, Tanja
Ramme, Marion
Reimers, Stephan
Reul, Jan-Christoph
Rieper, Felix
Rohkaemper, Ruth
Romero Perez, Ramon
Rühle, Stefanie
Rybinski, Monika
Santos, Claudia dos
Schernus, Vera
Scheurmann, Martina
Scholz, Dagmar
Schubert, Sebastian
Sieckmann, Katharina
Sieroslawski, Agnes
Simon, Christof
Skrabal, Tomislav
Sottorf, Lynn
Spyra, Philipp
Steiner, Daniela
Stupperich, Katharina

Sylvester, In-Cheul
Szlaski, Annette
Taefi, Miranda
Teixeira Vilaca, Susana
Tetzlaff, Anna
Thissen, Cord
Traulsen, Maren Petra
Underberg, Franziska
Veelken, Sonja
Vidal Grande, Nelson
Vidmar, Marijana
Waschkowski, Gregor
Wehrmann, Klaus
Weitz, Anja
Wiring, Roland Moritz
Witzleben, Katharina
Wriedt, Silvia

Abitur 1998

Abou Tara, Milia
Alfonsi, Claudia
Ambun-Suri, Eleonora
Antonio, Leni
Arthur, Lynn
Blicharski, Peter
Bödiker, Manuel
Brassat, Maike
Brevern, Monica von
Budde, Eike
Badel, Moritz
Christiansen, Anna
Costa, Pedro da
Cwientzek, Adam
Czernetzki, Yvonne
Dobert, Florian
Doege, Andreas
Dolezil, Jan Simon
Fernandes, Luis-Alberto
Driver, Johanna
Dybowski, Christoph
Ewald, Julia
Glinka, Caroline
Gnädinger, Esther
Göllnitz, Christoph
Groblewski, Agata
Groß, Verena
Grünert-Witt, Nina
Güldenberg, Patrick
Günther, Katharina
Hass, Tanja
Hawellek, Daniel
Heere, Charlotte
Herberholz, Nina-Sophie
Höttermann, Christian
Ibanez, Alberto
Jakubowski, Eva
Jopp, Jessica
Kalapurackal, Felix
Kampa, Diana
Kirf, Daniela
Klein, Martin
Köhler, Johannes
Krawinkel, Alessa
Krebs, Catherine
Krupa, Patrycja
Kuchendorf, Annika
Kuenzel, Marc-Philipp
Kurt, Meryem
Laabs, Jan-Peter
Latz, Christina
Laub, Stefanie
Lehmann, Raina
Leubecher, Benedikt
Löffler, Christina
Maninger, Julia
May, Claudia
Melzer, Birte
Menges, Moritz
Mertin, Julia
Meyer, Sebastian
Meyer, Tim
Molka, Bartosz
Nadolny, Nicola
Nehlsen, Julia
Neumann, Niklas
Novak, Daniel
Ogundipe, Adesina
Peter, Dominique
Piecuch, Alicja
Puigmarti, Stephanie
Ravlic, Daniel
Rawalski, Gregor
Richert, Conny
Riesenberg, Lars
Rühle, Bettina
Rüve, Mirjam
Salamon, Julia Nadine
Sander, Anne
Schipper, Thomas
Schröder, Friederike
Schuldt, Andreas
Schwartz, Caroline
Sinn, Valerie
Sommer, Claudia
Stadach, Daniel
Steinfurt, Dirk
Steven, Peter
Stoffers, Nina
Vogelpohl, Felix
Wagner, Franziska
Weber, Wiebke
Weiser, Jan
Wilck, Mareike
Winkler, Verena
Wiring, Gerold
Wohl, Marie-Dorothee
Zawadzki, Monika
Zeiske, Daniel
Ziebell, Robert

Abitur 1999

Agethen, Stefanie
Alves, Helena
Bartz, Marta
Beck, Nicola Alessia
Behrens, Arne Matthias
Bergmann, Claudia
Bernhardt, Friederike
Borowski, Maciek
Borscz, Maike Kathrin
Bruni, Matteo Cesare
Bruns, Christina
Balbach, Anne Theresa
Bunke, Marlies
Choe, Chi-Un
Dimitrowa, Radmila
Dobbeck, Michaela
Fernandes, Rafael
Eggers, Nina
Esguerra, Tracy
Fliegel, Sonja
Gheorghiu, Ileana
Glowczewski, Manuel
Glück, Patricia
Hartig, Sandra
Hecht, Tanja Angelina
Hilbig, Henrik
Huck, Jörn Christian
Iwanska, Gabriela
Iwanska, Kamila
Janiszewski, Berenika
John, Bella
Keller, Andrea
Knickmann, Agnes
Kober, Constanze
Komorek, Anna
Koschlik, Rafael
Krüger, Robert
Küchmann, Kristin
Kühnrich, Katharina
Kurnoth, Kerrin
Lahmann, Johanna
Leberle, Henrik
Lee, Hyeun-Mi
Leenen, Holger
Luczak, Ines
Mainka, Christoph
Marien, Jana
Martens, Stefanie
Mehra, Aron
Meincke, Ann-Berit
Mella, Silvia
Milicevic, Iva
Möller, Philipp,
Möller, Theresa von
Mohr, Mareike
Murr, Birgitta
Nam Goong, Bibiana (Hyun)
Neitzel, Christoph Kurt
Odefey, Pia
Peters, Heiko
Pilzweger, Nadine
Pinheiro, Tania Marisa
Polewczyk, Martin
Quipot, Jonathan
Rapior, Ines
Ritonnale, Sandra
Rosinska, Agata
San, Jose Nils
Santos Silva, Fernando
Schark, Hanna
Schiersch, Licinia
Schüler, Fabian
Schwieker, Philipp Mel
Sczesny, Janin
Slawski, Lorna
Starken, Tim
Sternol, Monika
Steven, Cornelia
Tempelhagen, Maike
Tetzlaff, Adam
Tetzlaff, Paul
Tiling, Luise
Trybull, Patrick
Türk, Nikolaus
Uhsadel, Leif
Wasielewski, Julia
Wendner, Alexandra
Werner, Marta
Wiellowicz, Dorothea
Wozny, Thomas

Abitur 2000

Bieberstein, Zemian
Bitter, Anna-Kristina
Borowski, Bartosz
Braker, Daniela
Braun, Fabian
Brezojevic, Kevin Radisa
Bruun, Nina Friederike
Burkhardt, Kathinka-Julia
Chennaoui, Daniel
Chiyad, Andre
Choi, Uhn
Cuneo, Franca
D'agata, Salvatore
Dallat, Chang-Mi
Dinda, Christoph David
Doege, Hans Hinrich
Dolezil, Katharina
Domarus, Dorothea von
Dornecker, Julia Kristin
Dreessen, Jörn
Friederich, Blandy
Glamann, Tanja
Gospos, Julia
Guerreiro Oliv., Olga de
Hagen, Karoline
Hartmann, Sonja
Hennig, Ann-Christine
Herzog, Gabriela
Heuer, Inga
Hinrichs, Stephanie
Holzner, Ivo
Hoppe-Schumacher, Lena
Hordynski, Eva
Hustig, Jessica
Jäger, Julia
Jankowiak, Wanda
Jones, Vanessa
Kehse, Thomas
Kilian, Stefanie
Kim, Young-Ki Christoph
Kinne, Jan Christoph
Kraske, Katharina
Krawinkel, Kristjana
Krysztopik, Kamilla
Krzywicki, Lucyna
Kühn, Julia
Kühnel, Tobias Alexander
Kühnemund, Liv
Kuenzel, Nicole-Sophie
Last, John-Christoph
Latus, Bellinda
Lee, Ho-Sun
Lehmann, Christiana
Leicht, Uta
Lewandowski, Alexandra
Lipsky, Franziska
Martens, Carsten
Martin, Jennifer
Matauschek, Jan
Meier, Christina
Meinschien, Melanie
Mihalache, Stefan
Mosteiro-Fernandez, Luis
Navarro, Jean Paul
Nehlsen, Charlotte
Nemecky, Stella
Nölke, Friederike
Nohme, Matthias
Odefey, Max
Paszkowska, Marzena
Piening-Huapaya, Karin
Pudelko, Sebastian
Puigmarti, Kerstin
Recke, Christian
Reinhard, Franziska
Rickmers, Peter
Riepe, Charlotta
Riesenberg, Jan
Romero Perez, Eva-Maria
Roth, Christoph Nicolai
Scheller, Timothy
Scheuermann, Anna
Schlanbusch, Wiebke Viola
Schmidt, Hannah
Schmidt-Jahre, Nina
Schmitt, Vanessa
Scholz, Carsten
Schröder, Berenike
Schröder, Markus
Schuldt, Markus
Sieroslawski, Patrick
Slawski, Cyril
Solle, Denise
Stermann, Anna Christina
Sylvester, Jan Henrik
Sylvester, Yu-Mi
Taefi, Anabel
Thissen, Solveig
Thorn, Rudolf
Tran Viet, Lam Hong
Ulrichs, Daniela
Viehhauser, Yquem
Vincent, Sylvie
Wagner, Andreas
Warnicke, Anke
Wenk, Paul Thomas
Werth, Benjamin
Wiedemann, Franciska
Wiederhold, Rebecca
Winnicki, Margarete
Winnicki, Mathias
Woermann, Anna Christina
Wrede, Carl Philipp
Zänkert, Friederike
Zaslawski, Anna
Ziebell, Christoph-M.

Abitur 2001

Albrecht, Sarah
Basic, Iwana-Alexandra
Besch, Maximilian
Blachy, Fabian
Brannath, Kerstin
Braun, Daniela
Broers, Christine
Bruhn, Melena
Bartoi, Alexandra
Chazelas, Celine
Choe, Chi-Young
Ehrlich, Katharina
Fabinger, Anais
Fazekas, Reka
Fischer, Elisabeth
Fischer, Maike-Clare
Gatzemeier, Christian
Genova, Christin
Gerken, Nils-Christian
Gjugja, Arjeta
Huck, Sebastian
Jacobi, Susanne
Jezuit, Christian
Karacz, Maximilian
Kay, Laura
Keller, Michael
Koch, Annette
Köhler, Luise-Leontine
Korth, Maximiliane
Koziarski, Alicja
Krusekamp, Vivien
Kupfer, Jessica
Kupfer, Ramona
Kurnoth, Yasmin
Laaber, Dimitrij
Laabs, Katharina
Lai, Johanna
Latus, Andrea
Latz, Matthias
Liniewski, Pawel
Luckhardt, Elena
Madrischewski Nav., Ana
Mau, Olive
Menden, Sophie
Meyer, Anna-Franziska
Mihalache, Joan-George
Milicevic, Vinko
Morigerowsky, Freya
Nast, Franziska
Nebermann, Dir
Neumann, Vincent
Omorodion, Alexandra
Otte, Ricarda Lynn
Pawelec, Esther
Perez-Velasco, Natalia
Pomana, Paulina
Ranisch, Tim Louis
Reinhold, Christine
Rind, Hanna Helga
Ringwelski, Dominik
Rosenbusch, Johanna
Sabuni, Naila
Salb, Christina
Schacht, Joel
Schaddach, Agathe
Schikowski, Andra
Schlapkohl, Thimo
Schmalstieg, Martina
Schweikert, Florian
Seeger, Michaela
Seemann, Nadine
Seemann, Verena
Severinac, Franjo
Sieckmann, Ines
Spyra, Peer Severin
Steinbach, Hanna
Stellmer, Franziska
Stellmer, Simon
Stermann, Johannes
Storrank, Johanna
Stukenbrock, Johanna
Suh, Melanie Mi-Ran
Szuba, Franziska
Tanneberger, Caroline
Tavassoli, Teresa
Thurow, Susanne
Tornow, Katharina
Underberg, Carl-Constantin
Vilenica, Ante
Wagner, Anna Katharina
Wesolowski, Olga
Willkomm, Sebastian
Wolna, Julia
Wrede, Agnes Dorothea
Zahn, Inga

Vorauss. Abitur 2002

Barcik, Aneta
Barisic, Lidija
Becker, Mareike B.
Becker, Sören
Besch, Alexa Johanna
Biernacka, Anna
Biernacka, Karolina
Bogusz, Veronika
Bojke, Dominika
Bollman, Mareike St.
Braker, Simon
Budde, Tim Asmus
Choi, Si-A
Christiansen, Lena
Diaz Carbajales, Juan
Dobbeck, Helena Sophia
Drabczyk, Peter
Ebert, Nina
Eggers, Reinmar
Eisele, Stefan
Fatz, Wojciech
Fazekas, Boglar
Fey, Dominik
Frank, Katharina
Gehrke, Michael
Geppert, Felix
Golec, Adrian
Groth, Svenja
Grymel, Martin
Günther, Sarah Simone
Haarmeyer, Robert
Hamdorf, Amanda-Lucia
Helle, Jutta
Hildebrandt, Gesa
Jankowiak, Julia
Knolle, Maria Elena
Ko, Sin-U
Kobayashi, Yuske
Kothanikkel, Sabastian
Krawinkel, Nikolas
Krützfeld, Judith-Sophie
Kwak, Nayoung
Last, Nathalie
Latz, Barbara
Layer, Philipp
Lienau, Anna M.
Lipsky, Barbara
Llovet Garcia, Carlos
Löffler, Jan-Christoph
Lüdemann, Anja
Maas. Maike
Marien, Lennart
Menges, Maximilian
Meyer, Eva Maria
Möller, Franciska von
Mrugalla, Jasmin
Neitzel, Philipp Frederik
Nosinski, Katrin
Pillai, Andrika
Plettenberg,, Philippa von
Priester, Nina
Ressing, Gentil
Rickmers, Carl-André
Riepe, Conrad H.
Rieser, Moritz
Rozenbajgier, Agnieszka
Rupp, Caroline Sophie
Sabuni, Sascha Sabri
Schmidt, Gianandrea
Schmidt, Laura
Schmidt-Jahre, Thomas
Schroeder, Claus
Schwartz, Antonia Sophie
Schweikert, Selina
Seo, Theresia You-Jin
Siebenhaar, Carsten
Sieckmann, Christine
Solle, Sebastian
Spina, Alexander
Stachowicz, Ewa
Stadach, Christian
Starken, Julia
Strauß, Anja
Suh, Julia Jui-Ri
Ternka, Adrian
Twellmeyer, Eva Marie
Ugrina, Manuela
Veelken, Karen
Wagner, Jana
Walus, Andreas
Wiellowicz, Kathrin
Wimmer, Johannes
Winnicki, Alice
Zielinski, Sylvia

Inhaltsübersicht

Seite

Kapitel 1 **Grußworte** 3

von Erzbischof Dr. L. Averkamp, Schulleiterin Sr. Chr. Peters rscj, dem 1. Bürgermeister der Freien und Hansestadt O. von Beust, dem Vorsitzenden des Verbandes der r. k. Kirchengemeinden, Mrsg. P. Mies, Landesschulrat P. Daschner, Schuldezernentin Frau OSR. M. Zyzik, Provinzoberin und Sr. Weiffen rscj,dem Elternratsvorsitzenden N. Latz.

Kapitel 2 **Zur Geschichte der Schule** 13

Es beinhaltet Beträge über die Jahre 1852-1952, den ersten 100 Jahren katholischer Hamburger Schulen, den Schulweg vom Holzdamm nach Altona, Beiträge über die 50 Jahre der SBS, die Erinnerung an Menschen, die der SBS verbunden waren oder wie Sr. Vermehren, die Schule geleitet haben, schließlich die Sage von der Entstehung unserer Schulbäume.

Kapitel 3 **Ehemalige berichten** 43

Ehemalige Schülerinnen aus den 50er bis 80er Jahren, dann auch ehemalige Schüler, berichten vorwiegend über den Glanz ihrer Erinnerungen aus weiter oder naher Distanz.

Kapitel 4 **Profile in pädagogischen Zeitstürmen** 69

Die vorgestellten Profilansätze gehen ein auf das neue Schulprogramm, die Schulstufen und markante Arbeit in den Bereichen Berufsorientierung, den Besinnungstagen, der Schulseelsorge, dem „Emimo", Sozialpraktikum, der Arbeit der Malteser, der KJS und einem Beispiel aus der Elternarbeit mit dem Bericht über ein Schulfest.

Kapitel 5 **Fächer im Kaleidoskop** 93

Einige Fächer gewähren einen querschnittartigen Einblick in curriculare Überlegungen, aber auch in die Praxis ihrer Arbeit.

Kapitel 6 **Kreativität, Initiative und Ethos** 123

Aus dem Fundus der SBS stellen sich der Chor, die Musicalarbeit, die neue Projektwoche, das Fach Deutsch mit feuilletonistischen Arbeiten sowie Arbeiten zu Ereignissen und kreativen Anlässen dar.

Kapitel 7 **Zwischen Nachmittag und Zukunft** 141

Einige von vielen Nachmittagsaktivitäten wie die ai-AG, die Debating society, das transatlantische Klassenzimmer, dier Natur-AG, die Ruder-AG werden vorgestellt. Der Rückblick aus dem Jahr 2102 versöhnt uns mit der Gegenwart.

Kapitel 8 **Anhang** 159

Verzeichnis aller Abiturientinnen und Abiturienten der Sophie-Barat-Schule

Impressum

Herausgeber:

Sophie – Barat – Schule
Staatlich anerkanntes katholisches Gymnasium
mit Oberstufe des Aufbaugymnasiums

mit Musikzweig und Tagesinternat

Warburgstraße 39, 20354 Hamburg
Telefon: 040 - 45 02 29 10
E-mail: Sophie-Barat@gmx.de

Redaktion:
Hermann Huck, Christian Liebscher, Elisabeth Schilling.
Mitarbeit von Sonja Klose und Amanda Hamdorf.

Layout:
Christian Liebscher, Reiner Pieper, Hermann Huck, unter Mitarbeit von Antje Hoffmann, Gabi Kurth-Schell und Elisabeth Schilling.
Cover: Gabriele Kurth-Schell

Bildnachweis:
Die künstlerischen Arbeiten sind im Kunstunterricht von Schülerinnen und Schülern der Unter-, Mittel- und Oberstufe erarbeitet worden.
Die historischen Fotos stammen aus dem Bildarchiv der Sacré - Coeur-Schwestern.

Die Redaktion bedankt sich für die Mithilfe einiger Kolleginnen und Kollegen beim Korrekturlesen: B. Günther, K.-H. Herges, M. L. Lauterbach, K. Lutterbüse, Sr. A. Podlesch, M. zu Rantzau, H. Schäfer und bedankt sich bei Herrn Mies für die Abiturlisten.
Die Redaktion verabschiedet sich bis 2052.

Auflage: 1500
Druck: Pirol Notendruckerei, Minden
Hamburg, im Mai 2002

Wir danken allen, die zum Gelingen dieser Festschrift
beigetragen haben.